II. Preis
aus dem allgemeinen Fortgange
zuerkannt dem

Mayr Martin,
Schüler der I Gymnasial-Klasse.

Metten, den 7. August 1867.

Dr. P. W. Freymüller,
Rector.

P. L. Niedermayer, Professor.

Die

christlichen Missionen.

Ihre Sendboten, ihre Methode

und

ihre Erfolge.

Von

T. W. M. Marshall.

Mit Autorisation des Verfassers aus dem Englischen übersetzt.

Erster Band.

Mainz,
Verlag von Franz Kirchheim.
1863.

Mainz,
Druck von Florian Kupferberg.

Inhalt.

Erstes Kapitel.

Die Bibel und die Heiden.

Schriftsteller verschiedener Nationen haben je nach ihrer Stimmung und Gemüthsart entweder mit Erstaunen oder Indignation bemerkt, daß die russische Kirche, die sich unter allen christlichen Gemeinschaften am wenigsten durch einen Geist der Bekehrung auszeichnet, nicht nur unterläßt, die dem Reiche unterworfenen heidnischen Stämme zu bekehren, sondern nicht einmal den Wunsch danach hegt, dies zu thun. Es entspricht der weltlichen Politik des Czaren, sagt man, aus Gründen, die später angeführt werden sollen, dieselben ihren Götzen zu überlassen. Der Clerus von Rußland — wie Tourgeneff, Haxthausen und Andere berichten — hat zu solchen Arbeiten keine Neigung; und der Staat, — wie Theiner, Dr. Moritz Wagner und noch Mehrere gezeigt haben — verbietet Anderen streng, dem Mangel abzuhelfen. „Jeder katholische Priester," sagt Dr. Wagner, „der einen Götzendiener zu bekehren versucht, ist mit der Verbannung nach Sibirien bedroht[1])."

Diese einst von England und Holland in ihren asiatischen Besitzungen angenommene, aber von beiden Staaten seit

1) Reisen in Persien. II, 204. der englischen Ausgabe.

Langem wieder aufgegebene Politik ist nun unter allen Nationen der Erde nur noch Rußland eigen. Den protestantischen Kirchen England's und Amerika's kann selbst von Denen, welche sie am wenigsten schätzen, kein ähnlicher Vorwurf gemacht werden. Dieselben haben während der letzten fünfzig Jahre bis auf den heutigen Tag Alles gethan, was ihr Eifer ihnen eingibt und ihre Vorsicht erlaubt, um der heidnischen Welt die religiösen Systeme, welche sie bekennen, zu empfehlen. Wie weit sie in diesem Streben Erfolg gehabt und durch welche Methoden sie gesucht haben, demselben Vorschub zu leisten, wird aus den folgenden Seiten hinreichend zu Tage treten.

Die Verwaltung vieler Missionsgesellschaften sowohl von Großbritannien, als Amerika kann in Bezug auf die Zahl ihrer Agenten, wie auf die Menge ihrer Hülfsquellen mit der Einrichtung verglichen werden, welche zur Regierung manchen Staates zweiten Ranges von Europa besteht. Ihre Emissäre werden nach Tausenden und ihre Einkünfte nach Millionen gezählt. Ihre Vorsteher und Vertheidiger rühmen sich, daß die Welt nie zuvor die Anwendung solcher Mittel zu einem solchen Zweck gesehen habe. „Die Apostel," sagt ein amerikanischer Schriftsteller in Bezug auf die Masse protestantischer Missionäre, „würden über eine solche Reihe von Kämpfern triumphirt haben. Den ersten Predigern des Evangeliums," fügt er mit Hinweisung auf die ungeheueren materiellen Hülfsmittel hinzu, „mangelten alle diese Vortheile [1]."

Eine einzige englische Gesellschaft, berichtet man uns,

---

1) Dr. *Stephen Olin,* Works. II, 347. 1853.

verbraucht in „ihren heimischen Ausgaben allein" über vierzigtausend Pfund jährlich, „bevor ein Eingeborener bekehrt ist oder auch nur einen Missionär sieht. Das heißt: beinahe ein Viertel des ganzen Einkommens einer zur Verbreitung des Lichtes des Evangeliums in heidnischen Ländern unterhaltenen Gesellschaft wird in England ausgegeben, bevor ein Prediger für seine Mission eingeschifft ist [1])."

Die Verschwendung der hochkirchlichen Missionsgesellschaft wird in verschiedenem Grade von einer Menge Anstalten derselben Klasse nachgeahmt. So vertheilt eine wohlbekannte religiöse Corporation, die „britische und ausländische Bibelgesellschaft," jährlich zehntausend Pfund „bloß an Besoldungen."

Es würde langweilig sein, wollten wir diese Beispiele vermehren, die ein ausgezeichneter anglikanischer Geistlicher kürzlich auf das klarste auseinandergesetzt hat. „Die Unterhaltung der Missionäre und ihrer Familien in der Heimath," bemerkt er, „kostet einer einzigen Gesellschaft in einem Jahre mehr als sechszehntausend Pfund. Der große Stab gutbezahlter Beamten," fügt er hinzu, „deren Existenz vom Erfolg dieses Systemes abhängt," absorbirt für deren persönlichen Antheil 25 Procent von all den großen, von den Gesellschaften verwalteten Einkünften [2]); und wenn ihre Ansprüche befriedigt sind, so geht der Rest zu den Heiden oder vielmehr zu ihren europäischen Lehrern, mit Resultaten, welche zu würdigen die in diesen Seiten enthaltenen Thatsachen uns befähigen werden.

---

1) Times, January 18. 1860.

2) S. G. O.; Times, January 17. und April 19. 1860.

Während die protestantischen Gesellschaften mehr als eine Viertelsmillion Sterlinge im Jahr und eine von ihnen vierzigtausend Pfund bloß an einheimischen Ausgaben verbrauchen, ist es vielleicht der Beachtung werth, daß die ganze Verwaltung der Gesellschaft für die Ausbreitung des Glaubens, die einzige Bekehrungsanstalt der katholischen Kirche [1]), mit Einschluß der „Reisekosten, Besoldungen, Ausgaben für den Gottesdienst, Buchführung, Miethe und Postporto für die Correspondenz mit den Missionen des ganzen Erdkreises" — im Jahr 1858 etwas weniger als sechszehnhundert Pfund erforderten [2]).

Die ausländischen Kosten sind, wie wir vorausschicken müssen, noch weit beträchtlicher, als die heimischen Ausgaben der Missionsgesellschaften. In Tahiti und den angrenzenden Inseln hatten die englischen Missionäre vor beinahe dreißig Jahren schon mehr als einmalhunderttausend Pfund Sterlinge erhalten und ausgegeben [3]), und zwar mit keinem anderen Resultat, wie wir später hören werden, als daß zwei Drittel der eingebornen Bevölkerung vernichtet und die Uebrigen ihrer geringen Habe und ihrer natürlichen Tugenden beraubt wurden. In Neu-Seeland haben die Wesleyaner allein vor 1844 achtzigtausend Pfund verbraucht und seitdem wahrscheinlich zweimal soviel [4]). Vor zwanzig Jahren gab

1) Die Leopoldinische Gesellschaft von Oesterreich wirkt nur auf einem beschränkten Feld und mit geringen Mitteln.

2) Annals of the Propagation of the Faith. May 1859, 120. 157.

3) Asiatic Journal. VIII, 107; new series.

4) *Brown's* New Zealand. App. 273.

die hochkirchliche Missionsgesellschaft in derselben fernen Besitzung mehr als vierzehntausend Pfund im Jahre aus, obgleich ihr Personalstand nur aus acht Missionären und sechszehn Katecheten bestand[1]; und schon im Jahre 1838 belief sich die Gesammtausgabe derselben Gesellschaft auf dieser Insel auf zweimalhunderttausend Pfund[2]. In Hindostan haben die Kosten für die Missionsthätigkeit, ohne die ungeheueren Ausgaben der anglo-indischen Anstalt, zweimalhunderttausend im Jahr bei weitem überstiegen, außer einer gleichen in Erziehungs- und Unterrichtsprojecten verbrauchten Summe. Die bloßen „Reisekosten" der protestantischen Missionäre nach dem Osten beliefen sich schon 1839 auf „zweimalhundertsechzigtausend Pfund[3]." Selbst in Australien sind vor zwanzig Jahren für Missionen mehr als fünfzigtausend Pfund verschwendet worden, obgleich zu jener Zeit nicht ein einziger Eingeborner bekehrt worden war und bis heute keiner bekehrt ist[4].

Die Verschwendung, von welcher dies nur einige Beispiele sind, und die sich von Jahr zu Jahr zu vermehren scheint, wird auf der anderen Seite des atlantischen Oceans erfolgreich nachgeahmt. Das amerikanische Collegium der ausländischen Mission verausgabte, wie Lord Torrington seiner Regierung berichtete, in wenigen Jahren auf der ein-

1) New Zealand, its Advantages and Prospects, by Charles Terry. 189.

2) Dr. *Thomson's* New Zealand. I, 2. 313.

3) Travels in S. Eastern Asia, by Howard Malcolm. II. 279.

4) History of N. S. Wales, by T. H. Braim, Principal of Sidney College. II. 237.

zigen Insel Ceylon „über einmalhunderttausend Pfund [1].“ In den südlichen Provinzen von Armenien brauchten fünf amerikanische Missionäre, nach dem Berichte eines ihrer Freunde, „ungefähr fünfzigtausend Dollars jährlich,“ während Andere in ihren Missionen in der Türkei „dreimal soviel [2]“ oder dreißigtausend Pfund pro Jahr ausgaben. In der fernen Einöde des Oregon gab eine ihrer Secten „in einem einzigen Jahr zweiundvierzigtausend Dollars“ aus, obgleich die Mission in der Folge aufgegeben wurde und „der Gesellschaft und ihren Gönnern nur schmerzliche Enttäuschungen bereitete [3].“ Selbst auf den weitentfernten Inseln, deren bescheidener Hauptpunkt Honolulu ist, hat dieselbe Art von Agenten bis 1853 allein an Besoldungen mehr als fünfzigtausend Pfund empfangen und die „Gesammtkosten des Missionsunternehmens“ auf jener abgelegenen Inselgruppe überstieg zu jener Zeit schon neunmalhunderttausend Dollars [4].

Wir dürfen hier jedoch den unglaublichsten Einzelnheiten, welche periodisch in den Missionsberichten enthüllt werden, nicht vorgreifen, sondern werden sie an ihrer geeigneten Stelle mittheilen. Der englische oder amerikanische Leser, vertraut mit Thatsachen, welche so mächtig seine religiösen Gefühle anrufen, ist über diesen Gegenstand nicht ohne Kenntniß. Er weiß, denn er prüft eine solche Statistik mit großem Eifer, daß das „arbeitende Kapital“ der Missions-

---

1) Ceylon, Past and Present, by George Barrow. 162.
2) *Wagner's* Travels in Persia etc. vol. III. ch. 8.
3) Dr. *Olin's* Works. II. 427.
4) Sandwich Island Notes by A. Haole'. app. 483.

gesellschaften auf den britischen Inseln allein „Jahr für Jahr aus nicht weniger als zwei Millionen" besteht[1]). Wenn es zweimal soviel wäre, würde ihm die Summe nicht übertrieben erscheinen. Nur dann, wenn diese ungeheueren, über eine Anzahl von Jahren ausgedehnten Einkünfte in einer zusammengedrängten, aggregaten Gestalt von ihm wahrgenommen werden, fängt er an überrascht und bestürzt zu werden. Und gewiß kann Niemand mit Gleichgültigkeit die erstaunliche Mittheilung empfangen, die ohne Gleichen in den Annalen der Religion steht, daß während des jetzigen Jahrhunderts bloß in England und Amerika — Deutschland, die Schweiz und alle die protestantischen Staaten des nördlichen Europa ausgeschlossen — für Missionen und Austheilungen von Bibeln und Tractaten wenigstens vierzig Millionen Sterlinge ausgegeben worden sind.

In den folgenden Blättern haben wir es uns zu einer Hauptaufgabe gemacht, die Erfolge dieses außerordentlichen Kostenaufwandes in allen Theilen der Welt darzulegen und namentlich auf das Zeugniß Derjenigen hin, welche denselben controlliren und leiten, das Verhältniß zwischen den angewendeten Mitteln und den daraus erzielten Resultaten zu untersuchen. Und dies darf selbst Denen, welche weislich glauben, daß die Erlösung einer einzelnen Seele um keinen zu hohen Preis erreicht werden kann, nicht als eine wunderliche oder nutzlose Forschung erscheinen. Gerade die unvergleichliche Wichtigkeit des in Frage stehenden Gegenstandes rechtfertigt die angekündigte Untersuchung und verleiht ihr soviel Interesse. Und wenn wir es von gewichtigen, glaub-

1) Times, April 19. 1860.

haften und unparteiischen Schriftstellern, von Mitgliedern verschiedener protestantischer Gemeinschaften bestätigt finden, daß das allgemeine Resultat solcher kostspieligen Bemühungen ein unläugbares Mißlingen war, ja daß sogar in zu vielen Fällen „die europäischen Heidenbekehrer für weit mehr Uebel einzustehen haben, als sie selbst durch den eifrigsten Dienst wieder auszugleichen vermögen [1]," dann werden wir noch mehr angespornt, eine Untersuchung weiter zu verfolgen, die, wenn sie ehrlich und redlich geführt wird, die Richtigkeit solcher ungeheuerlichen Mittheilungen bezeugen kann. „Wenn wir," sagt ein protestantischer Schriftsteller, der dem Gegenstand besondere Aufmerksamkeit zugewandt hat, „wenn wir die sichtbaren Resultate mit dem mannichfaltigen Triebwerk, mit dem Ungestüm der Aufforderungen und der immensen Geldverschwendung, womit die Missionen betrieben werden, vergleichen, so muß man zugestehen, daß sie durchaus in keinem Verhältniß zu einander stehen [2]." Und diese gemäßigte Behauptung wird, wie wir im Verlauf dieser Seiten sehen werden, nur allzu vollständig durch eine große Masse von Zeugen aller Rangstufen und Secten bestätigt, so daß das Organ einer der einflußreichsten Schulen der protestantischen Ansicht in England im Jahre 1859 sich nicht bedenkt zu erklären, daß „wir uns durch einige vereinzelte Beispiele von Erfolg hier und da nicht blenden lassen sollten über das, was wir, offen gesprochen, das Mißlingen der Missionsbemühungen in der modernen Zeit nennen müssen [3]".

1) Polynesia and New Zeland, by M. Russel, 113. 2. ed. 1843.

2) *Bampton* Lectures for 1843, by Anthony Grant D. L. 214.

3) *Christian Remembrancer.* XXXVII. 69.

Es ist unsere Absicht, von jedem Theil der Erde sowohl die Thatsache dieses zugestandenen Mißlingens, als ihre Ursache darzustellen; und in diesem Versuche werden wir beinahe ausschließlich durch die Aussagen und Belege protestantischer Zeugen aller Stände und Bekenntnisse unterstützt — englische und amerikanische, deutsche und französische, schwedische und holländische; von Historikern und Naturforschern, Civil- und Militärbeamten, Touristen und Kaufleuten, von Kaplänen und Missionären. Und wie schwer auch die Aufgabe sein mag, wie ermüdend die Nachforschungen, die sie nach sich zieht, so müssen wir doch bekennen, daß ein englischer Schriftsteller eine eigenthümliche Gewandtheit und Leichtigkeit besitzt, die Materialien für eine solche Arbeit zusammenzusuchen. Nicht bloß die berühmte Leidenschaft für Reisen und Abenteuer ist das besondere Charakteristicon des angelsächsischen Stammes, wodurch er in den Augen träger und unachtsamer Ausländer zu einer Art von Wunder wird; sondern dieselbe rastlose Thatkraft, welche uns antreibt, in alle Länder zu wandern, jeden Strom zu durchwaten und jeden Berg zu ersteigen, geht beinahe beständig durch ein mehr oder weniger sorgfältiges und belehrendes Buch, in welchem die Eindrücke des Reisenden berichtet werden. Die Prüfung vieler solcher Werke und die überraschende Einmüthigkeit ihrer Autoren in einem einzigen Punkte, trotz der Verschiedenheit ihrer religiösen Ansichten, gab zuerst die Idee und den Plan des Werkes ein, welches wir nun dem Leser darbieten. Betrachtet man die Schriften, auf welche wir uns berufen, einfach als Beiträge zur Literatur, so kann man in einzelnen Fällen wohl ihren Werth und ihre Wichtigkeit bestreiten; betrachtet man sie aber von einem anderen Standpunkte

aus, so kann man diese Armee von thätigen und beredten Touristen, von Clerikern und Laien, für von der göttlichen Vorsehung verwendete Zeugen nehmen, die, ohne daß sie es selbst wissen oder wollen, der Welt eine Thatsache entdecken und verkündigen, welche zu verheimlichen die eifrigsten Leidenschaften und Vorurtheile sich außerdem miteinander verbinden würden. Diese Thatsache nun, wichtig an sich selbst und durch die Schlußfolgerungen, die schlechterdings daraus zu ziehen sind, wollen wir auf unparteiische und bündige Zeugnisse hin darlegen. Und wenn wir diesem Zeugnisse, soweit es sich auf die acht geographischen Kreise des Missionswerkes bezieht, in welche sich diese Arbeit vertheilen wird, vorgreifen dürfen, so läßt es sich kurz in die folgenden Angaben zusammenfassen, deren jede einzelne später die sorgfältige Entwicklung und eingehende Beleuchtung erhalten soll, welche ihre Wichtigkeit erheischt.

1. China. „Die Versuche der protestantischen Gemeinschaften, China zu evangelisiren," sagt der Autor der Bampton Lectures für 1843, „sind merkwürdig mißglückt." — „Wer behauptet," fügt 1858 Wingrove Cooke hinzu, „daß die protestantischen Missionäre aufrichtige chinesische Christen machen, muß entweder in einem Irrthum befangen oder des Betruges schuldig sein [1])."

2. Indien. „Wir haben überhaupt keinen Fortschritt gemacht, weder bei den Hindu's, noch bei den Muhamedanern," sagt James Brooke im Jahre 1858 vor einer Versammlung der Gesellschaft zur Verbreitung des Evangeliums; „man ist gerade noch da, wo man am ersten Tage war,

1) China, by George Wingrove Cooke. 181.

als man nach Indien ging[1])." „Jedes Thor scheint verschlossen gewesen zu sein," ruft Clarkson, selbst ein Missionär, „jeder Kanal, durch welchen die Evangelienströme sich einen Weg erzwingen könnten, verstopft[2])." Während Irving in Uebereinstimmung mit hundert anglo-indischen Schriftstellern von den angeblichen Bekehrten behauptet, daß „ihre laxe Moralität selbst die Gefühle ihrer heidnischen Landsleute empört[3])."

3. Ceylon. „Der größere Theil der Singhalesen, von welchen ich die Namenschristen der reformirten Religion unterscheide," sagt W. Harvard, ein wesleyanischer Missionär, „sind nur in so weit Christen, als sie getauft sind[4])." „Bei weitem die Meisten," bemerkt James Selkirk, ein anglikanischer Missionär, „leben, als ob sie keine Seele hätten[5])." „Beinahe in jedem Departement der Mission," sagt Dr. Brown noch einmal im Jahre 1854, „fühlte man Enttäuschungen[6])." „Alle Berichte stimmen in ungünstigen Aussagen überein," setzt Tupper 1856 hinzu[7]). Während Pridham noch weiter geht und in energischer Sprache beklagt, „daß das Christenthum mit verkehrtem Winde gesegelt sei[8])."

1) Times, 29. September 1858.

2) India and the Gospel, by William Clarkson, lecture V. 221.

3) The Theory and Practice of Caste, by B. A. Irving 146.

4) A narrative of the Mission to Ceylon, introd. 61.

5) Recollections of Ceylon. 217.

6) History of the Propagation of Christianity among the Heathen, by Rev. W. Brown, M. D. I. 515, 3. ed.

7) Out and Home, by Rev. W. G. Tupper. 128.

8) Ceylon and its Dependencies, by Charles Pridham. I, part. III. 441.

4) Die Antipoden. Von Australien berichtet Dr. Lang 1852: „es gibt keinen gut beglaubigten Fall der Bekehrung eines schwarzen Eingebornen zum Christenthum [1];" und 1858 fügt Minturn sorgenvoll hinzu: „alle Missionsbemühungen unter ihnen sind fehlgeschlagen [2]." Fox erklärt von Neu-Seeland im Jahre 1851: „Die meisten der eingebornen Christen sind es nur dem Namen nach, gänzlich ohne Wirksamkeit in der Praxis [3]." Noch 1859 wiederholt Dr. Thomson, daß es nur „eine rohe Mischung vom Heidenthum und vom Kreuze" sei [4]." Wakefield, der durch eine Menge von Zeugen bestätigt wird, fügt die traurige Bemerkung hinzu, daß die bekehrten Eingebornen „im Punkte des moralischen Charakters entschieden unter den unbekehrten Heiden [5]" ständen; und eine andere protestantische Autorität beruft sich auf das Urtheil der Colonie, daß „sie in der allgemeinen Rede von den unbekehrten Eingeborenen als Schurken, Diebe und Lügner unterschieden werden [6]."

5) Oceanien. Ein Berichterstatter der Gesellschafts-Inseln schreibt an das Asiatic-Journal schon im Jahre 1832, „daß die Anwesenheit der Missionäre mehr Schlimmes, als Gutes hervorgebracht habe [7]," und siebenzehn Jahre später sagt Pridham, daß sie nur „zu den Uebeln, welche zu hei-

1) History of New S. Wales, by John Dunmore Lang. 509.

2) From New York to Delhi, by Robert B. Minturn. 24.

3) The Six Colonies of New Zealand. 82.

4) New Zealand. I. 317.

5) Adventure in New Zealand, by Edward Jerningham Wakefield. I. 11.

6) Letters from Wanganui. 35. 1845.

7) Asiatic Journal. d. VIII. 106.

len sie gekommen seien, noch ein Weh hinzugefügt hätten[1])." Hines bekennt die Immoralität und Gleichgiltigkeit ihrer Schüler auf den Sandwichinseln „von der Hütte des allerniedrigsten Dienstboten an bis hinauf in den königlichen Palast[2])." Hermann Melville jammert beinahe zu derselben Zeit über „ihre äußerste Vernachläßigung des Anstandes[3])." Commodore Wilkes entdeckte, daß selbst ihre Katechisten „die meisten der einem Christen obliegenden Pflichten nicht kannten[4])." Kapitän Laplace klagte, daß sie die Eingebornen nur zu „Niederträchtigen, Verwilderten, Betrügern und Lügnern" gemacht hätten[5]); und fünfzig Autoren behaupten, wie wir später zeigen werden, daß der Zustand der anderen Inseln des stillen Oceans noch schlimmer ist.

6. Afrika. Im westlichen Afrika zählt Tracy „achtzehn protestantische Missionsversuche, ohne Sierra Leone und Goree mit einzurechnen, die alle mißglückten[6])." Brodie Cruickshank berichtet von den Bekehrten auf der Goldküste, „nur sehr Wenige machten von einem allgemeinen Rückfall in Immoralität eine Ausnahme[7]);" und Duncan erklärt von Denen in Dahomey offen, daß die ihnen von den Missio-

1) Ceylon etc. d. I. 444.

2) Life on the Plains of the Pacific. 253.

3) The Marquesas Islands. app. 285.

4) United States Exploring Expedition. d. I. 328.

5) Campagne de circumnavigation de la frégate l'Artémise. V. 389.

6) In Howitt's „Colonization and Missions" angeführt S. 34.

7) Eighteen Years on the Goldcoast of Africa. II. 73.

nären gegebene Erziehung „nur das Mittel sei, sie in der Niederträchtigkeit zu vervollkommnen[1]).

Von den Kaffern in Südafrika berichtet Major Dundas im Jahre 1835 an das Haus der Gemeinen: „Ich glaube, die Missionäre haben kaum ein einziges Individuum christianisirt[2])," und zwanzig Jahre später, 1858, erklärt Calderwood noch einmal: „Man kann von den Kaffern sagen, sie haben das Evangelium zurückgewiesen[3])."

Im Jahre 1852 hören wir Cole von den Hottentoten behaupten, daß „von jedem Hundert sogenannter Christen neun und neunzig ohne irgend einen richtigen Begriff über ein künftiges Dasein" seien[4]), und Moodie erklärt nach seinen eigenen Beobachtungen, — wie auch James Alexander, Colonel Napier, Bunbury, Capitän Aitschison und viele Andere: — „Es ist notorisch, daß die Hottentoten, die einige Zeit auf den Missionsstationen zugebracht haben, gewöhnlich die Trägsten und Unwürdigsten ihrer Nation sind[5])."

Von Nord- und Ostafrika werden nicht einmal Bekehrungen nachgewiesen.

7) Die Levante, Syrien und Armenien. Von den Missionären in der Levante sagt Adolph Slade 1854 nach vieljähriger persönlicher Beobachtung: „Ihre gänzliche Nutzlosigkeit kann nicht genug hervorgehoben werden[6])." Von Jenen in Griechenland berichtet Dr. Hawes: „sie hät-

1) Travels in Western Africa. II. 303.
2) Parliamentary Papers. VII. 142. (British Museum.)
3) Caffres and Caffre Missions. 96.
4) The Cape and the Kafirs. 145.
5) Ten Years in South Africa. II. 292.
6) Records of Travel in Turkey, Greece etc. 517.

ten sich genöthigt gesehen, sich für die Gegenwart von diesem Felde sehr zurückzuziehen" — was, wie wir sehen werden, bedeutet, daß sie von dem Volk vertrieben wurden [1]. Von Jerusalem sagt uns Lord Castlereagh, „der Bischof hat außer seinen Kaplänen, seinem Arzt und deren Familien kaum eine Gemeinde [2]." Williams, obgleich selbst ein Missionär, beklagt „die ernstlichen Irrthümer im Glauben und die ärgerlichen und anstößigen Fehler in der Praxis der schlecht unterrichteten Glieder" sogar in dieser Gemeinde [3]. Dr. Southgate, ein amerikanischer protestantischer Bischof, gesteht offen, „daß nur die protestantischen Bekehrten in der ganzen Türkei und Levante „Ungläubige und Radicale sind, welche keine Sympathie vom christlichen Publikum verdienen [4]." Und Dr. Wagner erklärt nach sorgfältiger Prüfung, daß „die kostspieligen Anstalten in Armenien keine Bekehrungen zu Stande gebracht haben [5]."

8) Amerika. Schließlich warnt der gelehrte Verfasser der „Naturgeschichte des Menschen", seine Leser, zwischen den Erfolgen der Missionen bei den ursprünglichen Racen Nord- und Südamerika's keinen Vergleich anzustellen, weil ihre Geschichte einen so schrecklichen Contrast offenbart, daß dadurch, wie er freimüthig gesteht, „ein tiefer Schatten auf die Geschichte des Protestantismus fallen müßte [6]."

Diese verschiedenen Aussagen, so stark sie auch sind,

---

1) Travels in the East, by Hawes. 168.

2) Journey to Damascus. II. 111.

3) The holy City. 593.

4) Christianity in Turkey, by Rev. H. J. O. Dwight. 244.

5) Travels etc. v. III. ch. VIII.

6) Prichard, Sect. 44. 427.

geben doch nur, wie der Verfolg reichlich beweisen wird, einen schwachen Begriff von der Menge vollkommen übereinstimmender Zeugnisse, welche Männer aller Nationen und Bekenntnisse, die man in den einzelnen Kapiteln, woraus dieses Buch besteht, finden wird, uns darbringen. Die ernsten Thatsachen, welche sie enthalten, verdienen die religiöse Aufmerksamkeit denkender Menschen und wir könnten nun sogleich beginnen, sie im Detail zu prüfen, gäbe es nicht einen Punkt, den wir aus der allgemeinen Besprechung ausschließen müssen und den wir deßhalb hier am passendsten erwähnen.

Wenn wir, wie wir vorhaben, den Einfluß der katholischen und protestantischen Missionen in allen Theilen der Welt mit einander vergleichen, um die Kirche und die Secten auf eine neue und höchste Probe zu stellen, wie sie in früheren Zeiten gar nicht gemacht werden konnte, so ist es klar, daß außer der wichtigen Frage über die Resultate zwei Hauptpunkte unsere Aufmerksamkeit beanspruchen müssen — der Charakter ihrer jeseitigen Agenten und die Methode ihrer Thätigkeiten. Die erstere Frage wird im Verlaufe dieser Bände reichliche Beleuchtung erhalten; die zweite muß hier erörtert werden.

Die augenfälligste Unterscheidung zwischen den zwei Klassen der Missionäre, die sich geradezu bis zu einem Contraste steigert, findet man in dem Werkzeug, welches jede von ihnen bei ihren Versuchen, die Heiden zu bekehren, anwendet. Der katholische Missionär, der oft keine Besoldung und durchwegs geringeren Lohn als ein gewöhnlicher Arbeiter erhält, bietet sich, das Beispiel des heil. Paulus und des heil. Barnabas nachahmend, selbst dar und ver-

kündet ihnen ohne Furcht vor der heidnischen Menge und den Drohungen, den Schlägen und selbst dem Tode zum Trotz durch das Wort des Mundes die „lebendigen Offenbarungen Gottes." Zwanzig, dreißig, vierzig Jahre hindurch nimmt er ein Leben der Armuth und Mühe ohne Widerstreben auf sich; und wenn eines Tages die Marterwerkzeuge vor seinen Augen ausgebreitet werden, ist er soweit davon entfernt, sie mit Ueberraschung oder Widerwillen zu betrachten, daß er es oft vor seinem Eintritt in den apostolischen Beruf von Gott als eine besondere Gunst erbeten hat, er möchte dieser hohen Prüfung würdig erachtet werden. Er hat es gewagt, darum zu bitten, daß ihm die Gnade zu Theil werden möge, seinem Meister nicht nur in der Weise seines Lebens, sondern auch im Kampfe seines Todes zu gleichen. Viele Beispiele werden uns im Verlaufe dieser Blätter zeigen, wie solche Bitten gewährt worden sind.

Der protestantische Missionär andererseits, der meistentheils durch häusliche Bande gehemmt und mit der unaufhörlichen Vorsorge, welche dieselben mit sich bringen und rechtfertigen, beschäftigt ist — denn die Ansprüche einer Frau und einer Familie sind genugsam geheiligt und zugleich gebieterisch, um allen übrigen voranzugehen — hütet sich natürlich, eine so gefährliche und schwierige Laufbahn zu betreten, und verläßt sich hauptsächlich auf die Verbreitung der heiligen Schriften oder religiöser Tractate, welche er die Küste entlang austheilt oder in das Innere versendet und alsdann selbst ihre Wirkung thun läßt. In vielen Ländern und besonders in China und in der Levante ist die Thätigkeit der protestantischen Missionäre beinahe gänzlich auf die Austheilung von Büchern beschränkt gewesen; obgleich, wie

einer aus ihrer eigenen Gesellschaft nach einer mehrjährigen Erfahrung bemerkt — „es von geringem Nutzen scheint, Bücher in Ueberfluß zu geben, ohne reichliche persönliche Predigt;" eine Ansicht, die er durch die schlagende Bemerkung bestätigt: „es ist auch ganz klar, daß die Apostel auf diese Weise verfuhren [1])."

Trotz dieser eindringlichen Thatsache haben sich die Protestanten doch gesträubt, ihre Lieblingsmethode aufzugeben und noch mehr, zu gestehen, daß sie mißglückt ist. Es ist, wie sie selbst bekannt haben, wahr, daß die Idee, die Heiden durch die Austheilung von Büchern zu bekehren, ihre Sanction nicht aus der Apostelgeschichte herleitet; und daß es ein ganz anderes System von Missionsbemühungen war, durch welches in weniger als drei Jahrhunderten die römische Welt zum Christenthum bekehrt worden ist. Dieses System leitete seine übernatürliche Kraft von dem befruchtenden Blute der Martyrer ab. Der heil. Johannes der Täufer, der erste Bußprediger, war ein Martyrer. Alle die Apostel, mit Ausnahme eines einzigen, waren Martyrer. Zweiundfünfzig römische Bischöfe, in gerader Reihenfolge vom heil. Petrus an, gaben ihr Leben für ihren Glauben. Die einzigen drei großen Namen der ersten Zeit des Christenthums, welche nicht mit Blut geschrieben sind, sind jener der heil. Jungfrau, der heil. Maria Magdalena und des heil. Johannes, die allein am Fuße des Kreuzes standen und deren Martyrium darin bestand, daß sie Zeugen dieses Anblickes waren. Das Christenthum wurde mit Blut ge-

1) Travels in S. Eastern Asia, by the Rev. Howard Malcolm II. 160.

predigt und begründet. Es war der Beruf des wahren Missionäres und ist es noch, für die Rettung der Seelen zu sterben. Auf keinem anderen Weg hat das Evangelium die Welt erobert. Und diese Nothwendigkeit war in dem großen Sühnopfer enthalten und vorbedeutet: „Sine sanguinis effusione non fit remissio. [1]“. Die Apostel des Gekreuzigten mußten, wenn sie Ihm gleichen wollten, in „gefärbte Gewänder“ gekleidet sein, geröthet, wie das saumlose Gewand ihres Meisters, mit ihrem eigenen Blute. „Nicht auf den Tabor lädt uns Jesus ein,“ ruft ein Missionär Einigen zu, die das apostolische Leben betrachteten, „sondern auf den Calvarienberg und zum Tod [2].“ Er hatte ein Recht, dies zu sagen, denn er war selbst Mitglied einer Gesellschaft, die der Kirche in weniger denn einem Jahrhundert mehr als vierhundert Martyrer gab. Und dieses unumstößliche Gesetz des christlichen Apostolates — daß die Seelen der Heiden nur durch Blut errungen werden können — ist soweit davon entfernt, in unseren Zeiten aufgehoben zu sein, daß, wie wir später sehen werden, es in den letzten drei Jahrhunderten vielleicht mehr Martyrer gegeben hat, als in irgend einer gleichen Periode seit den Verfolgungen, welche Tacitus erzürnt haben würden, und von denen Plinius strenge abgerathen hätte, die nachfolgende Kaiser vergebens erneuerten und welche den römischen Senat in seinen späteren Tagen entmuthigten, indem selbst die Heiden anfingen, die geheimnißvolle Wahrheit zu verstehen, daß „das Blut der Martyrer die Saat der Kirche“ ist.

---

1) Hebr. IX, 22.

2) Lettres édifiantes et curieuses. X. 376.

Durch das in vielen Ländern verschwenderische Vergießen dieses kostbaren und belebenden Blutes erkämpfte sich das Christenthum seinen Weg von Jerusalem nach Rom und von Rom nach den äußersten Theilen des Reiches. So geringen Antheil hatte die Bibel, das einzige Werkzeug gewisser moderner Missionen, an den Triumphen jenes furchtbaren Kampfes, so wenig Sorge trug ihr göttlicher Verfasser, diese Waffe, wenn auch nur zur Hülfe, in diesem tödtlichen Streite vorzubereiten, daß sie in einer nützlichen und anwendbaren Form so gut als nicht bestand, bis der Kampf vorüber und der Sieg gewonnen war, bis der Nachfolger des armen Fischers endlich die Cäsaren entthront und das Kreuz auf das Capitol gepflanzt hatte, welches Jene für immer verlassen mußten. Und diese große geschichtliche Thatsache, in welcher das Urtheil Gottes in Bezug auf den Gebrauch und auf den Beruf Seines Wortes offenbart wird, ist von den späteren Bekehrungen in allen Theilen der Welt vom vierten Jahrhundert an bis zum neunzehnten gerade so wahr und sie können ebensowenig, wie die Brandopfer der ersten Tage — die Myriaden Martyrien von Rom, Smyrna oder Antiochien — der Verbreitung der Bibel zugeschrieben werden. Die Methode der ersten Apostel sowohl, als der nachfolgenden Evangelisten, welchen sie ihr Amt vermachten, des heil. Paulus und des heil. Andreas, des heil. Augustinus, des heil. Bonifacius und des heil. Franziscus, war genau dieselbe, welche der katholische Missionär noch heute befolgt. Offenbar wußten sie weder von einer anderen, noch wünschten sie eine andere zu kennen. Daß Bücher, wenn auch geheiligt und überredend, für eine solche Aufgabe nicht das geeignete Werkzeug seien, ist durch

ihre sparsame Anwendung oder gänzliche Vernachlässigung auf das Bestimmteste bewiesen, kann aber auch aus der bezeichnenden Thatsache geschlossen werden, daß die Vorsehung vierzehnhundert Jahre vergehen und die Kirche alle ihre Siege gewinnen ließ, ehe die Buchdruckerkunst, durch welche allein die Schriften angemessen vermehrt werden konnten, dem Menschen offenbart wurde. Daß die Bibel, obgleich kostbar den Christen, von ihrem Autor nicht bestimmt war, bei der Heidenbekehrung auch nur mitzuwirken, geht aus folgenden Bemerkungen klar hervor: daß die Welt sie für einen solchen Zweck viel zu spät erhielt; daß die Apostel und ihre Nachfolger einen solchen Gebrauch von ihr weder machten, noch wünschten, ihn zu machen, noch ihn machen konnten, selbst wenn sie gewünscht hätten, es zu thun; und endlich, daß „die verschwenderische und beinahe unglaubliche Verbreitung [1])" der inspirirten Bücher der modernen Zeit gänzlich verfehlt hat, jenes Resultat selbst in vereinzelten Fällen zu erzielen. Die Bibel war nicht bestimmt, die Heiden zu bekehren, weil die ganze Geschichte bezeugt, daß sie es niemals gethan hat.

Die Verbreitung der Bibel bleibt jedoch fortwährend der charakteristische Zug der protestantischen Heidenmissionen. Der Agent der protestantischen Missionsgesellschaften hat sich bisher geweigert, an dem schrecklichen Kriegszug der Apostel Theil zu nehmen. Sein Leben gehört seiner Familie; und wenn er einen Auftrag in ferne Länder annimmt, so bildet das Blutvergießen keinen Theil seines Contractes. Es wird durch allgemeine Einwilligung zugestanden, daß die

1) Dr. *Grant's* Bampton Lectures.

Verpflichtungen eines Familienvaters diesen Vorbehalt rechtfertigen; und die Welt ist so ferne davon, zu bedauern, daß ein verheiratheter Missionär die Vertheilung von Büchern den Mühen und Gefahren des Apostolates vorzieht, daß seine eigenen Vorgesetzten diese Entscheidung anempfehlen und beloben.

„Es kann kein Zweifel sein," sagt ein respectabler anglikanischer Schriftsteller, „daß der Plan, die heiligen Schriften in Umlauf zu setzen, demjenigen einer Mission, wo eine solche Verbreitung nicht der erste Zweck ist, unendlich vorgezogen werden muß [1])." Sie werden daher noch immer in beinahe zahllosen Tausenden in allen Theilen der Erde verbreitet, und die geringste Veränderung in diesem eigenthümlichen System der „Propaganda" würde eine ungeheuere Anzahl protestantischer Missionäre aller Nationen und Secten ihrer einzigen Brodthätigkeit berauben. Ehe wir auf den unmittelbaren Gegenstand dieser Arbeit eingehen, ist es daher nothwendig, drei vorläufige Fragen von solcher kritischen Wichtigkeit, was die Würdigung des Charakters der protestantischen Missionen betrifft, zu erwägen, daß die Antwort, welche eine aufrichtige Forschung auffindet, genügen wird, ohne jede weitere Untersuchung ihre wirkliche Natur und ihren Einfluß durchaus zu bestimmen und festzustellen. Die drei Fragen, welche wir nun prüfen wollen, sind diese: 1) Bis zu welchem Umfange werden Bibeln und Tractate von den protestantischen Missionären in Umlauf gebracht? — 2) Welches ist der literarische Werth der verschiedenen so vertheilten Uebersetzungen? — 3) Welchen Gebrauch machen

1) Christianity in India, by J. W. Cuningham M. A. 142.

die Heiden von ihnen? Bei dem Versuch, den besonderen Charakter der in ihrer Form und Methode so neuen Missionen sowohl, als ihre historischen Resultate darzustellen, war es unmöglich, diese Forschung zu vermeiden oder sie zu verschieben.

Die britische und ausländische Bibelgesellschaft, deren Wirksamkeiten wir als identisch mit jenen der protestantischen Missionen[1]) finden werden, wurde im Jahre 1780 gegründet. Ihr Einkommen, das in jenem Jahre 5000 Pfund betrug, steigerte sich bald auf das Zwanzigfache und hatte 1791 schon 100,000 Pfund erreicht[2]). Aber dies ist aus tausend zu gleichem Zwecke errichteten Anstalten nur eine, wenn auch gewiß die reichste. In jedem Theile der britischen Colonialbesitzungen, von den Ufern des St. Lorenzostromes bis zu den bengalischen Ebenen, bestehen „Hülfs-Bibelgesellschaften," deren Anzahl und noch weniger deren gesammte Einnahmen genau zu bestimmen beinahe unmöglich sein dürfte. „Das Volk von England," sagt Howitt, „gibt jährlich für Bibeln 170,000 Pfund aus[3])." Wer kann sagen, was andere Länder dafür ausgeben?

Strickland, der Geschichtschreiber der amerikanischen Bibelgesellschaft, die 1816 gegründet wurde und mit den riesenmäßigen Unternehmungen der älteren Anstalt zu wetteifern versuchte, gab 1849 ein Verzeichniß von siebenzig „Mutter-

1) In New-York sind die Bureau's der Bibel-Gesellschaft und die Anstalt für die ausländischen Missionen unter einem und demselben Dache.

2) History of the B. and F. Bible Society, by the Rev. S. Owen. M. A.

3) Colonization and Christianity 418.

Gesellschaften" heraus, „die ihre Tausende von Hülfs- und Zweigvereinen" haben. Sie hatten, sagt er, Versionen der Bibel in hundert und sechsundvierzig Sprachen oder Dialecten vertheilt und das Werk hat sich seitdem noch erweitert. Es gibt in Wahrheit so wenig Anzeichen von irgend einer Verminderung, sowohl was die Anzahl, als was die Einnahme dieser Anstalten betrifft, daß die Einkünfte der englischen Bibelgesellschaft im Jahre 1858 größer waren, als je vorher, indem sie sich beinahe auf 155,000 Pfund beliefen und während jenes Jahres hatte sie 1,625,985 Bibeln vertheilt; beinahe 24,000 mehr, als bei jeder früheren Gelegenheit. Im folgenden Jahre, 1859, hat sich jene enorme Einnahme auf mehr als 195,000 Pfund gesteigert.

Im Jahre 1858 hatten auch die Subscriptionen der hochkirchlichen Missionsgesellschaft 100,000 Pfund überstiegen und waren 1859 zu 163,000 Pfund angewachsen; so daß zwei englische Anstalten, die sich verwandten Zwecken widmen, allein schon innerhalb zwölf Monaten ungefähr dreimalhundert sechzigtausend Pfund oder beinahe eintausend Pfund per Tag, und seit ihrer Gründung sicher nicht weniger als zehn Millionen Pfund Sterlinge erhalten haben. Wenn man bedenkt, daß ähnliche Gesellschaften, deren Anzahl kaum mit Bestimmtheit angegeben werden kann, in jedem protestantischen Staate der Welt bestehen, und daß sie alle verhältnißmäßige Einkünfte genießen: — die englischen Wesleyaner allein verbrauchten schon 1839 für Missionen jährlich 100,000 Pfund, die Londoner Missionsgesellschaft zur selben Zeit ungefähr 80,000 Pfund, und die Gesellschaft für die Verbreitung des Evangeliums in einem Jahre im Ganzen mehr als 137,000 Pfund; — so daß fünf der zahllosen Gesell-

schaften Großbritanniens in einem einzigen Jahre ungefähr siebenhunderttausend Pfund ausgaben, von welchen die drei letzten allein seit 1840 über ungefähr sieben Millionen verfügt haben — bedenken wir dies, so können wir uns von dem außerordentlichen Kostenaufwand, dessen Resultate wir in Folgendem darzustellen versuchen, einen Begriff machen.

Um die Zahl der durch protestantische Vermittlung jährlich verbreiteten, in alle Sprachen übertragenen Bibeln genau zu bestimmen, würde es nothwendig sein, die Berichte tausender über die ganze Erde verbreiteter Gesellschaften zu Rathe zu ziehen, die alle im erwünschten Moment zu erhalten unmöglich ist. Einige Schriftsteller schätzen den Totalabsatz durch alle Secten — die Baptisten, welche eine ihnen besonders eigene Version haben, eingeschlossen — auf nahezu hundert Millionen Exemplare; jedoch selbst dies wird nur als ein Anfang betrachtet. „Wir brauchen hundert und dreißig Millionen Bibeln [1]," rief Dr. Plumer vor noch nicht langer Zeit, als ob die Zahl der schon verbreiteten kaum zu rechnen sei; und ohne Zweifel wird dem Mangel abgeholfen werden. Wo immer ein menschliches Wesen, ein wildes oder ein civilisirtes, lebt, das in seiner Muttersprache kein Exemplar der hl. Schrift besitzt, in dem erkennen die Bibelgesellschaften einen Anspruchmachenden. Vor mehr als vierzig Jahren verkündeten die Directoren der amerikanischen Bibelgesellschaft, daß ihr Zweck „die Verbreitung der Bibel unter alle zugänglichen Völker des Erdballes in der thunlich kürzesten Frist" sei; und in den ersten

---

1) History of the American Bible Society, by W. P. Strickland. App. 371.

zwanzig Jahren, während ihre Organisation noch unvollständig war, gab sie über 600,000 Pfund aus und vertheilte mehr als drei Millionen Exemplare. „Vierhundertundvierzigtausend Siamesen," sagt Strickland, „wurden im Jahre 1833 als für die Bibel bereit vorgestellt." Er sagt nicht, wie sie ihre Bereitschaft äußerten, und betrachten wir den eigenthümlichen Gebrauch, welchen sie von den bereits unter sie vertheilten Bibeln gemacht haben, so dürfen wir vielleicht schließen, daß die Siamesen im Stande sind, ohne Ungeduld auf die übrigen zu warten. Die Zahl der Bibeln, welche sie und andere Barbaren schon empfangen, und das, was sie damit gethan haben, werden wir sogleich erfahren.

Aber nicht nur Bibeln werden in Millionen an jede Küste versendet, an den Flußufern beider Continente niedergelegt oder in ungeheueren Stößen in den Seehäfen Asiens und Amerika's aufgehäuft; sondern auch mit religiösen Tractaten, die bestimmt sind, die hl. Schrift zu vervollständigen und zu beleuchten, wird die heidnische Welt mit noch größerer Verschwendung überschwemmt. Die religiöse Tractatengesellschaft von England, heißt es, versandte in dem einen Jahre 1858 dreizehn Millionen Tractate und seit ihrer Gründung achthundert und neunzehn Millionen. Und dies ist nur eine der vielen ähnlichen Anstalten. So hatte die amerikanische Tractatengesellschaft schon vor fünfundzwanzig Jahren „sechsunddreißig Millionen Exemplare und nahezu vierunddreißig Millionen Bände" gedruckt, und ihre Thätigkeit in diesem Zweige hat sich seit jener Zeit immerfort gesteigert. Die verwandte Gesellschaft von Boston hat bei Gelegenheit der Einweihung ihrer Stiftung 14,500,740 Seiten versendet, und der Schriftsteller, dem diese Zeilen

entnommen sind, gibt das Verzeichniß einiger amerikanischen Gesellschaften, die im Laufe eines einzigen Jahres beinahe eine Million Dollars gesammelt hatten [1]). Und selbst diese ungeheueren Einkünfte genügen kaum, die Kosten der Unternehmungen zu decken, welche, wie uns Putnam in einem wohlbekannten Werke berichtet, von einem so riesenmäßigen Umfange sind, daß die einzige Gesellschaft der amerikanischen Missionen im Verlaufe weniger Jahre „nahe an vierhundert Millionen Seiten" gedruckt hat [2]); und der ganze Betrag ihrer Versendungen belief sich zwischen 1812 und 1861 auf „mehr als eintausend fünfhundert Millionen Seiten [3])" oder fünf Millionen Bände, jeder zu 300 Seiten. Dies war das beinahe fabelhafte Werk bloß einer der unzähligen Verbindungen, die gleichzeitig in allen Theilen der Welt dazu verwendet werden, demselben Zweck Vorschub zu leisten, und von welchen die meisten fortwährend noch ausgedehntere Verhältnisse annehmen. Wollen wir einige Beispiele des Grades anführen, in welchem verschiedene Länder und Nationen an dieser Bibel- und Tractatenvertheilung, deren übermäßig verschwenderische Verbreitung durch eine bloß allgemeine Uebersicht mehr verdunkelt, als beleuchtet wird, Theil haben. Die Verbreitung von Büchern, haben wir gesagt, ist der charakteristische Zug der protestantischen Missionen; wollen wir uns nun bemühen, mit protestantischen Zeugnissen in allen Sphären der Missionsthätigkeit, die wir späterhin näher besehen werden, ihre Zahl, ihren Werth und ihre Wirkung darzustellen.

1) Visit to the American Churches, by Andrew Reed, D. D. II. 166. — 2) Putnam's American Facts. 55. — 3) Report of American Board for Foreign Missions. 1861; angeführt in New York Evening Express. February 21. 1861.

1. Die unter den Eingeborenen China's während der letzten Hälfte des einen Jahres 1844 verbreiteten protestantischen Tractate füllten mehr als eilfhunderttausend Seiten oder nahe an viertausend Bände von je dreihundert Seiten; und dies, was die Bedürfnisse eines Jahrhunderts hätte befriedigen können, war nur das Werk weniger Monate. Sechzehn Jahre früher — und das Unternehmen währte in der Zwischenzeit, gleich dem herabströmenden Regen bei der Sündfluth, unaufhörlich fort — vertheilte Gutzlaff allein in weniger als zwölf Monaten „dreiundzwanzig Kisten voll chinesischer Bücher unter das Volk[1]." Ungefähr um dieselbe Zeit pflegte Medhurst, nach seinem eigenen Bericht, auf Kosten des englischen Volkes täglich fünfhundert Bände wegzuschenken. So schreibt auch Tomlin, ein anglicanischer Geistlicher und Gefährte von Gutzlaff, an seine Vorgesetzten: „Wir nehmen nach Siam zweiundzwanzig Kisten von hübscher Größe mit, die alle tüchtig mit dem Brod des Lebens gefüllt sind;" und wenn er sich solcher Schiffsladungen entledigt hatte, so war sein gewöhnlicher Ausdruck: „Gerade ist wieder eine Aussaatzeit vorüber[2]." Und dieses verschwenderische Aussäen hörte beinahe ein halbes Jahrhundert hindurch nicht auf, obgleich dasselbe in fünfzig aufeinanderfolgenden Sommern auch nicht das schwächste Zeichen einer Ernte hervorbrachte. Noch 1851 berichtet ein protestantischer Missionär an seine Vorgesetzten: „Ich vertheile ungefähr 1000 Exemplare im Jahr[3]."

1) China: Its state and Prospects, by W. H. Medhurst. 328.
2) Missionary Journals and Letters, by J. Tomlin, B. A. 55.
3) The Chinese and General Missionary Gleaner. I. 45.

Schon im Jahre 1839 hatten die protestantischen Missionäre, wie man uns berichtet, „dreißigtausend einzelne Bücher der heiligen Schrift und über eine halbe Million von Tractaten in chinesischer Sprache gedruckt.“ Zur selben Zeit hatten sie „einhundert und fünfzigtausend Tractate in den Sprachen des malayischen Archipelagus herausgegeben, die zwanzig Millionen Druckseiten umfaßten.“ In Canton und Malacca allein hatten sie vor beinahe dreißig Jahren schon mehr als vierhundert und fünfzigtausend Bände gedruckt[1]. Und diese ungeheuere und kostspielige Vertheilung war, wie wir späterhin vollständiger sehen werden, so gänzlich umsonst, daß ein protestantischer Missionär seinen Vorgesetzten ehrlich versichert: „Wir haben keinen Beweis gehabt, daß die Tausende von Büchern, die unter das Volk verstreut worden sind, auch nur eine Seele angeregt haben, ihren Inhalt zu erforschen oder unter den Fremden in China einen Lehrer zu suchen, oder das Mittel gewesen wären, auch nur ein Individuum zu bekehren[2].“ Dies war, wie ihre eigenen Agenten freimüthig gestehen, das Resultat in China, während uns ein anderer protestantischer Missionär offenherzig von Malacca sagt: „Man findet an diesem Orte keinen malayischen Christen[3].“

Ferner hatten die englischen Missionäre in Batavia, das sie später in Verzweiflung verließen, vor mehr als dreißig Jahren über einhundert und neunzigtausend Bände ausgetheilt. In Pulo Pinang, wo man annehmen konnte, daß

---

1) *Medhurst.* 592.

2) Dr. *Brown's* Hist. Prop. of Christianity. II. 256.

3) *Malcolm's* Travels etc. II. 114.

das Begehren darnach unbedeutend sein würde, waren zu derselben Zeit vier und vierzigtausend Bände verschwunden. In Singapore allein wurden sechs und sechzigtausend Bände verschleudert, obgleich, wie ein Missionär 1839 traurig berichtet, „nicht ein einziger Malaye in Singapore selbst nur dem Namen nach ein christliches Glaubensbekenntniß abgelegt hat¹)." Er meint hiemit ein protestantisches, denn er setzt sogleich hinzu: „Die Katholiken haben eine Anzahl Malayen, Chinesen und Andere bekehrt und haben Sonntags viele Zuhörer." Sie aber hatten, gleich den ersten Aposteln, keinen einzigen Tractat und wahrscheinlich nicht viele Bibeln ausgetheilt; obgleich sie, wie Medhurst anerkennt, „den größten Theil des neuen Testamentes in das Chinesische übersetzten."

Aber bis jetzt haben wir nur erst einen unvollkommenen Begriff von dem Umfange, bis zu welchem man in den Regionen jenseits des Ganges Bücher verbreitet hat. Man könnte vermuthen, daß auf alle Fälle eine einzige Uebersetzung der heiligen Schrift den Bedürfnissen der Malayen, die im Allgemeinen für keine eifrigen oder kritischen Gelehrten sowohl der heiligen als der profanen Literatur gelten, entsprochen haben würde. Aber dies war nicht die Ansicht der Herren, welche die Fonds der Bibelgesellschaften verwalten. „Nicht weniger als sieben Uebersetzungen der heiligen Schrift in das Malayische sind gedruckt worden," sagt der Geistliche Howard Malcolm, der eigens abgesendet war, um über ihr folgendes Schicksal nachzuforschen und darüber Bericht zu erstatten, was er mit diesen aufrichtigen

---

1) *Malcolm's* Travels etc. II. 106.

Worten thut: „Viele Tausende hat man vertheilt; aber, soviel ich erfahren kann, mit kaum irgend wahrnehmbarem Nutzen. Ich hörte von keinem einzigen malayischen Bekehrten auf der ganzen Halbinsel.“ Augenscheinlich waren selbst die sieben Uebersetzungen noch ungenügend.

Die Birmanen, die vielleicht ohne es zu wissen, für die Engländer und Amerikaner die Veranlassung zu großen Ausgaben geworden sind, wurden nicht minder freigebig behandelt, als die Malayen, da auch für sie vor mehr als dreißig Jahren „ungefähr zweihundert und fünfzigtausend Tractate gedruckt und in Umlauf gesetzt worden sind,“ und wahrscheinlich weiß Niemand, wieviele Tausende seitdem. Hören wir Malcolm noch einmal, der seinen Vorgesetzten die Resultate ihrer Freigebigkeit also anzeigt: „Wir haben in zweiundachtzig Städten, Städtchen und Dörfern Besuch abgestattet und Tractate vertheilt; sechshundert und siebenundfünfzig gefüllte Boote und Schiffe haben wir in einer Menge von Fällen an die Leute längs des Ufers vertheilt, indem wir sie ihnen nebenbei einhändigten.“ Und damit man daraus nicht schließen möchte, daß dies Alles eine Mitwirkung von Seiten der Birmanen anzeige, setzt Malcolm unmittelbar darauf hinzu: „Aber dieses Factum beweist nichts weniger, als ein allgemeines Verlangen des Volkes, die neue Religion kennen zu lernen. Ein Tractat ist in jeder Beziehung eine Merkwürdigkeit. Sie haben niemals solches Papier gesehen. Die Form des Buches ist ihnen merkwürdig. Außerdem wird es ihr Eigenthum und kein Birmane wird ohne starken Grund ein Geschenk zurückweisen.“ Joh. Bowring bemerkt von dem benachbarten Königreich Siam, daß einer der Missionäre gestehe, Bogen

weißen Papiers würden noch sorgsamer gesucht werden[1])." Malcolm hätte auch hinzufügen können, daß beinahe alle die Objecte seiner Wohlthätigkeit vollkommen unfähig waren, die so erhaltenen Bücher zu lesen, selbst wenn sie es gewollt hätten. Aber diese literarische Unfähigkeit scheint sowohl bei den Birmanen, als anderswo, als ganz unwichtig betrachtet worden zu sein. „Viele von ihnen konnten nicht lesen," sagt ein anderer amtlicher Vertheiler, indem er selbst von den besser erzogenen Chinesen spricht; „aber sie schienen willig, ihre Unfähigkeit abzulegen, da sie unsere Bücher und unsere Ermahnungen, zu gleicher Zeit jene nützliche Kunst zu lernen, annahmen[2])." Und dies sagt er nicht im Scherz, sondern mit größter Ernsthaftigkeit. Auf der anderen Seite gaben die Wenigen, welche den Versuch machten, sie zu lesen, dieselben gewöhnlich mit der Bemerkung zurück, sie wären in einem so barbarischen und unzusammenhängenden Styl geschrieben, daß sie vollkommen unverständlich wären. Aber dieser zweite Punkt ist ein zu wichtiges Factum und für dieses eigenthümliche Missionssystem zu charakteristisch, um nicht eine weitere Beleuchtung zu verdienen.

Die erste protestantische Uebersetzung der Bibel in die chinesische Sprache versuchte Dr. Morrison, welcher die, lange vor seiner Zeit von katholischen Missionären gemachten Uebersetzungen benutzte, jedoch ohne sich an ihren Text zu halten. Er hatte Grund, seinen Irrthum zu beklagen. „Ich gab das neue Testament," sagt er, „mit solchen Veränderungen heraus, wie ich sie in meinem Gewissen und

1) The Kingdom and People of Siam. I. 377.

2) The Chinese as they are, by G. Tradescant Lay. 338.

bei dem Grade meiner Kenntniß der chinesischen Sprache, den ich damals besaß, für nothwendig hielt[1])." Diese Veränderungen waren offenbar von demselben Motiv eingegeben, welches Professor Samuel Kidd verführte, selbst für Gott ein neues chinesisches Wort zu erfinden, „aus Furcht, die Lehre der Bibel mit dem System des Papstthums zu identificiren[2])." Dr. Morrison's Uebersetzung kostete mehr als zwanzigtausend Pfund, ist aber seitdem schon lange verworfen worden, indem man fand, daß sie nur dazu diente, die Verachtung der Chinesen zu erregen. Sie ist „außerordentlich wortreich," sagt Choo-Tih-lang, ein chinesischer Graduirter, „und enthält so viel fremde Phraseologie, die dem gewöhnlichen Styl unserer Bücher so zuwider ist, daß die Chinesen den Sinn durchaus nicht verstehen können und sich häufig weigern, nur hineinzublicken[3])." Dennoch, wie Lay bemerkt, „sind die Chinesen sehr bereit, Alles, was in die Literatur einschlägt, zu bewundern," und sie hatten, wie Bridgman in seiner chinesischen Chrestomathie bemerkt, zugegeben, daß einige Aufsätze katholischer Missionäre auf Befehl des bedenklichsten ihrer Kaiser unter ihre classischen Schriften eingereiht wurden. „Die katholischen Missionäre pflegten," wie James Mackintosh offen sagt, „die schwerste der Sprachen mit solchem Erfolg, daß sie hunderte von Bänden darin verfaßten[4])."

Es war unklug von Dr. Morrison, solche Führer zu

---

1) Memoirs of Robert Morrison D. D. by his Widow. II. 3.

2) Critical Notices of Dr. Morrison's Literary Labours. 34.

3) *Medhurst.* 558—60.

4) Review of the causes of the Revolution. Works. II. 251. (1846.)

verlassen und auf seine eigenen Eingebungen zu vertrauen. Dr. Marshman, der nächste Herausgeber einer chinesischen protestantischen Bibel, beging denselben Fehler und erzielte das gleiche Resultat. „Sowohl Missionäre, als Chinesen von Stand," sagt Malcolm, „versichern mir, daß weder Marshman's noch Morrison's Bibel völlig verständlich, noch viel weniger anziehend ist. Dasselbe ist bei vielen Tractaten der Fall und einige von ihnen hat man der Verbreitung ganz unwerth erachtet [1])." Abel Remusat und Julius Klaproth, zwei berühmte Sinologen, pflegten sich im Stillen über die unglücklichen Versuche Morrison's und seiner Gefährten lustig zu machen; während Marchini, der die Sprache fließend zu sprechen verstand, erklärt, daß ihre chinesischen Uebersetzungen ein „unverständliches Kauderwelsch seien, welches Niemand lesen könne, ohne zu lachen," und daß die gelehrten Chinesen, in deren Hände sie fielen, beklagten, wie leichtfertig ihr „erhabenes Idiom" carrikirt worden sei. Abbé Voisin, ein katholischer Missionär in China, der eine französische Uebersetzung als Probe eines Theiles der von der Bibelgesellschaft angenommenen protestantischen chinesischen Uebersetzung herausgab, entschuldigt sich, daß er in seiner Aufgabe nicht fortfahren könne, mit diesen Worten: „Die Feder entsinkt meiner Hand, da ich die gemeine und gotteslästerliche Art gewahre, in welcher unsere heiligen Bücher travestirt, entehrt und verfälscht sind. Ich fordere die chinesischen Gelehrten auf, welche die genaueste Kenntniß ihrer Muttersprache besitzen, auch nur zu errathen, was der Uebersetzer auszudrücken beabsichtigt; ich

1) Travels etc. II. 218.

selbst hätte es nicht zu thun vermocht, wäre ich nicht mit dem inspirirten Text, den er zu übersetzen behauptet, so vertraut gewesen [1]."

Und dies ist, selbst von protestantischen Missionären, obgleich nicht eher, als bis die unwillkommenen Thatsachen in Europa bekannt geworden waren, so völlig und rückhaltlos eingeräumt worden, daß wir noch 1843 finden, wie sie in Hong-Kong ein feierliches Meeting „von Missionären der verschiedenen protestantischen Secten" hielten, die eigens zu dem ausdrücklichen Zweck zusammengerufen waren, Maßregeln zur Herausgabe noch einer Uebersetzung zu treffen, „die zur allgemeinen Verbreitung besser geeignet wäre, als jede bisher veröffentlichte [2]." Dieser neue Versuch wurde, wie Lay andeutet, trotz des kostspieligen Fehlschlagens der früheren gemacht, in der schwachen Hoffnung, „die Seiten der reinen und himmlischen Weisheit möchten von jenen häßlichen Ungeheuerlichkeiten, welche sie nun so abscheulich entstellen, gereinigt werden [3]." Aber alle ihre Bemühungen erwartet dasselbe Schicksal; denn, wie uns ein protestantischer Missionär in allerjüngster Zeit unterrichtet, „eine oder zwei neue Uebersetzungen wurden versucht, aber außerordentlich mangelhaft und sehr unbefriedigend befunden [4]."

Endlich, nachdem sich die Bemühungen ein halbes Jahrhundert hindurchgezogen haben und nach einem Kostenaufwand, der beinahe der Berechnung Hohn spricht, welcher aber kein anderes Resultat hatte, als das Christenthum vor

1) Annales de la Propagation de la Foi. IX. 109.

2) Chinese Repository. XII. 551.

3) The Chinese 52.

4) Life in China, by Rev. W. C. Milne. 503.

den Heiden zum Spott zu machen, beschreibt Taylor Meadows, chinesischer Dolmetscher in Ihrer Majestät Civildienst, die wirkliche Beschaffenheit und Wirkung jener protestantischen Uebersetzungen, welche so enorme Summen gekostet haben und in so unglaublichen Massen die ganzen südlichen und östlichen Küsten China's entlang auf Kosten des englischen Volkes vertheilt worden sind, ohne auch nur eine einzige Bekehrung zu bewirken, also: „Möge der englische Protestant über das Buch der Mormonen und über den Mormonismus, wie er sich an einigen Orten in Großbritannien ausbreitet, nachdenken und er wird einen keineswegs übertriebenen Begriff von dem verächtlichen Lichte erhalten, in welchem unsere schlecht übersetzten heiligen Schriften und das Christenthum durchgängig von den Confucianern betrachtet werden: nämlich als ein Gewebe von Absurditäten und gottlosen Anmaßungen, die näher zu prüfen nur Zeitverlust sein würde [1]."

Vielleicht ist es überflüssig, als eine fernere Beleuchtung der Wirkungen dieses neuen Systemes zur Verbreitung des Christenthumes durch die sichere Vermittlung der Bücher, statt der gefährlichen Mühseligkeiten der Apostel, noch beizufügen, daß die Uebersetzungen, mit welchen Birma und Siam überschwemmt wurden, genau von demselben Charakter waren. Tomlin, bei diesem Verfahren selbst ein activer Agent, gesteht mit Widerstreben, daß in den Tractaten, welche er und Andere in Siam austheilten, so viele „grobe Verstöße" vorkämen, daß der König, ein intelligenter Leser, „klage, er könne weder Hand noch Fuß an ihnen entdecken,"

---

1) The Chinese and their Rebellion. 79.

und fügt bei, Chaou=Bun, ein gebildeter Eingeborner, der Gutzlaff assistirte, obgleich er „Copien des ganzen Neuen Testamentes abschrieb, verachtete alle unsere heiligen Bücher und sagte, die Tractate würden vom Volke mißbraucht und zerrissen und von den Priestern wegen ihrer groben Verstöße verlacht [1].“ Auch Dr. Hobson, ein Agent der „religiösen Tractaten=Gesellschaft“ in Canton, berichtet aus seinem eigenen Wirkungskreis: „Ich bin wirklich betrübt, daß ich Ihnen keine erfreulichen und ermuthigenden Berichte irgend eines augenscheinlich guten Resultates der Verbreitung der Tractate schicken kann — sie werden mit großer Mißachtung behandelt [2].“

Wir haben nun vielleicht hinreichend Belehrung in Beziehung auf die Verbreitung von protestantischen Bibeln und Tractaten in China und den angränzenden Ländern. Auch ihren literarischen Werth haben wir gesehen und haben selbst von protestantischen Schriftstellern gehört, daß sie, weit davon entfernt, die Heiden zum Christenthum zu bekehren, bei ihnen nur die Verachtung gegen dasselbe steigern. Eine Forschung, und nicht die mindest merkwürdige, bleibt noch anzustellen.

Man kann unmöglich von den Millionen während der letzten fünfzig Jahre in diesen Ländern verbreiteten Bibeln und Tractate hören, ohne den Wunsch zu hegen, auch ihr endliches Schicksal kennen zu lernen. Da die Meisten der Heiden sie nicht lesen konnten, und die Uebrigen sie nicht lesen wollten, was, sind wir zu fragen versucht, ist aus ihnen

---

1) Missionary Journals etc. 329.

2) The Cross and the Dragon, by J. Kesson. 234.

geworden? Die Missionäre waren beauftragt, sie zu vertheilen, und sie thaten dies; mit welchen Resultaten, haben einige von ihnen redlich bekannt. Die Heiden, besonders die niedrigsten Klassen, nahmen sie bereitwillig an; aber zu welchem Gebrauch verwendeten sie diese neue Acquisition, diese ungeheuere Masse von Bänden von allen Gestalten und Größen, von deren Sprache ihre Verfasser behaupteten, sie gleiche mehr oder weniger genau den Dialecten von China, Birma und Siam? Dies ist die Frage, die wir nun mit Hülfe der verschiedenen Zeugen, welche das beschreiben, was sie fortwährend mit ihren eigenen Augen sahen, beantworten wollen.

„Die Ursache des Eifers, der sich zuweilen bei Erlangung der heiligen Bücher gezeigt hat," sagt Archidiakon Grant, „kann nicht einem Durste nach dem Worte des Lebens zugeschrieben werden, sondern bloß weltlichen Zwecken, unheiligen Gebräuchen, zu welchen das heilige, in ihren Händen gelassene Wort Gottes verwendet worden ist und welche jedem christlichen Gefühl Aergerniß bereiten [1])." Wir wollen sehen, in wie weit diese Aussage richtig ist.

„In China," sagt Lay, indem er seine eigenen Erfahrungen aufzeichnet, „ist es für den Büchervertheiler Gewohnheit geworden, seine Waaren auf eine Art auszustreuen, wie man es wohl mit dem Samen zu machen pflegt, indem er sie jeder Hand ertheilt, die sich ausstreckt, sie zu empfangen. Die natürliche Folge davon war, daß diese so verschenkten Bücher dem Sims, Kasten oder Schrank anvertraut wurden, wo sie, wenn die Missionäre nach ihnen such-

---

1) Bampton Lectures. 93.

ten, in einem Zustand unberührter Sauberkeit und Nettigkeit gefunden wurden, der zu sagen schien: „hier sind wir gerade so, wie ihr uns verlassen habt.“ Dies war aber ein weit besseres Loos, als ihnen gemeiniglich zu Theil wurde [1].“

„Man hat sie in Macao auf den Ladentischen gesehen,“ sagt Dr. Wells Williams, auch ein protestantischer Agent, „entzwei geschnitten, um Medicamente und Früchte hineinzuwickeln, was der Händler mit dem schlechtesten seiner Bücher nicht thun würde [2].“

Hören wir eine andere Klasse von Zeugen! „Die Zahl von Büchern, welche die Protestanten vertheilen, ist unermeßlich,“ sagt Bischof Courvezy, ein den im indischen Archipelagus reisenden Engländern wohlbekannter Prälat; „aber der Gebrauch, welchen man von ihnen macht, ist sehr verschieden von dem, zu welchem sie bestimmt sind. In Singapore sah ich die Mauern von zwei Häusern über und über mit Blättern der Bibel bedeckt; diese Profanation ist jedoch nicht größer, als wenn sie zur Verpackung von Tabak oder Speck verwendet werden [3].“

Ein anderer Augenzeuge erzählt uns, daß in den Gränzstädten China's fortwährend ganze Kisten voll Bibeln „auf Auctionsweg verkauft und namentlich von Schuhmachern, Krämern und Spezereihändlern zum Preis von altem Papier erhandelt werden.“ Boucho schreibt aus Pulo Pinang: „Ich selbst habe viele intelligente Heiden befragt, welchen Gebrauch sie von den unter sie vertheilten Bibeln machten? Sie haben einstimmig erwiedert, daß sie dieselben

1) The Chinese etc. 54.

2) The Midde Kingdom. II. 343.

3) Annals of the Prop. of the Faith. I. 107.

zu gemeinen Zwecken benützten." Er fügt hinzu, daß sie gleich übereinstimmend in der Erklärung wären: „Alle diese Bibeln seien in einem so barbarischen und unverständlichen Styl übersetzt, daß sie, weit entfernt, die christliche Religion in anziehender Form darzustellen, vielmehr nur geeignet seien, Jene unter den Heiden, welche sich geneigt fühlten, sie aufzunehmen, abzustoßen und anzuekeln[1])."

Abbé Albrand — ein sehr bekannter Missionär, in späterer Zeit Bischof, dem Windsor Earl, obgleich Protestant, warmes Lob für „seine großen Erfolge in der Bekehrung der Chinesen[2])" spendet, und dessen Kirche in Singapore zum Theil durch die großmüthige Hülfe seiner protestantischen Freunde gebaut wurde, — dieser Priester fährt folgendermaßen fort, nachdem er eines amerikanischen Missionärs Erwähnung gethan, der sich gerühmt hatte, sie hätten „in wenigen Monaten zwölf große Kisten voll ausgetheilt": „Er mußte unter seinen Landsleuten einen sehr großen Ruf besitzen, da er die Zahl der Bekehrungen nach der Zahl Derjenigen berechnete, welche Bibeln annahmen. Aber ich, der ich am Orte bin, weiß den Gebrauch, zu welchem sie bestimmt sind. Es verstreicht kein Tag, an welchem mir nicht irgend ein Gegenstand durch die Hand geht, der in die Blätter eines von Protestanten herausgegebenen Werkes gewickelt ist. Wie viele Häuser gibt es bloß in Singapore, von welchen die Decken und Wände mit den Blättern mancher Hunderte von Bibeln in Gestalt von Tapeten bedeckt sind[3])." Er fügt hinzu, was auch Tomlin bestätigt, daß

1) Annales etc. IV. 192. 214.

2) The Eastern Seas, by George Windsor Earl. 392.

3) Annales. VIII. 133.

die Chinesen oft bei Nacht Bibeln stehlen, um sie zu häuslichen Zwecken zu verwenden, und daß manche der protestantischen Missionäre diese Dieberei als einen sehr ermuthigenden Beweis ihres Eifers nach göttlichen Dingen zu betrachten scheinen.

Pecot, der sowohl mit Hindostan als China genau bekannt war, bemerkt, indem er die Ruhmredigkeit der Bibelgesellschaften, „ihre Uebersetzungen seien in alle Theile der bekannten Welt gedrungen,“ erwähnt, daß dies, soweit seine Beobachtung reiche, vollkommen wahr sei; aber er setzt hinzu: „die Krämer aller dieser Länder können dasselbe Factum bestätigen, da sie zu jeder Stunde des Tages diese Uebersetzungen Bogen für Bogen vertheilen.“ Auch Marchini berichtet, indem er nach eigener Beobachtung spricht, „daß sie von Schuhmachern nach dem Gewicht gekauft werden, um chinesische Pantoffeln daraus zu fertigen;“ und dieser gelehrte Mann drückt sein Erstaunen darüber aus, daß „die Engländer, welche so viel Schärfe und Bestimmtheit des Urtheils in anderen Dingen an den Tag legen,“ sich von bezahlten Speculanten oder phantastischen Enthusiasten so düpiren ließen. Endlich sagt der Director des chinesischen Seminars in Pulo Pinang: „Ich habe selbst einen Chinesen erklären gehört, er sei der Bibelgesellschaft sehr dankbar dafür, daß sie ihn zu einem Zweck, den ich nicht zu nennen wage, mit Papier versehe, und er versicherte mich, dies sei das gewöhnliche Schicksal der unter die Chinesen vertheilten Bibeln[1].“

Um diesen empörenden Thatsachen ohne Nutzen nicht noch

---

1) Annales. III. 37—46.

weitere beizufügen, wollen wir uns beeilen, den Beweis beizubringen, daß sie auch in anderen Ländern fortwährend vorkommen. „Welche entwürdigende Idee," ruft ein protestantischer Schriftsteller, mit dessen Worten wir schließen wollen, „in die Hände jedes chinesischen Bootsknechtes oder rohen Sackträgers ein Packet Tractate zu geben, damit er sie auf seiner Reise nach Belieben verkaufe oder weggebe[1])." Vielleicht werden die Engländer, welche alle diese Druckwerke bezahlen und ohne deren Hülfe diese gänzliche und allgemeine Profanation dieser heiligen Gegenstände niemals vollführt werden könnte, eines Tages derselben Meinung sein; besonders, wenn sie von einem ebenso widerstrebenden, als unparteiischen Zeugen hören, daß „kaum ein Beispiel von einem Chinesen, der einen Missionär aufgesucht habe, um sich eine Stelle erklären zu lassen, oder von einer bekehrten Person, die ihr Interesse für die Religion dem Lesen jener Bücher zugeschrieben hätte, je vorgekommen sei[2])." Dies ist nach protestantischen Zeugnissen das Resultat von Bemühungen gewesen, die sich durch ein halbes Jahrhundert erstreckten, und von der Vertheilung unzähliger Tausenden von Bibeln und Tractaten jenseits des Ganges. Sie haben unglaubliche Summen gekostet, haben nur die Verachtung einiger Heiden, welche sie lesen konnten, erweckt, sind durch die schmutzigste und entwürdigendste Anwendung entweiht und endlich als schlechtes, werthloses Papier verschleudert worden.

2) Wollen wir uns nun zunächst Indien zuwenden. Die Vertheilung von Bibeln und Tractaten ist, wenn möglich, in Hindostan noch verschwenderischer gewesen, als in China.

---

1) Asiatic Journal. IX. 343.

2) The Middle Kingdom. II. 343.

Man wird von der Zahlenmasse, welche den Verbrauch während einer langen Reihe von Jahren zeigt, beinahe verwirrt. Die Amerikaner allein, — die vor zehn Jahren einundzwanzig Anstalten und einunddreißig Buchdruckerpressen in Madras und seiner Umgebung besaßen, von den anderen Städten nichts zu sagen, — vertheilten unter Anderem in einem kleinen Bezirk und wie auf einen Wurf dreißigtausend Tractate [1]). Beinahe vor zwanzig Jahren schon hatten sie ungefähr vierunddreißig Millionen Seiten oder mehr als hunderttausend Bände bloß in Madras [2]) gedruckt, ohne auch nur eine einzige Bekehrung zu bewirken, und ihre Unternehmungen sind ganz unbedeutend, vergleicht man sie mit denen der Engländer. Von den Letzteren berichtet General Thomas Hislop: „Diese Herren zählen ihre Bekehrungen nach der Zahl der vertheilten Bibeln. Wir selbst haben dies in mehr als einem Aufenthaltsort beobachtet, wo kaum ein Schiff ankam, ohne daß es eine Kiste oder einen Pack obenerwähnter Bücher brachte." Dann beschreibt er die Verlegenheit eines besonderen Residenten, der so viele erhielt, mit dem Auftrage, sie zu verschenken, daß er „sie in Packeten zu Hunderten auf einmal in alle Stadttheile verschickte." Aber vergebens bemühte er sich, die Tausende loszuschlagen, „die so lange Schiff auf Schiff über ihn aufgehäuft wurden, bis sie endlich in seinem Bureau einen solchen Raum erforderten, daß er gezwungen war, sie nach einem äußeren Gebäude zu schaffen, und mehrere Tausende wurden den hollän-

1) Journal of the American Oriental Society. II. 340.

2) Religion in the United States of America, by the Rev. Robert Baird. 691.

dischen Behörden eingehändigt, wo wir sicher sein dürfen, daß sie niemals viele Frucht tragen werden." Der General schließt, indem er einen Missionär anführt, der „nach dreihundert Millionen Bibeln in die Heimath schreibt," und gibt zu, „daß er in der obigen Manier leicht selbst eine solche Anzahl loswerden könnte, wenn er sie als Ballast weggebe oder ohne Wegweiser oder Erklärer für sie zur Thüre hinauswürfe [1])."

Wir brauchen kaum zu sagen, daß seit General Hislop's Zeit gleiche Unternehmungen mit der zehnfachen Zahl von Agenten und in einem außerordentlich vergrößerten Umfange ausgeführt werden. Vor fünfzehn Jahren konnte sich die Hülfsbibelgesellschaft der einen Stadt Calcutta rühmen, „sie hätte schon 439,987 Exemplare vom Stapel gelassen [2])." Zweiundzwanzig verschiedene Missionsgesellschaften haben seit vielen vergangenen Jahren auf derselben Bahn von einem Ende der indischen Halbinsel bis zum andern einen Wettlauf mit einander gehalten.

Wir können somit ohne weitere Details schließen, daß Indien, wie China, seine Millionen Bibeln und Tractate empfangen hat und wir werden nun sehen, daß sie ganz denselben literarischen Werth hatten und gerade in derselben Weise verwendet wurden, wie auch in dem letztgenannten Lande.

Wir wollen mit dem nachdrucksvollen Zeugniß des Geistlichen Adams beginnen, weil er selbst ein protestantischer

---

1) Summary of Mahratta Campaign, angeführt in der Monthly Review. LXIV. 369.

2) A Year and a Day in the East, by Mrs. Eliot Montauban, 102.

Missionär war. „Von den hundert und siebenzehntausend Tractaten, welche die bengalische Hülfsmissionsgesellschaft druckte," sagt dieser aufrichtige Mann, „ist der größte Theil entweder dunkel oder kindisch oder beides zusammen; und kaum eine ist geeignet, in die Hände eines Eingeborenen mit Verständniß und Nachdenken gelegt zu werden[1])." Die Eingebornen stimmen ihm vollständig bei. „Sie machen jährlich unter fünfzigtausend Einen Bekehrten," sagt Robinkissen, ein gebildeter Hindu in einer Entgegnung auf eine vor noch nicht langer Zeit geschehene Anfrage Lang's; und dieser Eine, wie wir bald sehen werden, ist ein Betrüger. „Das ist das Resultat der Predigten in der freien Luft im ganzen Land und der Vertheilung von Tausenden und Hunderttausenden von Tractaten, die in den indischen und bengalischen Sprachen gedruckt sind[2])." Sie sind so gänzlich absurd, sagt eine gelehrte protestantische Autorität, mit Anspielung auf die orientalischen Uebersetzungen überhaupt, daß sie, „statt dem Dienst des Christenthumes Vorschub zu leisten, ohne Ungereimtheit als Ursache des Widerwillens der Hindu bezeichnet werden können[3])." Wollen wir nun auf das Nähere eingehen.

Die Telinga-Uebersetzung verdient die erste Erwähnung. Ein protestantischer Missionär, der ihren Werth darzuthun wünschte, gab einigen Eingeborenen des Distriktes Bellary ein Exemplar dieser Uebersetzung. Sie konnten nichts damit machen, aber ihre Neugierde war so weit geweckt, daß sie

1) Asiatic Journal. XXI. 448.

2) Wanderings in India, by John Lang. 223. (1859.)

3) Asiatic Journal. XXVIII. 303.

den gelehrtesten Mann ihrer Umgebung zu Rathe zogen, der sie mit nach Hause nahm und nach sorgfältiger Prüfung seinen Clienten berichtete, „der Styl sei so dunkel und unzusammenhängend, daß es beinahe unmöglich sei, ihn zu verstehen; aber er glaube, es sei eine Abhandlung über Zauberei [1])."

Die Tamul-Uebersetzung hatte den gleichen Erfolg. „Die Uebersetzung ist wirklich jämmerlich und verdient nur Verachtung," sagt ein protestantischer Geistlicher [2]). Es gab aber mehrere Uebersetzungen in diesem Dialecte; denn obwohl für die Engländer und Amerikaner und andere civilisirte Nationen eine einzige genügen kann, so nimmt man doch an, die eigensinnigen und anspruchsvollen Heiden verlangten, man weiß nicht warum, viele. Außerdem gab es in Indien viele christliche Secten und jede wünschte, neidisch auf die andere, ihre eigene zu produciren. „Rhenius erklärt," sagt ein neuerer Schriftsteller über Indien, „er habe eine neue Ausgabe der Tamulbibel vorzubereiten begonnen, noch ehe er anderthalb Jahre in Madras gewesen sei. Andere Missionäre haben eine ähnliche Thorheit eingestanden und haben ihre Nachfolger davor gewarnt [3])." Andererseits bekennt ein protestantischer Geistlicher aufrichtig, daß einige der katholischen Missionäre die besten Tamulgelehrten ihrer Zeit waren, indem sie selbst die gelehrtesten Eingeborenen übertrafen, und daß ihre Schriften bis auf diesen Tag von den indischen Schriftstellern als Textbücher benützt und mit dankbarer Bewunderung citirt würden [4]).

1) Abbé Dubois angeführt in den Annales III. 20. — 2) Ebendaselbst. — 3) The Theory and Practice of Caste. 149. — 4) The Land of the Veda, by the Rev. Peter Percival. 118.

Von der Canara-Uebersetzung, welche in der Umgegend von Goa gebraucht wird, gibt ein competenter Kenner folgende und viele ähnliche Proben: „Im Anfang schuf Gott die Erde und die Luft." „Dunkelheit war auf dem Wasser, aber die Seele Gottes wanderte mit Entzücken über das Wasser." „Lasset uns einen Menschen machen gleich uns, der unsere Gestalt habe; lasset ihn beherrschen die im Wasser lebenden Insekten der See!" „Es gibt in dieser Uebersetzung kaum einen einzigen Vers, der richtig gegeben wäre;" setzt Dubois hinzu, und er bemerkt, daß „kein Indier, der die geringsten Kenntnisse besitze, sich beim Lesen eines solchen Machwerkes ernst halten könne [1]."

Als ein Beispiel der Verdienste der Mahratta-Uebersetzung wird uns berichtet, die Worte „siehe das Lamm Gottes," seien übersetzt „siehe das Junge der Schafe Gottes;" „obgleich der Mahratta-Dialect ein Wort besitzt, welches genau unser Wort Lamm wiedergibt, während jenes, welches sie untergeschoben haben, nicht einmal ein Mahrattawort ist [2]."

In der Hindostan-Uebersetzung, wie uns ein anderer protestantischer Schriftsteller berichtet, wird der Spruch „richtet nicht, auf daß Ihr nicht gerichtet werdet," mit „übe nicht Gerechtigkeit, damit nicht gegen Dich Gerechtigkeit geübt werde [3]," gegeben, was in dem heidnischen Leser einen etwas confusen Begriff von christlicher Klugheit und Moralität hervorbringen muß.

Dr. Carey's Kunkun-Uebersetzung wurde von einem

1) Annales. III. 31.

2) Ebendaselbst. IV. 179.

3) Baptist Missionary Account. 1819.

Eingeborenen in Kürze mit „schlechte Schrift und überhaupt keine Sprache" beschrieben[1]). Es scheint, daß dieser Herr noch ehrgeiziger war, als selbst die meisten seiner Collegen, da er „in nicht weniger als fünfunddreißig Sprachen oder Dialecten Uebersetzungen der heiligen Schrift veranstaltete oder leitete[2])," obgleich er einmal versicherte, nicht mehr als sechs derselben zu kennen, und selbst diese so wenig kannte, daß er, wie wir später sehen werden, sich nicht einmal in einer einzigen verständlich machen konnte. „Sie sind nicht alle geprüft worden," sagt der Geschichtsschreiber der protestantischen Missionen; „aber diejenigen, bei welchen es geschehen ist, hat man so unvollkommen gefunden, daß seine Uebersetzungen nun allgemein als von keinem großen Werth aufgegeben worden sind[3])." „Sie sind entweder einfach unnütz gewesen," sagt eine andere protestantische Autorität; „oder sind in der Erklärung der Lehren unseres Glaubens durch lächerliche Ausdrucksformen absolut schädlich und verderblich geworden[4])." Dies kann uns auch nicht Wunder nehmen, wenn wir von demselben Schriftsteller erfahren, daß, Dank den „auffallenden Fehlern," mit welchen sie reichlich versehen sind, der Sinn des Originales zuweilen gänzlich verloren gegangen war, und eine possierliche und lächerliche Bedeutung erhalten hatte. Es würde aber schwer sein, die Kosten dieser fünfunddreißig verworfenen Uebersetzungen, welche das englische Volk getragen hat, anzugeben.

Wenn also selbst protestantische Schriftsteller diese That-

---

1) Periodical Accounts from the Serampore Mission. II. 167.

2) Annals of the Engl. Bible, by Anderson. II. 602.

3) Dr. *Brown's* Hist. of the Prop. of Christ. II. 71.

4) Theory of Caste. 149.

sachen zugestehen und verkünden, dürfen wir wohl auch katholische Missionäre hören, die in diesen beklagenswerthen Carricaturen der Bibel ein ernstliches Hinderniß für ihre eigenen Arbeiten sehen müssen und klagen, daß deren Einfluß sowohl in Indien, wie in China, so gut wie tödtlich sei, und daß, „Dank den ungeheuerlichen Irrthümern und dem barbarischen Style Jener, unsere heiligen Schriften für die Arbeit eines Wahnsinnigen gehalten werden. Die Heiden haben nicht sobald zwei oder drei Seiten in ihnen gelesen, so zerreißen sie die Bücher oder werfen sie mit Verachtung von sich [1]." Um aber die Bereitung solcher „verderblichen Bücher," denen es allein zuzuschreiben ist, daß die Bekehrung der Heiden eine Unmöglichkeit bleibt, zu unterstützen, besuchen die Engländer so fleißig die Meetings der Bibelgesellschaft und steuern ihre Tausende und Zehntausende jährlich bei. Wenn sie mit ihren Seelen nicht einen Vertrag geschlossen hätten, in Sachen der Religion die Vernunft aufzugeben und sich auf die trügerische Leitung der Rührung und des Gefühles zu verlassen, so ist es wahrscheinlich, daß die Laufbahn der Bibelgesellschaft nur eine kurze gewesen sein würde.

Wir können uns kaum wundern, wenn wir hören, daß die Eingeborenen Indiens ganz denselben Gebrauch von den unter sie vertheilten, sogenannten Bibeln machen, wie die vorerwähnten Völker. Ihr Verbrauch in den verschiedenen Zweigen des Kleinhandels ist so reißend, wird uns berichtet, daß von den Millionen, welche von dem einen Ende Indiens bis zum andern in Umlauf gesetzt worden sind, nur mit Mühe, die Haupt-

---

1) Abbé Goust, s. Annals. I. 500.

städte ausgenommen, die Spur eines einzigen Exemplares gefunden werden kann! Auf diese eigenthümliche Thatsache macht ein englischer Schriftsteller aufmerksam, der, wenn auch gewohnt, mit den Missionären zu wirken, doch ein fatales Zeugniß für die Nichtigkeit ihrer kostspieligen Bemühungen ablegt: „In den Hauptstädten habe ich gewiß eine Anzahl von Uebersetzungen der heiligen Schriften in die verschiedenen orientalischen Sprachen gesehen; aber in den Provinzen oder kleineren Städten konnte ich niemals, weder auf Bitten, noch Nachforschungen hin, von einem Exemplar der heiligen Schrift im Besitz eines Eingeborenen Kenntniß erlangen [1]." Das Geheimniß dieses bekannten Verkommens und Verschwindens einer so ungeheuren Masse von Büchern, welche der Reisende wohl in Haufen, die Straßen sperrend, zu finden erwarten könnte, wird von einem anderen Augenzeugen so erklärt: „Der größere Theil der Heiden, welcher ein Exemplar erhält, beeilt sich, dasselbe für jeden Preis, den er erhalten kann, wieder zu verkaufen [2]." „Sie verkaufen die Bibeln," sagt der apostolische Vicar von Malabar, der diese Verfahrungsart in den beiden Diöcesen von Cochin und Cranganore oft beobachtet hat, „in dem Augenblick, da sie dieselben empfangen, um jeden Preis, den sie erhalten können, an die Kaufleute, welche ihre Waaren hineinwickeln."

Zuweilen kommt es vor, daß die frömmeren Heiden thatsächlich die protestantischen Bücher als eine passende Huldigung ihren eigenen Gottheiten darbringen. Ein wohlbekannter

---

1) The Wonders of Elora, by Cap. J. B. Seely. 524. 2. Edit.
2) Annales. III 32.

Schriftsteller sagt: „Ich habe gesehen, wie ein Hindu andächtig einer Predigt zuhörte, um einen Tractat bat, bei seiner Rückkehr in das Dorf denselben auf die Schwelle des Tempels niederlegte und, indem er zu Boden fiel und mit seiner Stirne denselben berührte, das Ganesa-Bild anbetete [1]." Er hatte den Vortrag wahrscheinlich nicht verstanden, denn Malcolm erzählt: „Ein in Bengalen erfahrener Missionär versicherte mich, durchschnittlich würde nicht die Hälfte der Predigten der Missionäre, welche es unternehmen, zu predigen, verstanden [2]." Aber troß ihrer unvollkommenen Bekanntschaft mit den indischen Dialecten sind diese Herren doch immer bereit, die Bibel in irgend einen derselben nach augenblicklicher Kenntniß davon zu übersetzen. „Sie lernen," sagt Irving, „einen gemeinen Dialect und sprechen ihn mit gemeinem Accente aus; es kann nicht Wunder nehmen, daß sie so nur Wenige bekehren." „Gewiß sind Bibeln in jeder asiatischen Sprache mit enormem Kostenaufwand durch ganz Britisch-Indien verbreitet worden," sagt ein anderer protestantischer Schriftsteller; „aber die bisher verschwendeten Summen haben noch wenig Erfolg gehabt [3]." Selbst die wenigen Heiden, welche ihre Exemplare behalten, machen durchaus keinen nützlichen Gebrauch von ihnen. „Obgleich viele von uns," sagt einer Derselben zu einem protestantischen Missionär im asiatischen Rußland, „das Evangelium besitzen, so lesen sie es doch niemals durch, — und außerdem haben wir einen hinläng-

1) Seely. 475.

2) Travels. II. 265.

3) Asiatic Journal. III. 213.

lichen Vorrath eigener religiöser Schriften[1])." Ein presbyterianischer Schriftsteller bemerkt: „Wenn die Leute Glauben verdienen, die der Bibel auf den Büchergestellen einer Bibliothek neben den heiligen Büchern der Indier und neben dem Koran einen Platz anweisen, so ist es mehr als einleuchtend, bis zu welchem Grad die Toleranz gestiegen ist[2])." Aber diese zweideutige Liberalität der Indier oder Muhamedaner wird dennoch in Missionsberichten als gleichbedeutend mit einer Conversion dargestellt, obgleich es bei all' den armen Empfängern nur soviel bedeutet, als „der unverständige Geber besitzt die Mittel zeitlichen Vorankommens[3])," während seine Gabe, wenn überhaupt behalten, nur, wie Irving bemerkt, im Besitz jener niedrigsten Klasse der Hindu gefunden wird, „welche man, in der einen Hand eine Bibel, in der andern eine Bittschrift, die Almosen der Europäer heischend, sehen kann," und „deren laxe Moralität selbst die Gefühle ihrer heidnischen Landsleute empört[4])."

Aber diese Verfahrungsweise wird trotz ihrer zugestandenen Resultate noch in der heutigen Stunde gerade so fortgesetzt, wie zu irgend einer früheren Zeit. Umsonst legen die allerunbefangensten Zeugen Protest dagegen ein. „Die bloße Vertheilung von Bibeln," sagt Dr. Middleton, der erste protestantische Bischof in Indien, „wird zur Förderung des Christenthums unter den Eingebornen wenig beitra-

1) Dr. Smith's History of the Missionary Societies. I. 255.

2) Indian Missions of the Church of Scotland, by James Macfarlane. D. D. 8.

3) Sindh, by Lieut. Burton. 150.

4) Theory of Caste. 146.

gen [1]." Karl Oakeley, Gouverneur von Madras, ein Mann von würdigem und religiösem Charakter, sagt: „Viele von ihnen sind wahrscheinlich zum Trödler gewandert," und fügt hinzu, aber ohne daß seiner Warnung Gehör geschenkt wurde, „die Schiffsladung der nach Indien überschickten Bibeln ist in Gefahr, von den Würmern gefressen zu werden, bevor sie zu irgend einem heilsamen Zweck verwendet werden können [2]." „Die Mission in Nagar," bemerkt ein presbyterianischer Schriftsteller, „hat die Vertheilung von Büchern und Tractaten aufgegeben, indem sie fand, daß man sich nur wenig um sie kümmerte [3]." Endlich, — denn wir können nicht versuchen, die Zeugnisse zu erschöpfen — erklärt ein Geschichtschreiber von Britisch-Indien, nachdem er das fortwährende Fehlschlagen der protestantischen Missionen beklagte, „daß gerade diese Vertheilungen die Hauptursache davon seien; und daß dieser Mangel an Erfolg hauptsächlich ihre eigene Schuld sei, indem sie die ganze heilige Schrift in die schwersten Sprachen, von welchen sie die unvollkommensten Kenntnisse besäßen, zu übersetzen versuchten [4]."

3) Der dritte Kreis der Missionsthätigkeit, dem wir uns jetzt nähern, ist Ceylon. Auch hier begegnen wir denselben Thatsachen. Von einer der vielen protestantischen Secten auf jener Insel berichtet Emerson Tennent, „sie

---

1) Life of Bishop Middleton, by Rev. C. Webb Le Bas. I. 377.

2) M. S. Life, by his Son, the Very Rev. F. Canon Oakeley.

3) Six Years in India, by Mrs. Colin Mackenzie. III. 184.

4) Hist. of Brit. India, by Charles Macfarlane. 375. 3. edit.

haben eine Million Exemplare der heiligen Schrift und dreißig Millionen anderer christlicher Werke gedruckt." Ferner sagt dieselbe Autorität, indem sie von dem einzigen Jahr 1848 spricht: „Die verschwenderische Vertheilung von christlichen Tractaten und Uebersetzungen auf der ganzen Insel beträgt über fünf Millionen Seiten[1])," oder beinahe siebenzehntausend Bände, jeder zu dreihundert Seiten. Die hochkirchlichen Missionäre allein hatten, wie Bennet 1843 berichtet, „vierhundert und zwanzigtausend Tractate[2])" vertheilt und sie haben seitdem nicht aufgehört, solche auszutheilen. Wir werden sogleich hören, was die Cingalesen mit ihnen thaten. „Auch die Amerikaner," wie Lord Torrington in einem amtlichen Berichte mittheilt, „hatten in der einzigen Anstalt zu Batticotta viermalhundert siebenzigtausend fünfhundertundachtzig Bände gedruckt[3])." Und diese Verschwendung ist von allen anderen Secten nachgeahmt worden.

Wollen wir sogleich auf die Frage der Resultate übergehen. „Die Uebersetzung der heiligen Schrift, welche die hochkirchlichen Missionäre zu Cotta veranstalteten," wurde von Emerson Tennent, nach dem Ausspruch ihrer eigenen sogenannten Bekehrten, als „gotteslästerlich" bezeichnet[4]). „Es gibt zwei Uebersetzungen der heiligen Schrift," schreibt Lord Torrington, der eine dritte, von den Baptisten veran-

---

1) Christianity in Ceylon. 285.

2) Ceylon and its Capabilities, by J. W. Bennet, esqu. F. L. S. 61.

3) Ceylon, Past and Present, by George Barrow. 162.

4) Christianity in Ceylon. 268.

staltete, zu übersehen scheint; „beide aus dem Fond der britischen und ausländischen Bibelgesellschaft geliefert, die eine von der Hochkirche und die andere von den wesleyanischen Missionären; aber obgleich ihre jeseitigen Pressen nur sechs Meilen von einander entfernt sind, sind doch ihre beiden Uebersetzungen so verschieden und beide so offenbar unbefriedigend, daß ein Jüngling, der nach der einen von ihnen gebildet und erzogen worden ist, sich an die andere nicht gewöhnen kann, und ein Eingeborener, wenn er auch mit unserer Sprache noch so unbekannt ist, findet doch, daß er die Bibel im Englischen besser versteht, als in einer von ihnen [1])!"

Wir erstaunen daher nicht, wenn wir hören, daß die Cingalesen von all diesem gedruckten Papier denselben Gebrauch machen, wie ihre Brüder in China oder Hindostan. Was sollten sie anderes mit diesen Millionen unverständlicher Bücher, die man ihnen aufdrängt, anfangen? Ein gelehrter protestantischer Kritiker einer gewissen Uebersetzung der „Ceylonesischen heiligen und historischen Bücher" bemerkt: „Es ist für eine mit dem Gegenstande nicht vertraute Person kaum möglich, die Größe der Absurditäten dieser Stellen zu begreifen [2])." Warum sollten also die Heiden getadelt werden, wenn sie so verfahren, wie ein anglicanischer Missionär in folgender merkwürdiger Erzählung berichtet? „Das Volk umdrängte mich in großen Haufen und hielt die Hände nach den Tractaten ausgestreckt. Wir vertheilten nicht weniger als dreitausend. Sehr viele wurden

1) Barrow. 165.

2) The Hist. of Ceylon, by George Turnour. Introd. 20.

von Denen, welche sie erhielten, entweder verbrannt oder in Stücke gerissen. Viele wurden vor unseren Augen zerrissen, andere auf Baumzweige gesteckt," — dies war eine den Landesgöttern dargebrachte Huldigung; auch waren deren Tempel oft mit Bildern geschmückt, die aus protestantischen Tractaten herausgeschnitten waren. „Einige aus dem Volke, die klüger waren, als die Uebrigen, riefen, sobald sie die Schriften empfangen hatten: „Das sind gute Waaren, um unsere Flinten damit zu laden, wenn wir in den Jungles[1]) schießen wollen[2])."

4) Die Eingeborenen von Australien wurden keiner Uebersetzung sowohl der Bibel, als der Tractaten für würdig erachtet. Da ihre Muttersprache keinen genauen oder kritischen Bau hat, in ihren Vokabeln ungeschickt beschränkt und in ihren Biegungen hartnäckig mangelhaft ist, so sind die Missionäre offenbar davon abgestanden, eine australische Uebersetzung der Bibel zu versuchen. Wenn sie einen Dialect sprächen, den, wenn auch nur entfernt, nachzuahmen im Bereich der Möglichkeit läge, so würden sie ohne Zweifel längst mit den üblichen Millionen von Bibeln und Tractaten bereichert worden sein, von welchen sie übrigens wahrscheinlich denselben Gebrauch gemacht haben würden, den man auch von den Thieren, die in ihren Wäldern leben, erwarten könnte, wenn sie ein ähnliches Geschenk erhielten.

Die Bewohner von Neu-Seeland, die eine wortreichere

---

1) Eine hohe Grasart jenes Landes. Anm. d. Uebers.

2) Recollections of Ceylon, by the Rev. James Selkirk. 419. 1844.

Sprache besitzen, sind in freigebigerer Weise behandelt worden. Im Jahre 1840 schenkte die Bibelgesellschaft diesem Volke auf einmal zehntausend neuseeländische Testamente, und wie viele Tausende zu anderen Zeiten erinnert sich wahrscheinlich Niemand mehr[1]. Dr. Thomson erwähnt „sechzigtausend Exemplare des neuen Testamentes, als einen Theil der ihnen gewordenen Schenkung[2].“ Der intelligente Maori kann nun, wenn er aufgelegt ist, auch „des Milchmannes Tochter“ und ähnliche Schriften derselben Art lesen und zwar in einer Sprache, die seiner eigenen zu gleichen wähnt. Er kann sie zu Millionen haben, wenn er will, oder in Wirklichkeit, ob er will oder nicht will. Zuweilen scheint es, als ob er gezwungen würde, sie zu kaufen und unter Bedingungen, die seinen eigenen Interessen etwas ungünstig sind. Here Earp sagte 1844 vor einem Comité des Unterhauses aus, daß „die Missionäre in Neuseeland einen großen Handel mit in der Landessprache gedruckten Büchern trieben.“ Auch theilte er dem Hause, welches das Factum zu drucken befahl, mit, „daß der Missionär seine Tractate für Schweine und Kartoffeln auszutauschen pflege;“ und er fügt in alltäglicher Redensart hinzu, „der Eingeborene betrachtet die ersten Missionäre in Wirklichkeit als solche, die ihn ausgezogen haben[3].“

Offenbar hat der Eingeborene seinen guten Grund, diese Angelegenheit von so düsterem Standpunkte aus aufzuneh-

1) New Zealand, its advantages etc. by Charles Terry, F. R. S. 189.

2) New Zealand. I. 312.

3) Parliamentary Papers. XIII. 155. 1844.

men. „Der Versuch, einen Jargon, gleich dem Maori, in eine reine Sprache zu verwandeln, ist ein entschiedener Mißgriff der Missionäre," sagt ein protestantischer Schriftsteller; „und die Worte, welche sie erfinden mußten, sind lächerliche Muster einer gemachten Sprache; nur sehr wenig Maori's verstehen sie [1])." Andere Zeugen geben thatsächliche Beispiele von Anmerkungen der Eingeborenen dazu [2]). Jerningham Wakefield sagt: „In dem einzigen Evangelium von St. Mathäus werden beinahe hundert Worte durch Töne wiedergegeben, deren Bedeutung den Eingeborenen erklärt werden muß." Er fügt bei, daß sie, gleich den Bewohnern von Ceylon, „erst in der englischen Sprache unterrichtet werden müßten," um die Bibel in ihrer eigenen zu verstehen [3]).

Kann es uns wundern, fragen wir zum Schlusse, wenn „viele der Eingeborenen," wie Fox erzählt, „ihre Bibeln zerreißen, um Pfropfen für ihre Flinten daraus zu machen [4])?" Oder wenn, wie eine Schriftstellerin mit unterdrückter Indignation sagt, gewissen Bänden von „Milner's Kirchengeschichte ein Schicksal widerfährt, das ihr Verfasser wohl kaum geahnt, indem sie in neuseeländische Pfropfen verwandelt werden [5])?" Warum sollte der Neuseeländer die Bibel mit mehr Ehrfurcht behandeln, als sie von den Missionären, die sie als ein Werkzeug zum Tauschhandel zu benützen

---

1) Letters from Wanganui. 30. 1845.

2) Savage Life in Australia etc. by George French Angas. II. 13.

3) Adventure in New Zealand. I. 178.

4) The six Colonnies of New Zealand. 83.

5) The Gospel in New Zealand, by Miss Tucker. 93.

pflegen, behandelt wird? Ein Mitglied des gesetzgebenden Rathes jener Colonie sagt 1845: „Die hochkirchlichen Missionäre haben eine Art von Illiberalität, welche in ganz besonderer Weise ihrem Einflusse entgegenwirkt; ich meine den Gebrauch, für die Testamente Zahlung anzunehmen, so daß der gewöhnliche Preis dafür ein gutgemästetes Schwein, im Werthe von dreißig Schillingen, ist; die Eingebornen beklagen sich sehr darüber [1]."

5) Wenden wir uns nun zu den Thätigkeiten der Bibel- und Tractatengesellschaften in Oceanien, so werden wenige charakteristische Thatsachen genügen, weil sie sowohl die Klugheit und den gesunden Menschenverstand, als ihre riesenmäßigen Kosten und jämmerlichen Resultate hinlänglich beleuchten. Wollen wir mit den Bewohnern der schönen Insel Tongataboo beginnen. Williams, von dem wir später noch sehr viel hören werden, gab in einem Werke, welches von dem englischen Publikum bis zum Jahre 1841 in fünf und dreißigtausend Exemplaren und seitdem wahrscheinlich in noch vielen anderen aufgebraucht worden war, folgenden Bericht über ihre besondere Begünstigung: „Zwischen April 1831 und November 1832," — also innerhalb neunzehn Monaten, — „sind neun und zwanzigtausend einhundert Exemplare kleiner Bücher vergriffen worden, die fünf Millionen siebenhundert und zwei und siebenzigtausend Seiten enthalten." Und er betrachtet dies, was selbst ein intelligenteres Volk als das von Tongataboo erschreckt haben würde, das sich übrigens bei dem ganzen Unternehmen gründlich gleichgültig verhielt, als „einen entzückenden Beweis des un-

1) New Zealand and its Aborigines, by William Brown. 84.

ermüdlichen Fleißes der Missionäre, welche die Sache besorgten [1])." Welche Wirkung dieser unermüdliche Fleiß auf die Eingeborenen ausübte, werden wir seiner Zeit hören.

Die anderen Inseln des stillen Oceans sind nicht vernachläßigt worden. Vor Jahren sind „im Hawai-Dialect hundert und sechzig Millionen Seiten gedruckt worden [2])." Die Austheilung von Bibeln und Tractaten war in diesem Falle also beinahe dreißig Mal größer als jene von Tongataboo — das jedoch die ungleiche Verschenkung nicht beklagt zu haben scheint.

Besonders begünstigt waren immer die Sandwichinseln. Vor mehr als zwanzig Jahren besaßen sie schon beinahe neunzig Millionen Seiten der Missionsliteratur [3]). Wie gänzlich nutzlos diese kostspielige Gabe für sie gewesen ist, hören wir gelegentlich im Jahre 1856 von einem englischen protestantischen Reisenden, der nicht nur von dem eingeborenen Gouverneur von Mawhee erfuhr, daß er, „was die eingeborne Race beträfe, glaube, sie sei sowohl physisch, als moralisch im Rückschreiten begriffen," sondern der sich auch von der unerfreulichen Thatsache überzeugt, daß „ein Hauptirrthum die vornehmste Ursache des unbefriedigenden Resultates gewesen sei," und daß der fragliche Irrthum nun so offenbar sei, daß es besser gewesen wäre, ihre Sprache wäre niemals in Regeln und Schriften gezwungen worden; denn nur sehr wenige Bücher könnten jemals darin veröffentlicht

1) Narrative of Missionary Enterprises in the S. Sea Islands, by Rev. John Williams. 123.

2) Journal of the Amerikan Oriental Society. I. 47.

3) History of the Sandwich Islands Mission, by the Rev. Sheldon Dibble. 150.

werden[1])." Trotz dieses Ausspruches einer eingeborenen Autorität jedoch ist „dieser Hauptirrthum" während vierzig nachfolgender Jahre wiederholt worden. „In dem einzigen Jahre 1825 — und das Werk ist seitdem ununterbrochen vorangegangen — belief sich der Absatz von Büchern und Tractaten auf acht und siebenzigtausend[2])." Aber dies wurde bald als dürftig und unbedeutend betrachtet; denn da sie Millionen von Bibeln und Tractaten ohne den kleinsten Erfolg zu erzielen in jedem Lande vertheilt hatten, so blieb als einziges Hülfsmittel, welches dieses Fehlschlagen den Austheilern eingab, nur das: noch weitere Millionen zu verschenken. In der Hawai-Gruppe wurde dieses Verfahren mit so viel Eifer fortgesetzt, daß wir etwas später von einem amerikanischen Missionär, der in Wirklichkeit glaubt, sich dafür glückwünschen zu dürfen, erfahren: „Sie druckten auf den Sandwichinseln in einem Jahre sechshundert Ries Papier, was mit zwei und zwanzig tausend Bänden, jeder zu dreihundert Seiten, gleichbedeutend ist[3])." Dies ist das Werk eines einzigen Jahres und es wird bloß vollzogen, um die intellectuellen Bedürfnisse der Sandwichinsulaner für den Zeitraum von zwölf Monaten zü befriedigen. Es ist klar, daß die ganze Bevölkerung während der ganzen Dauer ihrer Existenz Tag und Nacht mit Lesen beschäftigt sein müßte; und selbst dann würden sie wahrscheinlich im Rück-

1) Travels in the Sandwich and Society Islands, by S. S. Hill. 141. 1856.

2) Journal of a Residence in the Sandwich Islands, by C. S. Stewart. Introd. 21.

3) Memoirs of American Missionaries, by Rev. Gavin Struthers. Introd.

stand bleiben und bekennen, daß die Drucker sie geschlagen hätten. Welche Wirkung diese überreiche Literatur in Wirklichkeit auf sie geübt hat, werden wir später sehen; und wir werden von protestantischen Zeugen aller Stände erfahren, daß sie zehnmal lasterhafter und schlechter geworden sind, als sie vor der Ankunft der Missionäre bei ihnen waren.

Der Geistliche Sheldon Dibble, einer ihrer Lehrer, hat uns berichtet, wie die Bibel zum Gebrauch der Sandwichinsulaner eingerichtet ist. Der Leser wird urtheilen, ob die Heiden in China, Indien und anderswo irgend einen Grund haben, zu beklagen, daß ihre Brüder im stillen Ocean besser behandelt worden sind, als sie. „Manao bedeutet Denken," so belehrt uns Dibble; „und io bedeutet wahr oder wirklich;" so wird die Combination manaoio für „Glauben" angewendet. Der forschende Schüler dieser Inseln hat daher, wenn er überhaupt lesen kann und wenn er seine Bibel nicht zu einem von dem Geber nicht beabsichtigten Zwecke gebraucht hat, die Gelegenheit mit Hülfe der Bibelgesellschaft und ihrer intelligenten Söldlinge zu lernen, daß christlicher Glaube soviel als „wirkliches Denken" bedeutet. Aber da der heil. Paulus sowohl vom „Hoffen und Lieben," als vom Glauben spricht, so hat er die Verlegenheit seiner Uebersetzer beträchtlich vermehrt. „Liebe" geben sie in Verzweiflung auf, da der Sandwichinsulaner nichts davon weiß, kein Wort dafür hat, um sie auszudrücken, und selbst, Dank dem europäischen Beispiele, die natürliche Höflichkeit und Gastlichkeit, welche als Pflicht ihre Stelle ersetzten, verlernt hat. Aber da die „Hoffnung" dem Geschöpf, das eine Ewigkeit erwartet, wirklich

unerläßlich ist, so entschlossen sie sich, wenigstens diese wichtige Tugend in Sicherheit zu bringen. Sie thaten es später auf diese Weise. „Manao bedeutet Denken, und Lana bedeutet labend; so wird die Combination manaolana gemacht, um Hoffnung auszudrücken [1];" aus welcher glücklichen Combination folgt, daß, wenn jemals ein Sandwichinsulaner die schüchterne „Hoffnung" begreift, eines Tages das Paradies erreichen zu können, er sich bloß, obwohl er vielleicht erstaunt sein würde, dies zu vernehmen, der Lust des labenden Denkens hingibt. Ob dies als eine befriedigende Behandlung oder als eine angemessene Auslegung der theologischen Tugenden betrachtet werden kann, wollen wir nicht erörtern; aber es muß uns wenigstens erlaubt sein, die unglücklichen Heiden zu bemitleiden, denen von solchen Lehrern gesagt wird, der einzige Unterschied zwischen christlichem Glauben und Hoffen sei der, daß der eine „wirkliches" und das andere „labendes" Denken sei. Wir wollen uns nicht damit aufhalten, zu untersuchen, was diese Barbaren des stillen Oceans mit ihren sogenannten „Bibeln" thun, wenn sie solche erhalten; auch thut dies nichts zur Sache. Wir würden gern glauben, daß sie dieselben, gleich anderen Heiden, zu häuslichen Zwecken verwendeten oder als Zunder und Schießmaterial verbrauchten; aber es scheint, sie machen einen weit weniger unschuldigen Gebrauch von ihnen. „Viele Umstände bestimmen mich, zu glauben," sagt ein unerschrockener und unparteiischer Beobachter, „daß sie ihre reli-

1) History of the Sandwich Islands Mission, by the Rev. Sheldon Dibble. 137.

giösen Bücher sehr in demselben Lichte betrachteten, wie auch ihre Hausgötter [1])."

6) Afrika hat, wie man erwarten kann, an der verschwenderischen Verbreitung der religiösen Schriften, die das Entzücken der Bibelgesellschaften sind, seinen vollen Antheil gehabt. Von jedem Theil dieses großen Continentes — vom Norden, Süden, Osten und Westen — haben wir genau dieselben Nachrichten, sowohl was die literarischen Verdienste der „Bibeln", als was den Gebrauch betrifft, der gleichförmig damit gemacht wird. Unter vielen anderen liefert der Westen folgende Beispiele.

Es gibt einen afrikanischen Dialect, der Mpongwe (Gaboon) genannt, von dem vielleicht in ethnologischen Untersuchungen, aber wahrscheinlich nirgends anderswo Erwähnung geschieht. Aus Zärtlichkeit für die Bevölkerung, die ihre Gedanken in dieser harmonischen Sprache wiedergiebt, und vielleicht auch, weil sie eine „leichte Aquisition für die Fremden" schien [2]), hatten die protestantischen Missionäre schon vor beinahe zwanzig Jahren hundert und fünfundachtzigtausend Seiten voll mehr oder weniger christlicher Belehrung [3]) gedruckt und drucken seitdem noch immer. Da es aber einmal ihr Beruf war, zu drucken, so konnten sie eben so gut Mpongwe drucken, als sonst irgend etwas. Zwar war Niemand vorhanden, der ihre Bücher las, denn ihr eigener officieller Bericht erkennt 1845 an, daß die „Missionskirche", während sie eilf Angestellte zählte, nur „acht Eingeborene"

---

1) Beechey's Voyage to the Pacific. I. 306.

2) Equatorial Africa, by Paul B. Du Chrillon. app. 475.

3) The Year Book of Missions, by Elijah Hoole. 344.

zu sich hinübergezogen hatte. Aber die Afrikaner waren, wenn sie auch ihre Bücher nicht lasen, doch erfinderisch genug, um eine andere Anwendung für sie zu ersinnen. In demselben Jahre schreibt Bessieux aus Gaboon, er sei kürzlich in Gesellschaft der übrigen europäischen Residenten von „einer großen Verschenkung eines Theiles des alten Testamentes unter die Neger, die einer der Geistlichen vorgenommen," Zeuge gewesen; und „kaum hätten die Kinder von den heiligen Büchern Besitz ergriffen, als man die Blätter der Bibel in niedliche Drachen verwandelt gesehen [1])."

In anderen Theilen der westlichen Küste lesen sie zwar die Bibel; aber nur, sagt Cruickshank, ein Freund und Patron der Missionäre, „um den verzerrten Text ihren Ansichten anzupassen und ihren Neigungen und Wünschen dienstbar zu machen [2])." Viele von anderen Schriftstellern gegebene Beispiele sind zu empörend, um sie anzuführen. Auch Duncan bemerkt mit merkwürdiger Aufrichtigkeit, „eine einseitige Erziehung durch bloßes Lesen der heiligen Schrift ist nur das Mittel, sie in der Schlechtigkeit noch vollkommener zu machen [3])."

Von der allzuberühmten Surinam-negro-englischen Uebersetzung, deren sich selbst die Bibelgesellschaften geschämt zu haben scheinen, brauchen wir keine weitere Beschreibung zu geben. Es gibt gewisse Arten von Unehrerbietigkeit, welche kennen zu lernen man sich vernünftigerweise hüten soll, wenn nicht der Druck ganz außerordentlicher Noth-

1) Annal. VIII. 75.

2) Eighteen Years on the Gold Coast. II. 70.

3) Travels in W. Africa. 303.

wendigkeit dazu zwingt. Selbst ein presbyterianischer Schriftsteller, den nicht leicht etwas aus solcher Quelle Fließendes beleidigt, beklagt sie als „höchst lächerlich und ganz und gar unvereinbar mit jener anständigen und geziemenden Form, in welcher das Wort Gottes dem Publikum geboten werden sollte [1])."

Südafrika stellt sein gehöriges Contingent ähnlicher Thatsachen. Von der Kaffer-Uebersetzung erzählt Dr. Colenso, ein protestantischer Bischof in Südafrika, daß „selbst das Wort „Gott", welches nun unter den Missionären gewöhnlich in Gebrauch ist, durchaus keine Bedeutung für die Kaffern hat [2])." Der Geistliche Calderwood geht noch weiter und erklärt 1858 mit einem ihm eigenen, gesunden Verstande: „Der Plan, die heilige Schrift umsonst zu vertheilen, ist im Allgemeinen gesprochen überall schlecht, ist es aber ganz ohne Zweifel den Kaffern gegenüber [3])." Colonel Napier fügt den Satz hinzu, den wir hätten vorausschicken können, „unsere Bekehrungsversuche sind bisher gänzlich mißlungen und die Kaffern haben kürzlich, wie man wohl weiß, auf unsere Kosten die Missionsbibeln in Kugelpatronen oder Pfropfen verkehrt [4])."

Obgleich der Norden von protestantischen Missionären weniger besucht ist, indem dieselben es immer vermieden haben, sich mit Muhamedanern zu messen, zeigt er doch

---

1) The Edinburgh Christian Instructor. December 1829.

2) Ten Weeks in Natal, by J. W. Colenso. D. D. 56. (1855.)

3) Caffres and Caffre Missions. 129.

4) Excursions in Southern Africa, by L. Colonel E. Elers Napier. II. 442.

die gewöhnlichen Spuren ihrer Durchreise. Wir hören von einem französischen Reisenden: „Ein protestantischer Geistlicher überschwemmte 1859 Tetuan mit neuen Testamenten, welche er von der unerschöpflichen Einfalt der Bibelgesellschaft erhielt. Er brach unter dem Zischen des Volkes auf und seine Bücher wurden in die Flammen geworfen [1])." Richardson, der afrikanische Forscher, fügt nach seiner eigenen Wahrnehmung die charakteristische Thatsache hinzu, daß einer der Gründe, weßhalb die Muhamedaner von Nordafrika die Bibel verachten, „die verworrene und elende Sprache wäre, in welcher sie übersetzt ist [2])."

Schließlich liefert Ostafrika genau denselben Beweis, wie die anderen Theile des Continentes. Mansfield Parkyns, eine fähige und vollkommen unparteiische Autorität, erzählt uns „von Missionären in Abyssinien" — sie sind seit seinem Besuche vertrieben worden —, „die unter Zelten sitzen und ohne Unterschied an Alle, welche aus Neugierde hinein kommen, Bibeln vertheilen. Unter den vielen mir begegnenden Personen, welche solche empfangen hatten, war besonders ein Mann, dem zwei Exemplare gegeben waren, die er, wie man erwarten konnte, noch an demselben Abend für einen Krug Bier verkaufte und von dessen Stärke er trunken wurde. Ich bin überzeugt, daß dieser betreffende gute Freund, weit davon entfernt, lesen zu können, niemals die Bedeutung eines einzigen Gebetes irgend einer Art oder Weise begriffen. Ein anderer Mann, den ich kannte, ein ein-

1) Le Maroc, par Léon Godard. 40.

2) Travels in the Great Desert of Sahara, by James Richardson. I. 157. (1848.)

geborener Priester, empfing ein Exemplar. Er verstand es zu lesen. Da der Missionär bemerkte, daß er wenig Werth auf das Buch zu legen schien, sagte er ihm, er solle besorgt dafür sein, da es, selbst an dem Orte, wo es gemacht werde, Beträchtliches koste (ich glaube sechs Dollars). Der Priester antwortete sehr naiv: „Ach, ich bin einer so köstlichen Gabe unwürdig! Nimm Deine Bibel zurück und gib mir einen Dollar; es ist genug für mich [1])."

Dr. Lewis Krapf gesteht 1860, daß er „dreißig Kisten" voll Bibeln mit sich nach Abyssinien nahm und wirklich „beinahe achttausend" vertheilte, und obgleich die Vertheilung, wie wir später sehen werden, einfach fruchtlos war, empfiehlt er doch ernstlich, nachdem er sich von diesem Lande zurückgezogen, „daß noch mehr Bibeln unter sie vertheilt werden sollten [2])." Parkyn's jedoch sagt, indem er von dem Königreich Tigrè, „dem Lande, wo ich bekannt bin und wo so viele Bibeln vertheilt wurden," spricht: „Von welchem Nutzen können Bibeln möglicherweise in Abyssinien sein? Vor Allem, wer kann sie lesen?" Und dann kommt er auf das gewöhnliche Factum. „Der Gebrauch, welcher mit den vielen in diesem Lande weggeschenkten Bibeln gewöhnlich gemacht wird, ist der, Tabak hineinzuwickeln oder Aehnliches [3])." Wenn es die Pflicht England's ist, Abyssinien zu solchen Zwecken mit Papier zu versehen, so könnte es wenigstens zu einem billigeren Preis geschehen.

---

1) Life in Abyssinia. I. 153—55. 1853.

2) Travels etc. in Eastern Africa, by Rev. D. J. Lewis Krapf. 85. 106. 111. 437. 1860.

3) Parkyns, am angef. Ort. 155.

7) Durch die ganze Levante, durch Syrien und Armenien sind Millionen von Bibeln und Tractaten, von demselben literarischen Werth, mit theilweisen Ausnahmen und mit keinem großen Wechsel von Resultaten, verstreut worden. In einem Berichte an die Bibelgesellschaft von Malta sagt Jowett: „Der Bischof von Scio, ein wirklich gelehrter Mann, bedauert seiner eigenen Nation wegen die Gemeinheit jener Uebersetzung, welche für die Griechen gedruckt worden war [1]." Seitdem sind viele neue Versuche angestellt worden und einige sind erfolgreicher gewesen. Wenn es ein Werk gibt, das nicht nur die schärfste Präcision des Wissens und feinste Gelehrsamkeit, sondern auch eine Combination all der höchsten intellectuellen Gaben erheischt, so ist es gewiß die Uebersetzung der Bibel. Die Gelehrten, welche die englische Uebersetzung verfaßten, die trotz ihrer Mängel wegen der Schönheit und Melodie der Diction so berühmt ist, waren offenbar dieser Ansicht. Viele der modernen Missionäre aber, die sich an die schwierige Aufgabe, welche die vollkommene Beherrschung mindestens zweier Sprachen erheischt, gewagt haben, scheinen nach ihrer officiellen Arbeit weit davon entfernt, jene, in welcher sie dieselbe zu lösen vorhatten, zu kennen und selbst von ihrer eigenen Muttersprache nur eine unzulängliche Kenntniß zu besitzen.

Strickland, der Geschichtschreiber der amerikanischen Bibelgesellschaft, erzählt von einer der griechischen Uebersetzungen, als ob er wirklich die Anekdote glaubte, daß „die jonische Bibelgesellschaft Tausende von Exemplaren den leidenden Griechen zugesendet hätte, von welchen man viele die heiligen

---

1) Angeführt in Asiatic Journal. VI. 503.

Blätter lesend gesehen, während sie in Erwartung des Feindes im Lager campirten.“ Man ist ihm schuldig, beizufügen, daß er nicht der Originalerfinder dieser Fiction war, die in Wirklichkeit von der englischen Bibelgesellschaft in einem ihrer Berichte veröffentlicht worden war. Doch hätte man dies nur nicht von Griechen und am wenigsten von griechischen Soldaten erzählen sollen, die erstaunt sein würden, sich als die Helden einer solchen Erzählung zu finden. Strickland hätte wissen können und wußte wahrscheinlich auch, daß der griechische Klerus, wie ein eigener Landsmann entrüstet erzählt, nicht nur durchaus keinen Gebrauch von den ihm aufgezwungenen protestantischen Bibeln macht[1]), sondern dieselben oft sogar emsig sammelt, um sie den Flammen zu übergeben. Er konnte gewußt haben, was amerikanische Missionäre auf ihre Kosten erfuhren, daß die Bibelverbreiter in jenem Lande von der Civilbehörde mit Geldbuße, Gefängniß und Verbannung bestraft worden sind; während die kirchlichen Autoritäten, wie der verfolgte Agent einer englischen Gesellschaft grollend berichtet, „sich immer streng der Verbreitung der Bibel im Neugriechischen widersetzt haben[2]).“ Es war auch keine Unmöglichkeit für ihn, zu wissen, daß 1854 der schismatische griechische Patriarch, von zuerst angreifenden „Missionären“ aus seiner gewohnten Apathie herausgerissen, eine Encyclica erließ, in welcher er nicht nur seine ganze Nation vor den Emissären der Bibelgesellschaft warnte, sondern die Letzteren, ex cathedra, als „satanische

---

1) Dr. Robinson, Biblical Researches in Palestine. I. 146.

2) Journal of a Deputation to the East. II. 594. 1854.

Häresiarchen aus den Tiefen der Hölle" bezeichnet [1]). Schließlich, wenn es zuviel erwarten heißt, daß ein Geschichtsschreiber mit Thatsachen bekannt sein sollte, die Jedermann geläufig sind, so konnte Herr Strickland wenigstens durch das ehrliche Geständniß eines lange Zeit unter den Griechen wohnenden englischen Protestanten gewarnt sein, der diese sonderbare Fiction ehrlich als „eine erstaunliche Lüge der Bibelgesellschaft" darstellt und dann die emphatische Erklärung beifügt, — „ich habe mich sehr viel unter den Griechen und oft in Smyrna aufgehalten, aber ich habe niemals einen von ihnen die Bibel lesend gesehen, und glaube auch nicht, daß dies ein Engländer je dort bemerkt hat [2])."

Es ist indessen ganz wahr, wie Herr Strickland mit ungebührlichem Hochmuth berichtet, daß ungeheuere Massen von Bibeln unter sie vertheilt worden sind und daß Griechen sogar zuweilen die Agenten dabei spielten. Aber diese vereinzelte Thatsache wird uns völlig klar, wenn wir von Jowett erfahren, daß „die Bibelgesellschaft den mit dem Verkauf beauftragten Personen eine Provision von zehn Procenten gewährt." Indem diese Bedingung einem Procopius, „dem Hauptagenten des schismatischen Patriarchen von Jerusalem," gehörig angezeigt wird, antwortet dieser intelligente Grieche mit Eifer: „Sendet mir die Bücher und ich werde sogleich beginnen, und wenn ich das Patriarchat mit den Schriften versehen haben werde, will ich sie anderswo verbreiten [3])." Ohne Zweifel w o l l t e er, und wenn nöthig

1) Journal of a Deputation to the East. II. 816. (1854.)

2) Admiral Slade, Records of Travel. II. 476.

3) Christian Researches in the Mediterranean, by Rev. W. Jowett. App. 128. 3. ed.

über die ganze Welt, die Verbreitung der Bibel mit einer so reizenden, in Aussicht gestellten Belohnung unternehmen.

Vielleicht mag es gut sein, im Vorübergehen das Schicksal der Bibelgesellschaft in Rußland zu erwähnen, von welchem die Griechen ihre kirchlichen Gesetze erhalten und dessen Beispiel gewöhnlich von allen photianischen Secten befolgt wird. Im Jahre 1813 zu Petersburg mit Erlaubniß Alexanders, der damals unter dem Einfluß der Frau von Krüdener stand, gegründet, wurde sie schon 1826 peremptorisch unterdrückt; und Schnitzler berichtet, die unmittelbare Ursache dieser Katastrophe sei die unerwartete Entdeckung gewesen, „daß gewisse Individuen einen verbrecherischen Gebrauch von der Bibel gemacht hätten[1].“

Es würde zu viel Raum einnehmen, wollten wir die Resultate der Bibelverbreitung in anderen europäischen Ländern genauer verfolgen; auch gehört dies nicht streng zu unserer Aufgabe. Ueberall ist ihre Geschichte dieselbe. In Frankreich „bewirkte ein einziger Agent im Verlauf eines Jahres die Verbreitung von zweimalhunderttausend Bibeln und Testamenten[2].“ Dennoch hat der Protestantismus in Folge des Unternehmens weder seine Gränzen erweitert, noch seinen Charakter verändert. „Im Jahre 1841,“ berichtet man uns, „war es kaum möglich, zwanzig Pastoren zu finden, welche die Lehre von der Trinität und von der Genugthuung bekannten[3].“ 1847 schilderte Dr. Clark, ein Geistlicher der Episcopalkirche, den französischen Protestan-

1) Histoire Intime de la Russie. Notes. 472.
2) Strickland 269.
3) Report of Foreign Aid Society. December 1841.

tismus als „einen kalten Formalismus und eine Art von rationellem Christenthum, an welchem selbst Hume nichts auszusetzen gefunden haben würde [1])."

In Portugal ist das einzig wahrnehmbare Resultat der Thätigkeiten der Bibelgesellschaften dieses, daß die Bewohner von Lissabon und seinen Vorstädten alle die Artikel, welche sie von den öffentlichen Märkten erhalten, und besonders Butter, Früchte und Fische, in Bogen der protestantischen Bibel eingewickelt finden. Die bessere Klasse der Portugiesen sieht in diesem Factum nur einen Beweis der Unehrerbietung, welche zu solcher Profanation führt.

In Spanien war die Expedition Borrow's, wie uns ein protestantischer Schriftsteller unterrichtet, „nicht nur das vollständigste und gänzlichste Mißlingen, sondern auch von solcher Natur, daß jeder künftige Versuch derselben Art dadurch vereitelt und unmöglich gemacht wurde." „Kaum ein Spanier, bei welchem ich den Gegenstand erwähnte," sagt derselbe Mann, „hatte jemals weder von der Expedition, noch von dem Individuum gehört." Andererseits bemerkt er, die neue Auflage der Valencia-Bibel „setze eine große Nachfrage voraus, da sie ein etwas kostspieliges Werk sei [2])." Wenn es jedoch den Bibeln des Herrn Borrow nicht gelang, die Aufmerksamkeit in Spanien auf sich zu ziehen, wo jedes Bauernkind mit den heiligen Geheimnissen der Offenbarung vertraut ist, so brachte dagegen ihre Verbreitung eine gewisse Wirkung in London hervor. Die

---

1) Glimpses of the old World. I. 443.

2) Spain and the Spaniards, in 1843, by Capt. Widdrington. R. N. II. 304.

Fruchthändler jener großen Metropole waren, wie ein englischer Beobachter zur Zeit des kostspieligen Ausfluges von Borrow bemerkt, überrascht, während mehrerer Wochen mit ihren gewohnten spanischen Einfuhren einen unausgesetzten Transport von verschiedenen Evangelien und Fragmenten der Episteln des heil. Paulus zu erhalten. Auf diese Weise kehrten Herrn Borrow's Bibeln nach England zurück.

Aber es ist Zeit, unsere Beobachtungen in entfernteren Ländern wieder aufzunehmen. Armenien und Syrien, worüber wir später noch vollständiger handeln werden, verdienen jetzt wenigstens eine kurze Erwähnung. In dem erstgenannten Lande, — wo amerikanisches Wohlwollen jährlich fünfzigtausend Dollars mit Resultaten ausgibt, welche wir unserer Aufmerksamkeit würdig finden werden, — vertheilten die protestantischen Missionäre in dem einzigen Jahre 1845 mehr als zwei Millionen Druckseiten; und der Gesammtabsatz der Amerikaner allein hatte zu derselben Zeit in jener einzelnen Provinz oder vielmehr blos in einem kleinen Theil derselben fünfundsiebenzig Millionen Seiten erreicht[1]). „Das Volk kann jedoch," wie der gelehrte Eugen Boré bemerkt, „ihre fehlerhafte und ungenaue Uebersetzung nicht verstehen, selbst wenn es sie zu lesen wüßte[2])."

Auch in Syrien druckten sie binnen zwölf Monaten eine Million zweimalhundert und zweiundachtzigtausend Seiten. In der einzigen Stadt Smyrna hatten sie vor fünfzehn Jahren „mehr als zweiunddreißig Millionen Seiten

---

1) Hoole. 401.

2) Arménie, par Eugène Boré. 138.

gedruckt[1]," — es wird unmöglich sein, zu errathen, für welche Klasse von Lesern. Aber die constante Wiederholung dieser Zahlen, die sich immer auf Millionen belaufen, wird monoton.

Zwei oder drei charakteristische Beispiele können indessen doch noch beigefügt werden, um sowohl die Klugheit dieser sorglosen Vertheilungen, welche den Hauptzug der protestantischen Heidenmissionen bilden, als die Aufrichtigkeit der sie leitenden Agenten zu beleuchten. Der Geistliche Jakob Samuel, der auf einer Expedition, die er „eine Missionsreise" nennt, nach Bagdad geschickt wurde, erzählt, in Bassora hätten die Muhamedaner einen solchen Eifer, seine Bibeln zu erhalten, an den Tag gelegt, „daß sein Haus von Tausenden von Muselmännern, die alle nach Büchern schrieen, umringt war[2])." An einem einzigen Tag warf er, wie er sagt, „ungefähr zweitausend einzelne Evangelien des heil. Johannes," außer einer gehörigen Masse von Tractaten und anderen Schriften, unter sie. Und dieses erfreuliche Zwischenspiel wurde von tiefgerührten, leidenschaftlich erregten Rednern in manchem Bibelmeeting sowohl in England als Amerika unter dem Applaus einer vertrauenden Zuhörerschaft vorgetragen. Die Nachricht, daß selbst die so lange verstockten und halsstarrigen „Muselmänner" endlich nach „Büchern zu schreien" begannen, war eine große Ermuthigung. Freilich war die Geschichte unwahrscheinlich; aber dies erhöhte nur ihr Interesse. Die Muhamedaner sind

---

1) Observations in the East, by J. P. Durbin. D. D. II. 294.

2) Missionary Tour through Arabia to Bagdad, by Rev. Jacob Samuel. 236.

das letzte Volk der Welt, von welchem eine solche Rolle, wie sie ihnen von Herrn Samuel zugeschrieben wird, gespielt werden könnte. „Die Bibel," sagt Einer, der lange unter ihnen lebte, „erregt kaum genug Neugierde in ihnen, um sie nur einmal aufzunehmen und einen einzigen Vers zu lesen; ich habe sie ihnen oft zu lesen angeboten, aber sie haben sich geweigert, das Buch aufzuschlagen[1])." Und ein englischer Geistlicher bemerkt, daß, als vor einigen Jahren fünf- oder sechshundert Bibeln auf einmal in Constantinopel vertheilt wurden, der Sultan — ohne Zweifel auf den Rath Anderer — einen Firman erließ, worin er all' den Nachfolgern des Propheten gebot, „dieselben in die Flammen zu werfen und zu Asche zu verbrennen[2])." Herr Samuel aber sagt, er habe alle diese Schwierigkeiten überwunden und Bassora wäre der Schauplatz seiner Triumphe.

Unglücklicherweise folgte ein anderer Reisender dem ahnungslosen Herrn Samuel auf dem Fuße nach und kam in Bassora an, um Zeuge zweier merkwürdigen Thatsachen zu sein; erstlich, daß Herr Samuel nur mit Mühe der Gefahr, von seinen bewundernden muhamedanischen Jüngern, „die alle nach Büchern schrien," in Stücke gerissen zu werden, entschlüpfte — ein Schicksal, vor dem ihn nur eine zeitige Flucht rettete; und zweitens, daß die Bewohner von Bassora, ehrerbietiger, als protestantische Missionäre, und ängstlich besorgt, wie sie selbst sagten, „daß ein von den Muhamedanern sowohl als von den Christen als heilig betrachtetes Buch nicht mit Füßen getreten werde, beschlossen, alle

---

1) Richardson. I. 157.

2) Constantinople etc, by Rev. R Walsh. L. L. D. II. 501.

die Bände sollten in den Fluß geworfen werden, was auch sogleich ausgeführt wurde[1])." Dies war der wirkliche Hergang von Herrn Samuel's Abentheuern, dies das Schicksal seiner Bibeln, welche nun im Schoße des Euphrats liegen.

Ein anderer protestantischer Missionär, der Tiflis, Kars und Erzerum besuchte und in der Abfassung seiner officiellen Berichte beinahe ebenso geschickt war, wie Herr Samuel, sandte seine Bücher zum Verkaufe durch die Bazare und Straßen. Da Niemand sie kaufen wollte, bot er sie gratis an. Als die Bevölkerung noch immer apathisch blieb, ließ er sie, als letzte Zuflucht, auf den Marktplätzen fallen. „Von acht seiner Bücher hörte er, sie seien in Stücke zerrissen worden;" und endlich erklärten „die Kadi und Mufti, die allgemeine Gesinnung sei so heftig gegen ihn, daß sie, wenn er getödtet würde, nicht verantwortlich dafür sein könnten[2])." Und dann machte er sich davon — jedoch ganz vorbereitet, den üblichen Bericht von seiner siegreichen Wirksamkeit und von den Verpflichtungen der Muhamedaner gegen die Bibelgesellschaft zu geben.

Ein noch merkwürdigeres Beispiel liefert ein sehr bekannter protestantischer Missionär, der Geistliche Dr. Joseph Wolff, der unter seinen Collegen wegen seiner Energie und Lebhaftigkeit, aber auch wegen der etwas romantischen Erzählungen seiner eigenen Triumphe in vielen Ländern und bei vielen Völkern berühmt ist. In diesen Tagen allgemei-

---

1) Narrativ of a Mission to India, by V. Fontanier, Vice-Consul of Françe at Bassora. 344.

2) Missionary Researches in Armenia, by Eli Smith and H. Dwight. Letter IV. 72.

nen Reisens und leichten Ortveränderns sind solche Erzählungen, um das Mindeste zu sagen, unklug, weil sie ganz gewiß früher oder später der kritischen Analyse irgend eines unparteiischen Zeugen anheimfallen, der mit solchen Fabeln gerade so verfährt, wie Fontanier mit den Erfindungen des ungenauen Herrn Samuel. Dr. Wolff, der mit Widerstreben gesteht, „die Juden in Damiette sandten die Bibeln, welche ich ihnen gegeben hatte, zurück," und „zu Jerusalem verbrannten die Juden mehrere der Neuen Testamente, welche ich ihnen gab [1]," hat mit der Geschichte seiner eigenen Erfolge, besonders unter den Arabern und Persern, ganze Bände gefüllt. Spätere Reisende, die in seinen Fußstapfen gingen, berichtigten die Verirrungen seiner Selbstliebe folgendermaßen. Capitain Wilbraham sagt: „Ich habe oftmals die Perser sich rühmen gehört, sie hätten den wohlbekannten Missionär Wolff in Disputationen geschlagen [2]." Aber hier gibt es noch mehr wundersame Eröffnungen derselben Art. Gleich Bassora sind Mesheb und Bokhara weit entfernt und von der gewöhnlichen Straße der europäischen Touristen sehr abgelegen; und offenbar glaubte Dr. Wolff, wie Herr Samuel, er würde, wenn er seine eigene apostolische Tapferkeit und seine Missionstriumphe in diesen alten und entfernten Städten zum Besten gäbe, vor den unzeitigen Berichtigungen irgend eines anderen Schriftstellers wenigstens ganz sicher sein. Vergebene Hoffnung! „Die Selams, Verbeugungen und Benedictionen, welche Dr. Wolff bei seinem

1) Journal. 152. 244.

2) Travels in the Trans-Caucasian Provinces of Russia, by Cap. Richard Wilbraham. 389.

Auftreten in Bokhara empfangen haben will, waren nur in seiner fruchtbaren Einbildungskraft vorhanden," sagt General Ferrier, der glücklicherweise diese Regionen auf seinem Wege von Persien nach dem Punjab durchkreuzte. „Statt daß die kleinen Kinder den Saum seines Gewandes küßten," wie er gefällig erzählt, schmähten sie ihn und warfen ihn mit Steinen. Das erhöhte seine Befürchtungen und er bemühte sich, Alle, welche ihm nahe kamen, mit Geld und Geschenken zu besänftigen. Am ersten Tage des Empfanges des Doctors bei dem Emir Nasser Ullah Khan war er in solcher Aufregung, daß er nicht mehr zu wissen schien, wo er war; er konnte die Personen neben ihm nicht wiedererkennen; seine Sprache war unzusammenhängend und er zitterte heftig. Der Emir bemerkte dies und hatte Mitleid mit ihm. „Bringt diesen armen Mann nach Hause," sagte er zu seinem Ceremonienmeister, „er ist unfähig, sich zu unterhalten, und der Schrecken, den er verräth, betrübt mich [1])."

Es ist für die Art, auf welche solches Ansehen auf den britischen Inseln zuweilen erworben und selbst anhaltend behauptet wird, charakteristisch, daß ein neues Werk von Dr. Wolff 1860 als „die Reisen und Abentheuer des in der ganzen Welt bekannten großen Bokhara-Missionärs Dr. Wolff [2])" durch seine Londoner Verleger angezeigt wird.

Wenn sich Dr. Wolff indessen auch in England so ausposaunen konnte, so scheint sein Name doch auf den Schau-

1) Caravan Journies in Persia, Afghanistan etc. 128. ed. Seymour.

2) Times. May. 11. 1860.

plätzen seiner behaupteten Triumphe weniger Ehre davongetragen zu haben.

„Als ich nach Meshed zurückkehrte,“ sagt Ferrier, „war der englische Agent Mollah Mehdi wüthend über Dr. Wolff,“ der in einer morgenländischen Zeitung einen Brief veröffentlicht hatte, worin er sagte, er hätte den Mollah zum Christenthum bekehrt. „Wie,“ sagte dieser, „könnte ich durch die Einwirkung solch eines verrückten Menschen bekehrt werden.“ „Möge Wolff's Haupt mit Asche bedeckt werden, möge er erblinden, weil er mir solche Lüge nachgesagt hat.“ Ich konnte ihn nur mit dem Versprechen trösten, einen Brief von ihm an Dr. Wolff zu senden, in welchem er den Wunsch aussprach, daß jene Behauptung von ihm widerrufen werde[1]).“

Solche Beispiele sind belehrend und hier ist noch eines derselben Art. Dr. Holt Yates, ein Freund und Bewunderer „des großen Bokhara-Missionärs,“ berichtet uns, er wäre im Begriff gewesen, bei einer gewissen Gelegenheit eine Schiffsladung Bibeln von Smyrna nach Salonica zu bringen. Die Griechen, die weniger devot sind, als Strickland sie schildert, wollten sich einen Spaß mit ihm machen und versicherten ihm, das Schiff werde von „einem Piraten“ verfolgt. Das war nun wieder eine Prüfung und er bestand sie mit seiner gewöhnlichen Tapferkeit. „Er bestand darauf,“ sagt Dr. Yates, „daß ihn die Matrosen am Lande absetzten, ließ seine Kleider und Bibeln an Bord, und nachdem er etwa drei Tage ohne Nahrung umhergewandert war, stellte er sich selbst dem Gouverneur von Salonica in einem jämmerlichen Zustande vor; zerrissen und blutend von

1) Ferrier, a. a. O. 488.

Dornen und Gesteinen, zur nicht geringen Belustigung der muselmännischen Würdenträger, die ihn speisten und kleideten und ihn auf seinen Wunsch nach Malta sandten." Ein Ulemah aber „erklärte, er müßte entweder gottlos oder verrückt sein und sollte, wenn er am Leben gelassen würde, eingesperrt werden [1]."

Dr. Wolff selbst, der ein thätiger Agent der Bibelgesellschaft war, liefert einen gehörigen Anhang zu diesen Anekdoten, wenn er uns sagt, daß er seine Bibeln sogar den Beduinen anzubieten pflegte, obgleich sie gerade so unfähig waren, dieselben zu lesen, wie ihre Kameele, weil Einer von ihnen, dem er wahrscheinlich außer der Bibel etwas gegeben hatte, „versprach, sie zu lesen, sobald Jemand zu ihm käme, der lesen könnte [2]."

Walpole, der einige Jahre später dieselben Länder besuchte, macht über die Bibelverbreitung in der Heimath der Araber und Muhamedaner folgende verständige Bemerkung: „Wir schlagen unsere Bibeln los, wie unnützes Papier. Wird der Koran so behandelt? Man kann kein Beispiel aufweisen, daß ein guter Moslem, so groß auch seine Bedrängniß sein möge, je sein vom Himmel gesandtes Buch verkaufen werde. Sie geben dasselbe gewöhnlich als Geschenk oder tauschen es gegen etwas Anderes ein [3]." Und Coleridge sagt, indem er auf die allgemeine Profanation der von den Protestanten so sorglos in alle Theile der Welt geschleuderten heiligen Schrift anspielt: „Ich frage mich, welche Vorstellung sich diese Personen von der Bibel

1) Modern History of Egypt, by W. Holt Yates. M. D. II. 592.
2) Journal. 176.
3) The Ansayrii, by the Hon F. Walpole. III. 77.

machen, da sie dieselben in einer Weise gebrauchen, in der sie kein anderes Buch gebrauchen würden[1])?"

Aber es ist Zeit, zu schließen, und wir können dies kaum in einer angemesseneren Weise thun, als mit der folgenden, von Admiral Adolph Slade über die wirklichen Resultate der Bibelverbreitung in der Levante gegebenen Beschreibung. „Die verschwenderische Vertheilung von Bibeln," sagt er, „ist traurig anzusehen. Wüßten die Mitglieder und Gönner der Bibelgesellschaft, wie sie fortgehen, wie sie aufgenommen werden, so würden sie gewiß unendlich vorziehen, ihr Geld ihren armen Landsleuten zu geben. Aber dann würde das Patronat bestellter Missionäre, Bibelverbreiter ꝛc. ꝛc. aufhören. Wollen wir untersuchen, was aus diesen Büchern wird.

Die Bibeln werden den Türken gegeben, ganz vernünftiger Weise in den türkischen Charakteren gedruckt. — Hundert und neunundneunzig unter Zweihundert können nicht lesen! Ein Türke nimmt eine von ihnen, wie er eine Abhandlung über Fluxionen oder ein Leben Lord Bacon's nehmen würde, und ungefähr mit demselben Interesse — er behält sie entweder als eine Merkwürdigkeit oder zerreißt sie, wie unnützes Papier.

Die Hebräer nehmen die Bibel mit großem Vergnügen, weil ihnen eine Ausgabe erspart wird: das neue Testament vernichten sie sorgfältig und legen das alte Testament mit Hohnlachen über die Geber in die Synagogen.

Die Albanesen machen aus den Blättern der Gesell-

1) Literary Remains of S. T. Coleridge. I. 320.

schafts-Bibeln Patronen für ihre Flinten, wenn sie keine anderen haben [1]."

Und so setzt er eine Aufzählung fort, die uns, verbunden mit dem, was wir schon über das Schicksal der protestantischen Bibeln in so vielen anderen Theilen der Welt gehört haben, natürlicher Weise zu dem von Walpole und Admiral Slade angeführten Schlusse bringt, daß die Bibelgesellschaft — die niemals in irgend einem Reiche der Erde eine einzige Seele bekehrt und in England selbst eine zu ihrer eigenen Entwicklung in genauem Verhältniß stehende Zunahme praktischen Heidenthumes gesehen hat, so daß endlich fünf Millionen unserer Bevölkerung officiell als „überhaupt zu keiner Religion sich bekennend" erklärt wurden, — daß die Bibelgesellschaft bloß eine ausgedehnte und erfolgreiche Organisation ist, die heidnische Welt großmüthig mit unnützem Papier zu versehen. Es ist zu vermuthen, daß ihre Subscribenten dies für einen würdigen und mit den Millionen, die schon dafür ausgegeben wurden, nicht zu theuer erkauften Zweck halten. Die Apostel hatten eine ganz andere Verfahrungsweise, sonst würde das Christenthum noch in seiner Wiege liegen.

Wenn wir noch zwei oder drei Beispiele desselben Verfahrens in Amerika gegeben haben, werden wir für unseren gegenwärtigen Zweck genug gesagt haben, wenn wir auch weit davon entfernt sind, hiermit einen Gegenstand, der eine weit umfassendere Beleuchtung zuließe, zu erschöpfen. Im Jahre 1846 wurde der einzelne Stamm der Choctaw-Indianer — und andere wurden mit derselben Freigebigkeit behandelt — mit dem Geschenk von dreihundertundzwanzigtausend

1) Records of Travels in Turkey. 518.

gedruckten Seiten bereichert; woraus wir schließen, daß die rohen Wilden ihre Mußezeit hauptsächlich mit intellectuellen Bestrebungen zubringen. Dies war offenbar die Einwirkung der protestantischen Agenten; denn zwei Jahre vorher hatte dieser begünstigte Stamm von derselben Missions-Abtheilung bereits 3,048,150 Seiten von Bibeln und Tractaten erhalten, ohne daß dadurch jedoch ihre wissenschaftliche Thätigkeit erschöpft wurde[1]. Soviel für die Choctaws. Die Cherokesen hatten bis zu derselben Zeit nur 2,203,200 Seiten erhalten, weil sie vielleicht einen weniger eifrigen Hunger nach der heiligen Literatur an den Tag gelegt hatten; aber wir können glauben, daß sie mit dieser geringeren Quantität zufrieden waren, indem dieselbe doch schon bedeutend mehr als siebentausend Bände, jeder von dreihundert Seiten, ausmachte. Die Sioux, große Verächter gelehrter und wissenschaftlicher Kenntnisse, wurden mit weniger als zweihunderttausend Seiten abgespeist; und die Ogibbeway's empfingen etwas unter einer Million. Wir werden später aus den umfassenden Geständnissen der Missionäre erfahren, welchen Gebrauch sie davon machten.

Aber selbst die den Choctawen, Sioux und Ogibbeway's gemachten Geschenke werden wahrscheinlich von den zu einer früheren Zeit den Nipmucken oder Naticken angebotenen übertroffen. Eliot, wie Dr. Douglas in seiner Geschichte von Amerika bemerkt, übersetzte die Bibel in ihre Sprache. „Es war mit guter Absicht geschehen, mußte aber unter die otiosorum hominum negotia gerechnet werden. Von den

---

1) Religion in the U. S. of America, by Rev. B. Baird. b. VIII. ch. III.

Naticken gibt es gegenwärtig (1745) keine zwanzig lebende Familien und kaum eine von diesen kann lesen. Cui bono? [1])" Auch Dr. Livingstone erwähnt eine gleich nützliche Uebersetzung von derselben Hand, welche der berühmte afrikanische Reisende „Gottes Wort in einer Sprache, die keine lebende Zunge aussprechen, kein lebender Mensch verstehen kann," nennt [2]).

Wir nahen nun dem Ende, dürfen aber nicht schließen, ohne zu bemerken, daß selbst die Eingeborenen von Süd-Amerika, obgleich sie Christen sind, von den Bibelgesellschaften mit Unterstützungen bedacht wurden. Dreitausend dreihundert spanische Bibeln wurden auf ein Mal nach Mexiko gesendet und späterhin noch viel mehr, wie auch ein gehöriger Vorrath nach Brasilien, Buenos-Ayres, Chili, Neu-Granada und anderen Provinzen. Dr. Olin, der wesleyanische Präsident des Colleges zu Harward, bezeichnet eine dieser Unternehmungen aufrichtig als „einen erfolglosen Versuch, auf die eingeborene katholische Bevölkerung irgend einen Eindruck zu machen;" aber die zu diesem Zweck in Buenos-Ayres errichtete Mission mißglückte so entschieden, daß er kluger Weise hinzufügte: „Wir hoffen, dies wird die Anstalt mit großer Vorsicht im Unternehmen neuer Projecte für Missionen unter Katholiken erfüllen [3])."

Von einem ähnlichen Versuch in Brasilien erzählen weniger scharfsinnige Historiker derselben Nation mit vieler Lebhaftigkeit, „daß es einen Sturmlauf von Bewerbern um die

1) History of the Indians of North America, by Samuel G. Drake. Book V. 114.

2) Missionary Travels in South Africa. 115.

3) Works. II. 423.

heiligen Bücher gegeben hätte." Man empfiehlt selbst dringend, „ein Missionscolporteur solle durch ganz Brasilien von Colonie zu Colonie mit Bibeln und Tractaten gehen." Dr. Olin's Rath war vielleicht klüger; denn wenn selbst ihre Erzählung wahr wäre, so würde sie nur beweisen, — da sie nach einem Aufenthalte von vielen Jahren nicht behaupten, auch nur einen einzigen Proselyten gemacht zu haben, — daß die Brasilianer, nachdem sie ihre Bibeln empfangen hatten, nur um so befestigter bei ihrem eigenen Glauben verblieben. Sie gestehen auch, sie hätten den nicht unvernünftigen Verdacht gehegt, der „Sturmlauf" zeige nur „einen unter ihnen verabredeten Plan an, die Bücher zu erhalten, um sie zu vernichten [1])." Und ein englischer Geistlicher behauptete vor dreißig Jahren, die Brasilianer hätten diese Herren nicht nur weniger nöthig, als sie wähnten, sondern „die prächtige öffentliche literarische Anstalt zu Rio-Janeiro sei besonders wegen ihrer Sammlung von Bibeln ausgezeichnet und berühmt, die vielleicht umfassender sei, als in irgend einer Bibliothek der Welt [2])."

Ein englischer Missionsagent erzählt 1840, er habe in der Stadt Mendoza, in den Pampas, — denn kein Ort ist zu entfernt oder zu obscur, um der Aufmerksamkeit zu entgehen, — einem Buchhändler seine Bibeln das Stück zu sechs Pence angeboten; als sie „aber einige Tage auf seinem Büchergestell, ohne Käufer zu finden, stehen blieben,

---

1) Brazil and the Brazilians, by Rev. D. P. Kidder, D. D. and Rev. J. C. Fletcher. 256. 340.

2) Notices of Brazil, by Rev. B. Walsh. L. L. D. I. 438.

empfahl er mir, sie als unverkäuflich wieder zurückzunehmen [1]." Darauf bat er ihn, sie zu verschenken.

In Guatemala wurde einem anderen Verbreiter von dem Präsidenten entschieden befohlen, das Land zu verlassen, so daß er, wie er sich ausdrückte, eine „gewaltsame Extramission aus der Hauptstadt ertragen mußte." Dieser Missionär erzählt 1850, daß er vergebens den Schutz von Herrn Chatfield, dem britischen Consul, angerufen habe, „der sich weigerte, dazwischen zu treten, und mir grob befahl, das Consulat zu verlassen." Er nahm sich jedoch vor, seine Austheilung wieder aufzunehmen, „sobald das Thor von der Vorsehung wieder geöffnet werden würde," was nach dem Verlauf von zehn Jahren in keiner unmittelbaren Aussicht zu stehen scheint [2].

Von einem Timescorrespondenten erfahren wir 1860, „alle die von der Londoner Bibelgesellschaft" in der Hauptstadt Neu-Granada „vertheilten Bibeln wurden gesammelt und auf dem öffentlichen Platze verbrannt." Der britische Gesandte, wird hinzugefügt, war empört, „der amerikanische Gesandte aber leistete der Gewaltthätigkeit Vorschub [3]." Vielleicht war der Letztere intelligent genug, zu verstehen, daß der Act kein Protest gegen die Bibel, sondern nur gegen die Bibelgesellschaft war. Er mochte auch gewußt haben, daß gerade in dieser Stadt die heilige Schrift sogar

---

1) A Visit to the Indians of Chili, by Captain Allen F. Gardiner. 45.

2) The Gospel in Central America, by Rev. F. Crowe. 511. 78. 87.

3) Times, Februar. 23. 1860.

in den öffentlichen Schulen mit soviel Eifer und Erfolg studirt wurde, wie ein britischer Beamter vor dreißig Jahren berichtete, daß die Schüler sich ganz vortrefflich darauf verstanden, Fragen aus dem Alten und aus dem Neuen Testamente zu beantworten [1]). Sie hatten offenbar die zweifelhafte Uebersetzung der Bibelgesellschaft nicht sehr nöthig und man kann es ihnen daher verzeihen, daß sie ihr Geschenk in das Feuer warfen.

Schließlich berichtet der Geistliche Walter Colton, — wie um die kluge Mahnung von Dr. Olin zu verstärken und zu zeigen, daß die Warnung gleichmäßig auf jeden Theil Südamerika's anzuwenden sei, — daß auch in Chili, nach welchem Staate eine andere Schiffsladung geschickt worden war, eine allgemeine Prozession der Einwohner gebildet und die ganze Bücherladung in Gegenwart der versammelten Menge verbrannt wurde [2]).

Dies sind nach dem Zeugniß ihrer eigenen Agenten, ohne auch nur eine vereinzelte Ausnahme zu irgend einer Zeit oder in irgend einem Theile der Welt, die sich stets gleichbleibenden Resultate jener beinahe unglaublichen Verschwendung der Bibel, welche selbst diese unvollkommene Skizze der Unternehmungen sowohl der englischen, als amerikanischen Bibelgesellschaften uns aufgedeckt hat. In allen Ländern zu den schlechtesten Zwecken benützt, von den aufgeklärteren Heiden wegen ihrer Gemeinheit und Zusammenhangslosigkeit verachtet, von den Muhamedanern in den

1) Journal of a Residence in Colombia, by Captain Charles Stuart Cochrane. II. 287.

2) Incidents of a Cruise to California. 168. (1851.)

Fluß geworfen und durch Christen den Flammen übergeben, bleibt nach einem kurzen Zeitraume von den Millionen von Büchern, mit denen eine vage, religiöse Sentimentalität die Welt überschwemmt hat, keine Spur mehr. „Gewiß," sagt ein protestantischer Geistlicher, der diesen Nationalirrthum sorgfältig untersucht und ihre demüthigenden Früchte gedankenvoll betrachtet hatte, „gewiß kann uns gerade das Fehlschlagen, welches die bloße Vertheilung der heiligen Schrift unter den heidnischen Nationen erwartet hat, überzeugen, daß das Evangelium nicht bestimmt war, auf solche Weise seine Siege zu gewinnen [1])."

Dennoch hat die Bibelgesellschaft, deren Unternehmungen wir wegen ihrer inneren Beziehung zu jenen der protestantischen Missionen so ermüdend erörtern mußten, indem sie fortwährend an den religiösen, aber an wirklichen Resultaten unfruchtbaren Instinct appellirt, der noch immer tief in dem englischen Geiste wurzelt, sowohl die gewissenhaften Proteste ihrer eigenen Agenten, als die lebhafteren und wissenschaftlichen Angriffe ihrer Gegner überlebt. Umsonst haben die gelehrtesten und competentesten Zeugen die Hohlheit ihrer ruhmrednerischen Anmaßungen bloßgelegt. „Es scheint," sagt Dr. Herbert Marsh, „daß es unter den europäischen Sprachen, in welchen die britische und ausländische Bibelgesellschaft die heilige Schrift gedruckt oder im Drucken Hülfe geleistet hat, auch nicht e i n e gibt, in welcher die heilige Schrift nicht schon übersetzt gewesen wäre!" Aber dies verhindert ihre Lobredner nicht, mit ruhigem Selbstgefühl zu behaupten, daß diese Uebersetzungen ohne

---

1) *Grant's* Bampton Lectures III. 93.

ihre Bemühungen wahrscheinlich unbekannt geblieben wären. Vergebens führt Dr. Marsh unter anderen Beispielen ihre polnische Uebersetzung an. „Wir werden finden," sagt dieser gelehrte Mann — aber seine Worte sind nur verschwendet —, „daß außer vier Ausgaben der ganzen Bibel und zwei des Neuen Testamentes, von den Katholiken veranstaltet; außer zwei Ausgaben der ganzen Bibel und vier Ausgaben des Neuen Testamentes, veranstaltet von den Socinianern, nicht weniger als neun Ausgaben der ganzen Bibel und acht Ausgaben des Neuen Testamentes von den polnischen Calvinisten veranstaltet worden sind." Und dann fügt er hinzu, daß, da „die große Masse der polnischen Nation aus Katholiken und die Mehrzahl der Uebrigen aus Juden besteht," fünfzehn Ausgaben der ganzen Bibel und vierzehn Separatübersetzungen des Neuen Testamentes den Bedürfnissen des Landes entsprochen oder wenigstens die Bibelgesellschaft erinnert haben könnten, daß sie sich nicht anmaßen dürfe, Polen verdanke die Bibel dem englischen Eifer. Aber die Bibelgesellschaft kannte ihre Subscribenten und lächelte nur über Dr. Marsh[1].

Und die Vorsteher dieser Anstalt haben nicht nur zum betrübenden Schaden für das Christenthum ihre unreifen und nutzlosen Uebersetzungen in Ländern vertheilt, welche die Vorsorge der Kirche, lange bevor diese Gesellschaft in das Leben getreten war, mit treueren Uebersetzungen ausgestattet hatte; ihre Agenten haben nicht nur durch persönliche Erfahrung und Beobachtung entdeckt, daß die katholische

1) An Inquiry relative to the B. and F. Bible Society, by Herbert Marsh. D. D. 67.

Kirche genaue Uebersetzungen der heiligen Schrift in der Sprache jedes Volkes, das sie in ihren Schafstall gesammelt, veröffentlicht hat; sondern sie haben sogar mit überraschender Aufrichtigkeit gestanden, daß viele derselben wirklich gerade von der Gesellschaft, die sich laut rühmt, überall die Initiative ergriffen zu haben, angenommen und dann als ihr eigenes Werk in Umlauf gesetzt worden sei. So hören wir 1818, die britische und ausländische Bibelgesellschaft kaufte 1500 Exemplare des alten armenischen Testamentes von dem armeno-katholischen Collegium auf der Insel St. Lazarus in Venedig; in der Folge erlangten sie von derselben Anstalt eine noch weit größere Anzahl und setzten sie hauptsächlich unter den Armeniern der Türkei in Umlauf[1]). Die Amharic-Uebersetzung — der Hauptdialect von Abyssinien — die unter der Leitung des französischen Consuls mit großer Mühe in Cairo vorbereitet wurde, kaufte die englische Gesellschaft zu einem gleichen Zweck[2]). Auch die arabische Uebersetzung, welche die Bibelgesellschaft früher in Syrien verbreitete, war, wie Jowett gesteht, die im Jahre 1671, also über hundert Jahre vor Entstehung der Bibelgesellschaft, zu Rom gedruckte, „ausdrücklich zum Gebrauch der arabischen Christen bestimmte Propaganda-Ausgabe[3]).“ Von der äthiopischen sagt einer ihrer eigenen Agenten: „In früheren Zeiten cultivirten die Jesuitenmissionäre sehr das Aethiopische; ihnen sind wir für das Neue Testament in dieser Sprache verpflichtet[4]).“ Dasselbe ist

1) *Dwight's* Christianity in Turkey. 19.

2) Abyssinie par M. A. N. Desvergers. 39.

3) Researches etc. etc. App. 453.

4) Ebend. 196.

von der tartarischen Uebersetzung wahr, welche, wie Neander zugibt, beinahe fünfhundert Jahre bevor die protestantische Mission begann, veröffentlicht wurde[1]; es ist von der chinesischen wahr, mit welcher, wie Medhurst einräumt, die Kirche den Secten um mehr als zwei Jahrhunderte zuvorkam[2]; es ist von der cingalesischen wahr, in welcher Harvard ein Exemplar fand, „das Werk irgend eines römisch-katholischen Missionärs, wenigstens seinem Ursprunge nach[3];" es ist von der russischen, polnischen und von denen aller europäischen Dialecte sowohl, als von denen der coptischen, tamulischen, anamitischen, malayischen und vielen anderen orientalischen Uebersetzungen wahr. Und so ist es durch den Nachweis ihrer eigenen Zeugen bewiesen, daß die Secten selbst in jenen Uebersetzungen, welche sie ruhmrednerisch als ihr eigenes Werk ausgaben, nur langsam und fruchtlos das gethan haben, was die Kirche bereits in allen Ländern mit so merkwürdigem Erfolg ausgeführt hatte, daß sich ihre Gegner eifrig alle die Schätze aneigneten, welche sie verschwenderisch ausgetheilt hatte, obgleich dieselben ihren Schülern nur das verstümmelte Bild der Gaben schenken konnten, welche in ihren rohen Händen all' ihren Werth verloren hatten. Selbst in ihrer gerühmten Verbreitung der heiligen Schrift bekennen sie, daß sie nur geborgtes Gold ausgegeben, das unter ihrer Berührung zur Schlacke wurde. Nach ihren eigenen Zugeständnissen haben wir gesehen, wie es den

1) Neander's Kirchengeschichte. VII.

2) China etc. etc. 248.

3) Narrative of the Mission to Ceylon, by Rev. W. Harvard, Intr. 64.

protestantischen Uebersetzern in China und Indien beim Versuch, die katholischen Uebersetzungen nachzuahmen, nur gelungen ist, sie aus Mangel an wissenschaftlichen und literarischen Befähigungen zu karrikiren. „Auf dem Felde der Philologie,“ sagt John Bowring, indem er den von den Orientalisten so oft ausgesprochenen Lobspruch wiederholt, „verdankt die Welt den katholischen Missionären viel;“ dennoch konnten ihre protestantischen Nachahmer nicht einmal irgend einen nützlichen Gebrauch von ihren Arbeiten machen, obgleich deren eigene in einer Masse von Beispielen auf dieselben gegründet waren. Sogar die Bücher, welche sie benützten, selbst ihre Wörterbücher und Grammatiken wurden nicht selten von den katholischen Missionären entlehnt. So bekennt Dr. Marshman von Serampore — dessen eigene Arbeiten, gleich denen von Carey, sogar von seinen eigenen Glaubensverwandten als werthlos aufgegeben wurden — daß er „die erste Ansicht eines lateinisch-chinesischen Wörterbuches der Gefälligkeit des katholischen Missionärs Pater Rodriguez verdankte, der zwanzig Jahre in China zugebracht hatte [1].“ Auf gleiche Weise erhielt Schreeter, ein Agent der hochkirchlichen Missionsgesellschaft, als er die heilige Schrift in den Bootan-Dialect übertragen wollte, ein tibetanisch und italienisch geschriebenes Wörterbuch, die Arbeit irgend eines römischen Missionärs [2]. Und in unseren Tagen gewahren wir, wie in Südamerika ein englischer protestantischer Agent einen Missionär seiner Secte ermuthigt, die Sprache der chilianischen Indianer zu

1) Chinese Grammar, by J. Marshman. D. D. Preface. 2.

2) Periodical Accounts. I 60.

lernen, weil er in seinem Studium durch ein, von den ersten „papistischen Missionären zusammengestelltes Wörterbuch wesentlich unterstützt werden würde[1];" während im nördlichen Continent die von den Engländern ausgeführte Wegnahme der Papiere des Martyrers Sebastian Rasles, wie wir hören, ein „wichtiges Ereigniß" war, weil man unter ihnen ein Wörterbuch der Abenaki-Sprache fand, das der Missionär zusammengestellt hatte und das bis auf diesen Tag aufbewahrt worden ist[2].

Aber wenn sie diese unerläßlichen Hülfsmittel schätzten, so gebrauchten sie dieselben doch gewöhnlich ohne die geringste Anerkennung und gaben sogar vor, wenn sie glaubten, dies mit Sicherheit thun zu können, die Verfasser der Werke zu sein, von welchen ihre eigenen nur eine schwache und unrichtige Nachbildung waren. Und in diesem eigenthümlichen Handel scheint zwischen den Russen und Protestanten ein Wettstreit stattgefunden zu haben. So gibt Klaproth an, daß der beschreibende Theil des sehr bekannten Timkowski'schen Werkes über China „beinahe gänzlich aus dem des Pater Gaubil genommen ist, den zu nennen," fügt der große Orientalist bezeichnend hinzu, „Herr Timkowski vergessen hat[3]." Auf gleiche Weise wurde der folgende seltsame Fall offenbar, als Papin 1834 den protestantischen Director des englischen Colleges zu Malacca um ein Exemplar der im Colleg wieder gedruckten chinesischen Grammatik des Pater Prémare — des berühmten Verfassers der Notitia

1) *Gardiner,* Visit to the Indians of Chili. 190.

2) *Bancroft,* History of the United States. II. 940.

3) *Timkowski's* Travels. II. 127. Note by Klaproth.

Linguae Sinicae — anging. „Als wir den Geistlichen unter diesem Namen darum baten, schien er überrascht, da er niemals etwas von der Existenz des Paters Prémare, noch viel weniger gewußt hatte, daß er der Verfasser dieser Grammatik gewesen; denn obgleich der protestantische Herausgeber bloß eine buchstäbliche Uebersetzung jener des berühmten Jesuiten gemacht hatte, schrieb er sich doch das ganze Verdienst zu [1].“ Und noch einmal: „Als der verstorbene Geistliche von Canton, Morrison, sich das chinesische Dictionnair des Pater Basil verschafft hatte, druckte er dasselbe neu und verkündigte der gelehrten Welt, er selbst sei der Verfasser davon.“ Dieser letzte Fall ist durch die Autorität Klaproth's bestätigt, von welchem es keine Anklage ist, der die Dieberei nicht einmal angreift, sondern nur nach wirklicher Vergleichung angibt, sie sei sehr tölpisch ausgeführt und „Morrison's Ausgabe sei voller Fehler [2].“

Und nun können wir schließen. Wir haben sowohl über die Principien und Resultate, als über die Methode, womit die protestantischen Gemeinschaften die heidnische Welt zu bekehren suchen, genug, vielleicht zuviel gesagt. Ihr Princip war den Aposteln nicht nur unbekannt, sondern durch jeden Act ihrer Missionslaufbahn verurtheilt und verworfen; ihr Resultat ist einerseits eine umfassendere und allgemeinere Profanation der heiligen Schrift gewesen, als die bösen Geister durch weniger wirksame Dienstleistungen hätten ausführen können, andererseits die heidnische Welt in der Verwerfung einer auf eine solche Art dargebotenen Religion

1) Annales. VIII. 585.

2) *Timkowski.* I. 350. (1827.)

zu befestigen und sie deßwegen sogar in einem gewissen Sinne zu rechtfertigen. Wir müssen nun diese Methode in jedem Theile der Welt mit aller Treue und Genauigkeit mit jenen früheren vergleichen, welche der heilige Paulus im ersten Jahrhundert, der heilige Augustin im sechsten, der heilige Franziscus Xaverius im sechzehnten anwendeten und welche die katholischen Missionäre durch die ganze Welt noch bis auf diesen Tag befolgen. Die Kirche, werden wir sehen, versucht ebenso wenig, wie ihre ersten Apostel, die heidnische Welt durch die Austheilung von Büchern zu bekehren, die zu einem solchen Zweck nicht gegeben waren — welche die Heiden unmöglich verstehen könnten, selbst wenn sie richtig übersetzt wären — und welche sie nur, wie ihre Verbreiter traurig bezeugen, mißbraucht, lächerlich gemacht und entweiht haben. Aber sie weiß, was ihr Herr in diesem Schatze gegeben hat, und weiß ihn zu benutzen. „Ich bin mit vielen katholischen Geistlichen umgegangen," ist das aufrichtige Bekenntniß eines Mannes, der ein fruchtloses Leben in der Verbreitung protestantischer Bibeln zugebracht hat, „und niemals habe ich eine Stimme sich dagegen erheben gehört; Alles, was sie fordern, ist, daß die Ausgabe mit dem autorisirten Text übereinstimmend sei [1])." Bevor die Secten waren, hatte die Kirche jenes heilige Buch so sorgfältig behütet, daß der Haupthäretiker der neueren Zeit bekannte, „wäre die Kirche nicht gewesen, würde man die Bibel niemals empfangen haben[2])." Und dies war, wie ihre Kinder wissen, ein Theil ihres Amtes. Daß sie die heilige Schrift nicht verehren sollte,

1) Journal of Rev. James Connor, in Jowett's App. 452.

2) Lutheri Comment. in St. Joh. Evangel.

welche so absolut ihr Eigenthum ist, daß sie von ihrem göttlichen Verfasser ihrer einzigen Autorität überlassen wurde, sowohl sie zu erklären, als sie zu verkünden; daß sie gegen dieses heilige anvertraute Gut, dessen einziger Hüter sie während so langer Zeit war, gleichgültig sein sollte; welches ihre eigenen Diener mit unaufhörlichen und lange dauernden Mühen fleißig bewahrten und vervielfältigten; von dem alle ihre Heiligen genährt und ihre Weisen belehrt wurden, welche täglich ihren Priestern in der feierlichsten Function ihres Amtes dargeboten wird, um ehrfurchtsvoll geküßt zu werden, und welche sie bis zu dieser Stunde in jedem Lande ohne Maß und Gränze allen Denen darreicht, die ihren süßen Geschmack kosten können — das ist offenbar der Traum des Fanatismus oder die Verläumdung des falschen Propheten. Sie ist in der That an dem groben Mißstande unschuldig, daß alle die Bücher des alten Testamentes in die Hände der Kinder gelegt werden, und hat die Worte ihres ersten Papstes [1]) nicht mit so geringem Nutzen gelesen, daß sie die Episteln des heiligen Paulus ohne Noten oder Commentar Frauen und Bauern gibt oder die mystische Apokalypse den unreifen Phantasien jedes verwirrten Träumers oder der trivialen Auslegung jedes aufgeblähten Sophisten überläßt. Und obgleich sie, die bestimmte Lehrerin der Nationen, andere Hüter neben dem geschriebenen Worte hat: nämlich die apostolischen Traditionen und die directe und unaufhörliche Lehre durch die unmittelbare Eingebung des heiligen Geistes, ist die Kirche dennoch, in der That und in der Schrift, die einzige wahre Bibelgesellschaft, und mit so unvergleichlicher Weisheit und Macht entfaltet sie allen ihren Kindern die Myste-

1) II Petr. III, 16.

rien dieses geheimnißvollen Buches, daß selbst der ungelehrte Bauer, zu ihren Füßen unterrichtet, wenn er auch niemals lesen gelernt hat, mit ihren verborgenen Wahrheiten eine Vertrautheit erhält, ihre heiligsten Lehren so kühn und lebendig aufnimmt, daß im Vergleich damit das kahle und oberflächliche Wortwissen des spitzfindigsten Geistes dichte Dunkelheit ist [1]).

Kraft dieser göttlichen Macht, welche sie allein besitzt und deren Thätigkeit in jedem Lande wir nun zu verfolgen im Begriffe stehen, geschieht es, daß selbst der Neophyte des östlichen Asiens, der gestern erst noch ein Buddhist oder Confuzianer war, heute ein frommer und erleuchteter Gläubiger ist und morgen ein Martyrer sein wird. Sie hat kein Buch in seine Hände gelegt, — sie hat ihn selbst vor den gemeinen Uebersetzungen, welche die Offenbarungen Gottes entehren und das Christenthum dem Hohne der Heiden aussetzen, gewarnt — dennoch hat ihre durchdringende Stimme die Tiefen seines Herzens erreicht und in ihrem Priester hat er einen Propheten des lebendigen Gottes erkannt [2]). Wollen

---

1) „Das heilige Buch", sagt einer der populärsten und einflußreichsten geistlichen Schriftsteller unserer Zeit und unseres Landes, „liegt wie ein Myrrhenstrauß im Schooße der Kirche, dem an Kraft der Heiligung, sowohl in der Art als im Grad nichts außer den Sacramenten des kostbaren Blutes gleichkommt." Dr. *Faber*, the Creator and the Creature 69

2) „Und gewiß, wenn irgend etwas zur Rechtfertigung der lateinischen Kirche fehlte, so würde dies in dem von der Bibel gemachten Gebrauche Derjenigen zu finden sein, welche sich gegen ihre Autorität empört haben, und in den Resultaten, welche aus diesem Gebrauche gefolgt sind und bis auf diesen Tag noch folgen. Beobachtet man mit dem Auge des Geistes den starken und stolzen Teufel, der in die

wir denn ohne weiteres Zögern auf die historische Forschung eingehen, welche wir uns vorgenommen haben und die allein uns den Prozeß, durch welchen dieser unvergleichliche Sieg vollendet wird, offenbaren kann. Wollen wir mit Hülfe der protestantischen Zeugen den Contrast prüfen, welcher zwischen den katholischen und protestantischen Heidenmissionen besteht. Alle Gebiete der Controverse sind erschöpft, aber ein neues fordert unsere Aufmerksamkeit und wird sie belohnen. Endlich können wir zu einer Untersuchung einladen, die auf das Aeußerste und Höchste sowohl die Kirche als die Secten erproben wird. Wir sind im Begriff, sie beide in ihrer Wirksamkeit zu sehen. Die Bekehrung der heidnischen Welt, die zugleich die edelste und schwerste Aufgabe ist, welcher die Besten und Weisesten unseres Geschlechtes immer ihr Leben gewidmet haben, ist kein geringeres Wunder der göttlichen Macht, als die Schöpfung der physischen Welt. Beides ist für die menschliche Fähigkeit gleichmäßig unmöglich, wenn nicht die Allmacht des Allerhöchsten dazu hilft. Man kann sich aber nicht einmal einen Begriff von der christlichen Kirche bilden, welche die Fundamental-Idee ihres Amtes, daß sie fähig ist, die Heiden zu bekehren, ausschließen sollte. Dazu wurde sie geschaffen. Dies erwartet ihr Gründer von ihr. Und Er ist es, der uns ermahnte, die höchste Probe, welche anzustellen wir nun im

teutonischen Nationen eingedrungen ist und sie versuchte, die Druckerpresse und die Schrift zu ihrem Schaden zu mißbrauchen, so konnte es einem oberflächlichen oder eingenommenen Beobachter scheinen und scheint ihm wirklich, als ob die Kirche jene Fehde gegen die Schrift selbst richte, die sie in Wirklichkeit nur gegen den bösen Geist richtet, durch dessen Hand und Mund sie hervorgebracht wird." Dissertations on the Orthodox Church, by Rev. W. Palmer. Diss. VII. 1. 135.

Begriffe sind, anzuwenden, als Er in lang vergangenen Zeiten erklärte, daß Niemand außer ihren Boten in diesem übermenschlichen Kriege die Oberhand haben sollte. „Sie werden die Stätten bauen, die vor Alters wüste lagen, und sie werden erkennen ihre Saat unter den Heiden und ihre Sprößlinge inmitten der Völker. Alle, die sie sehen werden, werden erkennen, daß dies die Saat ist, welche der Herr gesegnet hat."

Wenn wir dann entdecken werden, daß Gott zu allen Zeiten und an allen Orten einer Anstalt, und keiner anderen, die Macht und die Weisheit gegeben hat, durch welche dieses Wunder ausgeführt wird; wenn die Geschichte uns durch das zusammengestellte Zeugniß aller Nationen und Secten lehren wird, daß er auf einen Stand allein die höchsten Gaben und Gnaden, welche der Schöpfer verleihen oder das Geschöpf gebrauchen kann, ausgegossen hat, während er sie jedem anderen fortwährend verweigerte; wenn es endlich scheinen wird, als ob in den letzten drei Jahrhunderten, wie in den fünfzehn vorhergehenden ein Orden von Missionären überall, trotz der absolutesten Armuth und des Mangels aller menschlichen Hülfe und Hülfsmittel, gegen die Mächte des Teufels gesiegt hat, — während ihre verschiedenen Gegner, indem sie von allen Seiten Gold zusammen häufen und von den zwei größten Nationen des Westens unterstützt sind, nach ihrem eigenen Geständniß die Heiden nur schlimmer zurückgelassen haben, als sie dieselben fanden; dann werden wir gut daran gethan haben, eine neue Controverse aufzustellen, die sich darin von allen übrigen unterscheidet, daß Gott sie den Händen der Menschen bereits entnommen hat, um sie selbst zu entscheiden.

Mit diesem Ziele im Auge wollen wir die katholischen und protestantischen Heidenmissionen der ganzen Welt mit einander vergleichen. Wenn der Versuch bisher noch nicht gemacht wurde, so war es wohl deßhalb, weil die Resultate der letzteren bisher nur unvollkommen bekannt oder nicht völlig enthüllt oder noch nicht auf die Seiten der Geschichte eingetragen waren. Es war unmöglich, zu einer früheren Zeit die Materalien für den Contrast, den wir nun in jedem Lande verfolgen werden, zu erhalten. Selbst Bossuet könnte die Histoire des variations nicht geschrieben haben, hätte er ein halbes Jahrhundert früher gelebt. Der Tag ist gekommen, da ein neues Kapitel, das an Interesse oder Wichtigkeit nicht untergeordnet ist, wenn es auch eine ungeschickte und schwache Hand zusammenstellt, denen, welche die Welt dem beinahe unvergleichlichen Genius des Bischofes von Meaux verdankt und welche den Protestantismus in Frankreich vernichteten, hinzugefügt werden kann. Die protestantischen Missionen sind freilich nur von neuerem Datum, aber sie sind am Ende alt genug, daß man auf sie jene Probe anwende, der sich ihre Vertheidiger, um nicht erzittern zu müssen, nur ungern unterziehen werden, weil es das ist, welches unser Herr Seinen Jüngern anempfahl, als er sagte: „An ihren Früchten sollet Ihr sie erkennen.“

Zweites Kapitel.

Missionen in China.

Erster Theil.

Katholische Missionen.

Es gibt ein Land, das von Persern, Griechen oder Römern nicht besucht, vor Zeiten einsam stand, „wie eine Welt in sich, in dem fernen, unbekannten östlichen Asien[1].“ Königreiche erhoben sich und schwanden wieder hinweg, Nationen bildeten sich und lösten sich, aber diesem Lande blieb sowohl der Fortschritt, als der Verfall unbekannt. Dennoch hatte hier mehr als ein Dritttheil der ganzen Menschenfamilie seinen Wohnsitz. Hier arbeitete „ein colossales Reich, gedrängt voll unzähliger Einwohner, die in den Künsten, in den Manufacturen, im Ackerbau und im Handel wohl erfahren waren[2],“ während mehr als zwei Jahrtausenden an seinem verborgenen Geschicke, ohne der übrigen Menschheit auch nur einmal seine Philosophie, seine Gesetze oder seine Religion zu offenbaren.

Endlich sind die Thore dieser östlichen Welt aufgerissen worden, damit Europa eintreten und seine Söhne im Lande

---

1) Fr. von Schlegel, Philosophie der Geschichte. III. Vorlesung.

2) *Huc,* Le Christianisme en Chine. II. 2.

ab- und zugehen könnten, China gebietend, Racen von Angesicht zu Angesicht zu schauen, die zu kennen es sich zwanzig Jahrhunderte lang geweigert hatte. Und schon beginnt man über diesen noch nicht beendigten Sieg nachzudenken. Wird China einwilligen, fragt man, vom Westen die so lange mit unwissender Verachtung zurückgewiesene göttliche Philosophie anzunehmen und sowohl in der Religion, als in der Wissenschaft die Irrthümer vergessen, welche sein Volk zu Atheisten und seine Weisen zu Pedanten gemacht haben? Solche Fragen, die außer den Grenzen unserer gegenwärtigen Forschung liegen, sind des Interesses, welches sie in den zwei mächtigsten Nationen Europa's erweckt haben, nicht unwürdig. Wir aber haben es in diesen Blättern mehr mit der Vergangenheit, als mit der Zukunft zu thun. Was später aus China werden mag, das wissen wir nicht; was es gewesen ist, haben wir von Männern erfahren, die nicht auf eine hochmüthige und widerwillige Genehmigung, seinen Boden betreten zu dürfen, gewartet haben. Vor mehr als dreihundert Jahren hatten sie und sie allein, dem edlen Wissensdrange sowohl, als der eifrigeren Ungeduld eines Handels, der immer bemüht ist, seinen Umfang zu erweitern, vorauseilend, den übermenschlichen Muth entfaltet, der selbst einem Feinde das Geständniß abzwingt: „Wohin weder Kaufleute noch Reisende gedrungen sind, haben die römisch-katholischen Missionäre ihren Weg gefunden [1]." Sie waren es, die Europa die einzige genaue Kenntniß verschafft haben, welche es von diesem entfernten Lande besaß; denn wenn auch

1) *Gutzlaff*, China Opened. I. 180. *Humboldt*, Asie Centrale I. 27.

Andere zu einer späteren Zeit, von dem Wunsche nach Gewinn angeregt, und indem sie sich den Demüthigungen unterzogen, durch welche allein sie sich denselben verschaffen konnten, in irgend einer seiner Seehafenstädte eher einen Schlupfwinkel, als eine Wohnstätte fanden, — so haben doch bloß die Missionäre des Kreuzes, jede Drohung von Tortur und Tod verachtend, der eigensinnigen Wuth seiner Herrscher getrotzt, sind in seine entferntesten Provinzen gedrungen und haben in ihrem apostolischen Lauf die ganze Größe des ungeheueren Reiches durchkreuzt, vom chinesischen Meere an über die große Mauer bis zu den Ebenen der Tartarei und Thibet's und vom Meerbusen von Siam im Süden bis zum Meere von Ochotzk im Norden. Und die Geschichte ihrer Mühen und Leiden, ihrer Arbeiten und Triumphe wollen wir nun erzählen.

Es ist für unseren Zweck nicht nothwendig, die ersten Schicksale des Christenthums in China aufzuzeichnen. Wenn der heil. Thomas, Apostel von Indien, nach China ging, wie Einige angenommen haben, und wenn seine Botschaft von dem Volke zurückgewiesen wurde, so könnte dieses Ereigniß vielleicht die nachfolgenden Unglücksfälle erklären; dies würde aber auch die ganze Belehrung sein, welche man daraus ziehen könnte. Diese Frage, auf welche die Geschichte nur ein schwaches Licht wirft, gehört nicht zu unserer Aufgabe. Auch besitzen die ersten nestorianischen Missionen, von welchen beinahe jede Spur vertilgt worden ist[1]) — wenn wir nicht eine solche, wie Thévénot meint, in den Reihen der thibetanischen Lamas finden wollen — keinen

1) *Henrion*, Histoire des Missions catholiques. I. 377.

Anspruch auf unsere Aufmerksamkeit. Es war ein vielleicht verdientes Unglück für das südliche und östliche Asien, daß es in den frühesten Zeiten von falschen, von der Häresie tief angesteckten Aposteln besucht wurde; und dieser Thatsache wird ein großer Theil der vielfältigen Unglücksfälle zugeschrieben, welche den Lauf der Religion in diesen vom Verhängniß schwer heimgesuchten Ländern bezeichnet haben. Aber alles dies sind Dinge, welche der Aufgabe, die wir eben verfolgen, sämmtlich fremd sind. Es genügt zu wissen, daß den Chinesen, bevor unsere sächsischen Vorfahren bekehrt wurden, das Christenthum gepredigt wurde. Der im Jahre 1625 in der Nähe der Stadt Si=ngan=fou entdeckte Stein, dessen Authenticität, wenn auch von Voltaire lächerlich gemacht, nun aber von Niemand mehr bestritten wird, beweist bestimmt, daß vor dem siebenten Jahrhundert in China das Evangelium gepredigt worden war[1]. Selbst Gibbon gibt zu, daß „das Christenthum von China zwischen dem siebenten und dreizehnten Jahrhundert unwiderleglich durch das einstimmige Zeugniß der Chinesen, Araber, Syrier und Lateiner bewiesen ist[2].“ In diesem letzteren Jahrhundert war schon ein Erzbischof in Peking, unter dessen Jurisdiction vier Suffraganbischöfe standen[3]; und im vierzehnten ernannte Papst Clemens V. den berühmten Franziscaner Johannes vom Monte Corvino zum Metro=

---

1) *Blumhardt*, Histoire générale de l'établissement du Christianisme. III. 38.; Giesler, Kirchengeschichte. I. 353.; *Marco Polo's* Travels. 309. ed. Wright.

2) Decline and Fall. ch. 47.

3) Journal Asiatique. I. 135.

politan — „ein Mann," wie Neander bemerkt, „in dem wir das Muster eines wahren Missionärs erkennen, welcher keine Mühe scheute, um dem Volke das Wort Gottes in seiner Muttersprache zu geben." Von dieser Epoche können wir sogleich zu der späteren übergehen, die allein uns betrifft, deren Einzelheiten von Freund oder Feind mit der Genauigkeit und Bestimmtheit gleichzeitiger Historiker erzählt worden sind.

Im Jahre 1552 verließ der heil. Franz Xaver Goa, um nach China zu gehen, voll Eifer, in jenem Lande den Namen zu verkünden, den er schon in so vielen anderen Ländern verkündet hatte. Aber seine Laufbahn war vollendet und der Herr, den er so geliebt und dem er so gut gedient hatte, rief seinen Apostel ab, daß er von seinen Mühen ruhe. Er verschied an den Küsten der Insel Sancian, verlassen von den verrätherischen Chinesen, die er gedungen hatte, ihn nach Canton zu bringen.

Beinahe dieselbe Stunde, in welcher der heil. Franz starb, sah die Geburt eines Mannes, der seinen Platz einnehmen und der mit den reichsten Gaben sowohl der Natur als der Gnade überschüttet sein sollte. Auch nicht ein Talent, das ihn für seine große Laufbahn befähigen konnte, scheint diesem eminenten Mann vorenthalten gewesen zu sein. In ihm waren Klugheit, Beständigkeit und Seelengröße, ein erhabener, von den berühmtesten Meistern der Zeit gebildeter Genius, Zartheit und Feinheit des Geschmackes, unermüdlicher Fleiß und zur Gewohnheit gewordene Abtödtung vereinigt. Im Jahre 1583 landete Pater Ricci in China, und damit begann jener berühmte Kampf zwischen den Mächten des Lichtes und der Finsterniß, den dieser unerschrockene

Apostel siebenundzwanzig Jahre lang führte und welcher das einleitende Kapitel in die Geschichte der modernen Missionen in China bildet.

Diese Geschichte ist es, welche wir nun aufzuzeichnen versuchen und deren Umstände passend in drei Hauptepochen geordnet werden können. Die erste erstreckt sich von der Ankunft Ricci's bis zum Tode des Kaisers Cang-hi, 1722; die zweite von der Nachfolge seines Sohnes, Yong-Tching, und der Aera der Verfolgung, welche er einleitete, bis zur Unterdrückung der Gesellschaft Jesu, 1773; die dritte von der Wiederbelebung der Missionen im ersten Viertel des jetzigen Jahrhunderts bis auf diesen Tag. Die Hauptereignisse dieser drei Perioden sollen nun kurz skizzirt werden und nur mit soviel Details, als nothwendig ist, um die Thatsachen, auf welche es uns zunächst ankommt, hier zu beleuchten, nämlich: den Charakter der Missionäre, die Methode ihrer Wirksamkeit und die Resultate ihrer Bemühungen. Da die Katholiken in der Zeitordnung zuerst kommen, so haben wir keinen Grund, nicht auch mit ihnen zu beginnen.

Ricci landete in Canton. Ohne Geld, ohne Bücher fing er das Werk an, für dessen Erfolg er, gleich dem heil. Paulus, nur auf seinen eigenen Beruf und auf die Gnade Gottes vertraute. Vom ersten Moment seiner Ankunft an von der Laune des Vicekönigs abhängig, konnte nichts unsicherer sein, als seine Lage während der ersten Jahre seines Aufenthaltes in China. Einmal wurde er gezwungen, vor der Wuth der Heiden zu weichen, und er zog sich nach Macao zurück; aber er war nicht der Mann, sich von der Gefahr erschrecken oder vom Leiden entmuthigen

zu lassen; und nach kurzer Zeit war er wieder in der Stadt, aus welcher er vor Kurzem verbannt worden war. Er hatte den Entschluß gefaßt, in das Innere China's zu dringen oder in dem Versuch umzukommen[1]).

Bei seiner ersten Landung hatte er die Kleidung eines Bonzen angenommen, indem er aus einem natürlichen Irrthum glaubte, daß Männer, die priesterliche Functionen ausübten und sich zu einem ascetischen Leben bekannten, von ihren Anhängern geachtet sein würden. Als er sich aber überzeugt hatte, daß kein Gewand weniger geeignet war, die Achtung der Chinesen sich zu verschaffen, nahm er, einer glücklichen Eingebung folgend, jenes der Gelehrten an, welches von den Mitgliedern seines Ordens während ihrer Laufbahn in China beibehalten wurde. Sein erster Bekehrter scheint ein armer Ausgestoßener gewesen zu sein, den er sterbend am Wege gefunden hatte; aber dies war bis jetzt nur eine schwache Verheißung des Tages, den nur sein glühender Glaube und sein untrüglicher Muth vorauszusehen gewagt haben konnte — da Edle und Fürsten seine Schüler werden und selbst der oberste Herrscher jenes großen Reiches ihn als Freund, als Gefährten, als Führer anerkennen sollte.

Unterdessen hatte er sich eine solche Meisterschaft im reinsten chinesischen Dialect angeeignet, daß seine Schriften schon die Bewunderung der gelehrtesten und kritischsten Leser zu erregen begannen und eine von ihnen bestimmt wurde, in

---

1) Vie du P. Ricci, par le R. P. d'Orléans. Siehe auch: Vie du R. P. Ricci, Apôtre de la Chine, par Charles Sainte-Foi. Paris. 1859.

der kaiserlichen Bibliothek den Platz einzunehmen, den sie noch heute inne hat[1]). So für das Werk, dem er sein Leben gewidmet hatte, vorbereitet, trat er seine Reise nach Peking an. Monate, ja sogar Jahre sollten vergehen, bevor diese Reise vollendet war. Durch jedes Hinderniß erkämpfte er sich seinen Weg, immer klug, aber niemals unschlüssig, verstreute er die Saat des Evangeliums. Viele der gelehrteren Chinesen, von einer Beredsamkeit, die sie zu bewundern verstanden, angezogen und von den himmlischen Wahrheiten, die er vor ihnen entfaltete, überwunden, nahmen den Glauben an; aber er hatte sein Antlitz auf Peking gerichtet und wollte seinen Plan nicht aufgeben. Schon näherte er sich Nanking, und es war nun ebenso leicht, vorwärts zu gehen, als seine Schritte rückwärts zu lenken. Als er über den Yang-tse-Kiang setzte, wäre er beinahe ertrunken, aber obgleich einer seiner Begleiter verunglückte, war doch seine Stunde noch nicht gekommen. Als sein Gepäck auf der Mauth durchsucht wurde, fand sich ein Crucifix darin, welches der Mauthbeamte als „ein Zaubermittel, um dem Kaiser das Leben zu nehmen," betrachtete. Als er dieses Hemmniß überwunden hatte, setzte er seinen Weg weiter fort, indem er, wohin er nur trat, Bekehrte um sich sammelte, die beinahe immer den höchsten Ständen angehörten. Kaum hatte er die eine Stadt verlassen, eilte er einer anderen zu. Immer ruhig und gesammelt, verursachte ihm keine Schwierigkeit Ueberraschung und kein Fallstrick überlistete ihn. Hatte ihm eine Stadt die Aufnahme verweigert, so verließ er sie und ging weiter, bis er endlich mit Klugheit, Weis-

1) *Bridgman*, Chinese Chrestomathy. Intr. 31.

heit und Stärke jedes Hinderniß überwindend eine in den Annalen moderner Unternehmungen fast beispiellose Wanderung ausgeführt hatte und innerhalb der Mauern der Hauptstadt stand. Und nun, nach zwanzig Jahren voll Mühen und Leiden, begann er mit Freuden zu ärndten, was er mit Thränen gesäet hatte.

„Es gibt wenige Menschen," sagt ein sehr bekannter protestantischer Missionär, von dem wir später noch mehr hören werden, „die binnen so kurzer Zeit soviel bewirkten, wie dieser Jesuit." Und dann setzt dieser ungeneigte Zeuge hinzu: „Man wird es kaum glauben, daß es bis zu seinem Tode bloß in der Provinz Keang-nan dreißig Kirchen gab;" und daß etwas später „wenige größere Städte waren, in denen man nicht einige Christen finden konnte [1]." Welche Art von Christen dies waren, das werden wir sogleich erfahren.

Ricci war nun nicht allein in Peking, sondern sogar im Bezirk des kaiserlichen Palastes ansäßig. Seine menschliche Wissenschaft wendete er gern im Dienste des Kaisers an und behielt sich blos die Rechte der apostolischen Würde vor, indem er alle Belohnungen zurückwies; unter der Bedingung, daß er an jedem anderen Orte nur Missionär sein dürfe, willigte er ein, am Hofe Mathematiker und Philosoph zu sein. In beiden Rollen hatte er Erfolg. Unter den Hervorragendsten seiner ersten, von seiner leuchtenden Lehre und seinem abgetödteten Leben angezogenen Bekehrten befand sich der Mandarin Paul Seu, einer der höchsten Beamten des Reiches, dessen ganze Familie den Glauben an-

1) *Gutzlaff* II. 229.

genommen zu haben scheint, den ihre Nachkömmlinge noch am heutigen Tage bekennen. Du Halde erzählt von seiner Enkelin Candida, daß „sie während vierunddreißigjährigen Wittwenstandes vollkommen diejenigen heiligen Wittwen nachahmte, deren Charakter uns der heil. Paulus beschrieben hat, in ihrem eigenen Theil des Landes dreißig Kirchen gründete und in verschiedenen Provinzen des Reiches neunzehn bauen ließ [1].“ Und die von ihr so gut gepflegte Gnade weilte von jener Stunde an in ihrem Haus und Geschlecht, so daß ein widerwilliger Zeuge 1858 berichtet, „ein Theil der Nachkommenschaft des Seu bekenne sich noch zum Papismus [2].“ Drei Jahrhunderten unerbittlicher und unaufhörlicher Verfolgung ist es so durchaus mißlungen, die von Ricci gegründeten Kirchen auszurotten, daß derselbe Schriftsteller mit unverstelltem Mißvergnügen bekennen muß, in der einen, zuerst von Jenen evangelisirten Provinz beständen die Katholiken bis auf diese Stunde „ungefähr aus siebenzigtausend Seelen.“ Es ist gut, unsere Geschichte mit einer, von eifrigen Widersagern bestätigten Thatsache zu beginnen, die nicht nur den Erfolg der ersten Missionsgeneration, sondern auch die beinahe beispiellose Gediegenheit und Beständigkeit ihrer Resultate so nachdrücklich beleuchtet.

Aber nicht nur die Edlen und Staatsmänner China's willigten ein, die Schüler Ricci's zu werden und von den Lippen des Fremden die Weisheit zu erfahren. Der heil. Paulus hatte selbst im Palaste des römischen Kaisers Neophyten gewonnen, und Ricci spendete das Sacrament

---

1) *Du Halde.* III. 70.

2) Life in China, by Rev. W. C. Milne. 474. (1858.)

der Taufe in jenem des Herrschers von China. Im Jahre 1605 wurden am Feste Epiphaniä drei Prinzen der kaiserlichen Familie der Schaar der Gläubigen hinzugefügt und erhielten die Namen Melchior, Kaspar und Balthasar. Wie sie und andere Prinzen ihres Geschlechtes ihr Bekenntniß zierten, als die Stunde der Versuchung kam, werden wir sogleich von competenten Zeugen hören.

Daß ein Missionär wie Ricci den unvermeidlichen Tag des Leidens vorhersehen und sich bemühen würde, seine geistlichen Kinder vorzubereiten, ihm mit Stärke entgegenzugehen, das kann uns kaum überraschen. Er wußte, daß die Verfolgung, während er in Peking Prinzen und Edelleute taufte, in den Provinzen schon angefangen hatte. Nur der treue Soldat des Kreuzes konnte fähig sein, in jenem schrecklichen Kampfe, dessen Schauplatz bald China werden sollte, sich aufrecht zu halten. Daher wurde Keiner ohne die größte Vorsicht in die Kirche zugelassen, und erst nachdem er eine „öffentliche Erklärung seines Glaubens abgelegt, die er selbst abgefaßt hatte[1]." „Die Mandarinen wagen Alles, sobald sie daran denken, Christen zu werden[2];" und sowohl sie, als ihre Lehrer wußten dies. Ihre Lage glich in jedem Punkte jener der Erstbekehrten; und wir werden sehen, daß sie vom einen Ende des Reiches bis zum anderen in der Unbeugsamkeit ihres Glaubens, wie in der Verachtung der Leiden und des Todes denselben glichen.

Der erste Apostel von China hatte das ihm aufgetragene

1) *Du Halde* und *Henrion*.

2) *Le Comte*, the Present State of China. Letter XII.

Werk vollendet. „Er hatte nur siebenundzwanzig Jahre in China zugebracht," sagt Gutzlaff, „und während dieser Zeit eine herkulische Aufgabe ausgeführt. Er war der erste katholische Missionär, welcher in das Reich eindrang, und als er starb, gab es in den verschiedenen Provinzen mehr als dreihundert Kirchen[1])." Freilich fügt Herr Gutzlaff, dessen eigene Wirksamkeit uns von einem seiner Gefährten beschrieben wird — woraus wir erfahren werden, daß er in der Anhäufung von Reichthum erfolgreicher war, als in der Christenerwerbung — verächtlich hinzu: „sie bekehrten Tausende, ohne die Herzen zu rühren." Die Kerker und Richtstätten von China werden uns sagen, ob Herr Gutzlaff Recht hatte.

Wenige Tage, bevor Ricci starb, richtete er an seine kummervollen Gefährten folgende Worte: „Meine Väter, wenn ich darüber nachdenke, durch welche Mittel ich den christlichen Glauben am wirksamsten unter den Chinesen verbreiten könnte, so finde ich kein besseres, noch gewinnenderes, als meinen Tod." Und in Wahrheit, wie ein moderner Schriftsteller bemerkt, „er legalisirte durch sein öffentliches, mit des Kaisers amtlicher Genehmigung vollzogenes Begräbniß das Christenthum in China[2])."

Im Jahre 1610 beschloß Ricci seine apostolische Laufbahn, und nun traten die Ereignisse ein, welche sein Werk erproben sollten. Schon fünf Jahre nach seinem Tode brach eine so wüthende Verfolgung aus, daß die bisher von den Verfolgern noch verschonten Väter zu Peking nach Macao

1) History of China. II. 121.

2) *Huc.* II. 249.

verbannt wurden und der Fortschritt des Glaubens eine Zeit lang thatsächlich gehemmt zu sein schien. Aber es war bestimmt, es sollte niemals an Aposteln fehlen, um das von Ricci begonnene Werk weiter zu führen, und so wurde im Jahre 1628 Adam Schall mit dem Titel des „Präsidenten des mathematischen Tribunals“ zu seinem Nachfolger eingesetzt, da der Kaiser seine eigenen Untergebenen völlig unfähig fand, die Stelle Ricci's und seiner Gefährten auszufüllen. So hatte die Religion unter dem Schutze der Philosophie und der Wissenschaft wieder Zutritt in die Hauptstadt erlangt.

Von all den durch die Ungläubigen des achtzehnten Jahrhunderts gegen die geoffenbarte Religion beigebrachten Einwürfen waren wenige oberflächlicher, keiner trügerischer, als der auf das angenommene Alterthum der chinesischen Wissenschaft gegründete. Protestantische Schriftsteller unserer eigenen Zeit haben die klaren Betrügereien Voltaire's und seiner Schule genügend dargethan. „Es ist bewiesen worden,“ sagt Montgomery Martin, „daß die ersten astronomischen Beobachtungen der Chinesen absolute Erdichtungen waren, da die Jesuiten keinen derselben fähig fanden, eine Eclipse zu berechnen [1].“ „Ihre Bekanntschaft mit den exacten Wissenschaften,“ sagt Hugh Murray, „kann nicht einen Augenblick den Vergleich mit derjenigen der Europäer aushalten [2].“ „Was an der chinesischen astronomischen Wissenschaft nur irgendwie schätzbar ist,“ setzt Gutzlaff hinzu, „das ist aus den Abhandlungen der römisch-katholischen

1) China, Political, Commercial, and Social. I. 78.
2) Historical and Descrip ive Account of China. 225.

Missionäre geborgt worden[1])." Die Genauigkeit ihrer Beobachtungen, mit welchen sie die Lage der unzähligen Orte durch das ganze chinesische Reich fixirten und sie in den 33. Breite- und den 23. Längegrad einreihten, wird von John Davis bestätigt[2]): während Thornton erklärt, daß die chinesische Chronologie nach richtiger Prüfung den mosaischen Bericht vielmehr bestätigt, als demselben widerspricht[3]).

Wie eifrig die nachfolgenden Kaiser von China die seltenen Eigenschaften der Jesuiten anerkannten und von ihrer Gelehrsamkeit Nutzen zogen, das wird von allen glaubwürdigen Schriftstellern bestätigt. Die Wissenschaftlichkeit der Missionäre, wie Krusenstern bemerkt, und die Vortrefflichkeit ihres persönlichen Charakters sicherte ihnen die Aufnahme bei Hof; obgleich er vielleicht übertreibt, wenn er beifügt, daß „die Liebe zur Literatur, welche einige der Kaiser antrieb, der einzige Grund sei, weßhalb sie geduldet wurden[4])." Es ist indessen, wie Astley erwähnt, wahr, daß sie trotz der Achtung und Freundschaft der verschiedenen Kaiser, „da ihre Religion nur nothdürftig geduldet war, immer in der Gefahr der Verfolgung schwebten[5])." Pauthier, der soviel zur Erläuterung der Geschichte von China beigetragen hat, sagt: „Es ist bewiesen, daß die auf die Missionäre ausgedehnte Duldung nur der Vermittlung Derjenigen,

1) China Opened. II. 169.

2) Sketches of China. I. 264.

3) History of China, by Thomas Thornton esqu. Pref. 13.

4) Voyage Round the World. II. 319.

5) Voyages and Travels. IV. 233.

welche bei Hof in Gunst stehen, zuzuschreiben ist[1])." Daher der scheinbare Widerspruch der Chinesen zu verschiedenen Zeiten und Orten und der seltsame Contrast zwischen den in der einen Stadt auf die Missionäre gehäuften Ehren und den in einer anderen Stadt ihren Collegen zugefügten Qualen.

Adam Schall, zu dem wir zurückkehren müssen, war nun in der Hauptstadt von China der Hauptrepräsentant des Christenthumes und der Wissenschaft. Aber er war nicht allein. Im Jahre 1631 begann die Ankunft der Dominicaner und Franziscaner, und trotz der Gefahren, welche sie auf jeder Seite umgaben, verbreiteten sich die apostolischen Hausväter in jeder Richtung über das Land, von Canton bis zur großen Mauer von China und selbst bis in die Tartarei und Mongolei. Auch war ihre Arbeit nicht vergebens. „Die Erndte war so reichlich," sagt Einer, der ihren Nachwuchs beobachtete, „daß der Arbeiter zu wenige waren, um sie einzusammeln[2])." „Der Fortschritt der Missionäre," bemerkt ein englischer Schriftsteller, „war im Allgemeinen siegreich, wenn auch von schrecklichen Wechselfällen unterbrochen; bis sie gegen das Ende der Ming-Dynastie den höchsten Rang im Palast einnahmen[3])." „Wenig Missionen in heidnischen Ländern," sagt ein protestantischer Agent in China, „sind von eifrigen Convertiten mehr begünstigt oder ihre Missionäre mehr von reichen und vornehmen Gönnern unterstützt und gehalten worden, als die ersten päpstlichen Missionen in China[4])." Er hatte Grund, dies

1) La Chine. 442.

2) *Le Comte*, Letter XI. 364.

3) The British World in the East, by Leigtch Ritchie. II. 229.

4) The Middle Kingdom.

zu sagen; denn zu jener Zeit war es, daß die Mutter des Kaisers, sein erstes Weib und endlich sein ältester Sohn von Pater Koffler getauft wurden und kurz darauf der berühmte Brief, der so oft angeführt wurde und so große Hoffnungen erregte, nach Rom an Papst Alexander VII. abging. Aber wenn auch der Kaiser seinen nächsten Verwandten erlaubte, den christlichen Glauben zu bekennen, und die Missionäre selbst durch besondere Begünstigungen auszeichnete, so daß diese sich nicht scheuten, ihr Amt unter seinen eigenen Augen auszuüben, so war diese launenhafte Duldung hauptsächlich deren persönlichen Eigenschaften zuzuschreiben. „Die Mandarinen," sagte ihr Herr, „bitten mich täglich um neue Begünstigungen; aber Ma fa" — dies war der Name, welchen er Schall gegeben hatte, der gerade die Reform des Kalenders vollendete, — „obgleich er weiß, daß ich ihn liebe, weist immer selbst das zurück, was anzunehmen ich ihn dränge." Und als der furchtlose Missionär dem Vorbilde des heiligen Johannes des Täufers folgte und die Laster des Monarchen tadelte, antwortete der Letztere nur: „Ich verzeihe Deine Schmähungen, weil ich überzeugt bin, daß Du mich liebst."

Eine charakteristische Anekdote wird die Beziehungen zwischen dem Kaiser und seinem berühmten Missionär beleuchten, der, nachdem er der Freund und Gesellschafter des letzten Herrschers der Ming-Dynastie gewesen, fortfuhr, dieselben Zeichen von Achtung von den zwei ersten Tartaren-Kaisern zu empfangen, wiewohl dem tartarischen Einfall im Süden durch christliche chinesische Generäle erfolgreicher Widerstand geleistet worden war[1]. Es ist in China ge-

1) History of the Tartar Conquerors of China. Int. 6. ed. Hakluyt Society.

bräuchlich, daß, wenn der Kaiser im Hause irgend eines seiner Untergebenen einen Stuhl oder Sitz eingenommen hat, derselbe sogleich mit gelbem Stoff, der kaiserlichen Farbe, bedeckt wird, und hinfort Niemand mehr sich darauf niederläßt. Als eines Tages Chun-tche, der zweite der Mantcheou-Dynastie, Pater Schall besuchte und sich bald auf das Bett, bald wieder wo anders hinsetzte, wo er eben einen Sitz fand, sagte der Pater lachend zu ihm: „Aber wohin wollen Ew. Majestät, daß ich mich später hinsetze?" — „Wohin Du willst," antwortete der Monarch; „Du und ich, wir stehen miteinander nicht auf dem Fuß der Ceremonie [1])."

Nach dem Tode dieses Kaisers erhob sich während der Minderjährigkeit seines Nachfolgers Cang-hi eine fürchterliche Verfolgung; denn, wenn auch, wie Pater d'Orleans erzählt, „die vier Regenten selbst den Titel des Präceptors für den jungen Kaiser auf den Pater Adam übertrugen, so verursachte doch eine Cabale von Bonzen und Muhamedanern einen solchen Aufruhr gegen das Christenthum, daß ein Versuch, dasselbe zu vernichten, daraus erfolgte [2])." Der ehrwürdige Pater Adam Schall wurde im Alter von vierundsiebenzig Jahren mit Ketten beladen und mit einer Schaar bekehrter Mandarinen, von welchen fünf gemartert wurden, in das Gefängniß geworfen. Schall wurde verurtheilt, erwürgt und in Stücke zerhauen zu werden. Aber es wird erzählt, daß die Richter jedesmal, wenn sie sich versammelten, um das Urtheil zu verlesen, durch Erdbeben gezwungen wurden, vom Richtplatz zu fliehen, und daß das Volk, dieses Zeichen als eine

---

1) *Henrion.* II. 376.

2) History of the Tartar Conquerors etc. I. 45.

Warnung vom Himmel deutend, eine Aenderung des Urtheiles erhielt. „Das ganze Land,“ sagt Le Comte, „war über dieses Wunder bestürzt.“ Aber Schall, durch Schwäche und durch die Leiden, welche er zu ertragen nicht länger die Kraft hatte, erschöpft, erlag den Gewaltthätigkeiten, welche man gegen ihn ausgeübt hatte, und starb 1666. „Vom Ruhm verlassen,“ sagt Pater d'Orleans, „seiner Würden beraubt, mit Vorwürfen und Verläumdungen beladen, ertrug er Gefangenschaft und Fesseln, indem er durch seine Standhaftigkeit zeigte, daß er sich glücklicher schätzte, den Namen Christi in einem Kerker zu bekennen, als ihn mit Ehren in einem Palaste gepredigt zu haben.“

Schall war nun entfernt und da von den provisorischen Gouverneuren bestimmte Befehle ausgegangen waren, so wurden die Flammen der Verfolgung durch das ganze Reich wieder angefacht. Fünfundzwanzig Missionäre, von welchen einundzwanzig Jesuiten waren, wurden ergriffen und aus dem Inneren nach Canton deportirt. Hier warteten sie, bis der Sturm sich legen würde, und es währte auch nicht lange, so wurde ihre Geduld belohnt und sie befanden sich wieder in der Mitte ihrer Heerde. Im Jahre 1671 erhielt Pater Ferdinand Verbiest, der Nachfolger von Adam Schall, von dem neuen Kaiser, über den er großen Einfluß erlangt hatte, für seine Brüder wieder Begnadigung, und in dem einzigen Jahre wurden, wie ein redlicher protestantischer Schriftsteller bemerkt, mehr als zwanzigtausend Chinesen bekehrt [1]. Die Verfolgung hatte ihre gewöhnlichen Früchte getragen und das Beispiel der Bekenner hatte nach dem Gesetze der christ-

1) *Medhurst*, China, its State and Prospects. 232.

lichen Missionen die Bewunderung der Heiden für den Glauben gewonnen, der so viel Muth und Tapferkeit einflößen konnte. 1672 nahm ein Onkel des Kaisers nebst vielen anderen Personen vom höchsten Rang, worunter einer der ihrer Würde nie zu entsetzenden acht Generäle, welcher die tartarischen Truppen befehligte, das Christenthum an, und die Missionäre hatten guten Grund, zu glauben, daß das Kreuz nach wenigen weiteren Prüfungen und Wechselfällen in China triumphiren würde.

Verbiest war kein unwürdiger Nachfolger von Ricci und Schall. Nach dem Zeugniß seiner Gefährten pflegte er zu sagen: „Rechne mich, o Herr, unter Diejenigen, die gewünscht haben, ihr Blut für Dich zu vergießen, denen es aber nicht gestattet war. Unter dem Schleier Deines unendlichen Erbarmens wage ich, Dir mein Leben als ein Opfer anzubieten." In einer solchen Gemüthsstimmung wirkte er beinahe während zwanzig Jahren, indem er das Vertrauen und die Achtung Cang-hi's genoß, der nicht nur von seiner Wissenschaft und Gelehrsamkeit gefesselt, sondern durch die Entfaltung der apostolischen Tugenden, die er, eines asiatischen Monarchen durchaus würdig, sorgfältig erprobt hatte, tief ergriffen war.

Daß Menschen vom Schlage Verbiest's und seiner Gefährten Grimaldi und Pereira, in alle Tiefen der menschlichen Wissenschaft eingedrungen, fortwährend die ihnen angebotenen Würden und Vortheile zurückweisen sollten, um mit Vorbedacht ein in ununterbrochenem Gebete, Fasten und Enthaltsamkeit zugebrachtes Leben vorzuziehen, das schien dem tartarischen Fürsten eine der Prüfung würdige Thatsache; und auf seinen Befehl wurden Spione insgeheim angewiesen,

die Missionäre in ihren Privatstunden zu beobachten, deren heiliges und abgetödtetes Leben dann Jene, zum Erstaunen ihres kaiserlichen Herrn, beschreiben konnten. Die Wirkung, welche diese Entdeckung auf den allmächtigen Herrscher von China hervorbrachte, war für die Missionen voll der günstigsten Früchte, so daß, als im Jahre 1685 eine neue Gesellschaft von Missionären in Ningpo ankam, deren Aufnahme sich die heidnischen Mandarinen heftig widersetzten, Cang-hi, der sie zu schätzen gelernt hatte, seinen allzu eifrigen Untergeordneten folgendermaßen schrieb: „Nicht Männer ihres Charakters sollen aus meinem Reiche vertrieben werden. Laßt sie Alle an meinen Hof kommen; solche, die Mathematik verstehen, sollen meiner Person nahe stehen, die übrigen können in die Provinzen gehen, wohin es ihnen nur gefällt.“

Drei Jahre darauf starb Verbiest und der Missionär schien seine Augen mit einem glänzenden und erfreulichen Fernblick zu schließen. Ueberall breitete die Religion ihre friedensvolle Herrschaft aus und schon konnte man die christlichen Kirchen von China, trotz der wiederholten Verfolgungen, nach Hunderten zählen. Der Kaiser selbst verkündete das Lob des großen nun geschiedenen Missionärs und veröffentlichte selbst ein feierliches Edict, „als ein öffentliches Zeugniß seiner Liebe für ihn,“ in welchem er die charakteristische Bemerkung machte, „daß keine seiner Berechnungen in Bezug auf die Himmelskörper jemals falsch gewesen sei.“ Von Verbiest gibt Medhurst mit der Aufrichtigkeit, welche seine Schriften auszeichnet und die ihn als einen schätzenswerthen Mann erscheinen läßt, wenn sie ihn auch zu keinem begünstigten Missionär machen konnte, folgenden Bericht:

„Der Demuth und Bescheidenheit seines Charakters kam nur sein wohlbekannter Thätigkeitsdrang und sein Fleiß gleich. Er schien für Alles außer Beförderung der Wissenschaft und Religion unempfänglich; er entsagte unnützen Besuchen, dem Lesen unterhaltender Bücher und selbst der Lectüre europäischer Zeitungen, während er sich unaufhörlich entweder mit mathematischen Berechnungen, mit der Belehrung der Proselyten, mit der Correspondenz mit den Großen des Reiches im Interesse der Mission oder auch damit beschäftigte, daß er die Gelehrten Europa's schriftlich einlud, sich nach China zu begeben. Seine Privatpapiere führen in die Tiefe seiner Andacht ein, in die Strenge seiner Kasteiungen, in seine Wachsamkeit über sein Herz inmitten der Menge seiner Geschäfte und in den Eifer, mit dem er der Religion diente[1])."

Aber so weise und gut Verbiest auch war, darf er doch von den Tausenden von Aposteln, welche die Kirche, wie wir im Verlaufe dieser Blätter noch sehen werden, während der letzten drei Jahrhunderte in alle Länder gesendet hat, nicht abgesondert betrachtet werden. Wenige Wochen nach seinem Tode wurden die Väter Gerbillon und Bouvet am Hofe empfangen und nahmen in der Achtung des kaiserlichen Philosophen dieselbe Stelle ein, welche nacheinander von Schall und Verbiest erworben worden war. Cang-hi veranlaßte sie, den tartarischen Dialect zu lernen, den er zu sprechen vorzog, und er prüfte sie beständig selbst, um sich von dem Fortschritt, den sie in seiner Lieblingssprache machten, zu überzeugen. Auf allen seinen Reisen nahm er einen

---

1) A. a. O. 234.

oder mehrere der Missionäre mit sich, von deren Gesellschaft er sich selten getrennt zu haben scheint und mit denen er auf einem solchen Fuß ungewohnter Vertraulichkeit stand, daß es den Neid und das Erstaunen der größten Beamten des Reiches erregte. Seine erste Frage bei Ankunft in irgend einer Stadt hatte immer auf die Missionäre Bezug, welche darin wohnten. In Nanking, wo Pater Gabiani und seine Gefährten aus Demuth unterließen, sich ihm vorzustellen, „wartete der Kaiser zwei Tage auf sie, bis er zuletzt, über ihre Abwesenheit in Ungeduld gerathend, einen Mandarin seines Haushaltes, Namens Chao, der ein eifriger Freund der Väter in Peking war, zu ihnen sandte, um sie zu tadeln, daß sie nicht gekommen seien, ihn zu sehen; „und nachdem er ihnen Geschenke gegeben und sie gefragt hatte, ob sie nicht irgend ein Bild von Jesu Christo bei sich hätten," theilte er ihnen mit, daß er als ein besonderes Zeichen seiner Gunst „auf seiner Rückkehr an der Thüre ihres Hauses vorbeikommen werde[1])."

Im Jahre 1702, vier Jahre nach Verbiest's Tod, wurde eine prächtige, im Bezirk des Palastes gebaute Kirche feierlich eröffnet, indem die erste Messe von Pater Gerbillon celebrirt wurde. Als die neidischen Mandarinen Cang-hi über die Dimensionen dieser Kirche, welche einen Theil des kaiserlichen Gebäudes überragte, Einwürfe machten, antwortete er: „Wozu wolltet Ihr mich veranlassen? Diese Fremden leisten mir jeden Tag wichtige Dienste, für welche ich sie nicht zu belohnen weiß; sie weisen alle Aemter und Anstellungen zurück; Geld wollen sie nicht berühren;

1) *D'Orléans,* History of the Tartar Conquerors etc. etc. 98.

die Religion ist das einzige, um was sie sich kümmern, und darin allein kann ich ihnen eine Vergütung geben. Sprecht mir nichts mehr davon [1]."

Ueber den von den Missionären an diesem heidnischen Hofe ausgeübten Einfluß und dessen Wirkung auf den Fortschritt der Religion könnten wir noch manches ergänzende Beispiel hinzufügen. Es war natürlich, daß die von aufeinanderfolgenden Kaisern den Missionären erwiesenen Begünstigungen auf Alle, die Zeuge davon waren, einen tiefen Eindruck machten. Pater Verbiest erzählt, er habe 1682 den regierenden Herrscher in die östliche Tartarei begleitet und sei während der ganzen Reise unter die besondere Obhut des Onkels und Schwiegervaters des Kaisers gestellt gewesen. Zehn Pferde aus den kaiserlichen Ställen standen ihm besonders zur Verfügung und während „alle die übrigen Mandarinen große Summen aus ihren eigenen Mitteln ausgeben mußten, wurden die Ausgaben des Missionärs vom Kaiser bezahlt. Wenn während der Reise irgend eine Schwierigkeit eintritt, wenn z. B. über einen angeschwollenen Strom gesetzt werden muß, so ist die erste Sorge des Kaisers, wenn er auch von seinem Sohn und Erben begleitet wird, die Sicherheit des Pater Verbiest. „Wo ist er?" war seine ängstliche Frage bei einer Gelegenheit, als die Nacht sie bei einer gefährlichen Furth überfallen hatte; und er bestand darauf, in sein eigenes Boot zu steigen, indem er selbst ein zweites Mal über den Strom setzte, um ihn zu suchen; ein Vorfall, wie Pater Verbiest bemerkt, welcher „unter der Menge vornehmer Personen, die sich

1) Let res édifiantes et curieuses. XVII. 87.

die Nacht und den folgenden Tag bemühten, ihre Ueberfahrt auszuführen, nicht wenig Gerede machte[1])."

Pater Pereira, der seinerseits ähnliche Ehren empfing, erzählt, daß der Kaiser zuweilen im Scherz zu seinen Höflingen zu sagen pflegte: „Hütet Euch vor der Controverse mit den christlichen Lehrern, denn ihre Wissenschaft zwingt Euch, in jeder Frage mit ihnen übereinzustimmen, und, was mehr ist, sie beten in meiner Gegenwart, wenn sich die Gelegenheit bietet, den höchsten Gott an." Er fügt hinzu, daß „viele der Höflinge, welche früher ihre Gebete an den Himmel zu richten pflegten, sich nun dieses Namens schämen und nur zum persönlichen Gott beten[2])." Aber wir haben nun über diesen Punkt hinreichende Klarheit und es ist Zeit, ohne weitere Details auf die zweite Periode unserer Geschichte überzugehen.

Soweit hatten die Missionäre unter theilweisen Wechselfällen und Versuchungen, welche nur den Glauben der Bekehrten reinigten, gesiegt. Vom einen Ende des Landes bis zum anderen war der Name Jesu und die Standhaftigkeit Seiner Diener bekannt geworden. Die neuen Christen waren nun in der Liebe zu Gott und in den Ausübungen der Religion hinreichend befestigt, um die scharfe Prüfung zu ertragen, welche früher oder später jede neu gegründete Kirche bestehen muß. Nur eine Hand hielt den Sturm zurück und diese Hand sollte nun ihre Kraft verlieren. Im Jahre 1722 starb der Kaiser Cang-hi im Alter von neunundsechzig Jahren, voll Liebe und Bewunderung für die

---

1) *D'Orléans*. App. 114.

2) Ebend. 143.

Missionäre, aber von irdischen Leidenschaften zu sehr geknechtet, um ihre Lehre anzunehmen. Er hatte ihnen mehr gedient, als sich, und nachdem er die ihm so reichlich dargebotene Gelegenheit verscherzt und die von so vielen seiner Verwandten angenommene Gnade vernachlässigt hatte, sollte er nun hinweggenommen werden. Sein Sohn und Nachfolger, Yong-Tching, von dessen Eitelkeit es heißt, sie sei durch die ruhige Ueberlegenheit seiner christlichen Verwandten und deren standhafte Verwerfung des alten Aberglaubens verwundet worden, erließ sogleich ein Decret zur Ausrottung der Religion Jesu und in diesem Jahre der bösen Vorbedeutung „wurden alle die Missionäre ohne Unterschied von ihren Kirchen vertrieben; mehr als dreihundert Kirchen wurden entweder vernichtet oder zu profanen Zwecken umgewandelt, und mehr als dreimalhunderttausend Christen der Wuth der Heiden überlassen [1].“

Nun hatte die zweite Epoche des Christenthums in China angefangen. Von der Stunde der Thronbesteigung Yong-Tching's an bis zu der gegenwärtigen Zeit konnte ein Chinese nur mit Verlust aller seiner irdischen Güter und oft sogar auf Kosten seines Lebens die Religion des Kreuzes annehmen. Unsere christlichen Vorväter der ersten drei Jahrhunderte hatten dieselbe Prüfung ausgestanden; und man hat es mit Recht für einen entscheidenden Beweis der Göttlichkeit unserer Religion betrachtet, daß sie Verfolgungen überlebte, die jedes System oder jede Politik menschlicher Erfindung vernichtet haben würden. Die Kirche in China hat genau denselben Beweis ihres göttlichen Ursprunges dargethan. Hun-

1) *Du Halde.*

dert und vierzig Jahre sind vergangen, seit Yong-Tching sein Decret erließ, und in diesem Augenblick gibt es mehr als dreimal soviele Christen in China, als da er beschloß, das Reich von ihrer Gegenwart zu befreien. Fürsten und Edle, Soldaten und Bauern, Frauen und Kinder sind nacheinander durch den Feuerofen gegangen und jeder Stand hat selbst im Tode gesiegt. Das Werk Ricci's und seiner Nachfolger sollte nun die furchtbare Probe bestehen, welche sie vorausgesehen hatten und von deren Ausführung wir nun Zeuge sein sollen. Fallen ihre Jünger ab, wenn der Sturm über ihnen losbricht, so wird dies beweisen, daß sie auf keinem festen Grund gebaut hatten; wenn sie gleich den ersten Christen jede Qual, die Menschen oder Dämonen erfinden können, ertragen, und am Marterpfahl oder auf dem Schaffot den Erlöser, für Den sie ihr Blut vergießen, verherrlichen, dann müssen wir bekennen, daß Seine Gnade über ihnen war und sie über die Natur erhob und das Fleisch dem Geiste unterwarf.

Unter den ersten Opfern der schrecklichen Verfolgung, die nun von einem Ende China's bis zum anderen wüthete, und in der Mandarinen aller Grade miteinander wetteiferten, das blutige Edict ihres Herrn auszuführen, waren mehrere der nächsten Verwandten des Kaisers. Diese Glieder des kaiserlichen Hauses waren in allem Stolz und Prunk des chinesischen Hofes auferzogen worden; einer von ihnen war sogar als der vermuthliche Nachfolger auf dem Throne genannt worden; die höchsten Staatsbeamten waren gewohnt gewesen, ihnen nur auf den Knieen zu nahen. Sie wurden nun aufgefordert, nicht ihre innere Ueberzeugung zu widerrufen, sondern nur der Staatsreligion äußerliche Huldigung zu spen=

den. Es war derselbe leichte Compromiß, der so oft den Bekehrten der frühesten Zeit zugemuthet worden war und den jene treuen Soldaten Christi ruhig verworfen hatten. Die chinesischen Fürsten waren Christen dieser Art und waren von Aposteln derselben Schule gebildet worden. Die göttliche Mahnung war tief in ihre Herzen gedrungen, die sagte: „Ihr könnet nicht den Kelch des Herrn trinken und den Kelch der Teufel [1].“ Einstimmig weigerten sie sich daher, das Unreine zu berühren; und die ganze Familie, mit Einschluß sämmtlicher Brüder des Kaisers, wurde degradirt und verbannt. Wollen wir ihnen auf den Schauplatz ihrer langen Prüfung folgen, wo sie während vieler Jahre eine so geduldige Resignation an den Tag legten, daß durch die Betrachtung ihrer unerschütterlichen Standhaftigkeit inmitten Armuth, Hungersnoth und Krankheit viele heidnische Mitglieder der kaiserlichen Familie, von der Aussicht auf ein gleiches Loos nicht zurückgeschreckt, das Gesetz Christi annahmen.

Prinz Johann, der Dritte in der Altersreihe dieser Schaar königlicher Bekenner, schrieb von seinem Verbannungsorte in der Tartarei also an seinen Freund und Seelenführer Pater Parennin: „Was wir allein wünschen und wofür Ihr Gott für uns bitten müßt, ist das, daß wir mit dem Beistand Seiner Gnade unsere Fehler bessern, die Tugend üben, uns selbst Seinem heiligen Willen gleichförmig machen und bis an das Ende in Seinem heiligen Dienste aushalten mögen. Dies ist das einzige Ziel unserer Wünsche; das Uebrige achten wir für Nichts.“ Denselben ruhigen und

---

1) I Cor. X, 21.

besonnenen, aber unbesieglichen Muth, den wir als den charakteristischen Zug der chinesischen Martyrer und Bekenner finden werden, entfalteten alle seine Gefährten, und immer mit der einfachen Würde der Sprache, welche sich für die Gelegenheit ziemte. Vom Ersten bis zum Letzten sind sie ruhig und gesammelt, als ob sie sich stets erinnerten, Wessen Ehre ihnen anvertraut war, und wüßten, wie sie ohne Lärm und Uebertreibung Helden sein könnten.

Ein anderer der Prinzen, dessen Diener weinte, als er ihn mit schweren Ketten beladen sah, sagte: „Du kennst die Köstlichkeit der Leiden nicht und bist doch ein Christ! Wisse, daß sie das Unterpfand einer gesegneten Ewigkeit sind! Werde also nicht entmuthigt, sondern bleibe, was es dich auch kosten mag, standhaft im Glauben und verlasse niemals den Dienst Gottes." Wir glauben beinahe die feierliche Stimme des großen Apostels zu hören: „Geliebteste, lasset Euch die Feuerprobe, die Euch zur Prüfung widerfährt, nicht befremden, als widerfahre Euch etwas Seltsames; sondern freuet Euch, daß ihr mit Christo leidet, damit Ihr auch bei der Offenbarung seiner Herrlichkeit Euch freuen und frohlocken könnet[1])."

Als demselben Prinzen ein anderer Diener Leinwand auf die von den Ketten, welche siebenzig Pfund gewogen haben sollen, wund geriebenen Stellen legen wollte, wies er ihn mit diesen Worten zurück: „Hörtest du jemals, daß unser Herr in der Nacht Seines Leidens sich bemühte, die Fesseln zu lösen, mit denen er gebunden war, oder daß er Binden dazwischen legte, um den schneidenden Schmerz zu lindern? Dies war der Gott-Mensch; und Er litt doch für uns Sünder,

1) I Petri. IV, 12. 13.

während wir nicht für Andere, sondern für uns selbst leiden [1]."

Die Frauen der kaiserlichen Familie entfalteten mitten unter Entbehrungen und Leiden aller Art, die durch die Erinnerung an ein früheres Leben voll Behagen und Luxus noch vergrößert wurden, gleiche Geduld und Seelengröße. „Diese erlauchten Personen," sagt ein protestantischer Schriftsteller, „wurden als Verbannte in einen wüsten Theil der Tartarei geschickt; die Prinzessinnen waren der Gefahr ausgesetzt, vor Kälte und Hunger umzukommen. Dennoch finden wir 1736 die Glieder der kaiserlichen Familie noch der christlichen Religion anhangen [2]." Vierzehn Jahren der Verfolgung, die oft heftig und grausam, zu anderen Zeiten fein und listig war, war es nicht gelungen, ihre Kraft zu erschöpfen oder aus ihren Herzen den Glauben, der in sie gepflanzt worden war, herauszureißen.

„Wenn man bedenkt," sagt ihr Führer und Berather, Pater Parennin, in einer früheren Periode ihrer Verbannung, „was diese erlauchte Familie während vier vergangenen Jahren gelitten hat, so ist es schwer, sich eine furchtbarere Prüfung oder eine mit mehr christlicher Seelengröße ertragene zu denken. Prinzessinnen von königlichem Blute, die immer in Glanz und Ueberfluß gelebt hatten, fallen in die niedrigsten Tiefen der Dürftigkeit, ohne Unterstützung von ihren Gatten, ohne Verwandte, die ihnen beiständen, ohne den Trost der Freunde; vor ihren Augen beständig das Schauspiel ihrer zum Tode bestimmten Söhne in Ketten und ihrer noch unglücklicheren Töchter, deren Loos schlimmer als

1) Lettres édifiantes. XX. 54.

2) *Hugh* Murray's China. I. 275.

der Tod ist; unfähig, die Sacramente zu empfangen, die in der traurigen Lage, zu welcher sie erniedrigt sind, der einzige Trost wären, der ihnen schmecken könnte; — alles Weh auszustehen und dennoch ein solches Meer von Leiden nicht nur ohne Verminderung des Glaubens zu ertragen, wiewohl sie erst kürzlich zum Christenthum bekehrt worden sind, sondern ohne auch nur einen Ton der Klage auszustoßen; müssen wir nicht gestehen, daß selbst die Standhaftigkeit der christlichen Helden in den ersten Zeiten der Kirche nichts Bewunderungswürdigeres, nichts Heldenmüthigeres darbietet?" Wohl mochte Pater Parennin mit Anspielung auf die ihm und seinen Gefährten vom Kaiser widerwillig gezollte Achtung ausrufen: „O, weniger Gunst für die Missionäre und mehr Gerechtigkeit für die Religion, welche sie predigen!" Er selbst hatte mehr als vierzig Jahre in China zugebracht, war der vertraute Freund Cang-hi's, den er achtzehn Jahre hindurch auf allen seinen Reisen in die Tartarei begleitete; und selbst Yong-Tching zahlte die Kosten eines öffentlichen Leichenbegängnisses für den berühmten Missionär, der, wie der Russe Timkowski bemerkt, „wegen des Antheiles, den er an der Fixirung der Grenze zwischen Rußland und China hatte, wohl bekannt ist[1])." Parennin war ein competenter Beurtheiler des christlichen Heldenmuthes und ein Meister im geistlichen Leben; dennoch erklärt er, daß Nichts die von diesen bewunderungswürdigen Bekennern entfalteten „sublimen Tugenden" übertreffen könnte. Versprechungen und Drohungen wurden abwechselnd angewendet, um ihre Standhaftigkeit zu überwinden. „Ihr seid Mantschu," sagten ihre früheren Freunde mit bedachter Ausdauer; „Ihr ge-

1) *Timkowski's* Travels. II. 35.

hört zu der kaiserlichen Familie und dennoch entsagt Ihr den Gebräuchen Eurer Vorfahren, um einem fremden Gesetze zu gehorchen!" Aber Vorstellung und Verspottung, Schmeicheleien und Drohungen waren gleich vergebens. Die Glieder der portugiesischen und russischen Gesandtschaften, welche zu dieser Zeit China besuchten, waren über die Standhaftigkeit dieser neuen Christen mit Erstaunen erfüllt und erklärten bei ihrer Rückkehr nach Europa, „sie hätten in den entferntesten Gegenden Asiens die erste Kirche wieder gefunden."

Aber der Kaiser war in seinem Vorsatz, zu siegen, ebenso standhaft, wie sie in ihrem Entschlusse, auszuharren. Wüthend über die ruhige Geduld, welche alle seine Bemühungen zu Schanden machte, befahl er nun, sie von ihrem Verbannungsorte zu entfernen und sie einzeln in kleine, sechs Fuß lange und zehn Fuß breite Gefängnisse einzuschließen. In diese Gruben wurde ihre tägliche Nahrung, die nothdürftig genügte, ihr Leben zu fristen, durch eine kleine Oeffnung eingeführt, durch welche sie allein eine Art von Verkehr mit der äußeren Welt erhielten. Schon begannen sie unter diesem fortgesetzten anhaltenden Elend zusammenzusinken und nach wenigen Tagen schon wurde einer der Prinzen, als ihn der Wächter besuchte, leblos auf dem Boden seiner Zelle gefunden. Einer nach dem andern starb. Noch eine kleine Weile und Alle würden der Schaar der Martyrer beigesellt worden sein; aber in diesem Moment holte die Hand Gottes, die oft zu zögern scheint, aber endlich eingreift, aus und Yong-Tching wurde abgerufen, um Rechenschaft abzulegen. 1735 starb er und an seiner Statt regierte sein Sohn Kien-long.

In dem Jahre, welches seiner Thronbesteigung folgte,

war eine der ersten Handlungen des neuen Kaisers, die Freilassung der noch lebenden Prinzen zu verordnen, die so lange auf Befehl seines Vaters lebendig begraben gewesen waren. Als die edle Schaar, unter welcher sich der zehnte Sohn Cang-hi's befand, ihren Weg zu dem Palast, von dem sie fünfzehn Jahre verbannt gewesen war, zurücklegte, knieete das Volk mit Verehrung nieder und erfüllte die Luft mit freudigen Zurufen. Aber die Hoffnungen, welche ihre Befreiung erweckte, waren nur von kurzer Dauer. Kien-long, wenn auch von Natur menschlich, war nicht gewillt, der Politik seines Vaters Schande zu bringen, und erließ das Decret zur Verfolgung der Christen noch einmal.

Wir haben auf hinreichende Weise hin gesehen, wie Bekehrte vom höchsten Rang im Exil oder in Banden sich als Bekenner erprobten und die Bosheit des Verfolgers mit geduldiger Ergebung überstanden. Wollen wir nun untersuchen, ob Jünger von einem niedrigeren Stande die Kraft fanden, den Muth dieser christlichen Fürsten nachzuahmen und den heiligsten Namen in der Stunde der Prüfung zu verherrlichen. Die Welt hat jederzeit in der Annahme dieses höchsten Glaubensbeweises übereingestimmt. Sie weiß, daß die Menschen nicht so eingenommen sind für die Qualen, daß sie für irgend eine geringere Ursache, als jene war, für welche der heil. Petrus gekreuzigt und der heil. Paulus enthauptet wurde, ihre Glieder dem Messer oder dem Feuer überliefern würden, wenn ein Wort oder ein Zeichen sie von beiden befreien könnte. Andere Religionen haben Fanatiker hervorgebracht, nur das Christenthum rühmt sich der Martyrer; und die einzige Form, welche jemals freiwillig solche erzeugte, ist jene, welche von Ricci und

Schall, von Verbiest und Parennin in China gepredigt wurde. Wir wollen nun die historischen Resultate ihres Predigens verfolgen. Beinahe drei Jahrhunderte lang ist das Blut der Martyrer in allen Provinzen China's, im Reiche von Anam und im Königreiche Corea geflossen. Die Kämpfe und Siege der ersten drei Zeitalter des Christenthums sind während eines gleichen Zeitraumes in den Regionen jenseits des Ganges erneuert worden. Wir haben keinen Raum, um alle Details des noch nicht beendeten Kampfes anzuführen. Unser Versuch wird auf eine nothwendigerweise so unvollkommene und fragmentarische Skizze der späteren Geschichte der Religion in China beschränkt sein, daß sie eben genügen mag, mit Zeugnissen, welche anzunehmen man sich niemals geweigert hat, zu beweisen, daß sowohl die Missionäre, welche in jenem Lande starben, als die Jünger jeden Standes, welche ihr Loos theilten, in allen Punkten dieselben Menschen waren, beseelt von demselben unüberwindlichen Glauben und überschüttet mit denselben göttlichen Gaben, wie Jene, welche in den Tagen, da das Christenthum zuerst seinen Kampf mit den Mächten der Finsterniß begann, lehrten und litten. Das Bild, welches wir nun zu entwerfen vorhaben, kann nicht in allen seinen Theilen die Einheit der Zeit und des Raumes darstellen; die verschiedenen Scenen, welche dasselbe entfalten wird, können zuweilen zu dicht zusammengedrängt, zuweilen zu weit auseinander gerückt erscheinen; drei Königreiche und einundzwanzig Provinzen müssen ihren Platz darin finden. Aber jede Gestalt, jeder Gegenstand in diesem Gemälde wird uns das Eine lehren, um das es sich für uns nur handelt, nämlich: daß die katholischen Missionäre immer und überall

dieselben sind und daß Gott in Seinen Heiligen wunderbar ist [1]).

Die Verfolgung, welche die Kirche in China während der Regierung Kien-long's verwüstete, war nur die Fortsetzung der Leiden, mit welchen die Christen jenes Reiches schon vertraut waren. Während hundertundfünfzig Jahren waren sie mit keinem anderen Resultat in dem Feuerofen erprobt worden, als daß ihr Glaube sich reinigte und ihre Anzahl sich vermehrte. In vielen Provinzen hatte es drei Generationen von Martyrern in einer und derselben Familie gegeben. Wir sind der Kürze wegen über diese früheren Details hinweggegangen. Die große Verfolgung von 1736 dürfen wir jedoch nicht mit Stillschweigen übergehen.

„Alle, eine sehr kleine Zahl ausgenommen," sagt Einer, der Zeuge dieses Ereignisses war, „welche mit den Marterwerkzeugen eingeschüchtert werden sollten, entfalteten eine heldenmüthige Standhaftigkeit inmitten der grausamsten Qualen; umsonst schlug man ihr Antlitz mit Ruthen, bis es mit Blut bedeckt war, oder streckte sie auf den Boden hin und zerriß sie mit Peitschen und Stöcken; sie antworteten beständig: wir wollen als Christen leben und sterben [2])." Und diese edle Standhaftigkeit entlockte, selbst nach heidnischen Zeugen, für die Religion, welche dazu begeisterte, widerstrebende Achtung. Sogar die Richter, heißt es, er-

1) Der Verfasser macht hierzu die Bemerkung, daß wenn in diesen Blättern die Titel Heiliger, Apostel oder Martyrer auf Personen angewendet sind, denen die Kirche sie nicht durch ein formelles Decret ertheilt hat, solche Bezeichnungen in vollkommener Unterwerfung gegen das Decret Urban's VIII. gebraucht werden.

2) Lettres édifiantes. XX. 333.

füllt mit unfreiwilliger Bewunderung, drängten ihre geduldigen Opfer, nur mit ihren Lippen abtrünnig zu werden, während sie in ihren Herzen ihre Religion bewahren könnten. „Warum wollt ihr sterben?" sagten die Mandarinen; „gehorcht nur dem Befehl des Kaisers durch äußere Willfährigkeit und glaubt im Geheimen, was Ihr wollt." Die Schüler Parennin's und seiner Gefährten aber verstanden die Verpflichtungen eines Christen nicht so. „Ihr braucht nicht zu fürchten, daß ich mich bewegen werde," sagte Einer von ihnen, während die Henker seine Glieder banden, bevor die Tortur begann. „Ein Christ ist nur zu glücklich, für seinen Glauben zu leiden." Dann begann seine Prüfung; aber „der Mandarin wurde eher überdrüßig, den Neophyten zu foltern, als der Letztere es wurde, die Qual auszuhalten." Während der ganzen Zeit stand seine Mutter ohne Wanken an seiner Seite, und da sie ihn nun ganz verstümmelt und mit Blut bedeckt sah, umarmte sie ihn zärtlich und rief: „Ach, laß uns eilen, Gott für die Gunst zu danken, die Er dir erzeigt hat."

Als ein Anderer, der nichts als eine große Wunde war und sich nicht bewegen konnte, von einem bejahrten heidnischen Verwandten, der drohte, zu seinen Füßen zu sterben, wenn er nicht abtrünnig würde, beschworen wurde, dies zu thun, antwortete er mit einer erhabenen Heiterkeit, welche uns an den hehren Scherz des heil. Laurentius erinnert: „Ich würde deinen Tod sehr bedauern; aber auf alle Fälle könnte man mich in meinem jetzigen Zustand kaum im Verdacht haben, dessen Ursache zu sein[1]."

---

1) Lettres édifiantes. 351.

Als ein Dritter, der seines Standes ein Arzt war, beinahe todt geschlagen wurde, bat ihn ein Jüngling, dessen Pathe er war, um die Erlaubniß, seinen Platz einzunehmen. „Warum, mein Sohn," entgegnete er, „wolltest du mich der Krone berauben, welche Gott mir bereitet hat." Und dies sind unter vielen Tausenden nur einige Beispiele des Geistes, welchen der Glaube der heil. Martyrer Stephanus und Jakobus in den Christen von China angefacht hatte.

Diese blutige Verfolgung wüthete mehr als zehn Jahre. Einige gaben unter ihren Qualen nach, wie uns auch der heil. Cyprian erzählt, daß dies selbst zu seinen Zeiten geschehen sei; aber die große Mehrzahl, und nicht nur Fürsten, sondern auch Beamte, Soldaten, Kaufleute, Bootsknechte, Frauen und selbst Kinder [1]) wetteiferten mit dem Heroismus der ersten Bekenner. Ueberall kamen dieselben Scenen vor und überall mit denselben Resultaten. „Von allen Seiten wird das Stöhnen der Christen gehört," schreibt Einer, der selbst seinen Theil der Verfolgung des Jahres 1746 getragen hat; „überall werden sie in Ketten geschlagen oder auf die Folter geworfen; überall sucht man, sie mit jedem Kunstgriff der Grausamkeit zu zwingen, Jesu zu entsagen." Aber sie hatten ihre Lehren von Männern aus der Schule des heil. Paulus erhalten und es war tief in ihre Herzen eingegraben, daß „die Leiden dieser Welt nichts sind im Vergleich mit der Herrlichkeit, welche uns offenbart werden soll." Selbst die schwächsten der Jünger ahmten das Beispiel der Starken nach. Als ein Mädchen von neunzehn Jahren vor das Tribunal geschleppt wurde, zeigte ihre Haltung eine

1) *Rohrbacher,* histoire de l'église catholique. XXVIII. 470.

solche Freude über die Ehre, welche ihr nun durch das Bekenntniß des Namens Jesu zu Theil werden sollte, daß der wüthende Mandarin ausrief: „Weißt du nicht, daß ich die Macht habe, dich zum Tod zu verurtheilen?“ „Hier ist mein Haupt,“ antwortete diese neue St. Agnes; „du kannst es mir abschlagen lassen, aber es wird eine unaussprechliche Freude für mich sein, mein Leben dahinzugeben.“ Und als die heidnischen Richter, von einer solchen Größe, welche sie bewunderten, ohne sie zu verstehen, verwirrt waren, wie es ihre Vorfahren auch zu sein pflegten, berathschlagten sie sich miteinander, wie mit einer so unheilbaren Verkehrtheit zu verfahren sei. Sie konnten es nicht dulden, daß sogar Mädchen und Kinder über ihre Drohungen lachen und ihre Qualen verachten sollten, indem sie sich nur, wie Festus gegen Agrippa schon vor beträchtlich langer Zeit klagte, „um Fragen ihres eigenen Aberglaubens kümmerten und um einen verstorbenen Jesum, von dem sie behaupteten, er lebe noch[1].“ Die Welt ist immer dieselbe und ahndet nichts so sehr, als den Glauben, welcher es wagt, ihren schwachen Spott zu überleben, und den Muth, welcher ihrer ohnmächtigen Grausamkeit lacht. Und so kamen diese Mandarinen klüglich zu dem Schluß, daß sie ein neues System annehmen müßten. Da sie die Jünger nicht überwältigen konnten, so beschlossen sie, ihre Lehrer festzunehmen; und dann verbreitete sich die Nachricht, daß überall nach den Missionären Nachsuchung angestellt werden sollte, mit der neu hinzugefügten Vorsichtsmaßregel, daß jeder Beamte, dessen Wachsamkeit zu entschlüpfen ihnen gelingen würde, als ein Theil-

1) Act. XXV, 19.

nehmer an ihrer strafbaren Rebellion betrachtet werden und an ihrer Strafe Theil haben sollte. Es war unmöglich, den Eifer der Provinzial-Mandarine wirksamer anzuspornen.

Bisher hatten die Missionäre, obgleich sie sich nach der Krone des Marterthums, die zu suchen sie so weit hergekommen waren, eifrig sehnten, doch beschlossen, sich um ihrer Heerde willen der Gefahr zu entziehen. Es war die Vorschrift des Meisters für seine ersten Apostel und sie galt bei ihren Nachfolgern immer als Richtschnur, die Krone nicht zu ergreifen, bis Er selbst sie ihnen anbieten würde. „Wir wissen," sagt ein chinesischer Bischof und Bekenner unserer Zeit, „daß es nicht erlaubt ist, den Bestimmungen der Vorsehung vorzugreifen, ohne einen besonderen Impuls der göttlichen Gnade, wenn man nicht barmherzig erwählt ist, die Palme des Martyrthumes zu erhalten [1])." In der Verfolgung von 1746 zweifelten die Missionäre jedoch nicht, daß die Zeit gekommen sei, zu sterben. Sie hatten ihren Kindern jede andere Lehre gegeben und bereiteten sich nun vor, sie auch diese zu lehren.

Pater Alcober wurde zuerst ergriffen und zuerst gefoltert. Als die obscönen Heiden unreine Fragen an ihn richteten, antwortete er mit lauter Stimme: „Fragen, die eines Dieners des Satans würdig sind, verdienen keine Entgegnung." Diese Fragen bezogen sich auf die weiblichen Bekehrten, welche sich einem keuschen Leben geweiht hatten. „Wer rieth dir," fragten sie bei derselben Gelegenheit ein junges, vor Gericht gestelltes Weib, „die Jungfrauschaft

---

1) Annals of the Prop. of the Faith. VII. 257.

zu erwählen?" „Ich," antwortete sie und wurde sogleich den Henkern übergeben [1]).

Die Vätee Rojo, Serrano und Diaz wurden in der Folge gefangen genommen und schauderhaft verstümmelt. Der erste bekannte als Antwort auf die Frage des Richters, daß er dreißig Jahre in China gewesen sei; die beiden Letzteren wurden sogar ohne eine Frage den Henkern übergeben. Der eigentliche Gegenstand der Nachsuchung aber war der Bischof, der ehrwürdige Sanz. Um den Christen die Mühseligkeiten und Leiden zu ersparen, welche sie unter ihren großmüthigen Versuchen, ihn zu verbergen, ausstanden, hielt er es für seine Pflicht, sich aufzugeben; und als er sich mit dem Muth und mit der Würde eines Apostels dem Tribunal überliefert hatte, empfing er sogleich fünfundzwanzig Schläge in das Antlitz, eine, späterhin trotz seines ehrwürdigen Alters auf fünfundneunzig gesteigerte Zahl; und endlich wurde er nach einem fruchtbaren Apostolat von dreißig Jahren am 26. Mai 1747 gemartert. Seine letzten, an seinen Henker gerichteten Worte lauteten: „Mein Freund, ich gehe in den Himmel; ich wollte, ich könnte dich mit mir nehmen." Sein Blut wurde, dem Gebrauch gemäß, von einem berüchtigten Räuber und Missethäter gesammelt, der aber nicht lange nachher ein glühender Christ wurde.

Das öffentliche, gegen den Bischof Sanz verkündete Urtheil, welches als ein Zeugniß der Heiden selbst für den Fortschritt des Glaubens erwähnt zu werden verdient, enthielt folgende bemerkenswerthe Worte: „Die Zahl Derjenigen, welche er schon verführt hat, ist so groß, daß auf jeder Seite, wohin wir uns in diesem Distrikte wenden, nichts

1) Lettres édifiantes. XXIII. 59.

Anderes zu sehen ist; und was noch mehr ist: sogar die Glieder des Tribunales und selbst die Soldaten sind ihm ergeben [1])." Und der letzte Biograph des heil. Dominicus sagt: „Was aber den apostolischen Bemühungen des Bischofes von Mauricastro einen eigenthümlichen und überraschenden Charakter verlieh, das bestand darin, daß ihm nicht nur gelang, die Chinesen für den christlichen Glauben zu gewinnen, sondern daß sie die höchsten Grade der Vollkommenheit erstrebten. Die Zahl der christlichen Jungfrauen, welche verlangten, sich durch ein Gelübde Gott zu weihen, war so groß, daß sie die Tage der ersten Kirche in das Gedächtniß zurückrufen."

Die Geschichte hat mit eigenthümlicher Sorgfalt, als ob sie sich des besonderen Werthes und der Bedeutung bewußt wäre, alle Fragmente der heidnischen Literatur, welche sich auf die Siege des Christenthums in den ersten Zeiten beziehen und welche sich auf die späteren erhalten haben, genau aufbewahrt. Die große chinesische Verfolgung vom Jahre 1747 ist glücklicherweise, und zwar in einem amtlichen Document, von einem chinesischen Chronikenschreiber aufgezeichnet worden. In einem Bericht von dem Vicekönig einer der beträchtlichsten Provinzen an den Kaiser wird der Herrscher durch seine Abgeordneten inständig gedrängt, nicht nur von dem weitverbreiteten Einfluß der Missionäre, sondern auch von der Kühnheit, womit ihre Schüler öffentlich ihre Sympathie und Liebe manifestiren, Notiz zu nehmen. „Als sie in Ketten einhergeführt wurden," sagt dieser Beamte, „strömten Tausende von Personen herbei, um sie zu

1) Annals. IX. 300.

sehen und ihnen als ein Ehrengeleite zu dienen. Viele zeigten durch ihre Thränen den Kummer, den sie fühlten; Mädchen und Frauen knieten vor ihnen nieder und boten ihnen alle Arten von Erfrischungen. Jeder wünschte ihre Kleider zu berühren [1])." Es scheint beinahe, als ob er das Verfahren jener ersten, von einem gleichen Geiste beseelten Bekehrten schildern wolle, die auch den heiligen Paulus „mit Tüchern und Kleidern" berührten, denen der Allmächtige, zur Bestätigung dieses frommen Gebrauches der Reliquien, die Kraft verlieh, wie die heilige Schrift berichtet, Krankheiten zu heilen und Dämonen auszutreiben. Aber der heidnische Vicekönig fährt also fort: „Ein junger Mann, Namens Tching=Sieou, hatte die Unklugheit, sich an die Spitze dieser Menge zu stellen und sie zu ermahnen, indem er unter Anderem sagte: „Gott ist es, für Den ihr leidet; laßt Euch selbst durch den Tod nicht überwinden." Man kann unmöglich ein ausdrucksvolleres Zeugniß, sowohl was den Charakter der chinesischen Bekehrten, als was den Einfluß und die Autorität ihrer apostolischen Lehrer betrifft, wünschen.

Die Erzählung des erwähnten Vicekönigs scheint seinen Herrn zu erneuten Anstrengungen angespornt zu haben. Man konnte nicht dulden, daß Ausländer und Fremde seine Unterthanen zu dem reizen sollten, was zuweilen, sogar in unseren Tagen und von Leuten, die sich für Christen halten, „ein getheilter Gehorsam" genannt wird. Aber es war das Schicksal dieses Kaisers, wie es das aller Feinde des Christenthums ist, zur Verherrlichung des Glaubens beizutragen,

---

1) Lettres édifiantes XXIII. 72.

den auszurotten er wünschte. Die „Meister der Religion Jesu," wie er sie betitelte, waren keine Männer, die sich durch einen solchen Widersacher überwinden ließen; und wenn sie ihre tapferen und hochherzigen Jünger aufforderten, für Christum zu leiden, so mußten sie ihnen erst durch ihr eigenes Beispiel zeigen, wie sie dies thun sollten. Sie waren dies ihren Nachfolgern schuldig und leisteten es reichlich. „Welche Art von Gott," fragte der vorsitzende Mandarin den Pater Beuth, als dieser vor Gericht stand, „wünschest du, daß man anbete?" „Den, Der Himmel und Erde geschaffen hat." „O der Elende! Als ob Himmel und Erde erschaffen worden wären! Gebt ihm zehn Streiche!" Dies waren Schläge, die mit einem schweren Bambusrohr über das Gesicht versetzt wurden, indem das Haupt auf die Schultern zurückgelegt wurde. Gewöhnlich wurde der Dulder nach dem ersten oder zweiten Schlag ohnmächtig. Indem hierauf der Mandarin den heiligsten Namen mit chinesischen Lettern schrieb, fragte er den Bekenner, auf wen sich dieser Name beziehe? Worauf dieser neue Zeuge, gerade wie der heilige Stephanus mit seinem letzten Athem gerufen hatte: „Ich sehe den Menschensohn stehend zur rechten Hand Gottes" — nun sogar dieser heidnischen Menge verkündete: „Es ist der Name der zweiten Person der heiligen Dreieinigkeit, Die für unsere Erlösung Mensch geworden ist." „Noch einmal zehn Streiche," rief der Mandarin; und dieselbe Marter wurde ein drittes Mal wiederholt, als das blutende Opfer mit fester Lippe den Namen seines Gottes und Erlösers noch einmal verkündete. Zwei Monate darauf starb er an seinen Wunden; sein einziges Entzücken in diesen letzten Tagen seines Lebens war es,

von seinen Mitgefangenen die Leidensgeschichte unseres Herrn vorlesen zu hören.

Wir machen uns keiner Uebertreibung schuldig, wenn wir sagen, daß jeder der Missionäre, vom Ersten bis zum Letzten, ein solcher Vater Beuth war. Keine Drohung konnte sie schrecken, keine Qual sie überwältigen. Einer nach dem Anderen fiel; da aber Jeder eine Lücke in den Reihen zurückließ, so beeilte sich ein Anderer, sie auszufüllen. Am 12. September 1748 — denn jedes Jahr glich dem vorhergegangenen — wurden die Väter Tristan de Attermis und Joseph Henriquez nach den üblichen Martern im Gefängniß erwürgt. Am 28. Oktober empfingen vier Dominicaner mit einander ihre Krone. Jedes Jahr, beinahe jeder Monat zahlte seinen blutigen Tribut; und wenn Einer in dieser langen und erbarmungslosen Verfolgung noch am Leben blieb, so geschah es deßhalb, weil er einwilligte, den letzten Triumph noch für einen kurzen Zeitraum zu verzögern, und aus christlicher Liebe ein verborgenes Amt in der Heerde annahm, um ihretwillen die heißbegehrte Glorie des Martyrthums noch aufschiebend.

Aber ihre geistlichen Kinder, wenn auch ihrer Hirten beraubt, waren doch nicht unfähig, jenes höchste Unglück zu ertragen. In mancher Provinz China's bewiesen sie, daß sie muthig zum Marterpfahl gehen konnten, wenn auch kein Priester an ihrer Seite stand, um sie zu stützen; daß sie lange Jahre hindurch nach der strengsten Vorschrift der Religion leben konnten, wenn auch der Diener Christi von ihnen hinweggenommen war. Diese beiden Thatsachen sind von glaubwürdigen Zeugen bewiesen.

Wir könnten mit Beispielen ihrer Festigkeit einen Band

füllen. Viele, die glauben, sie könnten um Jesu willen einen grausamen, aber raschen Tod ertragen, würden vielleicht unter langsamen Qualen wanken. Viele, die selbst diese noch ertragen wollten, wären sie von ihren Brüdern umgeben und von deren Gebeten unterstützt, würden vielleicht ermatten und erkalten, wenn sie Jahre lang aller Ermahnungen der Religion beraubt wären. Die chinesischen Christen haben diese beiden Proben bestanden. Der berühmte Pater Parennin war mit einem alten tartarischen Offizier bekannt, der einer Gesellschaft von Christen angehörte, die in der Nähe der großen chinesischen Mauer wohnten und denen dieser würdige Soldat viele Jahre lang als eine Art von Laien-Kaplan diente. „Ich versammle diese Christen," sagte er, „an den Festtagen in meinem Hause; wir beten zusammen; ich gebe ihnen die Fast- und Abstinenztage an. Alle sind voll Verlangen nach dem Glück, einen Missionär zu sehen, um Messe zu hören und an den Sacramenten Theil zu nehmen. Viele von ihnen haben zwölf Jahre lang keinen gesehen [1])."

In der Geschichte der chinesischen Missionen gibt es vielleicht nichts Schlagenderes — und wir werden demselben Zug beinahe auch in jedem anderen Lande begegnen, — nichts, was den Charakter sowohl der Lehrer, als ihrer Schüler kräftiger beleuchtet, als die Gluth, mit welcher sich die Letzteren an ihre Religion anklammern, selbst wenn sie für lange Zeit von ihren geistlichen Führern und von allen Kanälen der Gnade und Tröstung getrennt sind. Wir hören neunzehn Jahre nach dem Martyrium

1) Lettres. XX. 15.

des Paters Beuth, wiewohl die Verfolgung, in der er gefallen war, beinahe ohne Unterbrechung fortwüthete, einen Missionär seiner Art nicht nur seine Bewunderung „über den Muth, mit welchem Gott diese von Natur so feigen Asiaten erfüllte," aussprechen, sondern auch die Unschuld und wunderbare Treue Derjenigen preisen, „die, selbst ohne die Gelegenheit, die Pflichten ihrer Religion auszuüben, da sie nicht einmal einen Missionär zu Gesicht bekommen, doch niemals in die Apostasie verfallen und ihre Kinder sorgfältig taufen lassen [1])." Aber wir müssen, was die Beispiele betrifft, auf Werke verweisen, die ausschließlich der Geschichte der Religion in China gewidmet sind; das Feld, welches wir zu durchforschen vorhaben, ist zu groß, um auch nur den Versuch zu gestatten, einen Theil desselben zu erschöpfen.

Ein besonderer Zug der chinesischen Missionen, der selbst in dieser flüchtigen Skizze erwähnt werden muß, ist die fortwährende Wiederkehr derselben Thatsachen in allen Theilen des Reiches. Ueberall waren die Missionäre dieselben, überall die Drangsale ihrer Bekehrten und die Standhaftigkeit, mit welcher sie dieselben bekämpften, von einer und derselben Art. Ihre Geschichte in der einen Provinz gleicht genau ihrer Geschichte in jeder anderen. Wendet man sich einen Augenblick vom eigentlichen China ab, wo eine große Centralverwaltung Gleichförmigkeit in den Einzelnheiten der Verfolgung mit sich brachte, nach Tong-king oder Corea, so wird man glauben, man befände sich noch in Gesellschaft der Mandarinen, welche die Befehle Yong-tching's und

---

1) Lettres. XXIII. 483.

Kien-long's ausführten. Die Verfahrungsweisen sind gerade dieselben, wie auch ihre Resultate dieselben bleiben.

Die Mission von Tong-king wurde im Jahre 1627 durch den Pater Alexander de Rhodes gegründet. In wenigen Monaten bekehrte er zweihundert Götzenpriester, eine Schwester des Königs und siebenzehn seiner nahen Verwandten. In weniger als drei Jahren hatten er und sein Gefährte Pater Anton Marqués beinahe sechstausend Heiden getauft, mit Einschluß verschiedener Bonzen, die unter ihren Landsleuten wegen ihrer Weisheit und Tugend in großem Rufe standen, aber nun bereitwillig die demüthige Function der Katechisten annahmen und „den Missionären bei der Verkündigung des Evangeliums unberechenbare Dienste leisteten [1]." Die übliche Probe ihrer Aufrichtigkeit wurde rasch angestellt. Durch den Einfluß der Frauen des Königs, die davor zitterten, daß der Monarch selbst eine Lehre annehmen möchte, welche die Polygamie verdammte, wurden die beiden Missionäre verbannt. Werden die neubekehrten Bonzen noch ferner einer Religion anhangen, die nun gleich einem Traume zu vergehen schien? Hat der Glaube schon so tiefe Wurzeln in ihren Seelen gefaßt, daß er sie unter solchen Prüfungen stützt? Er hatte mehr gethan — er hatte sie zu Aposteln gemacht. Als die zwei Väter im folgenden Jahre verstohlener Weise wieder das Königreich betraten, fanden sie, daß ihre glühenden Katechisten in diesem kurzen Zeitraum sich nicht damit begnügten, ihren eigenen Glauben zu bewahren, sondern auch viertausend Neophyten zum Empfange der Sacramente vorbe-

1) Lettres XVI. 3.

reitet hatten. Im Jahre 1639, also nur zwölf Jahre, seitdem de Rhodes zum ersten Male nach Tong-king gekommen war, gab es dort schon zweiundachtzigtausend fünfhundert Christen! In zweiundsiebenzig Dörfern waren kaum einige Heiden geblieben. Vierundzwanzigtausend Eingeborene Tong-kings waren in den beiden Jahren 1645 und 1646 getauft worden. Schließlich, bevor ein halbes Jahrhundert vergangen war, war die unglaubliche Zahl von zweihunderttausend Seelen für Christum gewonnen worden [1]).

Soweit correspondirt die Geschichte der Religion in Tong-king mit dem, was wir die „erste Epoche" in den Missionen des eigentlichen China genannt haben. Nun sollte die zweite beginnen und zwar genau mit denselben Resultaten, wie in dem ersteren Reich. Das Feuer, welches das „Werk der Missionäre in Tong-king erproben" sollte, war schon 1630 angezündet worden; aber erst einige Jahre später wurde die systematische Verfolgung organisirt, die von jener Stunde an nicht wieder aufhören sollte, und die bestimmt war, den Glauben und den Muth dieser gequälten Christen während zwei Jahrhunderten auf das Aeußerste zu versuchen, sie aber niemals zu erschöpfen. Vergebens wurden die Missionäre erschlagen oder gewaltsam deportirt; ihre Schüler blieben gläubig selbst in ihrer Abwesenheit. Als Pater le Royer und sein Gefährte Pater Paregaud am 22. Juni 1692 das Königreich heimlich betraten, fanden sie zahllose Gläubige, von denen sie mit begeistertem Enthu-

1) *Henrion* II. 2. partie. 390. Vergl. Voyages et Missions du P. A. de Rhodes. 88. (1854.)

siasmus empfangen wurden, und die während einer langen Reihe von Jahren nicht im Stande gewesen waren, sich den Sacramenten zu nahen. Und dann begannen die Missionäre ihr geheimes und gefährliches Amt. „Ich verbringe ganze Tage," sagt der Erstere in einem Briefe an seinen Bruder le Royer des Arsix, „entweder in einem Boote verborgen, das ich nur bei Nacht verlasse, um die Dörfer am Flußufer zu besuchen, oder in irgend einem abgelegenen Hause versteckt." Er feierte das heilige Meßopfer immer vor Tagesanbruch und kehrte dann zurück, um die langen Stunden des kommenden Tages in seinem Zufluchtsort zuzubringen. Jedoch trotz der Mühseligkeiten, welche wenigstens denen gleich waren, die von den ersten Aposteln bekämpft und überwunden wurden; trotz des schrecklichen Looses, das über jeden Bekehrten unvermeidlich verhängt war und das nur die treuen Jünger des Kreuzes nicht entmuthigte; trotz der Leiden und Qualen, die wahrscheinlich in wenigen Monaten genügen würden, um jede Spur des schlaffen oder nominellen Christenthums gewisser Länder Nordeuropa's zu vertilgen; trotz alledem war das Bekehrungswerk kaum für eine Stunde aufgegeben. Im Jahre 1694 taufte Pater le Royer selbst vierhundert siebenundsechzig Erwachsene, obgleich sie seine Lehren nur, wie Nicodemus die unseres Herrn, unter dem Schutz der Nacht empfingen. 1695 fügte er ihnen unter denselben Gefahren vierhundert fünfunddreißig andere bei; 1696, trotz der damals wüthenden schrecklichen Verfolgung, zweihundertundachtzehn; 1697: zwei hundert siebenundvierzig; 1698: dreihundertundzehn. Und seine Gefährten waren Alle mit demselben, genau von denselben Früchten begleiteten Werke beschäftigt. „Viele unserer

Väter," schreibt er, „haben eine größere Zahl von Taufen und Beichten gehabt, als ich [1]."

Ein einziges Beispiel wird zeigen, welche Art von Menschen Diejenigen waren, die sie so für Gott gewannen, und wie dieselben den Glauben bekannten, den anzunehmen sie weder der Tod abschrecken konnte, noch den aufzugeben sie die furchtbare Wirklichkeit zu überreden vermochte. Im Jahre 1721 waren alle die Tribunale im ganzen Land gedrängt voll Christen, über die Gericht gehalten werden sollte. Luke Thu, einem bejahrten Jünger, wurde zuerst befohlen, das Kreuz mit Füßen zu treten, vielleicht in der Hoffnung, daß sein Beispiel die jüngeren Bekenner beeinflussen werde. Indem er das Zeichen der Erlösung vom Boden aufhob, drückte er es im Angesichte der ganzen Menge an das Herz und rief laut: „Mein Herr und mein Gott, der Du die Gedanken aller Herzen durchdringest, Du kennst die Geheimnisse des meinigen; aber ich wünsche, daß sie auch diesen bekannt werden, die mich durch ihre Drohungen zu erschrecken meinen, auf daß sie verstehen mögen, daß weder die größten Qualen, noch der grausamste Tod mich je von Deiner Liebe scheiden kann." Die Mandarinen, die das Opfer herausgesucht hatten, konnten kaum eine unglücklichere Wahl getroffen haben; und sie schienen von der Hoheit des muthigen alten Mannes vollständig überwältigt, so daß er für jenen Tag wieder in das Gefängniß zurückgeschickt wurde. Aber das Martyrium, welches er verdient hatte, war nur aufgeschoben [2].

1) Lettres. XVI. 18.

2) Ebend. 41.

Wir behalten uns für die dritte Periode dieser Missionen eine vollere Beleuchtung des Charakters der chinesischen Laienmartyrer vor, sowohl weil wir für die unzähligen Beispiele, welche in den beiden früheren Epochen überreich vorkommen, keinen Raum haben, als weil die Erzählung der Triumphe des christlichen Heldenmuthes, welcher in unseren Tagen und beinahe wie unter unseren Augen sich ereignet, vielleicht zu tieferem Nachdenken anregt und dazu dient, den ungeheueren Contrast, von dem wir noch nicht sprechen, den aber späterhin in jedem Lande zu verfolgen unsere Aufgabe ist, darzustellen. Die Welt hört mit Stumpfsinn von noch so erhabenen Handlungen, wenn sie durch mehr als ein Jahrhundert von ihnen getrennt ist, und spart ihre Aufmerksamkeit für neuere Ereignisse auf. Aus diesem Grunde verweilen wir nicht bei der Vergangenheit. Wir werden sehen, daß die Gegenwart noch dringendere Ansprüche auf unsere Beachtung hat und uns durch belehrendere und reichlichere Zeugnisse belohnen wird.

Aber wir dürfen unseren Bericht von der zweiten Periode der Tong-king-Mission nicht schließen, ohne wenigstens durch einige Beispiele zu zeigen, daß den Missionären in dieser Provinz ihre Brüder in jeder anderen glichen.

Der Kaiser Chua, ein würdiger Rivale des mächtigeren Monarchen zu Peking, den er als seinen Souverän anerkannte, hatte befohlen, daß überall nach den Missionären Nachforschung angestellt werden solle. Die Väter Franz Buccharelli und Johann Baptist Messari, beide schon von Krankheit und Elend aufgerieben, denn ihr Leben war ein tägliches Martyrium gewesen, waren die ersten Opfer. Vergebens sprachen einige der höheren Hofbeamten, die ihr

reines und heiliges Leben anerkannten, zu ihren Gunsten, indem sie dieselben als „vorwurfslos in ihrem Benehmen" erklärten. Pater Messari ging im Gefängniß zur Ruhe ein, bevor das Messer oder das Feuer angewendet werden konnte. Buccharelli wurde, von einer freiwilligen Escorte von zehn seiner eigenen Bekehrten begleitet, zum Martyrthum geführt. Sie gingen miteinander in einer Art triumphirender Prozession zum Tode, denn nach wenigen Momenten sollte ihnen der Himmel erschlossen sein. Unter der Schaar, die folgte, war der greise Luke Thu; und als ihn Einige, die seine ehrwürdigen Jahre bemitleideten, leise zurückdrängen wollten, damit der Mandarin ihn übersehen möge, sagte er, indem er sich in die Vorderreihe drängte: „Nicht so; dies sind meine Brüder."

Am 12. Januar 1737 mußten die Väter Alvarez, Cratz, d'Abreu und da Cunha, drei von ihnen Glieder edler Häuser und Alle Unterthanen verschiedener europäischer Königreiche, aber Alle durch die Religion mit einem engeren Bande verbunden, als das der Familie oder der Nation ist, an demselben Ort und zu derselben Stunde den Martyrtod erleiden. So strahlend von Gnade und überirdischer Freude leuchtete das Antlitz da Cunha's, als er mit seinen Brüdern zum Richtplatze schritt, daß ein Mandarin, verwirrt durch ein so unzeitiges Entzücken und seine Ursache ganz mißkennend, mit ärgerlicher Verachtung ausrief: „Dieser fremde Wahnsinnige glaubt, man bringe ihn nach Macao!" Andere unter den heidnischen Umstehenden hörte man mit mehr Scharfblick bemerken: „Es scheint, der Tod ist das Entzücken dieser Fremden. Welche Art von Gesetz ist dies, welches die Menschen lehrt, das Leben zu verachten und

mit soviel Freude und Befriedigung den Tod zu umarmen?" Die Betrachtung dieser geheimnißvollen Scenen, für welche ihre eigene Philosophie keine Erklärung liefern konnte, war es, die die Heiden so oft, nach dem universellen Gesetz der christlichen Missionen, zur Annahme der Religion führte, deren göttliche Macht solche Scenen bewiesen.

In dem schrecklichen Kampfe, von dem wir nur einige charakteristische Beispiele angeführt haben, trat nicht für einen Moment eine Pause ein. Dieselben Ereignisse wiederholten sich im Jahre 1750 und zwar in einem noch größeren Umfange. Noch einmal wurden die Gefängnisse mit Bekennern gefüllt, deren viele Hungers starben. Einer der Bischöfe in Tong-king wurde von einem schweren Gewicht zu Boden gedrückt und ertrug diese Folter achtzehn Tage lang. Pater Laureygo und andere Missionäre theilten dasselbe Schicksal; und die Heiden, welche kamen, um sie zu betrachten, gingen mit Erstaunen erfüllt hinweg und waren von „der himmlischen Freude, welche ihr Antlitz selbst inmitten ihrer Qualen erhellte," schmerzlich bewegt. Endlich wurden am 28. August desselben Jahres alle die am Leben gebliebenen Missionäre gewaltsam an Bord eines Schiffes geschleppt — indem die Verfolger entschieden hatten, daß es von keinem Nutzen sei, sie zu tödten, da ihr Tod die Schaar der Bekehrten nur vermehre; — dorthin wurden sie von einer großen Menge Christen begleitet, die trotz der Barbarei der heidnischen Soldaten die Luft mit ihren Klagen erfüllten und sich zu Boden warfen, um den letzten Segen der Väter und Führer zu erhalten, die sie noch einmal sehen und für immer verlieren sollten.

Zur Zeit dieses letzten Ausbruches, welcher die zweite Epoche der Cochin-China-Mission abschloß, hatten die Väter der Gesellschaft Jesu mehr als hundert und zwanzigtausend Christen unter ihrer Obhut, die Lazaristen achtzigtausend, die Missionäre der Propaganda ungefähr dreißigtausend und die Dominicaner etwa zwanzigtausend; was im Ganzen mehr als zweihundert und fünfzigtausend Bekehrte in Tong-king allein ausmacht. Die Verfolgung wurde nach ihrer Entfernung noch fortgesetzt; wenn aber auch Einige abfielen, so blieb doch die Mehrzahl standhaft. Selbst protestantische Schriftsteller berichten uns später, obgleich sie mehr Sympathie für die heidnischen Unterdrücker, als für deren christliche Opfer an den Tag legen, daß es ein Jahrhundert nachher „ungefähr 370,000 Christen" in Cochin-China gab. Ihre Zahl hat sich daher, dem Exil und Martertod zum Trotz, um mehr als 100,000 vermehrt. Und selbst dies offenbart die wunderbaren und beinahe unglaublichen Resultate noch nicht, welche aus dieser schrecklichen Mission hervorgingen. Bischof Retord, der wohlbekannte apostolische Vicar vom westlichen Tong-king, der den Tod in jeder Gestalt schon herausgefordert hat und dessen fortgesetzte Existenz nicht das geringste außergewöhnliche Ereigniß in dieser Geschichte ist, meldete 1857 nach Europa, daß die anamitischen Christen sich damals auf ungefähr 530,000 beliefen, von welchen 403,900 in Wirklichkeit während des verflossenen Jahres das eine oder das andere Sacrament empfangen hatten.

Wenn wir auf die dritte und letzte Epoche dieser Mission eingehen, wird eine neue Thatsache unsere Aufmerksam-

keit in Anspruch nehmen, weil sie zu den erstaunlichen Siegen derselben noch einen unabhängigen und unerwarteten Beweis liefern wird.

Wir werden alsdann eingeborenen Verbannten von diesem Lande der Martyrer in den englischen oder holländischen Niederlassungen im indischen Archipelagus begegnen und sie, nach protestantischer Aussage, so voll vom Glauben und Eifer finden, wie ihre gemarterten Vorfahren, und die belästigenden Zumuthungen der protestantischen Missionäre, wie diese selbst uns belehren, mit ruhigem, aber ernstem Tadel zurückweisend; so daß, als der Geistliche Abeel, wie er selbst berichtet, einst einigen dieser verbannten Chinesen in Batavia begegnete und ihnen gestand, daß ihm und seinen Gefährten keine Bekehrungen gelängen, dieselben antworteten: „Die Schuld liegt an Eueren Lehren; wenn sie wahr wären, würde es Euch nicht an ächten Jüngern fehlen [1].“

In Wahrheit gibt es in der Geschichte des Christenthums nichts Bewunderungswürdigeres, als die unüberwindliche Treue dieser asiatischen Bekenner. „Ich bin erstaunt,“ sagt ein Missionär, dem es gelang, gegen Ende des vorigen Jahrhunderts in das Innere des Landes zu dringen, „daß der größere Theil der Christen Beichten ablegt, in denen ich kaum etwas finde, dem ich die Absolution ertheilen müßte. Anfangs vermuthete ich, sie seien nicht vollkommen unterrichtet; aber die einfache Art und der fromme Ton, womit sie auf meine Fragen antworten, überzeugt mich von der Unschuld und Aufrichtigkeit ihrer Seelen. „O mein Vater,“

1) Journal of a Residence in China, by Rev. David Abeel. 234.

sagen sie zu mir, „wie sollte ich wagen, das gegen meinen Gott zu thun, Der mich zu Seiner heiligen Religion gerufen hat! Möge mein Erlöser Jesus Christus, Der für mich starb, mich niemals in eine solche Sünde fallen lassen[1].“

Dasselbe Werk war im eigentlichen China während der ganzen Periode, welche wir soeben flüchtig überblickt und die „zweite Epoche der chinesischen Mission“ genannt haben, im Fortschreiten begriffen, und zwar trotz unaufhörlicher und erbarmungsloser Verfolgung mit einer stäten, wechsellosen Gleichförmigkeit, welche die chinesischen Missionen jenen der ersten Zeiten gleichmacht. Durch die ganze erste Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts wurden mehr als fünfhundert Erwachsene jährlich, sogar in Peking selbst, bekehrt; und ihre Festigkeit wird durch diese von Baron von Haxthausen angeführte überraschende Thatsache hinreichend angegeben, „daß es bis zu dieser Stunde mehr als vierzigtausend Katholiken in jener Hauptstadt gibt und daß sich ihre Religion noch mehr und mehr im Norden jenes Landes voll Leben und Kraft ausbreitet[2].“

Es ist unmöglich, diesen Angesichts der beinahe beispiellosen Leiden und Gefahren ausgeführten Fortschritt irgend welchen anderen Ursachen zuzuschreiben, als jenen, welche bei den gleichen Siegen in den ersten Zeiten des Christenthums als die einzig angemessene Erklärung dafür betrachtet worden sind, nämlich: die Allmacht der göttlichen Gnade, das überredende Beispiel, welches die Bekehrten den Heiden boten, und der apostolische Charakter der Missionäre. Pater d'Entrecolles

1) Lettres. XVI. 194.

2) Études sur la Russie. I. 441.

erzählt 1715, daß ein europäischer Missionär, der seine Neophyten zum erstenmal besuchte, nachdem er eine Zeitlang unter ihnen gelebt hatte, erklärte: „Sie sind keine gewöhnlichen Christen; sie sind Tugendmuster." Selbst die Heiden, wie wir sehen werden, machten dasselbe Geständniß. Auch konnten sie gegen den mysteriösen Heldenmuth, von welchem sie fortwährend Zeuge waren, nicht unempfindlich bleiben. D'Entrecolles erwähnt das Beispiel eines seiner eigenen Jüngstbekehrten, der Stücke seines Fleisches abschneiden und den Hunden zum Fressen vorwerfen sah und dennoch eine so ruhige Festigkeit behauptete, daß selbst die Mandarinen die Tortur zu beendigen wünschten[1]).

Es ist auch der Beachtung werth und ein bezeichnendes Merkmal der seltenen Vereinigung geistiger und geistlicher Begabung bei einem großen Theil der chinesischen Missionäre jener Epoche, daß sie inmitten ihrer apostolischen Werke noch Zeit fanden, sich den Interessen der Wissenschaft zu widmen. Ein Beispiel verdient besondere Erwähnung. Humboldt pflegte noch einige Jahre vor seinem Tode zu beklagen, daß die Experimente des Erdmagnetismus, zu denen er soviel Anregung gegeben hatte, nicht in früheren Zeiten schon systematisch behandelt worden seien. Wir finden jedoch, daß katholische Missionäre schon vor zweihundert Jahren ihre Bemerkungen über die Abweichungen der Magnetnadel aufzeichneten.

Es wird von Colbert berichtet, er habe eines Tages den Pater de Fontaney, nachmaligen Missionär in China, zu sich gerufen, und dieser habe ihn mit dem berühmten Cassini

1) Lettres. XIX. 95.

eingeschlossen getroffen. Der Minister richtete an den Jesuiten diese Worte: „Die Wissenschaft, hochwürdiger Vater, verdient nicht, daß Ihr Euch die Mühe gäbet, die Meere zu durchschiffen und in einer anderen Welt, weit entfernt von Euerem Vaterlande und von Eueren Freunden, zu leben. Aber da der Wunsch, die Heiden zu bekehren und für Jesum Christum Seelen zu gewinnen, Euere Väter so oft verführt, solche Reisen zu unternehmen, so möchte ich gern, daß sie diese Gelegenheit benützten und in Momenten, in denen sie nicht ausschließlich von der Verkündigung des Evangeliums in Anspruch genommen sind, solche Beobachtungen anstellten, welche für uns zur Vervollkommnung der Künste und Wissenschaften nützlich sein könnten [1])." Wir wissen, wie das Vertrauen des großen Ministers gerechtfertigt wurde, und Europa bekennt noch durch den Mund seiner größten Gelehrten seine Verpflichtungen gegen die Gesellschaft Jesu.

Nachdem de Fontaney, ein Mann von edler Abkunft, acht Jahre in einem Colleg zu Paris Mathematik gelehrt hatte, war er einer der sechs Väter, welchen der Superior erlaubte, in China zu wirken. Ihm verdanken wir die Erzählung einer Anekdote, welche selbst in dieser unvollkommenen Skizze eine Stelle verdient. Ein tartarischer Oberst, der mit einem amtlichen Auftrag nach einem entfernten Theil des Reiches betraut war, drang in Pater de Fontaney, dessen Schüler er war, ihn zur Taufe zuzulassen, bevor er seine gefährliche Expedition anträte. Als er bei der Prüfung unfähig gefunden wurde, alle die Gebete, die Glau-

---

1) Lettres. XVII. 210.

bensacte und die anderen Formeln herzusagen, welche die Missionäre der Vorsicht wegen als unerläßlich zu betrachten beschlossen hatten, wurde seine Bitte abgeschlagen. „Mein Vater," sagte der in seinen Hoffnungen getäuschte Soldat, „bestehe nicht auf dieser Bedingung! Ich glaube alle die Geheimnisse der Religion, an Einen Gott in Drei Personen, daß die zweite Person für uns Mensch geworden ist und für unsere Erlösung den Tod erlitten hat; ich glaube, daß Diejenigen, welche das Gesetz halten, gerettet, und daß Diejenigen, welche es nicht halten, verdammt werden. Es ist nichts vorhanden, was mich hindert, Christ zu werden. Ich habe nur ein Weib und wünsche niemals, mehr als eines zu haben; in meinem Hause gibt es keine Götzenbilder und ich bete keines an. Ich bete nur den Herrn des Himmels an und wünsche, Ihn zu lieben und Ihm zu dienen mein ganzes Leben hindurch." Der Missionär blieb noch unerbittlich und gab ihm den Rath, nach seiner Rückkehr von der Expedition wieder um die Taufe nachzusuchen. „Aber, mein Vater, wenn ich auf dem Wege sterbe, wird meine Seele verloren sein; denn wer wird mich taufen, wenn ich auf dem Wege in Krankheit falle? Du siehst, daß ich vorbereitet bin, daß ich alle Artikel des Glaubensgesetzes glaube und daß ich wünsche, dasselbe mein ganzes Leben lang zu halten. Ich habe soeben den Palast verlassen und komme in aller Eile hierher, um Dich zu bitten, mir diese Gunst zu gewähren. Ich habe nur zwei Stunden übrig, um mich vorzubereiten für die Reise, denn ich muß mich in der Nacht auf den Marsch begeben. Vater, im Namen Gottes, verweigere mir diese Gnade nicht!" Auf ein solches Gebet war nur Eine Antwort möglich. Der Missionär

gab nach und acht Tage darauf starb der neue Christ auf der Reise [1]).

Es war derselbe Pater de Fontaney, der, als er nach Jahren Europa besuchte, eine so lebhafte Erinnerung an die von englischen Freunden empfangene Güte behielt, daß er von London aus dem Pater la Chaise, dem Beichtvater Ludwigs XIV., diese Worte schrieb: „Ich kann von den Engländern, welche in den chinesischen Seehäfen wohnen, erklären, daß ihr Betragen ihnen Ehre macht.“

Etwas später hören wir den Ausspruch des Pater le Comte, der unser letzter Zeuge sein soll und der, wie Fontaney, von Werken spricht, an denen er persönlichen Antheil hatte, und von Ereignissen, welche unter seinen eigenen Augen stattfanden. „Alles,“ sagt dieser wohlbekannte Missionär, „gereicht uns in diesem glorreichen Unternehmen zum Troste: Der Glaube der neuen Bekehrten, die Unschuld der älteren, die Neigung und Fähigkeit der Kinder und die Frömmigkeit und Sittsamkeit der Frauen.“ Von ihm erfahren wir auch, inwieweit Bücher zur Belehrung der Chinesen angewendet wurden. Nicht durch solche Vermittlung hofften sie, die Heiden zu bekehren; aber sie verstanden dieselben anderen Mitteln geschickt unterzuordnen und so zu benützen. Von einer chinesischen Abhandlung, die ein Missionär aus der Gesellschaft Jesu geschrieben hatte, pflegten seine Gefährten zu sagen: „Sie hat soviel Heiden bekehrt, als sie Sylben zählt.“ Es würde unvernünftig sein, so nützliche Hülfsmittel zu vernachlässigen. „Da meine Besuche nicht so häufig sind, als ich wünschen muß,“ schreibt le

---

1) Lettres XVII. 317.

Comte, „suche ich, sie durch fromme Bücher zu ergänzen, mit denen, Gott sei gepriesen, China sehr wohl versehen ist. Sie haben sehr vollständige Katechismen, welche das Wesentliche der christlichen Lehre enthalten und in denen das Leben, die Wunder und der Tod unseres Herrn Jesu Christi und die Gebote Gottes und Seiner Kirche deutlich ausgelegt sind. Es gibt auch einzelne Erklärungen des Evangeliums, kleine Schriften über moralische und christliche Pflichten, gediegene, dem Verständnisse Aller angemessene Streitschriften, Uebungen der Frömmigkeit für alle Lagen und Lebenszustände, Gebete und Belehrungen über den rechten Gebrauch der Sacramente und einen theologischen Cursus für die Gelehrten." Was folgt, ist der Beachtung werth. „Was die vollständige Uebersetzung der Bibel betrifft, so gibt es so gewichtige Gründe, dieselbe für jetzt nicht zu veröffentlichen, daß die Herausgabe nur ein Act unüberlegter Kühnheit scheinen würde; und um soviel mehr, als es schon eine gänzliche Auslegung dessen, was die Evangelien enthalten, in verschiedenen Büchern gibt, worin außerdem Alles, was das Belehrendste des übrigen Theiles der heiligen Schrift ist, vorkommt [1])."

Le Comte erzählt auch, daß die Christen zu seiner Zeit außerdem, daß sie jeden Morgen dem heiligen Meßopfer beiwohnten, „täglich zweimal sich zum öffentlichen Gebet zu versammeln pflegten."

Pater Franz Noel hat zu einer früheren Zeit dieselben Gebräuche der Frömmigkeit erwähnt: daß viele der Christen jeden Sonntag zwanzig und dreißig Meilen weit reisten,

1) Lettres. XII. 391.

um die Messe zu hören, und daß sie sich an den Freitagen in großen Massen versammelten, um die Andacht zu Ehren der Passion zu üben. „Ihre Kasteiungen und Bußen würden unklug und unbesonnen sein," fügt er hinzu, „wenn wir nicht Sorge trügen, ihre Heftigkeit zu mäßigen." Durch diese Disciplin des Gebetes, der Betrachtung und der Buße wurden sie auf den Martertod vorbereitet, so daß Viele lernten, ihn mehr zu wünschen, als zu fürchten.

Von den Missionären selbst bemerkt Le Comte, sie hätten gewöhnlich nur den nackten Boden zum Lager und ihre Kost sei so mager, „daß es keinen Mönch in Europa gibt, dessen Regel eine so strenge Abstinenz vorschreibt," da Viele von ihnen das ganze Jahr hindurch „nur von Reis, Vegetabilien und Wasser leben." Schließlich gibt er von den Gläubigen diesen Bericht: „Die glühende Liebe, welche diese Christen für Jesum Christum beseelt, macht sie in Wahrheit fromm, so daß sie des Bekenntnisses würdig wandeln, dem sie sich angeschlossen haben. Sie wiederholen fortwährend den Ruf: „Jesus, Du Herr des Himmels, der Du Dein Blut für uns vergossest, der Du starbst, um uns zu erlösen!" — Denn da dies das Geheimniß ist, in welchem wir sie am sorgfältigsten unterrichten, so glauben sie an dasselbe am festesten."

Vielleicht haben wir nun hinreichende Kenntniß der Thatsachen, welche den zwei ersten Epochen der chinesischen Missionen angehören. Die zweite dieser Perioden sollte nun plötzlich durch ein Ereigniß abgeschlossen werden, dessen furchtbaren Charakter wir erst recht zu würdigen vermögen, wenn wir seine traurigen Resultate in vielen Ländern verfolgt haben.

Wie das Schicksal der heidnischen Welt sich gestaltet hätte, wenn die Gesellschaft Jesu nicht durch eine ungeheure Verschwörung, welche die Feinde jedes Thrones und beinahe jedes Bekenntnisses in Europa vereinigte, gerade in dem Augenblick aufgehoben worden wäre, da sie den Höhepunkt ihrer Herrlichkeit und Nützlichkeit erreicht hatte, da ihre Glieder mit jeder Festung des Satans auf der weiten Fläche der Erde im Kampfe standen und überall von Erfolg begleitet waren — das zu berechnen würde nur unnütz sein. Freilich haben Andere den Jesuiten nicht nur in China bei dem berühmten Apostolate, welches länger als zweihundert Jahre dauerte und jede Region der Erde umfaßte, beigestanden und der Kirche mehr Seelen zugeführt, als der Feind ihr in der großen Katastrophe des sechzehnten Jahrhunderts entrissen hatte. Aber wenn auch die Söhne des heil. Franziscus, des heil. Dominicus und des heil. Vincentius an Frömmigkeit, Eifer und Tapferkeit mit den Söhnen des heil. Ignatius gewetteifert haben, so wird diesen Letzteren doch in besonderer Weise der Erfolg eines Werkes zugeschrieben werden müssen, von welchem sie zur selben Zeit von Labrador bis Patagonien und vom weißen Meer bis zu den Inseln des indischen Oceans beansprucht waren. „Völker des fernsten Ostens," rief Fenelon voll Erstaunen und Bewunderung, „Eure Stunde ist gekommen! Wem verdanken wir diese Herrlichkeit und Segnung unseres Zeitalters? Der Gesellschaft Jesu[1])." „O berühmte Gesellschaft," sagte Bossuet vor dem vornehmsten Auditorium, „die nicht vergebens den Namen Jesu trägt und welcher Gott in diesen

1) Sermon pour la fête de l'Epiphanie. 1685.

letzten Zeiten Gelehrte, Apostel und Evangelisten gegeben hat, damit sich die Glorie Seines Evangeliums über das ganze Universum und selbst in bisher unbekannte Länder verbreiten möge — höre nicht auf, in seinem Dienste, im Geiste Deiner heiligen Anstalt alle die Hilfsmittel des Genie's, der Beredtsamkeit, des Scharfsinnes und der Gelehrsamkeit anzuwenden![1]" Selbst die Protestanten haben das Echo dieser mächtigen Stimme aufgefangen. „Ein beträchtlicher Theil des Verkehrs," sagt George Staunton, „welcher wirklich zwischen China und den europäischen Nationen besteht, verdankt seinen Ursprung, wie man wohl weiß, dem Einfluß religiöser Motive und wurde durch den rastlosen Eifer und durch die geeigneten Talente der ersten Missionäre der katholischen Kirche zu Stande gebracht." Und dann fügt er mit edler Aufrichtigkeit hinzu, daß, wenn die Gesellschaft Jesu nicht unterdrückt worden wäre, „es schwer zu sagen sei, in wie weit die ältesten Institutionen, auf welche der Bau der chinesischen Regierung gegründet ist, oder die tiefstgewurzelten Vorurtheile und Anhänglichkeiten, welche sie fortwährend aufrecht erhalten, ihrem mächtigen und untergrabenden Einfluß Widerstand geleistet haben würden[2]." „Die Jesuiten," sagt ein späterer englischer Schriftsteller, „berechtigten zu einer Zeit zu der Hoffnung, daß sie sowohl Indien als China bekehren würden; und wäre ihre Laufbahn nicht durch politische Ereignisse gehemmt worden, so würde es ihnen wahrscheinlich gelungen sein[3]."

1) Sermon pour la Fête de la Circoncision. Oeuvres III. 706.

2) Laws of China, pref. 3. Vergl. Lord *Macartney's* Embassy to China. II. 159.

3) India, as it may be, by George Campbell esq. 397.

„Alles war gegen die Jesuiten," sagt der redlichste und berühmteste Protestant des Continentes, „und dennoch kann nichts gewisser sein, als daß mit ihrem Namen, ihrem Einfluß und ihrer Geschichte eine große Idee verbunden ist. Warum dies? Weil sie wußten, was sie thaten und was sie zu thun wünschten; weil sie eine volle und klare Kenntniß der Principien hatten, nach denen sie handelten, und des Zieles, nach dem sie strebten; das heißt: sie hatten Größe des Gedankens und Größe des Willens [1])." Sie hatten diese und noch bessere Gaben, sonst würden sie niemals auch nur einen Theil der großen Thaten ausgeführt haben, welche Gott durch ihre Hände wirkte. Aber wir werden ihnen in manchem Lande wiederbegegnen und andere Gelegenheiten finden, ihre Werke in's Auge zu fassen und ihren wahren Charakter zu würdigen. Unterdessen war das unfreiwillige Decret, das durch Heftigkeit erzwungen und mit Schmerz und Reue gewährt wurde — das Decret, welches ein späterer Papst und selbst ein Bekenner zu annulliren und zurückzunehmen bestimmt war — gegen sie ausgegangen und China wurde gerade in dem Augenblicke seiner Apostel beraubt, als dasselbe anfing, deren Stimme zu kennen und ihr zu gehorchen. „Lasset uns gehorchen und anbeten," sagte der letzte Superior der Jesuiten zu Peking, als das verhängnißvolle Edict verkündigt wurde. „Ich bekenne jedoch trotz der vollständigsten Resignation, daß mein Herz eine unheilbare Wunde empfangen hat. O mein Gott, wie viele Seelen werden nun wieder in die Finsterniß des Götzendienstes unter-

1) *Guizot*, Histoire de la Civilisation etc. Sect. XII.

getaucht werden, wie viele werden nie wieder daraus erstehen [1])."

Und nun hatte der Feind triumphirt und die Wolken, welche sich zu zertheilen schienen, hüllten China noch einmal in dichte Dunkelheit. Lasset uns für einen Augenblick nicht die verbannten Apostel, sondern mehr ihre verwaiste Heerde betrauern. Denn ein halbes Jahrhundert waren sich die Christen in China beinahe ganz allein überlassen. Viele sahen während zwei ganzer Generationen weder einen Diener der Religion, noch hörten sie auch nur seine Stimme. Einige waren wohl noch hierhin und dorthin in der ungeheuren Wüste verstreut geblieben, aber Furcht hatte sie befallen. Die Ereignisse, welche Europa bis in seine Grundfesten erschütterten, wurden selbst im östlichen Asien gefühlt. Die religiösen Gesellschaften, welche allein Lehrer für die Heiden schaffen konnten, waren überall zerstört. Die Erndte war groß, aber es war Keiner da, der sie einsammelte [2]). Lange Jahre herrschte Schweigen über der heidnischen Welt. Aber trotz einer Prüfung, die in der Geschichte des Christenthums ihres Gleichen nicht hat und die gleichzeitig jeden Theil der Erde überfiel; trotz eines Unglückes, so unermeßlich und universell, welches in manchem Lande Europa's die Religion gänzlich ausgerottet haben würde, gab es auch nicht einmal ein vereinzeltes Beispiel in der ganzen Welt, — wie solche einmal in Nordafrika, in Phönizien und Bithynien und in den anderen Provinzen Kleinasiens bekannt geworden waren — von dem Untergange irgend einer Kirche,

---

1) Annals IX. 310.

2) *De Guignes* II. 337.

welche von den Jesuiten, Dominicanern oder Franziscanern sowohl in Asien als Amerika gegründet worden war. Alle überlebten durch einen besonderen Act der Vorsehung diese neue und unerhörte Katastrophe. Alle zählen bis zu dieser Stunde, und vorzüglich in China, eine größere Schaar Christen, als vor ihrer Prüfung. Der böse Feind hatte die Kirche in die Ferse gestochen, aber sie hatte von Gott die Macht erhalten, sein Haupt zu zertreten. Und wenn wir uns im Stillen wundern, warum es eine Zeit lang zugelassen war, daß er die Gesellschaft Jesu überwältigte, indem er alle Kinder des Hochmuthes und der Blasphemie als seine Werkzeuge benützte, so erklärt uns der letzte General der Gesellschaft dieses Mysterium in seinem encyclischen Brief an seine Brüder vom 27. Dezember 1839. „Es wurde von Gott zugelassen," sagte Pater Roothaan, „um uns vor allen Menschen zu lehren, daß wir eine niedrige Meinung von uns selbst haben sollen. Der Glaube und die Erfahrung lehrt uns, daß Gott und Seine Kirche unsere Hilfe nicht nöthiger haben, als die anderer Menschen [1])." Mit anderen Worten: die Gesellschaft Jesu war ein großes Werkzeug in den Händen Gottes; aber die Kirche war ein noch größeres.

Aber es ist Zeit, von der dritten und letzten Epoche der chinesischen Missionen zu sprechen. Bisher hat unsere Geschichte von Menschen gehandelt, welche gegangen waren, ihren Lohn zu erhalten, bevor Einer unserer eigenen Generation in's Sein getreten war. Nun sollen wir von Anderen erzählen, deren Werk wir, so zu sagen, mit unseren eigenen

---

1) *Cretineau Joly*, hist. des Jésuits. VI. 311.

Augen betrachtet haben; die unseren eigenen Tagen und Solchen, die unter uns leben, entsprungen sind; deren Antlitz sogar noch manchem Hause in Frankreich, Italien oder Spanien bekannt ist; mit denen wir vielleicht gar selbst die Ehre persönlichen Verkehres gehabt hatten und deren freundlichen Händedruck wir noch in der Erinnerung fühlen. Werden sie sich so, wie ihre Väter, erproben? Hat das neunzehnte Jahrhundert die Kraft, ein neues Geschlecht von Aposteln und Martyrern zu erzeugen? Können in einem Zeitalter, wie das unserige ist, verderbt durch Gottlosigkeit und Unglauben, nur mit Schemen materiellen Glückes beschäftigt, die es nacheinander wieder für irgend eine neue Devise aufgibt, die, gleich schlecht, ihrerseits wieder ebenso schnell verworfen werden soll, können in solchem Zeitalter unter uns noch Menschen vom Schlage des heiligen Paulus oder des heiligen Gregorius gefunden werden? Ja, die Welt kann sich ändern, aber die Kirche bleibt dieselbe; und daher fährt sie fort und wird, wie Bossuet sagt, bis an das Ende der Zeit fortfahren, „Gelehrte, Apostel und Evangelisten" zu erzeugen. Wollen wir sehen, in wie weit die apostolischen Missionäre unserer eigenen Generation Jenen gleichen, die vor ihnen dahingegangen sind und die sie nun im Himmel erwarten. In der Skizze, welche wir nun zu bieten im Begriffe stehen und die auf einen bloßen Umriß der Hauptereignisse des gegenwärtigen Jahrhunderts beschränkt sein muß, werden wir nicht länger auf die Aussage katholischer Zeugen verwiesen sein. Heiden und Protestanten werden uns nun in unserer Aufgabe beistehen und uns durch den Rest dieses Werkes nicht wieder verlassen. Wollen wir mit den Heiden beginnen.

Im Jahre 1805, von welchem Datum an wir unsere Geschichte der Missionen in China wieder aufnehmen wollen, veröffentlichte der Kaiser Kia-King, ein wilder und unbeugsamer Verfolger, der 1821 vom Blitz getödtet wurde, ein neues Edict gegen die Christen. Der Ausspruch dieses kaiserlichen Zeugen hat einen besonderen Werth. Er spricht gleich dem Hohenpriester der Juden von Menschen, welche er haßte, aber nicht unterdrücken konnte; denn wie Gutzlaff, wenn auch offenbar mit Unwillen, bemerkt, „er konnte eine Secte, die so viele Verzweigungen hatte und im eigentlichen Herzen des Reiches wurzelte, nicht ausrotten [1]." Herr Gutzlaff und seine Freunde würden, wie wir sogleich sehen werden, bereitwillig Kia-King geholfen haben, die verhaßte „Secte" auszurotten, die jedoch gerade jetzt fünfmal so viele Glieder zählt, als damals, da dieser Monarch sein gewaltsames Verfahren begann. Hier ist das Bekenntniß Kia-King's in seiner zornigen Proclamation: „Alle, die Christen werden, ob reich oder arm, haben, sobald sie diese Religion annehmen, eine solche Liebe für einander, daß sie von einem Bein und von einem Fleisch zu sein scheinen [2]."

In demselben Jahre wurden, wie George Staunton erzählt, mehrere Personen zu Strafe oder Sklaverei verurtheilt, weil sie Christen geworden waren, und besonders Einer, ein italienischer Missionär, „weil er nicht nur auf die Seelen der einfältigen Bauern und Weiber einwirkte," wie das amtliche Decret sagt, „sondern weil selbst viele unserer tartari-

---

1) China Opened. I. 365.

2) Annales. I. 153.

schen Unterthanen" — die kräftigste und einflußreichste der chinesischen Racen — „überredet worden sind, zu glauben und sich nach seiner Religion zu richten; und es scheint, daß nicht weniger als einunddreißig Bücher über die europäische Religion in chinesischen Charakteren gedruckt worden sind [1]."

Ferner: im Jahre 1826 wurde dem König von Cochin-China durch die Mandarinen eine Petition eingereicht, worin sie ihn baten, neue Maßregeln zu ergreifen, „um dieser verkehrten Religion Einhalt zu thun," und zwar aus diesen Gründen: „Seit diese Religion in das Königreich gedrungen ist, bekennen sie Tausende von Personen in allen Provinzen; und Diejenigen, welche von diesen Lehren angesteckt sind, sind von einem Eifer beseelt, der sie ganz außer sich bringt und sie veranlaßt, gleich Wahnsinnigen hierhin und dorthin zu rennen. Die Befolger dieses Gesetzes vermehren sich von Tag zu Tag; sie bauen fortwährend neue Kirchen, ihre Gräuel verbreiten sich nach allen Richtungen hin und es gibt keinen Ort, der nicht schon von ihnen angesteckt ist [2]."

Der Bericht dieser aufgeregten Mandarinen wird zu gleicher Zeit von einem englischen Protestanten bestätigt, der sagt: „Das Christenthum macht in Tong-King große Fortschritte. Im Juni 1821 sandte ein ganzer Distrikt Deputirte mit der Bitte ab, ihn im christlichen Glauben zu unterweisen [3]."

---

1) Laws of China. App. 533.
2) Annales. III. 469.
3) Asiatic Journal. XVII. 298.

Aber die Heiden begnügten sich nicht damit, die Zahl der Christen aufzuzeichnen; auch ihre Tugenden erpreßten ihnen ärgerlichen Beifall. „Die christliche Religion,“ sagt ein Mandarin des Distriktes Te-Yang, indem er von seinem Tribunal aus spricht, „ist schwer und streng und verpflichtet die Menschen zu großen Opfern;“ — er war in diesem Punkte ein guter Richter, da er gerade in dem Augenblick in dem Begriffe stand, über die Christen ein Urtheil zu fällen; — „wenn jedoch alle Menschen einwilligen könnten, diese Religion anzunehmen und ihren Gesetzen und Vorschriften zu folgen, so würden wir gewiß keine Wachthunde mehr nöthig haben, um unsere Häuser zu hüten oder Räuber hinwegzuscheuchen; es würde nicht einmal nöthig sein, während der Nacht unsere Thüren aus Vorsicht gegen schlechte Menschen zu schließen, weil alsdann alle Menschen bieder und gewissenhaft sein würden [1].“ Aber diese „geweißte Mauer“ konnte gerade in dem Acte, der die Tugend der Christen feierte, wie vor Alters Ananias, als der heilige Paulus sein „gutes Gewissen vor Gott“ vertheidigte, seinen Satelliten befehlen, sie auf den Mund zu schlagen.

Wir haben gehört, was die Heiden von den Christen sagten, und werden noch mehr von ihnen vernehmen; wollen wir nun ihren Bericht durch den Ausspruch anderer, aber nicht minder feindseliger Zeugen bekräftigen. Zu Anfang dieses Jahrhunderts wurde Timkowski von der russischen Regierung nach Peking gesendet und wir erhalten folgende Nachricht von ihm. Im Jahre 1805 wurde in Folge der Entdeckung einer Karte von China, welche die Jesuiten ge-

---

1) Nouvelles lettres édifiantes II. 488. Grosier. IV 456.

fertigt hatten und auf der die Sitze aller katholischen Missionen bezeichnet waren, eine neue Verfolgung der Christen befohlen. Man bemühte sich, dieselben das Kreuz mit Füßen treten und ihre Irrthümer abschwören zu lassen; Diejenigen, welche sich dessen weigerten, wurden mit dem Tode bedroht. In Peking wurden viele tausend Personen entdeckt, welche den christlichen Glauben angenommen hatten und worunter selbst Glieder der kaiserlichen und der Mandarinen-Familien sich befanden." Ganz ausdrücklich für diese Gelegenheit wurden neue Foltern erfunden, sagt Timkowski. „Man machte in ihre Fußsohlen Einschnitte, füllte die Wunden mit feingeschnittenen Roßhaaren und schloß sie alsdann mit Pflaster zu. Es heißt, solche Torturen seien vorher niemals in China ausgeführt worden. Einige dieser armen Geschöpfe, namentlich chinesische Soldaten, verloren während dieser Marter den Muth; aber die Mehrzahl blieb ihrem Glauben getreu[1])"

Wir nahen nun unserer eigenen Zeit und finden die chinesischen Christen nach dem Zeugniß eines Gegners wieder ebenso durch Standhaftigkeit und Tapferkeit ausgezeichnet, wie ihre Väter vor zwei Jahrhunderten. Die Verfolgung von 1805 zu Peking endete aus einem Grunde, der der Beachtung werth ist. „In der Folge," berichtet Timkowski, „wurde der Präsident des Criminalgerichtshofes, als er erfuhr, daß in seinem eigenen Hause beinahe alle seine Verwandten und Diener Christen waren, in seinen Untersuchungen weniger hart und gegen die Christen nachsichtiger."

1) Travels. I. 365.

Dr. Wells Williams, ein protestantischer Agent in China, der einen bei weitem tieferen Haß gegen diese großherzigen Bekenner und Martyrer, als gegen ihre heidnischen Verfolger an den Tag legt und dessen jämmerliche Worte wir später anführen werden, macht folgende widerstrebende Zugeständnisse. „Viele ihrer Bekehrten zeigten die größte Standhaftigkeit in ihrem Bekenntniß, indem sie lieber Verfolgung, Folter, Gefangenschaft, Verbannung und Tod ertrugen, als ihren Glauben verläugneten; obgleich ihnen von den Beamten jede Verführung zu heimlicher Ausflucht und innerem Vorbehalte angeboten wurde, um die Nothwendigkeit äußerster Maßregeln zu vermeiden. Wenn die Verzichtleistung auf Alles ein Beweis der Frömmigkeit ist, so haben Viele von ihnen ihr Anrecht darauf in mancher Weise bewiesen[1]." Niemand hat bisher, soviel wir wissen, ein besseres Anrecht beigebracht, noch brauchen diese chinesischen Katholiken eine höhere Auszeichnung zu wünschen, als die sie, unter allen Christen der Neuzeit allein, mit den Jüngern des heil. Petrus und des heil. Paulus gemein haben.

Der Anfang der dritten Epoche der chinesischen Missionen zeigt also dieselben Erscheinungen, mit denen uns die früheren Perioden vertraut gemacht haben. Eine neue Generation sowohl von Lehrern als Schülern hat nun ihren Kriegszug begonnen, aber sie gleichen in allen Punkten Denen, welche vorhergegangen waren, so genau, daß wir im Verlaufe ihrer Geschichte glauben werden, wir beschäftigten uns noch mit den Kindern Ricci's und Schall's, Verbiest's und

---

1) The Middle Kingdom.

Parennin's, Noel's und Fontaney's. Es sind neue Streiter, aber ihre Tugenden und Gnaden sind noch dieselben.

Am 14. September 1815 — zu welcher Zeit protestantische Missionäre, deren Lebensweise uns ihre Gefährten sogleich beschreiben werden, angefangen hatten, die chinesischen Seehäfen zu besuchen — wurde Bischof Dufresse nach einem Apostolate von neunundreißig Jahren, das im Ganzen ein langes Martyrthum gewesen, mit einer Begleitung von zweiunddreißig chinesischen Bekennern auf das Schaffot geführt. „Während dieser wahre Apostel die christliche Lehre verwaltete," sagt Montgomery Martin trotz unheilbarer Vorurtheile, „gab es häufig fünfzehnhundert Taufen an Erwachsenen jährlich [1])." Und nun nach einem ganzen Leben voll geduldig ertragener Leiden und apostolischer Reinheit bestieg er in Begleitung von zweiunddreißig seiner Kinder den Calvarienberg der Martyrer.

Die fünf folgenden Jahre hindurch wurden chinesische Priester und Laien, so fromm und tapfer, wie ihre französischen, spanischen oder italienischen Vorbilder, fortwährend gemartert und starben, wie der heil. Polykarp und der heil. Cyprian starben, ruhig, standhaft und triumphirend. Als Paul Tuy, einer der eingeborenen Priester, von dem kaiserlichen Beamten benachrichtigt wurde, er sei zum Tode verurtheilt, begnügte er sich, mit vollkommener Fassung zu fragen, ob dies wirklich wahr sei; und als ihm versichert wurde, es sei nichts gewisser, antwortete er ruhig: „Ich würde niemals gewagt haben, auf ein solches Gnadenzeichen zu hoffen [2])."

1) China. II. 485.

2) Annales. VII. 421.

In demselben Jahre, 1818, wurden viele Christen in die tartarischen Wüsten verbannt, und als 1823, nach fünf Jahren des Leidens, allen Denen, welche der christlichen Religion entsagen würden, Verzeihung angeboten wurde, nahmen nur fünf das Anerbieten an, das mehr als zweihundert standhaft zurückwiesen. An einem anderen Orte nahm aus einer Schaar, die zehn Jahre lang die Folter des „Cangue", das heißt, eine Existenz ertragen hatte, die weit unerträglicher war, als jene der entferntesten Insassen eines russischen oder muhamedanischen Gefängnisses, nur ein Einziger dieselbe Bedingung an, wiewohl mehr als die Hälfte der ursprünglichen Anzahl unter dem Leiden gestorben war. Selbst die ersten Christen überstanden eine solche Probe nur selten.

Und sie waren überall und immer dieselben. Im Jahre 1815 wurde ein Mädchen von zwanzig Jahren von einem heidnischen Richter gefragt: „Wie kannst Du einen Gott anbeten, den Du nicht siehst?" Mit Geistesgegenwart antwortete sie: „Du selbst ehrst den Kaiser beinahe wie einen Gott und siehst ihn ja auch nicht;" eine Antwort, welche die Bewunderung der Heiden erregte und ihr Leben gerettet zu haben scheint. Das Alter war ebenso entschlossen und tapfer, wie die Jugend. Pater Charrier erzählt von Einem, der mehr als achtzig Jahre gelebt hatte und vor Gericht diese Antwort gab: „Bevor ich meinem Gott entsagte und die Euerigen anbetete, müßte ich erst sehen, daß sie besser sind, als der meinige. In meinem Alter darf man nichts leichtsinnig thun. Zuerst also: was sind Euere Götter? Stücke von Holz ohne Leben. Wenn ich einen Baum auf

meinem Felde niederhaue, kann ich in einem Tage ein Dutzend aus ihm machen [1]." Auch er wurde entlassen.

Zuweilen wurden diese asiatischen Christen auf eine schwerere Probe gestellt, als der Verlust der Freiheit oder die Verrenkung der Glieder war. Sie wurden zu jenem traurigsten Schauspiel gezwungen, das die menschliche Natur sich vorstellen kann — zum Todeskampfe ihrer eigenen Kinder. Als ein greiser Vater, selbst ein Bekenner, seinen Sohn mit Wunden bedeckt sah, aber durch den Glauben beglückt war, daß sein Kind bestimmt sein sollte, die Martyrerkrone zu tragen, rief er aus: „Lasse Dich geißeln, mein Sohn! Wenn sie Dich tödten, so wird Dir der Himmel sogleich!" Ein anderesmal waren es Kinder, die ihre Eltern trösteten und ermahnten. Sicher hatte Pius VII. Recht, wenn er, als ihm solche Züge mitgetheilt wurden, in welchen allen Denen, die nicht absichtlich blind sein wollen, das Uebermenschliche offenbart wird, sagte: „Es ist wie eine Stelle aus den Annalen der ersten Kirche."

Sowohl die europäischen, als die eingeborenen Missionäre führten ihre Schüler in die Kämpfe, für welche sie dieselben so kräftig vorbereitet hatten. Im Jahre 1816 wurde am 13. Februar Pater Johann de Triora, ein Franziscaner, erdrosselt. Hierauf wurden auch vier eingeborene Priester gemartert; ein fünfter starb im Gefängniß an seinen Folterqualen, wie auch zwanzig Laien; Alle waren aus der einzigen Provinz Sutchuen, in welcher es dessenungeachtet heute beinahe ebensoviele Katholiken gibt, als es im Jahre 1805 im ganzen chinesischen Reiche gab. Das sind die Früchte

1) Annales. VII. 482.

des Martyrthums. Sogar inmitten dieser Ereignisse, welche nun beinahe täglich vorkamen, konnte ein einzelner Priester, Pater Masson, berichten, daß er in einem Jahre auf seiner eigenen Mission tausend und sechs Erwachsene getauft und neun und siebenzigtausend Communionen gespendet habe [1])."

Dasselbe Werk war zu derselben Zeit in jeder andern Provinz im Gange. So gab es in Tong-king und in Cochin-China trotz oder vielmehr wegen der unaufhörlichen Verfolgung im Laufe des einen Jahres 1820 beinahe sechzehntausend Taufen. Es ist wahr, wie wir von den Missionären erfahren, daß nicht Alle standhaft blieben. So hatten in der Provinz Su-tchuen 1821 „einige unserer Christen die Feigheit, abzufallen," berichten sie; „aber die große Mehrzahl hat es vorgezogen, lieber jede Art schlechter Behandlung zu ertragen, als dem Glauben zu entsagen. Und selbst die Wenigen, welche in der Stunde der Versuchung aus menschlicher Schwäche wankten, erflehten gewöhnlich Wiederaufnahme. Pater Masson erzählt, daß Einige, die unter der Tortur nachgegeben hatten, sich, als sie wieder angenommen zu werden verlangten, auf das Beispiel des heil. Petrus beriefen, „dem unser Herr trotz seines Falles verzieh." Es muß auch angeführt werden, daß die heidnischen Chinesen, welche gewöhnlich gegen die unglücklichen Apostaten Verachtung an den Tag legten, deren muthigeren Brüdern ihre Achtung nicht versagten. Bischof Fontana sagt, daß der Vicekönig von Su-tchuen, ein naher Verwandter des Kaisers, einige kürzlich Bekehrte mit dem Tode bedroht habe, und als sie einstimmig geantwortet: „Wir

---

1) Annales. X. 261.

wollen gern für unsere Religion sterben," sei er von seinem Sitz aufgesprungen und indem er mit dem Finger auf sie gedeutet, habe er zu seinen Mandarinen gesagt: „Dies sind in Wirklichkeit wahre Christen; sie bekennen wahrhaftig die Religion des Herrn des Himmels." Und indem er sich zu dem einzelnen Mandarin wandte, der ihre Verhaftung bewirkt hatte, sagte er: „Warum hast Du mir diese Menschen hergebracht, die keines Verbrechens schuldig sind, sondern nur wünschen, für ihren Glauben zu sterben?" Trotz dieser schönen Worte wurden sie Alle lebenslänglich in die Wüsten der Tartarei verbannt.

Aber die Feindseligkeit dieser Richter rief nur neue Bekehrungen hervor. So gab es in dem unaufhörlich gegeißelten und verfolgten Su-tchuen 1824 beinahe zweitausend erwachsene Bekehrte; in Tong-king, wo die Lage der Christen noch unerträglicher war, gab es 1825 dreiundachtzig eingeborene Priester und mehr als dreihundert geistliche Studenten. Verändert man die Namen und Daten, so kann man glauben, man lese die Geschichte des Christenthums in Smyrna, Lyon oder Corinth.

Es ist weder möglich, noch schicklich, alle die Details dieses erstaunlichen Kampfes zu verfolgen, in welchem die Menschen die Eigenschaften der Engel zu entfalten scheinen und die sich mehr zur Betrachtung, als zur Erzählung eignen. Dennoch müssen wir, bevor wir auf die Geschichte unserer Tage übergehen, versuchen, uns eine bestimmte Vorstellung der wirklichen täglichen Lage, wenn nicht aller Gläubigen, so doch wenigstens ihrer Lehrer und Führer zu bilden. Einige Züge werden uns dabei behilflich sein.

Bischof Fontana, der apostolische Vicar von Su-tchuen,

war in so außerordentlicher Dürftigkeit, daß er nicht einmal vermochte, Gewänder für seinen Klerus anzuschaffen, der gezwungen war, die göttlichen Mysterien in Gewändern zu feiern, wie sie in Europa niemals gesehen worden sind. Sein College in der Verbannung zu Pulo Penang war 1824 „genöthigt, seine Taschentücher und andere kleine Habseligkeiten zu verkaufen," um sich Nahrung zu verschaffen. Und so allgemein war dieser Mangel, daß wenn ein neuer Missionär in Cochin-China ankam und sich dem Bischof vorstellte, er auszurufen pflegte: „O mein Gott, das Geflügel ist in Frankreich besser untergebracht, als Ihr!" Monseigneur Florens, Bischof von Sozopolis, verkaufte auch seine bescheidenen Habseligkeiten, um für die armen Christen Reis zu kaufen, und starb endlich, selbst von den Heiden wegen seiner Sanftmuth und Wohlthätigkeit verehrt, nach einem Apostolat von siebenundvierzig Jahren. Sein Nachfolger fand sein Eigenthum aus einem härenen Hemde und zwei Geißeln bestehend. Wahrscheinlich war der Reichthum des heil. Paulus derselben Art und nicht größer.

Der Klerus war, wie kaum gesagt zu werden braucht, so arm wie seine Bischöfe — ärmer konnte er nicht sein. Pater Masson schreibt an seinen Freund, den Major Lüneville von Tong-king aus: „Ich besitze Nichts über den Umfang meines eigenen Leibes hinaus; dennoch scheint es mir, ich sei so glücklich, als es auf dieser Welt zu sein möglich ist." Pater Gleyo kam nach acht Jahren enger Gefangenschaft aus dem Gefängniß und machte sich dann sogleich auf, als ob er Nichts gelitten hätte, „einen Theil des bisher unbekannten Landes zu evangelisiren," wobei er nicht einen Heller besaß und sein ganzes Gepäck aus „einem

einzigen Hemd, einem Paar Hosen und einem Paar Strümpfe bestand [1])." Die gewöhnliche Nahrung der Missionäre im Innern, wahrscheinlich mit Ausnahme Derer, die in großen Städten lebten, scheinen Vegetabilien und eine Art aus Bohnen gemachter Käse gewesen zu sein. Unzählige Christen, besonders in Cochin-China, die von ihren Häusern vertrieben und nicht im Stande waren, zurückzukehren, ohne einem gewissen Tode entgegen zu gehen, starben Hungers. Wir wollen sogleich eine Autorität über die Lage von vierzehnhundert Cochin-Chinesen, die an einen Ort verbannt waren, hören. „Sie empfangen das Sacrament der letzten Oelung," sagt Einer, der an ihren Leiden Antheil genommen hat, „wenn sie nichts mehr zu essen haben, und erwarten dann ruhig die Ankunft des Todes. Ich habe zuweilen Fünfen oder Sechsen zur selben Zeit die letzte Oelung gegeben; aber ich kann mich an dieses erschreckliche und herzzerreißende Schauspiel nicht gewöhnen [2])."

Aber diese Männer, so voll von zärtlicher Bekümmerniß über die Leiden ihrer Schüler, waren gegen ihre eigenen nur gleichgültig. Bischof Tabert, einer der apostolischen Vicare in Cochin-China, dessen Vorgänger von Ludwig XVI. einige kirchliche Gewänder zum Geschenk erhalten hatte, sagte scherzhaft, indem er gerade zu einer Zeit schreibt, da ein neuer Ausbruch der Verfolgung vorüber war: „Sie waren alt und abgetragen, aber sie waren die besten, die ich hatte, und ich bewahrte sie für die größten Feierlichkeiten auf. Nun, ich habe Alles verloren. Ich habe nur zwei arme Caseln,

---

1) Lettres édifiantes. XXVI. 407.

2) Annales. IX. 61.

von denen die eine zerrissen und die andere mit Leinwand geflickt ist. Was für ein Bischof![1])" Dieser Prälat war es, der, eine Zeit lang von Cochin-China verbannt, seine erzwungene Mußezeit dazu anwandte, ein lateinisches und anamitisches Wörterbuch in zwei Quartbänden, eine Grammatik und andere Werke zu verfassen, „die", wie Mohl an die asiatische Gesellschaft von Frankreich berichtete, „allen übrigen, die wir vorher besaßen, weit überlegen sind[2])."

Ein anderer chinesischer Bischof, von der Polizei verfolgt, um zu einer Hauptbestrafung gefangen zu werden, schreibt aus der Tiefe einer, von einer elenden Lampe beleuchteten Höhle: „Ich habe die Felsenkluft verlassen, wo ich verborgen war; dies ist die sechste Höhle, welche mir in einigen Monaten als Asyl gedient hat, und ich stehe in meinem fünfundsiebenzigsten Jahr[3])."

Im Jahre 1834, denn der Verlauf der Zeit brachte keinen Wechsel in ihre Lage, empfing der Abbé Retord, späterer Bischof und Bekenner, eine heimliche Botschaft von einem seiner Collegen, der ihm mit diesen Worten seine wirkliche Lage anzeigte: „Ich bin in einer vier und einen halben Fuß breiten und neun Fuß langen Höhle verborgen, die jedem Lichtstrahl unzugänglich ist. Das Schweigen wird nur vom Summen der Moskitos und von den Sprüngen der Ratten unterbrochen, die vor meiner Gegenwart keinen Respect zeigen. Vierunddreißig Stunden lang war mein Zufluchtsort von siebenzig Soldaten umringt, und achtzehn

1) Annales. VII. 535.

2) Rapports faits à la Société Asiatique. II. 51.

3) Annales. X. 9.

Stunden lang blieb ich ohne Bewegung. Ich gestehe, daß mir Anfangs ein solches Leben langweilig schien.“ Abbé Marette, der auf dieselbe Weise verfolgt und später gemartert wurde, sagt: „Ich war nicht ohne Furcht, wie Ihr Euch denken könnt, zwischen zwei Mauern geduckt. Ich empfahl mich allen Heiligen und insbesondere meinem kürzlich erst gemarterten Gefährten, dessen mit seinem Blute bedeckte Kleider ich bei mir in meinem Schlupfwinkel hatte [1].“

Vielleicht geben diese Züge eine hinreichend klare Vorstellung von dem täglichen Leben der Missionäre. Daß Menschen unserer eigenen Generation eine solche Existenz während zwanzig, dreißig, ja vierzig Jahren heiter ertragen; daß sie ein Leben der Kreuzigung annehmen und selbst mit besonnener Wahl darnach greifen; daß sie sich für immer und ohne Murren von zärtlich geliebten Verwandten und Freunden trennen — wie Pater Dollières, der von der Heimath zwanzig Jahre lang keine Nachricht erhielt und endlich durch einen Brief den Tod aller seiner Verwandten erfuhr, — das ist ein Mysterium, zu welchem nur die Religion uns mit einem Leitfaden versieht. „Sieh,“ sagt das Haupt der Apostel zu seinem Meister, „wir haben Alles verlassen und sind Dir nachgefolgt; was wird uns wohl dafür werden?“ — Und die ihm und Allen, die ihm gleichen, gegebene Antwort lautet: „Wahrlich, sage ich Euch, Ihr, die Ihr mir nachgefolgt seid, werdet bei der Wiedergeburt, wenn der Menschensohn auf dem Throne seiner Herrlichkeit sitzen wird, auch auf zwölf Thronen sitzen und die zwölf Stämme richten. Und wer immer sein Haus oder Brüder oder Schwe-

1) Annales. I. 120.

stern . . . . um meines Namens willen verläßt, der wird Hundertfältiges dafür erhalten und das ewige Leben empfangen."

Dies Versprechen ist in allen Ländern und zu allen Zeiten erfüllt worden und nirgends sichtbarer, als in China und im neunzehnten Jahrhundert. Als Pater Masson, ein Glied dieser apostolischen Gesellschaft, von dem wir in diesen Blättern schon gehört haben, von einem Priester in Europa, der sich mit dem Gedanken trug, in die chinesische Mission einzutreten, gefragt wurde, welche besonderen Schwierigkeiten und geistlichen Versuchungen er anzutreffen erwarten dürfe, gab der Missionär diese herrliche und denkwürdige Antwort: „Was die besonderen Versuchungen und geistlichen Beschwerden betrifft, denen man in dieser Lebensweise am meisten ausgesetzt ist, so ist es mir glücklicherweise unmöglich, Ihnen darüber irgend eine Belehrung zu geben, da ich mich immer in einem Zustand der Freude befunden und dasselbe an allen meinen Collegen beobachtet habe." „Sie wünschen zu wissen," schreibt ein Anderer, „welche Beschwerden ich ertrage. Ich habe keine. Oder vielmehr: ich erfahre die süßesten Tröstungen, indem ich die große Zahl von Bekehrungen sehe, die durch Gottes Gnade täglich unter meinen Augen gewirkt werden. Im vergangenen Jahre tauften wir mehr als zwölfhundert erwachsene Personen. Gelobt sei Jesus Christus!" Wenn diese Männer und Tausende wie sie dasselbe Werk vollbrachten, wie St. Peter oder St. Paul, aus demselben Grund und in derselben Weise, warum sollte es befremdlich scheinen, wenn sie dieselben Tröstungen empfingen?

Die ersten Missionäre wurden, wie wir aus mancher Stelle der heiligen Schrift erfahren, durch wunderbare Er-

eignisse unterstützt. Sie kommen eben so reichlich in den Annalen der modernen Missionen vor, aber wir verwahren die tiefere Betrachtung dieses Gegenstandes einer späteren Periode unserer Geschichte. „Wenn unsere Kirchen auch nur mit Stroh bedeckt sind," sagt der Bischof von Isauropolis 1830, „so empfangen sie nichts destoweniger die Besuche himmlischer Geister." Dann spielt er auf die Chöre der Engel an, die gehört wurden, ohne daß man Jemand sehen konnte, und fügt bei: „aber ich darf nicht wagen, über diese Dinge zu sprechen, weil die geistige Stimmung in Frankreich sie nicht ertragen würde [1])."

Jedermann, der mit der Apostelgeschichte vertraut ist, wird schon im Voraus annehmen, daß häufig vorkommende Wunder den ganzen Lauf des katholischen Apostolates in China bezeichnen würden. Viele sind aufgezeichnet, auf viele hat man sich bezogen, aber immer als auf Ereignisse, welche zu wahrscheinlich sind, um Erstaunen zu erregen oder eines Commentars zu bedürfen, z. B. in den Lettres édifiantes und in den Annales de la propagation de la foi. Einer der Missionäre, der selbst zum Martyrtod verurtheilt, aber befreit wurde, berichtet unter anderen Wundern die Auferstehung eines Todten zum Leben [2]). Die bei verschiedenen Gelegenheiten vorkommende, sehr bekannte Erscheinung von feurigen Kreuzen am Himmel, die von Tausenden von Heiden über ganz China gesehen und von welchen Zeichnungen veröffentlicht wurden, scheinen der Spitzfindigkeit und der Zweifelsucht Hohn zu sprechen. Aber wir werden später eine noch

1) Annales. V. 391.

2) Diverses Voyages de la Chine. 149.

passendere Gelegenheit finden, diesen Gegenstand tiefer zu untersuchen.

Und nun, da wir vielleicht eine hinreichend bestimmte Vorstellung von den Männern haben, welche in diesem Augenblicke in China wirken, wie auch von ihrer Lebensweise, so wollen wir diese Skizze durch den kurzen Bericht einiger der Hauptereignisse ihres apostolischen Kriegszuges in den Jahren unserer eigenen Wanderung durch die Welt von 1830 bis 1860 abschließen. Und nicht nur von den Todten werden wir sprechen, sondern auch von Einigen, die noch am Leben sind und durch deren Werke wir in den Stand gesetzt werden zu beurtheilen, ob das Zeitalter der Apostel vorüber ist.

Im Jahre 1831 starb der junge Deschavanes auf seinem Posten, aufgerieben von Erschöpfung und Entbehrungen, im Alter von achtundzwanzig Jahren, indem er sich weigerte, in Europa die Gesundheit zu suchen; und in demselben Jahre wurden, damit wir den Verlauf der Mission mit einer einzigen Thatsache bezeichnen, trotz der fortwährenden Verfolgung und so zu sagen unter den Augen des Kaisers neunhundertachtundsiebenzig Taufen in der Stadt Peking ertheilt.

In der erneuten Verfolgung von 1832, welche durch die Nord- und Centralprovinzen wüthete, war die Standhaftigkeit der Christen so allgemein, daß Alle, mit Ausnahme eines einzigen Individuums, inmitten ihrer Martern erklärten, „sie würden lieber sterben, als ihrer Religion entsagen." Der Kaiser sagt selbst in einem jener sonderbaren Edicte, von denen wir schon andere Beispiele gesehen haben, daß „die Christen keines Verbrechens schuldig seien; was sie aber

in seinen Augen ohne Entschuldigung erscheinen lasse, das sei der Umstand, daß Jeder von ihnen, selbst bis auf ein altes blindes Weib herab, seine Autorität verachte, um einem Europäer zu gehorchen[1]."

Dieselben Ereignisse kamen 1833 im ganzen eigentlichen China vor, einige der Meerdistrikte ausgenommen, in welchen die Christen so zahlreich waren, daß die Mandarinen nicht Lust hatten, sie zu beunruhigen. Aber am überzeugendsten entfalteten diese Martyrer vielleicht in Cochin-China während dieses Jahres der Leiden und Prüfungen ihre übermenschlichen Eigenschaften, welche alle Christen in den Annalen der primitiven Bekenner einstimmig bewundern. Nur für einige charakteristische Beispiele haben wir Raum. Der Abbé Franz Isidor Gagelin, einer jener hochherzigen Priester, deren das moderne Frankreich so viele erzeugt hat, beschloß im Jahre 1833 seine apostolische Laufbahn. Für die Erzählung seines Martyriums sind wir seinem Freunde, dem Abbé Delamotte, verpflichtet, der später selbst Martyrer wurde und als Augenzeuge fast von einer jeden Einzelnheit berichten konnte.

Der Abbé Gagelin war lange mit seinen Collegen, Pater Jaccard und Pater Odorico zusammen im Gefängniß gewesen, ungewiß, welches Loos ihm fallen sollte. Sie waren in getrennten Gefängnissen eingesperrt; aber vom 23. August bis zum 11. October war es den beiden Letzteren durch die Nachsicht ihrer Hüter erlaubt worden, ihn zweimal in der Woche zu besuchen. Am 12. jenes Monats schrieb Pater Jaccard, der über das Kommende Nachrichten empfangen

1) Annales. VI. 487.

hatte, an seinen in Ketten liegenden Bruder folgende Worte: „Ich glaube, ich soll Ihnen sagen, glücklicher Bruder, daß Sie zum Tod verurtheilt sind." Am nächsten Morgen antwortete Abbé Gagelin: „Ich empfehle mich Ihrem Gebet und dem des Paters Odorico, wie dem Delamotte's;" aber er zögerte noch zu glauben, daß er zu einer so großen Ehre bestimmt sei, und warf bescheiden ein, er sei vielleicht nur zur Verbannung verurtheilt. Fortwährend gingen die Briefe zwischen diesen „Gefangenen Jesu Christi" hin und her, Briefe so voll von einfacher Würde und apostolischen Muthes, daß selbst ein protestantischer Schriftsteller von dieser Correspondenz bemerkt: „Sie war eines Mannes würdig, der gut gelebt hatte und nun im Begriffe stand, gut zu sterben [1])." Am Abend des 13. schrieb ihm Pater Jaccard, der nun sichere Kunde erhalten hatte: „Ihr Urtheil ist unwiderruflich ausgesprochen und so — betrachten Sie sich als einen Martyrer!"

Als alle Zweifel über die Zukunft endlich definitiv entfernt waren, antwortete Pater Gagelin wie folgt: „Mein Herr und theuerster College! Die Nachricht, welche Sie mir verkündigen, daß ich unwiderruflich zum Tode verurtheilt bin, erfüllt mein innerstes Herz mit Freude. Laetatus sum in his quae dicta sunt mihi; in domum Domini ibimus. Die Gnade des Martyriums, deren ich am unwürdigsten bin, ist von meiner frühesten Kindheit an das Ziel meiner glühendsten Wünsche gewesen. Ich habe besonders jedesmal bei der Elevation des kostbaren Blutes im heiligen Meßopfer dringend darum ge-

---

1) Chinese Repository. VIII. 609.

beten. In Kurzem also werde ich gehen, um vor meinem Richter zu erscheinen, um Ihm über meine Beleidigungen, über das Gute, das zu thun ich versäumte, und selbst über Das, was ich gethan, Rechenschaft abzulegen." Nach wenigen einfachen und rührenden Betrachtungen und nach einigen an seine Familie und Freunde in Frankreich gerichteten Worten fährt er fort: „Der Anblick meines guten gekreuzigten Jesu tröstet mich in jeder Bitterkeit, die meinen Tod begleiten könnte. Meine ganze Begierde geht darauf hin, rasch von diesem Leib der Sünde zu scheiden und mit Jesu Christo in einer seligen Ewigkeit vereinigt zu werden. Cupio dissolvi et esse cum Christo. Ich habe nur noch einen Trost zu wünschen, nämlich Sie und Pater Odorico zum letzten Mal zu sehen."

Dieses Glück sollte ihm verweigert werden, obgleich die Missionäre nicht lange darauf miteinander im Himmel wieder vereinigt werden sollten. Am 16. schrieb Pater Jaccard, der ihn nun als „hochverehrten Collegen" und „theueren Martyrer Jesu Christi" anredete, nachdem er ihm gesagt, daß alle Hoffnung auf die Erlaubniß, ihn zu sehen, vorüber sei, folgendermaßen an ihn: „Pater Odorico und ich hören nicht auf, von Ihrem Glück zu sprechen. Er ist außer sich vor Freude und möchte gerne Ihr Loos theilen. Ich gestehe, daß ich beinahe traurig sein würde, wenn der König uns entließe, nun, da Sie dem Augenblick so nahe sind, der Ihnen die Palme des Martyriums und die Aufnahme in den Himmel gewähren wird. Verzeihen Sie mir, theuerer Bruder, alle die Aergernisse, welche ich Ihnen bereitet und alle die Widerwärtigkeiten, welche ich Ihnen irgend einmal verursacht haben kann."

Am 17. wurde das glückliche Opfer Morgens um 7 Uhr von einer Schaar Soldaten aus dem Gefängniß geführt; zwei Mandarinen ritten im Nachtrab der Prozession. Die heidnische Menge, von seiner gefaßten Haltung mit Bewunderung erfüllt, rief: „Warum soll ein unschuldiger und würdiger Mensch, wie dieser, zum Tode geschleppt werden? Wer sah jemals Einen mit so wenig Aufregung zum Tode gehen?" Kurz darauf hatte der Martyrer seine Krone gewonnen [1]).

Die Väter Jaccard und Odorico, seine Freunde und Mitarbeiter, wurden Beide zum Exil verurtheilt, mit dem geheimen Befehl für die Mandarinen, sie verhungern zu lassen. Dieser Vorschrift wurde jedoch, offenbar aus einem Motiv des Wohlwollens, nicht gehorcht. Der Letztere starb 1834 im Gefängniß, als er auf dem Punkte stand, erwürgt zu werden. Vier Jahre später empfing Pater Jaccard nach verlängerten Leiden am 21. September 1838 seinerseits die so heißbegehrte Krone des Martyriums. Zehn Bambusrohre wurden von den Henkern über seinem Leibe zerbrochen; aber „obgleich jeder Streich das Blut fließen machte, stieß doch dieser unerschrockene Kämpfer Jesu Christi keinen Seufzer aus und ließ seinen Lippen nicht einen einzigen Schrei entschlüpfen." Der Bischof von Annecy, der es übernahm, seiner Mutter die Umstände seines glorreichen Todes mitzutheilen, sagt, „als Madame Jaccard hörte, daß das Martyrium vollendet wäre, stieß sie einen Freudenschrei aus und

1) Vie de M. l'Abbé Gagelin, Missionaire apostolique et martyr, par l'Abbé Jaquenet. (Paris 1850.) Er wurde 1840 von Gregor XVI. „ehrwürdig" erklärt. 458.

rief unter einem Strom von Thränen: „Dank dem Allmächtigen! Ich bin von der Angst befreit, die ich, mir selbst zum Trotze, fühlte, daß er von seinen Leiden überwältigt werden könnte [1]." Thomas Tien, ein chinesischer Jüngling von 18 Jahren, starb mit ihm und entfaltete nicht nur die Tapferkeit, sondern auch die Heiterkeit des Geistes, welche die chinesischen Martyrer mit den Opfern des ersten Zeitalters gemein haben. „Als sie dem Wirthshaus nahe waren, wo die Verbrecher auf ihrem Weg zur Hinrichtung nach dem üblichen Gebrauche einige Erfrischungen einzunehmen pflegten, sagte der junge Thomas im Scherz zum Pater Jaccard: „Wollen Sie eine Erfrischung zu sich nehmen, mein Vater?" „Nein, mein Kind," antwortete Jaccard lächelnd. „Auch ich nicht," entgegnete Thomas; „zum Himmel also, mein Vater!"

Aber wir müssen für einen Augenblick zum Jahre 1833 und zum Martertode des Pater Gagelin zurückkehren. Er starb nicht allein. Während er lebte, hatte er nicht umsonst gewirkt und die geistlichen Kinder, die er Gott geboren hatte, bewiesen sich ihres Apostels und Führers würdig. Viele begleiteten ihn auf jener letzten, furchtbaren Reise, deren Tod vielleicht ebenso bewunderungswürdig war, wie sein eigener, und den Beweis liefert, daß die Kirche im neunzehnten Jahrhundert von den Heiden ganz dieselben Bekehrten zu gewinnen weiß, wie sie von allen ihren Aposteln in den vergangenen achtzehn Jahrhunderten gewonnen wurden. Einige wurden geschlagen, bis das Fleisch in Stücken von ihnen abfiel; dennoch waren diese armen chinesischen Neophyten

1) Annals. I. 397.

so muthig im Kampfe, so unbeweglich in ihren Qualen, wie die ehrwürdigen Hirten, welche sie mit dem Erlöser, für den sie starben, bekannt gemacht hatten. Mit einer heiligen Fröhlichkeit scherzten sie selbst unter dem Schatten des Schaffottes. Als Paul Doi-Buong ungestüm zur Hinrichtung geschleppt wurde, wobei ihn seine Ketten hinderten, sagte er lächelnd: „Wollen wir ein wenig langsamer gehen, ich kenne den Weg, und wir laufen nicht Gefahr, ihn zu verlieren." Michael Kenou, ein Freund von Paul, wurde am folgenden Tag von dem Vicekönig selbst also angesprochen: „Du hast Buong's Haupt abschlagen gesehen; nun, hast Du gelernt, Dich etwas zu fürchten? Wenn Du bereit bist, Deiner Religion zu entsagen, so sprich!" „Gewiß," antwortete der Bekenner mit der ruhigen Würde, die ein wahrer Martyrer immer an den Tag legt; „wir Alle fürchten Deine Macht sehr; aber was das Aufgeben meiner Religion betrifft, so kann ich das niemals thun. Wenn Du mich freilassen willst, gut; wenn Du befiehlst, mein Haupt solle abgeschlagen werden, so werde ich es mit Freuden erleiden [1])." Peter Lieou, ein Anderer dieser christlichen Helden, der in seinem sechsundsiebenzigsten Jahre stand, starb mit so heiliger Ruhe, daß selbst die Henker, von so geheimnißvoller Freude verwirrt, einander zuriefen: „Wirklich, diese christliche Religion ist eine gute Religion!"

Und Alle schienen einander zu gleichen. Jung und Alt, Männer und Frauen, Alle hatten durch den Einfluß ihrer apostolischen Lehrer ein solches Maß von Glauben, ein so glühendes Verlangen nach dem Anblick Jesu Christi empfan-

1) Annales. VII. 529.

gen, daß Feigheit, Lauigkeit und Selbstliebe keinen Platz unter ihnen fanden. In Wahrheit hatten sie schon das Martyrium im Auge, als sie einwilligten, das Christenthum anzunehmen, denn sie wußten, wie die Christen der ersten Zeit, daß das Bekenntniß keinen Lippendienst von ihnen forderte und daß die Bluttaufe dicht auf die Wassertaufe folgen sollte. Und so waren sie nicht erstaunt oder überrascht, wenn die Stunde der Prüfung kam. Thaddäus, ein Sohn des Martyrers Michael Kenou, der selbst in Banden lag und von dem Schicksal seiner Eltern nichts wußte, schrieb von seinem Gefängnisse aus an sie: „Ich grüße meinen Vater und meine Mutter. Ich bitte sie, sich des Beispieles Jesu Christi zu erinnern, Der für uns litt; sich auch zu erinnern, daß die Seele der heiligsten Jungfrau, Seiner gebenedeiten Mutter, von einem Schwert des Schmerzens durchbohrt war; dennoch war es nothwendig, daß sie sich dem Willen Gottes, des Vaters, gleichförmig machte. Ich bitte meinen Vater und meine Mutter, sich dieser Beispiele zu erinnern und über sie nachzudenken; damit sie nicht der Sorge nachgeben, meinetwegen ungeduldig und betrübt werden und sich so im Angesichte Gottes schuldig machen möchten, Seinen heiligen Willen nicht anzunehmen. Es betrübt mich, daß Ihr meine Leiden wisset; aber ich flehe Euch an, Gott zu danken, Der mir die Kraft gibt, alle diese Qualen zu ertragen [1]." Wir haben gesehen, daß diese Eltern seines frommen Rathes nicht bedurften; und wenn wir das verschwenderische Werk der Gnade verstehen wollen, welche Tausende von Halbbarbaren zu diesem hohen Tugend-

1) Annales. VII. 529.

grade erhoben hatte, so müssen wir für einen Augenblick die Lage ihrer unbekehrten Landsleute betrachten.

Die so eben angeführten Ereignisse begaben sich in Cochin-China. Bischof Tabert, einer der sieben apostolischen Vicare des Reiches Anam, sagt in seinem Bericht von der schrecklichen Verfolgung, deren Frucht sie waren, indem er nur von seinem eigenen Vicariat spricht: „Achtzigtausend Christen fliehen im tiefsten Elend hierhin und dorthin und sind oft von Allem so entblößt, daß mir ein eingeborener Priester schriftlich die Bemerkung macht: „Unsere Christen werden Hungers sterben, bevor sie Zeit haben, für ihre Religion zu sterben." Beinahe vierhundert Kirchen, das Werk ihrer Mühen und Almosen, sind gänzlich zerstört." Und dann fügt dieser Prälat hinzu: „Wälder, Höhlen und wilde, rauhe Berge, das sind gegenwärtig die Asyle unserer Missionäre; Gefängniß oder Verbannung jene unserer Neophyten." Dennoch haben sie diese Prüfung, wie jede andere, überlebt und kommen, wie wir sogleich sehen werden, in vermehrter Anzahl aus ihr hervor. Wir müßten in der That blind sein, wollten wir die Göttlichkeit dieser Religion nicht erkennen, die ein solcher Sturm nicht einmal schwächen konnte — blinder und gröber, als die Heiden selbst, von denen so Viele durch die Betrachtung der Tugenden, die uns nicht unbewegt lassen sollten, und der Triumphe, in welchen selbst sie die Macht Gottes erkennen mußten, bekehrt wurden.

Aber der Kaiser Minh-Menh, der Nero Cochin-China's, war kein schwacher Widersacher. In der Bosheit dieses Ungeheuers ist etwas so rein Höllisches, in allen seinen Handlungen ein so persönlicher und unauslöschlicher Haß des Christenthumes, daß es leicht zu sehen ist, wer in seinem Rathe

den Vorsitz führte. Nicht bloße Eifersucht auf fremden Einfluß, keine kleinliche Parteilichkeit für nationale Gebräuche dictirten ihm seine abscheulichen Decrete. Wie Yong-Tching wußte er, was die Christen waren, und verabscheute sie überlegt mit der Wuth eines Dämons. Der Sohn Gia-Long's, sein eigener Vorgänger, war, wie ein intelligenter protestantischer Reisender bemerkt, „entschieden zur christlichen Religion bekehrt und begleitete den Bischof von Adran im Jahre 1787 nach Frankreich [1]).“ Ein französischer Seefahrer erzählt, daß „das Mausoleum, welches Gia-Long zu Ehren des Bischofes von Adran baute, noch das merkwürdigste Monument in der Stadt Hue-Fou bildet [2]).“ Minh-Menh war daher sowohl über die Wahrheiten des Christenthumes, als über den Charakter, den sie ihren öffentlichen Bekennern verliehen, nicht gänzlich unwissend. Viele seiner eigenen Mandarinen hatten ihn vor den schlimmen Wirkungen seiner selbstmörderischen Politik gewarnt; aber vergebens. Der Bürgerkrieg verwüstete sein Reich und seine vornehmsten Edlen versicherten ihn, er habe keine tapfereren Soldaten, keine treueren Unterthanen als die Christen. Er antwortete nur mit einem neuen Ausbruch dämonischer Wuth. Eine Legion von Teufeln schien in diesen Mann gefahren zu sein. Aber selbst mit solchen Verbündeten mißlang ihm sein Kriegszug gegen das Christenthum von Anfang bis zum Ende gänzlich und gab Denen, welche er zu vernichten strebte, die ihn aber sogar in dem Todeskampf, den er für seinen eigenen Sieg hielt, überwanden, nur Gelegenheit zu neuen Triumphen.

---

1) *Crawfurd's* Embassy to Siam and Cochin-China. 508.

2) Voyage de la Favorite. II. 318.

1833, in dem Jahre, welches den Tod des Paters Gagelin sah, bezeugte ein anderes, in seinen Einzelnheiten vielleicht noch erschreckenderes Martyrium, als jemals eines selbst in dem blutbefleckten Lande China vorgekommen war, sowohl die unversöhnliche Feindschaft Minh-Menh's, als die übernatürliche Standhaftigkeit seiner Opfer. Vier Jahre vorher verließ der Abbé Marchand, ein französischer Priester der Diöcese Besançon, sein Vaterland, um sich der Mission Nieder-Cochin-China's zu widmen. Als die Verfolgung von 1833 ausbrach, weigerte er sich, seinen Posten aufzugeben, denn er diente Einem, der gesagt hatte: „Ein guter Hirte gibt sein Leben für seine Schafe." Zwei Jahre lang gelang es ihm, der Nachsuchung der Bluthunde, die seine Spur hatten, zu entgehen. Im September 1835 wurde er während des damals wüthenden Bürgerkrieges gefangen, und Minh-Menh's Herz frohlockte in übermäßiger Freude. Sofort in die Hauptstadt gebracht und, um seine Seele einzuschüchtern, von den Marterwerkzeugen umgeben, wurde er verhört.

„Bist Du Phu-Koai-Uhon?" Dies war der chinesische Name des apostolischen Vicars. „Nein, das bin ich nicht." „Wo ist er denn?" „Ich weiß es nicht." „Bist Du bekannt mit ihm?" „Ich kenne ihn, aber es ist lange, seit ich ihn gesehen habe." „Wieviele Jahre bist Du in diesem Königreich gewesen?" „Fünf Jahre." In jener Nacht wurde das Fleisch seiner beiden Schenkel mit rothglühenden Eisen weggebrannt und dann wurde er in einen zwei und einen halben Fuß hohen, drei Fuß langen und zwei Fuß breiten Käfig gesperrt; so verbrachte er die Nacht. Am Morgen wurde er wieder hervorgeholt und dann wurde eine

Schreckensscene aufgeführt, bei deren bloßer Erzählung die menschliche Natur schaudert, welche aber unsere Väter in den Amphitheatern von Smyrna und Antiochien ohne Furcht zu betrachten gewohnt waren. Auf ein Zeichen des vorsitzenden Mandarins hielten ihn fünf Männer nieder, während fünf Andere in demselben Moment eben so viele Stangen von heißem Eisen, jede achtzehn Zoll lang, in verschiedene Theile seines Leibes stießen. Das starke Herz des Martyrers wankte nicht, obgleich die Qual größer war, als der sterbliche Mensch ertragen kann; dennoch war selbst der scharfe und bittere Schrei des Todeskampfes dem Glauben gehorsam; und als der Rauch aufstieg und das zarte Fleisch unter den glühenden Stäben zischte, hörten ihn die Heiden nur ausrufen: „O mein Vater!" Und dann höhnten sie ihn, als das Eisen in seinem Leibe kalt geworden war, und schrieen: „Vater der Religion Jesu!" Und hierauf legten sie ihm Fragen über seine Religion vor. „Warum reißen die Christen den Sterbenden die Augen aus?" fragten sie, indem sie auf die Salbung der Augen bei der letzten Oelung anspielten. Das Opfer antwortete, alle seine Kräfte sammelnd: „Sie thun das nicht; niemals ist so etwas geschehen." Hierauf wurden fünf neue glühende Eisen gegen ihn gebraucht; als sie wieder erkaltet waren, fragten sie weiter: „Warum stehen die verheiratheten Leute vor dem Priester am Altar?" Er konnte noch sprechen und sagte: „Sie kommen — in die Versammlung der Christen, um Segen für ihre Verbindung zu erbitten." Ein drittes Mal erneuerte sich sein Todeskampf. „Welches bezauberte Brod gebt Ihr den Leuten, die gebeichtet haben, um sie so fest an ihrem Glauben halten zu machen?" „Es ist kein

Brod", sagten seine sterbenden Lippen; „es ist der Leib unseres menschgewordenen Herrn Jesu Christi und wird die Speise unserer Seele." So zeugte er bis zuletzt für Gott. Aber es war noch nicht vorüber, wiewohl fünfzehn gräßliche Furchen in seinen Leib gebrannt waren. Sie boten ihm Speisen, aber er wies sie zurück. Und nun traten zwei andere Henker vor, von denen jeder mit einer scharfen und schweren Klinge bewaffnet war: das Rollen einer Trommel wird gehört und wenn es aufhört, liegen seine beiden Brüste auf dem Boden. Er macht keine Bewegung. Wieder wird die Trommel gehört und wieder sind zwei große Stücke Fleisch von ihm abgeschnitten. Er wendet die Augen gegen den Himmel — dann gibt die menschliche Natur nach und er neigt das Haupt, bevor sie ihr Werk beendet haben. Schlagt zu, Diener der Hölle, der arme Leib fühlt nichts mehr. Die Seele, die sie nicht berühren konnten, ist entflohen und der Martyrer ist bei seinem Gott.

Dies sind die Apostel, welche die Kirche selbst in diesem neunzehnten Jahrhundert ausgesendet hat, ihr Werk zu thun. „Durch große Leiden" sollen sie in die ewige Herrlichkeit eingehen. Wie alle ihre Vorgänger fanden auch sie in der Kirche die Gaben, welche sie zu dem machten, was sie waren, und ohne welche sie weder den Muth erhalten haben würden, auf diesen furchtbaren Kampf einzugehen, noch die Kraft, zu beharren, noch die Gnade, zu siegen. Der Mensch ist zu schwach, wie selbst die Heiden begriffen haben, um in einem Kampfe, wie dieser ist, allein zu streiten. Wenn jener „feurige Ofen," in den die alten Martyrer geworfen wurden, wie von „einem Thau bringenden Winde" gemäßigt war, so daß „das Feuer sie nicht im Mindesten berührte, und

ihnen weder zu Leid, noch zu Last war," — so geschah dies, weil Einer unter ihnen war, den selbst der König von Babylon erkannte, als er in Erstaunen und Furcht ausrief: „Haben wir nicht drei Männer gebunden mitten in's Feuer geworfen? — Siehe, ich sehe drei entfesselte Männer, die mitten im Feuer wandeln, ohne irgendwo verletzt zu sein, und die Gestalt des Vierten ist gleich einem Göttersohn [1])."

Mehr als zwanzig Jahre sind seit dem eben erzählten Ereignisse vergangen, aber der Kampf, von dem dasselbe nur ein charakteristisches Beispiel war, hat während der Zwischenzeit nicht aufgehört zu wüthen. Jedes Jahr hat eine Wiederholung ähnlicher Kämpfe gesehen. Es ist unmöglich, sie alle zu verzeichnen. „Die Zeit würde mangeln," wie der große Apostel sagt, von all den großen, in diesem östlichen Lande von Menschen verrichteten Thaten zu sprechen, die von seinem eigenen Geiste beseelt und immer bereit waren, gleich ihm, für die Seelen seiner Brüder zu sterben, „keine Befreiung annehmend, damit sie eine bessere Auferstehung erhalten möchten." In jedem Theile China's kommen dieselben Scenen vor; aber es gibt eine Region, auf welche wir bisher nicht verwiesen haben, und in welcher sie einen solchen Charakter außerordentlicher Höhe bieten, daß sie von Nichts übertroffen werden, wenn ihnen überhaupt etwas gleichkommt, selbst in den Annalen jener göttlichen Religion, die zu so großen Thaten begeistert hat.

Südlich von der großen Provinz Mantschurei liegt, zwischen dem gelben und dem japanischen Meer hervorragend, die große Halbinsel Korea. Hier regiert ein Herr-

---

1) Daniel III, 92.

scher, der, wie die Herrscher von Anam, nominell von dem Kaiser von China abhängig ist. Wenn wir unsere Erzählung für einen Augenblick unterbrechen, um die Entwickelung des Christenthums in Korea zu erwähnen, so bedarf die Abweichung kaum einer Entschuldigung. „Es gibt in den Missionsberichten nichts," sagt ein beredter französischer Schriftsteller, „was einem Martyrologium so gleicht, wie die Annalen der Kirche von Corea. Ihre ganze Geschichte ist mit Blut geschrieben. Jede Jahreszahl ist von einer Verfolgung bezeichnet, jede Einzelheit beschreibt eine Marterscene, eine Gefangenschaft oder eine Hinrichtung. Jede als Christ entdeckte Person ist beständig ein Martyrer." Ihr erster Neophyte war ein Martyrer. Ihr erster chinesischer Apostel ein Martyrer. Ihr erster eingeborener Priester ein Martyrer. Ihr erster Bischof ein Martyrer. Alle ihre ersten europäischen Missionäre waren Martyrer. Wollen wir sehen, was bis auf den heutigen Tag das Resultat des Kampfes in Korea zwischen den Aposteln der Kirche und den Mächten der Finsterniß gewesen ist.

Es ist vielleicht bemerkenswerth, daß England die Ehre gehabt hat, Korea einen Martyrer zu geben. Im Jahre 1788 starb Pater Thomas King aus der Gesellschaft Jesu in diesem Lande. Da wir aber vorhaben, nur von unserer eigenen Zeit zu sprechen, so beginnt unsere Erzählung mit dem Jahre 1817. Zu dieser Zeit wandte sich der Prälat, der selbst bestimmt war, ein Martyrer zu werden, und die überbürdeten Apostel dieses Landes der Martyrer leitete, mit der Bitte um neue Arbeiter für die koreanische Mission an das katholische Europa, indem er ihre christliche Liebe in folgender Weise anzulocken versuchte: „Jeder Geistliche, der

diesen Ruf vernehmen wird, kann versichert sein, daß er das Glück haben wird, für die Verherrlichung Gottes zu leiden, daß er viele Bekehrungen bewirken und in wenigen Jahren die Krone des Martyriums erhalten wird." Diese furchtbare Einladung wurde angenommen und wir haben hiermit in der neuesten Zeit ein Beispiel des Geistes, womit der wahre Apostel Christi einen solchen Ruf beantwortet. „Der Aufgabe, in das Königreich einzudringen, aus dem seine Vorgänger nur durch das Schaffot wieder entlassen wurden, und der Absicht, das Elend und die Verfolgung einiger gläubigen und unbekannten Fremden zu theilen, hat de Maistre zehn Jahre seines Lebens gewidmet, um die undurchdringlichen Grenzen zu durchstreifen, nnd sechzigtausend Franken gegeben, indem er in allen Arten von Verkleidungen, durch alle erdenklichen Gefahren von den Seehäfen China's bis in die Wüsten von Leao-tong eilte, vergebens nach koreanischen Führern suchte und abwechselnd chinesische Barken und französische Schiffe bat, ihn an der Küste zu landen, wo sein Grab schon bezeichnet war! So augenscheinlich war der Tod das Resultat dieses Unternehmens, daß die muthigsten Seemänner sich weigerten, durch ihre Hilfeleistungen seine Mitschuldigen zu werden. Es bedurfte des Eifers eines Apostels, um diesen Heroismus zu verstehen und seine Bemühungen zu unterstützen. Da Pater Hélot ein Priester war, verstand er, was das Kreuz von ihm forderte; und als Glied einer Gesellschaft, deren Tradition es ist, daß sie niemals vor Schwierigkeiten oder Gefahren zurückbebte, fühlte er sich auf dem Posten, auf dem ihn sein Gefährte wünschte, an Eifer und Muth mit einem fremden Apostel wetteifernd. In der allgemeinen Todesfurcht wird der Jesuit der Pilot einer

beschädigten Barke, führt seinen unerschrockenen Passagier nach einem unbekannten Land, und nachdem er ihn am Ufer abgesetzt und ihm eine Zeitlang mit Gebet und ernsten Wünschen nachgesehen, kehrt er mit der tröstlichen Befriedigung zu seinen Neophyten zurück, daß er sein Leben für eine Mission gewagt, die nicht seine eigene war [1])."

Der „unerschrockene Passagier," den ein eben so muthiger Jesuit, wie er selbst, geführt hatte, erfocht sich endlich seinen Weg in das Innere und begann die heimlichen und gefährlichen Arbeiten, welche uns seine Gefährten sogleich beschreiben werden. Ein französisches Journal hat kürzlich sein Endschicksal angezeigt: „Der Bon-Sens von Annecy erzählt den Tod eines Missionärs in Korea, welcher der berühmten Familie der de Maistre angehörte. Pater Joseph Ambrosius starb am 20. December 1857 aus Erschöpfung und Mangel, nachdem er zehn Jahre in dieser verfolgten Mission zugebracht [2])."

In dem einen Jahr 1839 wurde Bischof Imbert, den der heilige Stuhl seitdem der Verehrung der Gläubigen empfohlen hat, von Pater Chastan und Maubant und einer Schaar von zweihundert und fünfzig ihrer Schüler begleitet, gemartert; siebenzig der letzteren wurden enthauptet und hundert und achtzig erwürgt.

1847 beschrieb Bischof Ferreol, der damals die höchste Würde dieser verfolgten Kirche trug, in einem Brief, der Europa erreichte, „die Seelengröße und die Triumphe der koreanischen Martyrer." Er gab auch „über das apostolische,

---

1) Annals XIV. 190.

2) Weekly Register. August. 20. 1859.

die Natur so kreuzigende Amt," dem er und sein Klerus diente, einen Bericht. Die Lebensweise, sagt er, ist den „Europäern verderblich," und wir können ihm leicht glauben, wenn er hinzufügt, daß Reis und Wasser ihre einzige Nahrung bildete. Nur mit Hülfe der vollständigsten Verkleidung konnten sie sich jemals herauswagen, da ihrer Entdeckung sogleich der Tod gefolgt sein würde; und die Christen, selbst Diejenigen, „welche dem höchsten Adel angehörten," konnten die Sacramente nur in der Mitternacht empfangen, wenn die heidnischen Glieder ihrer Familie, welche sie ohne Erbarmen verrathen haben würden, schliefen. „Diese mysteriöse Heimlichkeit," setzt der Bischof hinzu, „ist hier eine Nothwendigkeit; denn jeder ergriffene Christ muß den Tod erleiden, wenn er sich nicht durch Apostasie rettet[1])." Dennoch nehmen sie diese „kreuzigende" Existenz nicht nur heiter an, sondern schon im Verlauf jenes Jahres wirkte trotz des erschreckenden Looses, welches der Bekehrung unvermeidlich zufiel, die göttliche Gnade so mächtig mit diesen apostolischen Missionären, daß sie siebenhundert und achtundsechzig Erwachsene tauften und vierhundert und siebenundsechzig neue Katechumenen hinzufügten — was die Zahl Derjenigen, welche bereit waren, die Hoffnungen und Vorrechte der Katholiken selbst um einen so hohen Preis zu erwerben, um 1235 vermehrte.

Wollen wir über zehn Jahre hinweggehen, denn wir sind gezwungen kurz zu sein, und einen anderen Bericht über die koreanische Mission, von Einem, dem es eben gelungen war, in dieselbe einzutreten, in's Auge fassen. Er schreibt

1) Annals. X. 268.

an einen Freund in Frankreich, der gleich ihm selbst ein Priester ist, und dies sind einige seiner Worte: „Die Europäer haben bisher Shanghai zum Ziel ihrer westlichen Wanderungen gemacht; aber der katholische Missionär, der die Worte seines göttlichen Meisters gehört hat: Ite, docete omnes gentes (Gehet hin und lehret alle Völker), kann sich nicht auf Gränzen beschränken, wo Handel, Schiffe und Kanonen Freiheit und Sicherheit garantiren. Seine Pflicht ruft ihn unter Gefahren und Leiden. — Was mich betrifft, so habe ich nur einen geringen Antheil an ihnen gehabt; unwürdig, für meinen Gott zu leiden, ist mein Theil kleiner gewesen, als jener der Anderen.“ Er war von Shanghai in Gesellschaft dreier anderer Männer seines eigenen Standes abgegangen. Der erste war Bischof Berneux, „der Veteran der Missionen,“ der schon zwölf Jahre in der Mantschurei zugebracht hatte, in den Gefängnissen Tongking's eingesperrt und gegeißelt worden war, und eben dem Martertod, als der Krone seiner Arbeiten, entgegensah, als er durch die Erscheinung einer französischen Fregatte gerettet wurde. Er war gerade vom heiligen Stuhl zum Haupt der koreanischen Mission ernannt worden, ein Posten, für den der tapfere und erfahrene Bekenner durch vorhergegangene Leiden gehörig gebildet worden war. Der zweite Mitpassagier auf dieser Reise war ein Jesuit vom Innern China's; der dritte ein Missionär, der schon in Indien gewirkt hatte; der vierte der Schreiber des angeführten Briefes. Sie sind im Angesichte Korea's, nach einer mühevollen Reise, und der Anblick drängt sie zu dieser Betrachtung. „Korea! Korea! dieser Name, der jedem für die Errettung der Seelen schlagenden Herzen verhängnißvoll tönt, dieser Name, der in Europa

nur als das Symbol der Verfolgung und des Martyrtodes gehört worden ist; dieser Name belebte und kräftigte uns. Die Vergangenheit war vergessen; alle unsere Wünsche, alle unsere Gedanken standen nach jenem Lande." In der Nacht des Charfreitag's 1856 landeten sie in einer Bucht; und am folgenden Tag betraten sie, von Pater Daveluy geleitet, der zu ihrem Empfang von de Maistre gesendet worden war, die Hauptstadt, in die nationalen Gewänder der Leidtragenden vermummt, welche die Züge vollständig verhüllen. Die Straßen waren gedrängt voll, aber ihre Verkleidung war undurchdringlich; obgleich der Schreiber hinzufügt, daß er, als ihn die Leute auf jeder Seite anstießen, nicht umhin konnte, zu sich selbst zu sagen: „Wenn Ihr wüßtet, wer ich bin, würdet Ihr mir Schlimmeres thun, als mich mit den Ellenbogen stoßen."

Im folgenden Jahre schrieb Pater Féron, ein anderer koreanischer Missionär, am 8. September 1858 an seine Familie aus dem „Pinienthal," wo er sich geheim aufhielt, um die Sprache des Landes zu studiren. „Es wird uns schwer," sagt er, „irgend etwas, selbst nur einen einfachen Brief, von Korea abzusenden. Um diesen Brief zu sichern, wird es nothwendig sein, ihn im Stiefel eines Couriers versteckt, über die Mantschurei zu senden. Dieser Courier wird ausdrücklich für uns zu Fuß über sechshundert Meilen in der Tiefe des Winters reisen und unter dem Vorwande, zu einem Jahrmarkte, der jährlich an den Grenzen gehalten wird, Kaufwaaren zu bringen, wird er unseren Brief dem von Bischof Verolles gesendeten Courier übergeben" — dies ist der wohlbekannte Bekenner und apostolische Vicar der Mantschurei — „und wird uns die in die Form

von Ballen chinesischer Kaufwaaren gepackten Correspondenzen der Mission und andere Gegenstände zurückbringen."

Wenn diese Vorsicht bei Versendung eines Briefes nöthig war, so können wir diejenige beurtheilen, welche die Sicherheit der Schreiber selbst erheischte. Dennoch konnte Pater Féron, als er an seine Mutter und Schwester und daher ohne Rückhalt schrieb, über seine furchtbare Lage mit reizender Heiterkeit scherzen und einige ihrer Einzelnheiten so beschreiben. „Ich lebe in einem der schönsten Häuser des Dorfes, in dem des Katechisten, eines wohlhabenden Mannes; es wird auf ein Pfund Sterling geschätzt. Lacht nicht, es gibt einige im Werth von acht Pfennigen. Mein Zimmer hat einen Bogen Papier zur Thüre; der Regen fällt eben so schnell durch mein Dach, als er außen niederfällt und zwei große Kessel genügen dürftig, das Wasser aufzufangen, das durch das grasbedeckte Dach meines Presbyteriums träufelt." Und dann, ohne Zweifel zärtlich der geliebten Gruppe zu Hause gedenkend, von welcher sein Brief eifrig gelesen werden würde, zählt er seine weltlichen Besitzthümer auf. „Der Prophet Elisäus hatte im Hause der Sunamitin ein Bett, einen Tisch, einen Stuhl und einen Leuchter zur Zimmereinrichtung — in Allem vier Möbel. Dabei war kein Ueberfluß. Wenn ich für meinen Theil gut suchen würde, könnte ich auch vier Stücke finden. Laßt sehen: 1. einen hölzernen Leuchter; 2. einen Kasten; 3. eine Pfeife; 4. ein Paar Schuhe; im Ganzen vier. Bett: keines; Stühle: keine; Tisch: keinen. Das sind meine Möbel; bin ich reicher oder ärmer, als der Prophet? Dies ist ein Räthsel, das vielleicht nicht leicht zu lösen ist. Denn zugegeben, daß sein Zimmer bequemer eingerichtet war, als das meinige,

müssen wir doch auch bedenken, daß keines der Möbel ihm gehörte; während in meinem Falle, wenn auch der Leuchter der Kapelle gehört, und der Kasten mir von Monseigneur Berneux geliehen wurde, doch nicht geläugnet werden kann, daß wenigstens die Pfeife und die Schuhe mein Eigen sind. Die Letzteren ziehe ich mir an, um Messe zu lesen. Was die Pfeife betrifft, so dient sie mir nur dazu, die Haltung zu behaupten, wenn ich in einem Lande reise, wo Jedermann raucht, obgleich es mir nicht gelungen ist, einen Reiz darin zu entdecken und ich nach zwei Versuchen davon sogar berauscht worden bin, was mir gänzlich die Lust genommen hat, einen dritten zu machen." Liegt nicht etwas Reizendes in dieser einfachen Heiterkeit, die eines Apostels würdig ist, der all den gewöhnlichen Lebensfreuden ein ewiges Lebewohl gesagt hat, und der über die Armuth in seiner bescheidenen Wohnung und selbst über den an seiner Thüre lauernden Tod so scherzen konnte?

Abbé Féron spricht von den koreanischen Christen mit Bewunderung. „Wenn sie einmal die Wahrheit gelernt haben, ist kein Opfer für sie zu groß. Ein Edler oder der Sohn eines Mandarin's wird ein Taglöhner, wenn es nöthig ist. Es gibt in der That Wenige, die sich durch Opfer zurückschrecken lassen, wenn die Errettung ihrer Seele auf dem Spiele steht. Wären doch alle Europäer ihnen in diesem Punkte gleich!" Viele der Bekehrten, heißt es, verlassen sogleich nach der Taufe ihre Heimath, um in den Bergen eine Zuflucht zu suchen, wo sie arbeiten oder verhungern, je nachdem es die Vorsehung beschließt. Man muß zugeben, daß es wenigstens solchen Bekehrten Ernst ist.

Wollen wir mit einigen Auszügen aus einem Briefe

desselben neuen Datums schließen, den der ehrwürdige Bischof dieser verfolgten Heerde an den Baron Heinrich de la Bouillerie richtete, der vor einem Vierteljahrhundert in einem französischen Colleg, dessen Rector der Bischof gewesen war, als einer seiner Schüler ihn geliebt und verehrt hatte. Als der heilige Vater ihm befahl, das Vicariat von Korea anzunehmen, „fürchtete ich," sagt er, „da meine Gesundheit seit Langem schon sehr schwach und ich in den Jahren vorgeschritten war, ich würde nicht fähig sein, eine neue Sprache zu lernen, noch die Gebräuche und Gewohnheiten eines fremden Volkes anzunehmen. Ich muß auch bekennen, daß mich zwölf in der Mantschurei zugebrachte Jahre den Christen jenes Landes eigenthümlich genähert hatten. Aber Korea! — jenes Land der Martyrer par excellence, dessen Name schon alle Fibern eines Missionärsherzen zittern macht, — wie konnte ich mich weigern, in dasselbe einzuziehen, da das Thor offen war, um mich zu empfangen?" Hierauf erzählt er seinem früheren Schüler, wie seine Lebensweise in der Hauptstadt und beinahe unter dem Schatten des königlichen Palastes war und wie es ihm gelang, der Entdeckung zu entgehen. „Ich habe in meinem Hause eine edle Christenfamilie, deren Haupt im Publikum als der Eigenthümer meiner Wohnung gilt. Ich habe mein Quartier in dem Hof, den kein Fremder betreten kann. Mein Palast besteht aus einem einzigen Zimmer, drei Ellen lang und zwei breit, das ich niemals verlasse, außer um meine Neophyten zu bedienen. Keiner der Heiden ahnt meine Gegenwart in meinem wirklichen Charakter und die Christen selbst wissen nicht, wo ich wohne. Ich verkehre mit ihnen durch die Vermittlung von vier Katechisten, denen allein meine

Thüre offen ist. Wenn mich ein Kranker ruft, kommen sie, holen und begleiten mich. Mit dem schon erwähnten Trauergewand kann ich ohne Gefahr in die Stadt gehen. Der Abbé Féron, den ich, als einen neuen Ankömmling, in eine Lage versetzt habe, wo er bessere Aussichten hat, als anderswo, Proviant zu finden, schrieb mir seitdem einigemale, daß, im Vergleich mit den koreanischen Missionären, die Trappisten vollständige Sybariten seien; aber wie ein muthiger Missionär nimmt er diese ultratrappistische Lebensweise bereitwillig an und wird sich bald daran gewöhnen. Aber betrüben Sie sich nicht über die Entbehrungen, welche wir ertragen müssen; sie werden so reichlich belohnt, daß wir sie als Nichts betrachten." Und dann beschreibt er den erstaunlichen Glauben und Feuereifer der Neophyten, welche mit Denen, die vor Alters in den Katakomben wohnten, zu wetteifern scheinen und Gnaden empfangen, welche der beinahe verzweifelten Lage, die sie so hochherzig annehmen, angemessen sind.

Der Bischof scheint in seinen Erwartungen von der endlichen Bekehrung Korea's sanguinisch zu sein. „Es würde in kurzer Zeit," sagt er, „ganz christlich sein, wenn wir Freiheit hätten. Trotz der Strenge der Verfolgung gewinnt der Glaube täglich mehr Grund und Boden. Er findet seinen Weg selbst in die Häuser der Minister und Fürsten; in allen ihren Palästen haben wir Personen, die beten, heimliche Schüler, die den Katechismus gelernt haben. Noch zu schwach, um sich zu den Opfern zu entschließen, welche das Bekenntniß des Christenthums von ihnen fordern würde, warten sie günstigere Zeiten ab. Was die Regierung betrifft, so äußert sie noch große Feindseligkeit gegen unsere

Religion und dürstet nach dem Blut der Christen." Der Hof von Korea hat jedoch große Furcht vor der Macht Frankreichs; und die bloße Anwesenheit der Fregatte „Virginie" in der Nähe der Küste hob die Verfolgung für einige Monate auf." „Sie haben noch einige Gewissensunruhen," sagt der Bischof, „in Betreff des Blutes der drei französischen Missionäre, die 1859 gemartert wurden. Es ist ein allgemein getheilter Glaube, daß Korea ein französisches Land werden wird."

Während acht Monaten des Jahres besucht der Bischof die Landmissionen, wo er sich freier bewegen kann. Im September versammeln sich die Christen in den Bergen zu einer geistlichen Retraite, der sie mit lebhafter Freude entgegen sehen, die aber eine Zeit erschöpfender Arbeit für den Bischof und seine Gefährten ist. In der Hauptstadt jedoch wird die strengste Vorsicht beobachtet. Selbst Frauen vom höchsten Rang besuchen den Bischof nur in der Mitternacht, indem sie die größten Gefahren bestehen, Messe zu hören und die heiligen Sacramente zu empfangen, mit dem sicheren Tode in Aussicht, wenn sie entdeckt würden. Wenn ihre heidnischen Verwandten oder Diener bei ihrer Rückkehr von ungefähr erwachen würden, wüßten sie ihr Schicksal. Aber trotz dieser erschrecklichen Schwierigkeiten, so furchtbar, wie sie irgend eine Religion nur je ausgestanden hat, „fängt das Blut der Martyrer," mit den Worten des Bischof Berneux, „doch schon an, Früchte hervorzubringen. Es ist eine unwiderlegliche Thatsache, daß es eine sichtbarere Neigung als je vorher gibt, sich unserer heiligen Religion anzuschließen. Selbst unsere Verfolger behaupten dies, und die Mandarinen, gleich dem apostatischen Kaiser des Alter-

thums, haben nach einigen Monaten in einer ihrer Versammlungen zugestanden, daß Christus triumphiren werde. Was würden sie erst sagen, wenn sie den Sohn eines Ministers des Königs, selbst einen Mandarin, uns Geschenke schicken und um eine freundliche Erlaubniß, uns besuchen zu dürfen, bitten sähen? Wenn sie wüßten, daß die Frau eines Onkels des Königs seine Brüder beredet hat, Katholiken zu werden; und daß sogar in diesen Palästen, wo so oft der Schwur abgelegt wurde, selbst die letzte Spur des christlichen Namens auszutilgen, der wahre Gott Seine Anbeter hat, die nur auf eine friedlichere Zeit warten, um sich zur Taufe einzufinden?" Schließlich erzählt der apostolische Vicar, daß, während es vor zwei Jahren in Korea nicht einen einzigen Bischof und nur zwei Missionäre gab, weil die Küsten so bewacht waren, daß der Zutritt beinahe unmöglich war, nun dagegen zwei Bischöfe und fünf Priester da seien, welche 15,206 Christen pflegen, von denen Jeder schon durch den Act des Bekenntnisses ein Held ist, bereit, aus Liebe zu Christus Alles, was die Bosheit zufügen kann, zu ertragen, und deren Zahl sich jährlich um mehrere Hunderte vermehrt. Dies sind die Früchte der apostolischen Bemühungen, zu denen nur der Glaube der Katholiken begeistern, die nur er erträglich machen kann, welche selbst die Heiden mit Ehrfurcht und Bewunderung betrachten und welche Gott allein zu belohnen weiß.

Wir werden durch China bereisende Protestanten von Korea und den in diesem Augenblick dort wirkenden Männern wieder hören; unterdessen möge es erlaubt sein, zum Abschluß dieser kurzen Skizze ein einziges Beispiel des Muthes und der religiösen Tugend zu geben, das nicht seine

fremden Apostel, sondern seine eingeborenen Bekenner lieferten. Wir wissen, welchen Entmuthigungen zum Trotze sie wagen, den Glauben zu bekennen; wollen wir sehen, wie sie ihr Bekenntniß bewähren, wenn die Stunde der Prüfung naht.

1852 schrieb Pater Thomas Tshoez, ein eingeborener coreanischer Priester und Glied einer der vornehmsten und reichsten Familien des Landes, an den Director der ausländischen Missionen in Paris. Dieser koreanische Missionär, der, nachdem er in Macao seine Studien vollendet hatte, drei Jahre an der Küste mit vergeblichen Versuchen zubrachte, in sein Vaterland zurückzukehren, bis es ihm endlich doch gelang, bemerkt unter anderen Beispielen neuester Martyrien besonders zwei, an welchen er vorzüglich Interesse hatte, weil sie jene seines Vaters und seiner Mutter waren. Der Erstere hatte trotz seines Ranges 1839 das niedrige Amt eines Katechisten angenommen und wohnte in der Folge in der Stadt Seoul, von welcher ihn, seine Familie und seine Verwandtschaft, die sich beinahe auf vierzig Personen belief, ein neuer Verfolgungsausbruch wieder vertrieb. Sie wurden von den Botschaftern des Königs verfolgt und in ihrem Zufluchtsort, wo sie sich fromm für den Martyrtod, den sie nahe wußten, vorbereiteten, aufgespürt. „Wir haben Euch lange erwartet," sagte das Haupt dieser edlen Familie zu den Satelliten, als diese an die Thüre pochten; „wir sind ganz bereit; aber der Tag ist noch nicht angebrochen; ruht Euere müden Glieder aus und nehmet einige Erfrischungen ein; dann wollen wir uns in gehöriger Ordnung aufmachen[1])." Die Emissäre des Königs,

1) Annals. XV. 7.

von Erstaunen über soviel Wohlwollen und Festigkeit erfüllt, riefen mit Enthusiasmus: „Dieser Mann und Alle, die ihm angehören, sind wahre Christen! Wir brauchen nicht zu fürchten, daß sie zu fliehen versuchen; wollen wir uns ein wenig Ruhe gönnen.“ Endlich begann die Reise, welche ihre letzte in dieser Welt sein sollte. Die kleinen, vor Hitze verschmachtenden und an den Füßen wunden Kinder — es war Sommerszeit — drückten ihre Leiden in klagenden Tönen aus; aber selbst diese Prüfung überwand ihre Eltern und Verwandten nicht. „Muth, meine Brüder,“ sagte der ältere Tshoez; „sehet, der Engel des Herrn mißt mit einem Stabe in der Hand Euere Schritte. Sehet, unser Herr Jesus Christus geht mit Seinem Kreuze uns voran auf den Calvarienberg.“

Als sie in der Hauptstadt ankamen und die armen Kinder mit ihren kleinen Armen den Nacken ihrer Mütter umklammerten, wurden sie „mit Seufzern des Mitleides begrüßt oder mit Flüchen und Verwünschungen überfallen.“ „O elende und gottlose Menschen,“ riefen einige der Heiden. „Wie könnt Ihr mit diesen zarten Kindern dem Tod in die Arme fliehen?“ Es schien denselben ungeheuer und unnatürlich, denn sie hatten niemals von den „unschuldigen Kindern“ gehört und wußten nicht, welche Glorie Diejenigen erwartet, welche für den Namen Jesu sterben.

Franz Tshoez, der Vater des Priesters, welcher ihr Martyrium erzählt, wurde am folgenden Morgen gemartert und alsdann von dem vorsitzenden Richter aufgefordert, abzufallen. „Wolltest Du mich überreden, meineidig zu werden?“ war seine Entgegnung. „Wenn es ein Verbrechen ist, gegen einen Menschen wortbrüchig zu werden, wie viel

größer muß die Untreue gegen Gott sein!" Hundert und zehn Hiebe mit dem Bambusrohr zerrissen sein Fleisch in Stücke, aber er blickte standhaft durch jene kurze Stunde des Leidens auf die sichere Glückseligkeit im Jenseits. Die Uebrigen wurden nacheinander denselben Martern unterworfen. „Einige von ihnen," sagt Pater Thomas Tshoez, „halbtodt und gänzlich bewußtlos, murmelten eine von den Richtern vorgesagte apostatische Formel."

Am folgenden Tag wurde Franz wieder in den Hof gebracht und ihm befohlen, einige Seiten aus einem katholischen Andachtsbuche zu lesen, „zum Zweck, seine Lehre zu prüfen." „Mit einem Lächeln der Freude," sagt sein Sohn, „öffnete er das Buch und begann mit soviel Salbung und Gefühl zu lesen, daß sich die ganze Versammlung aus einer plötzlichen Regung von Bewunderung erhob und unsere heilige Religion pries, welche zu einer so reinen und ungeheuchelten Freude inmitten der furchtbarsten Qualen begeisterte." Vierzig Tage lang fuhren sie fort, ihn mit neuem Jammer zu quälen, „was er Alles mit so unbeschreiblicher Geduld ertrug, daß die Henker ihm wegen seiner scheinbaren Unempfindlichkeit den Beinamen „der Stein" gaben. „Am 12. September endlich," sagt sein Sohn, „vollendete mein Vater sein glorreiches Martyrium."

Aber es gab noch andere Opfer, deren Schicksal von demselben Zeugen erzählt wird — vielleicht der einzige Priester, der jemals lebte, um den Martertod seines ganzen Hauses und seiner Verwandtschaft zu erzählen und dann den Rest seiner eigenen Existenz der Bekehrung ihrer Mörder zu widmen. Seine Mutter kam zunächst an die Reihe. „Obgleich einer der vornehmsten Familien Korea's entstammt,

unterwarf sich meine arme Mutter doch ohne Zögern jeder Art von Entbehrung ... Immer Dieselbe, das heißt: beständig fest und hochherzig sah sie den Tag des Kampfes ohne Bewegung. In ihren Leiden sanft und geduldig, wie ein Lamm, wies sie mit edler Selbstbeherrschung Alles zurück, was fähig wäre, die Würde einer christlichen Seele zu verletzen.“ Schon während der Reise hatte sie „ihren jüngsten Knaben auf den Armen getragen und die Anderen ermuthigt, indem sie ihnen das Beispiel der Flucht des Jesukindes mit Joseph und Maria vorhielt.“ Aber nun kam über diese christliche, erst kürzlich verwittwete Mutter eine schwerere Prüfung. „Am Marterpfahl ausgestellt, sah sie ihr Fleisch zerrissen und ihre Glieder verrenkt, ohne auch nur die leiseste Klage auszustoßen. Aber alle diese Qualen waren nichts im Vergleich zu jenem Todesschmerz, den sie fühlte, als sie die Leiden ihrer Kinder sah. Ihre Seufzer durchbohrten ihr mütterliches Herz mit einem Schwert des Schmerzes! Die Milch floß nicht länger mehr in ihren verwundeten Brüsten und ihr kleines Kind suchte umsonst die Forderungen der Natur an den vertrockneten Quellen zu befriedigen, von denen es einst seine Nahrung erhalten. Sie, welche den Henkern und ihren Torturen Trotz geboten, welche jede Art von persönlichen Leiden ertragen hatte, wurde von hieran von ihrer Zärtlichkeit überwältigt. Verblendet von der Heftigkeit der mütterlichen Liebe, glaubte sie, es möchte ihr erlaubt sein, eine äußerliche Abfallsformel auszusprechen, während sie in ihrem Herzen gegen ihre eigenen Worte protestirte.“ Aber die Schwäche eines Momentes, unter der grausamsten Versuchung, welche die menschliche Natur befallen kann, sollte rasch gut gemacht werden. Gott, der

von Seinem Throne im Himmel die Kämpfe dieser armen Mutter sah," schreibt ihr Sohn, „streckte Seine Hand aus nach Seiner Dienerin." Nachdem sie mit bitteren Thränen ihre unfreiwillige Schuld zurückgenommen, verkündete sie vor ihren Richtern noch einmal den Glauben, der sie in all ihren Todeskämpfen unterstützt hatte, und am 30. Januar 1840 empfing sie, als die letzte ihres Hauses und Geschlechtes, den Einen ausgenommen, der ihren Fall und ihren Sieg berichten sollte, die Krone des Martyriums, welche soviele Qualen und Leiden verdient hatten.

Das sind die Christen von Korea und dies die Früchte eines Apostolates, welches schon mehr als fünfzehntausend Bekehrte dem Glauben gewonnen hat, der von seinen Bekennern solche Opfer fordert und sie nicht umsonst fordert. Möge sich der Leser noch einmal fragen, ob dies das Werk Gottes oder das eines Menschen ist.

Und nun müssen wir, um sie zu einem Abschluß zu bringen, noch einmal zur Geschichte der Missionen im eigentlichen China und in Tong-king zurückkehren. Unsere letzte Jahreszahl war 1833. Von den siebenundzwanzig darauf folgenden Jahren verdient jedes einen eigenen Bericht, denn jedes hat zu den apostolischen Arbeiten und Siegen seinen gehörigen Theil beigetragen. Wenn die Geschichte, die wir zu schreiben beabsichtigen, sich auf China allein bezöge, so würden solche Einzelnheiten nicht zu geringfügig sein; aber wir müssen nach der Reihe jedes Land der Welt besuchen und können auf die Missionsannalen eines jeden nur einen flüchtigen Blick werfen. Aus diesem Grunde haben wir keine andere Alternative, als eine Menge von Beispielen und Thatsachen, welche außerdem unsere Aufmerksam-

keit verdienen würden, zu übergehen, und müssen uns auf einen kurzen Auszug solcher beschränken, die den Contrast, welchen zu zeichnen unsere Aufgabe ist, am kräftigsten beleuchten.

Am 20. September 1837 wurde Pater Cornay zum Martertod geführt. Er starb, wie man es von Einem, der ein apostolisches Leben geführt hatte, erwarten konnte; aber wir sind versucht, mehr von seinen Schülern, als von ihm selbst zu sprechen. Drei von ihnen, Paul Mi, Peter Duong und Peter Truat, — der erste aus einer Martyrer-Familie — waren zugegen, als Pater Cornay ergriffen wurde und waren bestimmt, nach langen Leiden sein Schicksal zu theilen. Aus ihrem Gefängniß richteten sie einen Brief nach Frankreich an die Gesellschaft für die Verbreitung des Glaubens. „Ausländer und Euerer Aufmerksamkeit unwürdig," sagten sie, „würden wir nicht gewagt haben, einen Brief nach Europa zu senden, damit wir Euch nicht von der Eitelkeit, in der Ferne von uns sprechen zu machen, beherrscht, erscheinen möchten; aber der Rath Pater Marette's und das Beispiel der ersten Christen, welche Anderen ihre Leiden und ihre Tröstungen mittheilten, haben uns dazu ermuthigt und werden uns entschuldigen .... Außerdem hegen wir das Vertrauen, daß das Andenken an drei Männer, die im Begriff stehen, für die Religion zu sterben, mit welcher Ihr uns bekannt gemacht habt, Eueren Eifer zu Gunsten unserer verfolgten Brüder und unserer götzendienerischen Verwandten noch mehr anregen wird." Und dann erzählen sie mit einfachen Worten, was ihnen schon geschehen war. Sie waren schon gefoltert und gegeißelt worden, aber ohne das geringste Zeichen von Wankelmuth zu verrathen. „Wie wahnsinnig

mußt Du sein," sagte einer der Richter zu Paul Mi, der gerade hundert und dreißig Hiebe erhalten hatte, „Du hast die Hölle der anderen Welt nicht gesehen, und während Du jene im Sinne hast, setzest Du Dich der Hölle dieser Welt aus." Die Antwort des Martyrers mußte dem arglistigen Heiden wahrscheinlich nur als eine neue Absurdität erscheinen. „Ich unterwerfe mich gern," sagte er, „der Hölle dieser Welt, um der ewigwährenden Hölle zu entgehen." Viele Monate lang schmachteten sie im Gefängniß, indem sie beinahe jede Qual erlitten, welche Menschen zufügen oder ertragen können, und die Stimmung, in welcher diese chinesischen Christen ein Loos annahmen, dessen endlicher Ausgang nur ein gewaltsamer Tod war, ist diese: „Da ihr es wünscht," sagt Paul Mi in einem Brief an Pater Marette, „will ich von meinen Leiden sprechen, obgleich, wenn diese auch groß sein mögen, meine Sünden doch noch viel größer sind . . . Es gibt keine Art von Jammer, die ich nicht ertragen hätte . . . Die einzige Gnade, welche ich unaufhörlich von Gott erbitte, ist eine beständige Gleichförmigkeit mit dem Willen Gottes. Beten Sie auch für mich, damit ich so, trotz meiner Unwürdigkeit, durch meinen Tod meinen Herrn verherrlichen möge. Ach, wie habe ich, ein armer Sünder, verdient, zum Martyrium erwählt zu werden? Es liegt gewiß in diesem Gedanken genug, um mich bestürzt und verwirrt zu machen."

Pater Marette, der nicht ohne Tollkühnheit gewagt haben könnte, ihnen in Person zu nahen, und der uns schon gesagt hat, wie er in seinem eigenen Versteck die blutbefleckten Kleider eines gemarterten Collegen bei sich hatte, bemühte sich, ihm durch die Hände eines eingeborenen Priesters, der

vorgab, in das Gefängniß nur als ein Besucher zu gehen, das heiligste Sacrament zu geben. „Ich verbarg mir die Gefahr einer unter den Augen unserer Feinde gespendeten Communion nicht," sagt er, „aber die Nothwendigkeit, diese armen, schwachen, zum schrecklichen Kampfe bestimmten Streiter mit dem Brode der Stärke zu unterstützen, machte mich gegen jede andere Betrachtung gleichgültig." Und so communicirten sie heimlich sogar in der Gegenwart ihrer Wächter.

Paul Mi war das älteste der Opfer, aber seine Gefährten waren mit demselben Geiste erfüllt. „Ihr Sohn hält sich nicht für würdig," schreibt Peter Duong an denselben Missionär, „Ihnen seinen Dank und seine Gebete anzubieten; aber indem er auf die Verdienste Jesu Christi vertraut, fleht er Gott an, seinen Vater in seinen besonderen Schutz zu nehmen ... Die Glückseligkeit, welche uns erwartet, der Gedanke an den Himmel, dem wir uns schon nahen, macht einen solchen Eindruck auf meine Seele, daß sie für keinen anderen Wunsch Raum hat. Sünder, wie ich bin, vertraue ich auf die Verdienste meines Erlösers und auf die Fürsprache der heiligen Jungfrau und der gesegneten Martyrer, welche mich im Schooße Gottes erwarten. Ich grüße Sie zum letzten Mal."

Peter Truat, der jüngste dieser Gesellschaft von Bekennern, bei dem einige Zeichen von Schwäche gefürchtet werden mochten, schrieb so: „Ihr Kindlein bietet Ihnen tausend Grüße. Ich bin überglücklich, von Gott für den Martyrtod bestimmt worden zu sein ... ich verlasse das Leben ohne Bedauern. Der einzige Schmerz, den ich fühle, ist der, von meinem Vater getrennt zu sein." Die Liebe dieser

Martyrer zu ihren Aposteln offenbart sich durch tausend zärtliche Ausdrücke. „Früher so vereinigt, warum sind wir nun von einander gerissen? Wer würde geglaubt haben, daß der Vater und die Brüder vom Sturme so hierhin und dorthin verstreut werden könnten? . . . Ihr Sohn wird nicht aufhören, dem heilsamen Rath zu folgen, den Sie ihm über sein Verhalten bis zu seinen letzten Momenten gegeben haben.“ Er spielt dann auf den erhabenen Tod Pater Cornay's an und fügt hinzu: „Beten Sie, während Ihr Sohn im Kampfe ist, daß Gott ihm durch Ihre Fürbitte Kraft inmitten seiner Prüfungen und einen Tod gleich dem seines Meisters gewähren möge[1].“ Am 18. December 1838 empfingen „die Gefangenen Jesu,“ wie die heidnische Menge auf dem Weg zum Marterpfahl sie nannte, ihre Krone. In jener Nacht wurden ihre Leichname, die durch die Hülfe eines Beamten heimlich entfernt worden waren, mit geziemender Ehre begraben. „Welche Freude für mich,“ sagt Pater Marette, „nach ihrem Siege diese theueren Kinder wiederzusehen, deren Seelen soeben in den Schooß Gottes geflohen waren. Mit welcher religiösen Befriedigung küßte ich die Eindrücke, welche das Todesinstrument in ihrem zerrissenen Fleische zurückgelassen hatte!“ Zwei eingeborene Priester brachten das heilige Opfer in Gegenwart ihrer Leichen dar, und zwei Katechisten, fünf Ordensfrauen und ungefähr dreißig Gläubige wohnten dieser mitternächtlichen Scene bei. Alsdann begab sich Pater Marette wieder in seinen Versteck, um Andere für denselben Kampf vorbereiten oder selbst ihm Trotz zu bieten, wenn seine eigene Stunde kommen sollte. Sie war nicht mehr ferne.

1) Annals. II. 202.

Das Jahr 1838 war für die Kirche von Cochin-China ein erschreckliches. Am 12. Juni starb der greise Bischof Ignatius Delgado im Gefängniß an seinen Leiden, nachdem er vierzig Jahre lang das Amt eines apostolischen Vicars in Tong-king verwaltet hatte. Dreizehn Tage später wurde sein ehrwürdiger Coadjutor, der Bischof Dominicus Henares, trotz seiner grauen Haare, nach einem Apostolate von neun und vierzig Jahren zum Martyrtod geführt. Zehn Tage nach seinem Tod starb Bischof Havard, in einer elenden Hütte auf eine Matte gestreckt, nach all seinen ausgezeichneten Leistungen, an Mangel und Erschöpfung. Die Väter Candahl und Vialle, die lange in Höhlen und Gruben verborgen gewesen waren, starben desselben Todes. Pater Simonin kam auf seiner Flucht in die Berge um. Es ist bemerkenswerth, daß Pater Candahl zweimal umsonst an Bord eines englischen Schiffes aufgenommen wurde, obwohl er als ein katholischer Missionär bekannt war. Ihm und Pater Vialle gelang es, im Frühjahr 1835 in Tong-king einzudringen, indem sie Gefahren aller Art durchmachten, einigemal Schiffbruch litten, sich oft in Bergen und Höhlen versteckten, erschöpft von Hunger und Durst, die Füße wund und blutend, sich nur des Nachts an die Meeresküste wagten, um ihre lechzenden Lippen mit dem Salzwasser zu feuchten. Und dieses Leben führten sie bis zu ihrer letzten Stunde aus keinem anderen Grund, als Fremden und Ausländern den Namen des Erlösers zu verkünden, um Dessentwillen sie freudig eine solche Laufbahn erwählt hatten.

Aber das Jahr 1838 hatte sein Ende noch nicht erreicht und sollte noch durch einen anderen jener erhabenen Kämpfe, in denen der Mensch durch die Hülfe der göttlichen Gnade

zur Würde der Engel erhoben wird, geweiht werden. Am 24. November wurde Bischof Borie, apostolischer Vicar von West-Tong-king, enthauptet nach sieben fruchtlosen Versuchen von Seiten des Henkers, den der Martyrer ruhig in seiner Aufgabe ermuthigte, während selbst die Mandarinen ihr Antlitz vor Schrecken verbargen. Als sich der Bischof bei seiner Prüfung weigerte, gewisse, an ihn gerichtete Fragen zu beantworten, rief der vorsitzende Richter zornig: „Wenn Dein Fleisch von Eisenruthen in Stücke zerrissen ist, wirst Du auch dann noch im Stande sein, Dein Schweigen zu behaupten?" „Ich werde dann sehen, was ich thun kann; ich darf mir vor der Versuchung nicht schmeicheln." In seinem Gefängniß fuhr er fort, mit außerordentlichem Feuereifer Jesum Christum zu verkündigen. Die Freude, welche aus seinem Antlitz strahlte, obgleich der schwere „Cangue" seine Schultern niederdrückte, erregte die Bewunderung der Heiden. „Dieser Meister," hörte man sie sagen, „hat wirklich ein Herz, um die Religion zu lehren; wenn er später fortfahren kann, uns zu belehren, werden auch wir seine Lehre annehmen [1]."

Die Kirche in Cochin-China hatte in einem einzigen Jahre vier Bischöfe verloren. Bischof Cuenot, dem nun der Mantel der gemarterten Prälaten zugefallen war, hatte Grund, in einem nach Europa gerichteten Brief zu sagen: „Unsere Reihen werden rasch gelichtet, und wenn diese beklagenswerthe Krisis anhält, wird unsere arme Heerde bald verwaist sein." „Das Jahr 1838," sagt zu derselben Zeit der apostolische Provicar, „ist für Tong-king und Ober-

1) Annals. I. 551.

Cochin-China ein Jahr des Kummers und des Jammers gewesen. Das Schwert der Verfolgung hat furchtbare Verheerungen angerichtet und der Himmel ist mit Martyrern bevölkert worden. Die zwei Dominicaner-Bischöfe von Ost-Tong-king wurden im Juli enthauptet; drei spanische Väter desselben Ordens wurden eben so hingerichtet, und sieben eingeborene Priester vergossen ihr Blut für Christum."

Ihre Schüler waren, wie wir gesehen haben, solcher Lehrer würdig. Nur durch die glühenden Ergießungen solcher mit so wunderbaren Gaben ausgestatteten Apostel konnten so feige Asiaten, die bis dahin unwissend, gemein und gottlos gewesen waren, zu einer so plötzlichen Vollkommenheit erhoben werden. Durch die Verkündigung des Evangeliums und durch die Theilnahme an den Sacramenten hatten sie die Kraft gefunden, ihren Führern zu gleichen. „Ihre Standhaftigkeit," bemerkt Pater Marette, der sie so oft ermuthigte und Zeuge derselben gewesen, und dessen eigenes Martyrthum nun nahe war, „verdient um so mehr Bewunderung, als sie weder Europäer sind, welche die natürliche Energie ihres angeborenen Charakters unterstützt, noch Apostel, die ungeduldig glühen, ihr Blut für das Evangelium zu vergießen, sondern feige Asiaten, welche allein die Gnade in Helden verwandelt hat." „Thor," sagte ein Mandarin zu einem der Laienmartyrer dieses Jahrs, der in vierzig Tagen mehr als fünfhundert Peitschenhiebe erhalten hatte; „warum bist Du so eigensinnig auf das Sterben versessen?" Ein Lächeln war seine einzige Antwort, und als der Augenblick seines Martertodes, wozu ihn seine Familie und seine Kinder begleiteten, gekommen war, und ihm der Henker anbot, für eine gewisse Summe seinen Kopf mit

einem einzigen Schlage abzuhauen, sagte der Martyrer: „Schlage ihn in hundert Stücke, wenn Du willst; schlägst Du ihn überhaupt nur ab, so will ich zufrieden sein.“

Die Betrachtung dieser Scenen war es, was, wie in den ersten Tagen des Christenthums, die Zahl der Gläubigen fortwährend vermehrte. „Wir wissen,“ sagten Einige der Mandarinen, die von den durch ihre Opfer entfalteten übermenschlichen Tugenden mit unfreiwilliger Bewunderung erfüllt waren, „wir wissen, daß Ihr den Tod nicht verdient, und wir würden Euch gern retten, aber die Befehle des Königs erlauben uns dies nicht. Verzeiht uns daher, wenn wir gezwungen sind, Euch das Leben zu nehmen, und schreibt uns dieses Verbrechen nicht zu.“ Selten hat Sünde und Unglaube dem Glauben und der Tugend eine merkwürdigere Huldigung dargebracht.

Aber wir müssen zu Ende eilen. Jedes Jahr sah dieselben Ereignisse und wurde von denselben Triumphen verherrlicht. Wir können sie nicht alle anführen. Im Jahre 1840 wurde nach der Erzählung Pater Joseph Clauzetto's, des Progeneralvicars der Provinz Hu-Quang, ein französischer Lazarist Pater Perboyre nach langen und schrecklichen Qualen gemartert. „Wir wurden gleich dem Wild gehetzt,“ sagt Pater Clauzetto, der mit Mühe entkam; „sie verfolgten uns arme Missionäre wie Räuber, obgleich wir kein anderes Gefühl gegen sie hegten, als das der Liebe, keinen anderen Wunsch, als ihnen die Thore des Himmels zu erschließen.“ Einige Kinder ihrer Schule wurden grausam gepeitscht, weil sie sich weigerten, den Schlupfwinkel ihrer Lehrer aufzudecken, und einer ihrer Katechisten ließ sich hochherziger Weise eher den Arm abschlagen, als daß er sie

verrieth. Nach jeder Richtung flohen die Missionäre. Der Pater Perboyre wurde von Erschöpfung und Hunger aufgerieben in einem Thale gefangen. „Dreißig Piaster Jedem, der mir einen Missionär zeigen will," rief ein Offizier, als er der flüchtigen Gruppe ansichtig wurde, und ein Christ war es, der der Versuchung nachgab und, um sein eigenes Leben zu retten, auf Pater Perboyre deutete. Der Missionär wurde im Triumph von Tribunal zu Tribunal geschleppt und vor jedem grausam gefoltert. Neue Formen von Leiden wurden erfunden, um seine Festigkeit zu erschüttern und ihn zu zwingen, den Aufenthalt des Bischofs Rameaux, des apostolischen Vicars der Provinz Kiang-Si, den sie besonders zu ergreifen wünschten, zu verrathen. Als ihre Bemühungen durch seine unbeugsame Festigkeit vereitelt wurden, boten sie ihm an, ihn sogleich frei zu lassen, wenn er abfallen wolle. Ein chinesischer Priester, der in Verkleidung in sein Gefängniß eindrang, berichtete: „Sein Leib ist eine Wunde und seine Abzehrung ist erschütternd anzusehen; er hat kaum die Kraft, wenige Worte auszustoßen; er kann weder sitzen noch stehen; viele seiner Gebeine sind nackt; sein Fleisch hängt in Stücken von ihm und seine Kleider sind von Blut durchweicht." Als man ihm ein Crucifix bot, mit dem Begehr, er solle dasselbe treten, konnte er seine Thränen nicht zurückhalten und antwortete nur damit, daß er das Bild seines Erlösers an Herz und Lippe drückte. Am 11. September 1840 ging er nach einem der schmerzvollsten und längsten Martyrien, das je ein Mensch ertragen, in seine Ruhe ein.

In demselben Jahr beendete Pater Torette, ebenfalls ein französischer Lazarist, seine Laufbahn, indem seine letzten

Worte jene des Apostels waren: Mihi mori lucrum — Sterben ist mir Gewinn. Das Jahr sah auch den Tod des Paters Luke Loan, eines eingeborenen Priesters, dessen Tugenden selbst von den Heiden so hoch verehrt wurden, daß die Mandarinen nur durch das Anerbieten einer großen Belohnung einen Henker gewinnen konnten. „Mein Vater, ich neige mich vor Dir,“ sagte dieser Mann, als er kam, seine Aufgabe zu vollziehen; „wenn es von mir allein abhinge, solltest Du in Frieden leben; aber des Kaisers Wille muß geschehen und ich kann ihm nicht widerstreben. Ich bitte Dich, lege mir nicht Deinen Tod zur Last, und wenn Du im Himmel bist, bitte für mich[1].“

Es würde leicht sein, diese Beispiele, die allein eine angemessene Erklärung des erstaunlichen Erfolges der Missionäre geben, zu vermehren. Selbst die Heiden begriffen, daß solche Männer von der unendlichen Macht Gottes unterstützt sein mußten. Selbst sie bekannten die Wahrheit, welche vor manchen Namenschristen verborgen ist, daß, wo Seine Gaben sind, Er selbst ist. „Wahrlich, diese christliche Religion,“ sagten sie, „ist eine gute Religion.“ Sie beurtheilten sie nach ihren Früchten. Wie nach einer Regel verfolgten nur die höheren Staatsbeamten die Christen gern und selbst diese wurden oft durch ihre übernatürliche Geduld und Standhaftigkeit überwunden. In der Verfolgung, welche nach der Gefangennehmung des Paters Perboyre ausbrach und die eine große Menge Christen traf, erwähnt Pater Clauzetto namentlich zwei Frauen, ein junges Mädchen und eine Wittwe, welche einen tiefen Eindruck auf ihre Richter und sogar auf den Vicekönig selbst,

1) Annals. VIII. 201.

der bei ihrer Prüfung zugegen war, gemacht zu haben schienen. Kühn bekannten sie Jesum Christum, indem sie ihren Richtern oftmals wiederholten: „Schlaget uns das Haupt ab, aber hofft nicht, uns unserem Glauben abtrünnig zu machen.“ Die Mandarinen erstaunten; die Festigkeit dieser heiligen Frauen gab ihren Worten eine solche Autorität, daß die Verfolger, nachdem sie ihre Vertheidigung des Christenthums gehört, nichts zu erwiedern wußten. Im Anschauen solcher Festigkeit wurde ihnen die Tortur erlassen. Einige Heiden boten ihnen selbst als ein Zeichen ihrer Achtung und Bewunderung Geschenke an. Und dieses Gefühl, sagt er, wurde allgemein. Selbst die Richter der christlichen Gefangenen wurden von ihrer einfachen Würde und unbesieglichen Tugend oft so gerührt, daß sie, anstatt sie schlecht zu behandeln, dieselben ermunterten und ihnen freundlich zuredeten. „Warum beharrt Ihr im Leiden?“ fragten sie; „ist es denn so schwer, ein Wort zu sagen oder ein Zeichen zu machen, um den Mandarinen zu gefallen? Ihr könnt ja zu Hause doch Christen sein.“ Zuweilen füllten die Beamten Zettel mit der Erklärung ihrer Apostasie aus, und wenn die Christen den Hof betraten, händigten sie jene dem Richter ein, der zu sagen pflegte: „Habt Ihr endlich dem Christenthum entsagt?“ Und wenn sie eifrig entgegneten: „Nein, wir sind noch Christen“ — pflegte er sie zu unterbrechen: „Geht, geht; ich verstehe; Ihr seid abgefallen; geht nur nach Hause!“

Pater Franz Tchiou, ein chinesischer Lazarist, erzählt 1840 den Martertod seines eigenen Bruders und schildert dann die überraschende Festigkeit eines christlichen Mädchens, Anna Kao, die ein Opfer derselben Verfolgung wurde. Nach-

dem sie mit verschiedenen Qualen versucht worden war, ließ man sie vor das Tribunal bringen, als sie vor Hunger einer Ohnmacht nahe war, und bot ihr Nahrung an, indem sie als Zeichen der Apostasie essen sollte. Ihre Antwort verdient nicht nur an sich unsere Aufmerksamkeit, sondern auch, weil sie die Theilnahme und Bewunderung der Frau und Tochter des vorsitzenden Mandarinen gewann, die offen „ihr Mitleid für diese christliche Jungfrau" bekannten. „Wenn es in Eueren Augen Apostasie ist, zu essen," sagte das verhungernde Mädchen, „so erkläre ich, daß ich lieber vor Hunger sterben will, als den kleinsten Bissen Nahrung nehmen; aber wenn Ihr nichts als eine gleichgültige und gewöhnliche Handlung darin seht, dann will ich essen." „Du bist ein eigensinniges Weib," entgegnete der Mandarin; „iß, wenn Du willst[1])."

Wenn wir bei dem Jahre 1840 länger verweilen, so geschieht es, weil es in den Annalen der chinesischen Missionen keine berühmtere Jahreszahl gibt. In diesem Jahre wurde Europa von Bischof Retord, der so lange die Kirche im westlichen Tong-king regierte, der seltsame Wechsel der Politik verkündigt, der damals in Cochin-China eintrat, aber nur, um rasch wieder aufgegeben zu werden. Des fortwährenden Mißlingens müde und durch Erfahrung überzeugt, daß das Niedermetzeln der Christen ihre Zahl nur vermehrte, — sie haben sich während dieses Jahrhunderts mehr als verdreifacht und beliefen sich vor der nun wüthenden Verfolgung (1860) auf mehr als fünfhunderttausend — beschlossen die heidnischen Autoritäten zum ersten Mal,

---

1) Annals. II. 175.

sich nicht an die Leidenschaften, sondern an die Vernunft ihrer Landsleute zu wenden. Im ganzen Lande wurden Edicte veröffentlicht, von welchen der Bischof Stellen, wie die folgenden, anführt: „Um die Christen zu belehren und aufzuklären, wurden alle Gouverneure der Provinzen, subordinirte Mandarinen, Distriktsvorstände und Bürgermeister der Dörfer beauftragt, diese Argumente an sie zu richten: „Dieser Jesus, der Stifter euerer Religion, ist ein Mann eines entfernten Landes, und einer von der unserigen verschiedenen Race. — Was die Missionäre über ihr Kreuz lehren, an welchem ein kleines Kind hängt, so ist das zum großen Theil unverständlich. Das Beste ist es, nichts von alle Dem zu glauben."

„Man wird sagen, daß man die Religion Jesu beobachte, um nach dem Tode in den Himmel zu kommen. Seht Ihr, was mit den Priestern Marchand und Cornay, den Anführern Trum-Hien und Trum-Hai (die Väter Fernandez und Henares) geschehen ist? Sind sie nicht elend umgekommen? Ist ihre Bestrafung nicht für Alle ein Gegenstand des Mitleides und des Schreckens gewesen? Dennoch beobachteten diese Missionäre ihr Gesetz vollkommener, als das Volk; aber dies hat ihren unglücklichen Tod nicht verhindert. Und dies sind die Männer, welche der Menge so schöne Dinge über ihr zukünftiges Schicksal zu sagen pflegten! Aber ihr Tod hat die Falschheit ihrer Worte enthüllt. Aufrichtig gesprochen, wie kann eine Person zum Himmel aufsteigen, wenn sie nicht mehr lebt?"

Das königliche Edict erwähnt dann ferner zwei Apostaten und fährt so fort: „Sie haben das Kreuz mit Füßen getreten; sie sind frei und erwarten in Frieden das Ende

ihrer Tage, welches der Himmel ihnen gewähren mag. Erkennet also, auf welcher Seite die Freuden des Paradieses, auf welcher die Leiden der Hölle sind. Wenn Ihr für diese Betrachtungen unempfindlich seid, wenn Ihr fortfahrt, Euch zu versammeln, um in's Geheim zu beten, zeigt Ihr die blindeste Stupidität und den verbrecherischsten Eigensinn."

Zum Schluß bemerkt das Decret geistreich: „Das sind die großen Gedanken, welche wir vor den Christen entwickeln müssen, um sie zu erleuchten und zu bekehren."

Wenn diese Argumente weniger wirksam waren, als ihr kaiserlicher Verfasser voraussetzte, so scheinen sie doch wenigstens von seinen Beamten getreulich angewendet worden zu sein. Sie begegneten aber von Seiten der Christen anderen Argumenten, welche die Mandarinen so verwirrten, daß sie nicht lange darauf ihre Logik in Verzweiflung aufgaben und noch einmal zum Messer und zur Geißel griffen. Ein einziges, von Bischof Retord 1840 erzähltes Beispiel beleuchtet vielleicht die Wirkung ihrer öffentlichen Discussionen mit den Christen hinlänglich.

Pater Paul Khoan, ein anamitischer Priester, vertrat bei dieser Gelegenheit seine christlichen Brüder, indem er zu diesem Zweck aus dem Gefängniß hervorgeholt wurde, während ein das Vertrauen des Kaisers genießender Mandarin es übernahm, die erhabene Weisheit der Philosophie seines Herrn und Meisters zu rechtfertigen. Es ist wahr, daß der christliche Advokat unter kaum günstigen Umständen erschien. Er war über ein Jahr in einem chinesischen Gefängniß gewesen und stand in diesem Augenblick im Angesicht des Todes. Vier seiner Collegen, chinesische Priester, waren jüngst gemartert worden. Pater Thomas Du und

Dominicus Xuyen waren schauderhaft gefoltert worden. Die Beine des Letzteren „wurden mit rothglühenden Eisenplatten gebrannt, sein Fleisch mit scharfen Stecheisen durchbohrt und sein Leib von Peitschenhieben zerrissen. Man trieb geschärfte Eisen unter seine Nägel .... Unter so gräßlichen Versuchungen zeigten die beiden ehrwürdigen Priester nicht einen Augenblick Schwäche.“ Endlich wurden sie erschlagen und nach einigen Tagen endigten die Väter Peter Thi und Andreas Lung, ebenfalls chinesische Priester, in derselben Weise. Gerade nach diesen Ereignissen wurde Pater Khoan aus seinem Gefängniß hervorgeholt, um mit den Richtern zu debattiren, die immer das Schlußargument des Messers in Bereitschaft hatten, wenn er so unklug sein sollte, sie in der Discussion zu überwinden. Trotz dieser entmuthigenden Umstände nahm Pater Khoan die Debatte an, von der wir im Folgenden das Wesentliche geben, wenn wir auch gezungen sind, der Kürze wegen viele Einzelnheiten zu unterdrücken [1]).

Mandarin. „Der Kaiser liebt Dich, weil Du ein Eingeborener des Landes bist. Wenn er Dich in das Gefängniß geschickt hat, so geschah dies nur, um Dir Gelegenheit zur Reue zu geben. Er beauftragt mich, Dich zu entlassen, wenn Du das Kreuz mit Füßen trittst.“

Priester. „Deine Güte rührt mich und es macht mir Schmerz, sie zurückzuweisen. Ich habe nur zu bitten, daß Du mir die bestimmte Anzeige meines Todestages gibst, damit ich meine Angelegenheiten ordne, bevor ich diese Welt verlasse.“

---

1) Annals. II 182.

Mandarin. „Ja, ich werde Dich von der Zeit benachrichtigen. Aber Du zitterst vor Kälte hier außen in dem Hofe. Trinke eine Tasse Thee und setze Dich zu mir auf diese Matte. Ich fühle Mitleid mit Dir! Welche Freude würdest Du mir bereiten, wolltest Du auf das Kreuz treten!“

Priester. „Ich habe mir wohl überlegt, was Du mir sagst; aber je mehr ich darüber nachdenke, um so mehr fühle ich die Vernünftigkeit meiner Religion und meiner Verpflichtung, sie streng zu beobachten, bis ich sterbe. Wenn ich das Evangelium aufgebe, werde ich dem Tod entgehen; das ist wahr; und ich kann heimlich meine Religion zu Hause befolgen, wie es mir Gia-Long, der Vater des jetzigen Kaisers, rieth; aber eine solche Handlungsweise würde nicht rechtschaffen sein. Ich sollte dem Herrn des Himmels untreu werden, den ich bis zu diesem Augenblick angebetet habe, und sollte Jenen, denen ich gepredigt habe, Aergerniß geben, indem sie mich ohne Festigkeit und Treue sähen!“

Der Mandarin zu seinen Beamten: „Ihr hört, was er sagt. Können wir hoffen, die Standhaftigkeit eines solchen Mannes zu besiegen?“

Zu Pater Khoan: „Ich war schon überzeugt, daß Dein Entschluß unerschütterlich sei. Aus diesem Grunde prüfte ich zuerst zwei Deiner Schüler, damit sie nicht, von Deinem Beispiel ermuthigt, Dich nachahmen möchten. Aber mein Plan ist mißglückt und sie zeigen dieselbe Festigkeit, wie Du selbst. Sage mir, wünschest Du nicht zu leben?“

Priester. „Mandarin, wenn Du mein Leben schonst, werde ich Dir dafür danken; denn wer liebt nicht sein Leben? . . . . Aber der Christ, der um seines Schöpfers

willen stirbt, wird im Himmel eine werthvollere Belohnung, als das vergängliche Leben dieser Welt, empfangen."

Mandarin. „Das ist sehr gut; aber wie weißt Du, daß es ein Paradies gibt?"

Priester. „Hat nicht der Herrscher eines irdischen Königreiches seine Ehrenunterscheidungen und für seine treuen Diener bevorzugte Stellen? Wird der höchste Herr des Himmels und der Erde keine haben, um Diejenigen zu belohnen, welche Ihm bis zum Tode treu geblieben sind?"

Mandarin. „Aber wie weißt Du, daß es einen Herrn des Himmels gibt?"

Priester. „Großer Mandarin, das Universum ist ein offenes Buch, das Ihn klar und deutlich lehrt. Betrachte alle die Wunder der Natur, und Du wirst leicht begreifen, daß es Ein Wesen gibt, das sie gemacht hat, einen Herrn, der sie regiert ...."

Mandarin. „Was Du sagst, ist wahr; ich stimme ihm bei." (Zu den Beamten:) „Er spricht überlegt und mit Ruhe. Was er sagt, ist schön. Er ist kein gewöhnlicher Mensch. Er ist überzeugt, daß es ein Paradies gibt." (Zu Pater Khoan:) „Ich muß offen bekennen, daß ich zum Mitleid bewegt bin, da ich Dich sprechen höre und daß ich Dich zu retten wünsche. Aber das Gesetz des Kaisers ist sehr streng. Wenn Du das Kreuz nicht mit Füßen trittst, mußt Du gewiß sterben .... Aber genug; Du hast mich überzeugt; Du bist kein gewöhnlicher Mensch."

Und dann sandten sie ihren Bericht an den Kaiser und kurz darauf wurde Pater Khoan gemartert.

Angesichts solcher Schwierigkeiten und einer nie nachlassenden Verfolgung mußte sich das Christenthum seinen

Weg in Cochin-China erkämpfen. Aber diese furchtbaren Hindernisse sicherten nur seinen Sieg. Die Heiden konnten nicht umhin, das reine Leben ihrer Landsleute, wie den mysteriösen Heldenmuth ihres Todes zu bewundern. Und als sie den Martertod der Priester von ihrer eigenen Race sahen, bezeugten sie offen den Respect, welchen solche Scenen einflößten, wie der Mandarin, der beim Tod des ehrwürdigen Peter On ausrief: „Ja, Peter On ist wahrlich eine heilige Person!"

Aber wir müssen die Geschichte zu Ende bringen. Jedes Martyrium, ob von einem Bischof, Priester oder Laien, erzeugte nur neue Candidaten für dieselbe Ehre. Im Jahre 1841 weihte Bischof Retord im Geheimen den Pater Hermosilla „in der mit Stroh gedeckten Hütte eines Dorfes, das dicht am Rande eines undurchsichtigen Waldes gelegen war, so daß wir im Falle einer drohenden Gefahr in denselben flüchten konnten." Und dann reiste der neue Bischof nach einem anderen Theil des Landes, um einen Dritten zu weihen, so daß die Kirche für alle Vorkommnisse vorbereitet sein konnte; „denn in diesen Regionen," sagt Bischof Retord, „mußten wir eilen, andere Stirnen mit dem heiligen Chrysam zu salben, da unser eigenes Haupt rasch unter dem Beil des Henkers fallen konnte." Im Jahre 1842 konnte derselbe muthige Prälat, der noch lebte, sagen: „Seit meiner Rückkehr nach Tong-king habe ich schon zwei Bischöfe und eilf Priester geweiht. Wir haben gegenwärtig nur einen Priester weniger, als vor der Verfolgung; denn in dem Maß, als Häupter fallen, erheben sich andere, um das Schwert des Henkers abzustumpfen."

Und so setzte sich dieser Kampf fort. Im Jahr 1844

wurden in dem einzigen Vicariat von West-Tong-king 1237 Erwachsene in die Kirche aufgenommen; 1845: 1328; und 1846: 1308; was in einer einzigen Provinz eine Vermehrung von beinahe viertausend Personen ausmacht, die alle überlegt das Loos der Christen mit allen seinen furchtbaren Strafen annahmen. Zwischen 1826 und 1858 war die Totalsumme der Bekehrten in Tong-king allein hundert und vierzigtausend; eine um so wunderbarere Vermehrung, als sie in achtunddreißig Jahren grausamer und beinahe ununterbrochener Verfolgung stattfand. In dem einzigen Jahr 1854 bekehrten sich fünftausend dreihundert und siebenzig Erwachsene. Endlich wird der Stand der anamitischen Kirche im Jahre 1858 in der folgenden, beinahe unglaublichen Uebersicht dargestellt. Es gab zu jener Zeit trotz der unaufhörlichen Martyrien vierzehn Bischöfe (im eigentlichen China mehr als dreißig); sechzig europäische Missionäre; zweihundert und vierzig eingeborene Priester; neunhundert kirchliche Studenten; sechshundert und fünfzig Katechisten; sechszehnhundert eingeborene Nonnen und fünfhundert und dreißigtausend Christen. „Unsere anamitischen Brüder," sagt der Annalenschreiber dieser wunderbaren Mission, „können mit Recht am heutigen Tag wiederholen, was Tertullian zu den Verfolgern der alten Zeit sagte: „Wir vermehren uns gerade in dem Maß, als ihr uns niederhaut [1])."

Aber die Heiden, unbewußte Werkzeuge des Einen Bösen,

1) Annals Nr. 119. 58. Siehe auch als einen authentischen Bericht der Haupteinzelnheiten das vortreffliche Werk: Mission de la Cochin-Chine et du Tonking. (Paris 1858.)

haben ihr Bestes gethan, sie zu vernichten. 1850 enthielt das Dorf Ly-tou-pa, in der Nähe der Stadt Kiu-hien, zweihundert und vierzig Einwohner., die alle Christen waren. Sie waren so ausgezeichnet wegen ihrer Tugend, daß selbst die Heiden in den benachbarten Dörfern „laut verkündeten, die Einwohner von Ly-tou-pa seien ohne Vorwurf.“ Die Mandarinen von Kiu-hien dachten anders und erschienen plötzlich in dem gerichteten Dorf. Die Häuser wurden zerstört und geplündert und dann folgte die Marter der Bekenner. „Wollt Ihr Euerer Religion entsagen?“ rief ein Mandarin in einer Pause ihrer Folter. „Niemals,“ war die Antwort Aller. Endlich „war den Bekennern der Mund voll Blut geworden und sie waren nicht mehr im Stande, zu antworten.“ Nur eine Stimme hörte man sagen: „Jesus, rette uns!“ „O, sie beten noch,“ rief der Mandarin; „schlagt zu, schlagt zu; tödtet sie!“ „Ihre Kinnladen sind zermalmt, das Blut strömt aus ihrem Munde, ihre Hände hängen gelähmt nieder und die blutige Geißel macht über ihren Rücken hinab noch tiefe Wunden.“ Nach fünf Tagen werden sie aus dem Gefängniß geholt und man befiehlt ihnen, auf das Kreuz zu treten. „Mandarin,“ antwortet Einer von ihnen im Namen seiner Gefährten; „es ist nutzlos, uns vom Abfall zu sprechen. Wir sind bereit, eher Alles zu leiden, als unserem Glauben zu entsagen. Ihr könnt uns einsperren, verbannen oder enthaupten, wenn es Euch passend dünkt; aber Ihr könnt uns niemals unseres Gottes berauben.“ Als dies der Richter hörte, schlug er seine Brust aus Verwirrung. Er schien sagen zu wollen: „Ach, was soll mit solchem Volke geschehen?“ Mit einem Wort, er war noch nie mit Christen zusammengetroffen.

Der Brief, welcher diese Einzelnheiten schildert, war von Pater Bertrand aus der Gesellschaft Jesu von der Stadt Kiu-hien geschrieben und vom 23. August 1850 datirt.

Dieselben Triumphe wurden im eigentlichen China und mit denselben Resultaten gefeiert. Im Jahre 1848 schreibt Bischof Perrocheau aus der großen Provinz Su-tchuen, im eigentlichen Herzen China's, und Folgendes ist sein Bericht: „Trotz der Hindernisse, welche die Mandarinen der Bekehrung der Ungläubigen entgegensetzen, haben wir dem Verzeichniß der Katechumenen zwölfhundert und achtzig Neophyten beigefügt und tauften achthundert und achtundachtzig Erwachsene in dem Jahr. Gott sei gelobt!" Abbé Huc erzählt, der Vicekönig von Su-tchuen, ein Vetter des Kaisers, habe ihm gesagt, er wisse die Wohnung des Bischofs Perrocheau, mit dem Beisatz: „Ich habe ihn nicht beunruhigt, weil ich mich überzeugt habe, daß er ein tugendhafter und wohlthätiger Mann ist[1]."

Von Nanking berichtet Bischof Maresca beinahe zu derselben Zeit, er habe im Laufe des Jahres fünftausend Erwachsene getauft und zwischen fünfzehn- bis zwanzigtausend Kinder und die Stationen des Kreuzes beinahe an dreihundert verschiedenen Orten errichtet.

Im Jahre 1851, damit wir die Geschichte bis auf die gegenwärtige Stunde fortsetzen, starb Pater Duclos im Gefängniß und Pater Augustin Schöffer, ein französischer Missionär, kam auf dem Schaffot um. Als der Letztere zum Richtplatz ging, wurde ein Placat vor ihm hergetragen, das diese Worte enthielt: „Er bekannte offen, es sei sein Amt,

1) L'Empire Chinois. I. 51.

die Religion Jesu zu predigen. Sein Verbrechen ist offenkundig. Laßt Herrn Augustin enthaupten und in einen Strom werfen."

1852 gewann Pater Bonnard in einem Alter von neunundzwanzig Jahren die Martyrerkrone. „Tritt das Kreuz mit Füßen," sagte man zu ihm, „oder Du wirst gegeißelt und todtgeschlagen." „Ich habe Euch gesagt," war seine Antwort, „daß ich weder Euere Geißel noch den Tod fürchte. Ich kam nicht hieher, um meinen Glauben zu verläugnen oder den Christen ein schlechtes Beispiel zu geben." Alle seine Sorge war auf seine Jünger gerichtet, die mit ihm litten und seinen apostolischen Muth nachahmten. Sein letzter Brief an seinen Bischof, der gleich ihm ein Bekenner, aber hundertmal dem Tod entgangen war, enthielt diese Worte: „Wenn ich Ew. Gnaden oder meinen Brüdern während der kurzen Zeit, daß ich bei der Mission gewesen bin, jemals eine Beleidigung zugefügt habe, so flehe ich Euch an, mir zu vergeben. Erlaubt mir, mein Herr und Vater, mich im Geiste Euch zu Füßen zu werfen und um Eueren Segen zu bitten." „Du hast uns niemals in irgend Etwas beleidigt," antwortete der ehrwürdige Prälat; „den erbetenen Segen habe ich seit Deiner ersten Ankunft in der Mission Dir immer gegeben . . . Wenn Du im Himmel bist, segne uns Deinerseits." In seinem letzten Brief sagt der Martyrer: „Am Vorabend meines Todes, den 30. April 1852. Ich setze mein Vertrauen in das Erbarmen Jesu. Ich habe die süße Hoffnung, daß Er meine unzähligen Beleidigungen vergeben hat. Sollte ich fähig sein, die allmächtige Güte Gottes zu Eueren Gunsten zu rühren, seid versichert, daß ich Euch nicht vergessen werde. Ich sterbe zufrieden. Lob

sei dem Herrn! Lebet Alle wohl in den heiligsten Herzen Jesu und Mariä. In manus tuas, Domine, commendo spiritum meum."

Der Bischof richtete an das Opfer, dem zu nahen er nicht wagen konnte, diese Worte: „Ich bin eifersüchtig, Dich vor mir nach dem himmlischen Königreich abreisen zu sehen, auf dem sichersten und kürzesten Weg, während ich noch bleibe, um auf diesem stürmischen Meer hin- und hergeworfen zu werden. Ich, Dein Bischof, der alte Capitän, der zwanzig Dienstjahre in einem fremden Lande gesehen hat, hätte ich nicht vor Dir gekrönt werden sollen? Wie darfst Du mich so übervortheilen? Aber ich vergebe Dir, weil es so der Wille Gottes ist. Reise also in Frieden, begünstigtes Kind der Vorsehung. Ich beneide Dich in Wahrheit, aber mit dem Neid der Liebe, mit der Eifersucht der Zärtlichkeit. Wie glücklich bist Du! Du bist im Begriff, Dich mit den Bories, den Cornay's, den Schöffer's und all den anderen Aposteln und Martyrern der Mission zu vereinigen. Wie groß wird ihre Freude sein, Dich in ihre glorreiche Gesellschaft aufgenommen zu sehen!"

Er ging zu Fuß auf den Richtplatz, den schweren „Cangue" um seinen Nacken und mit einer Hand seine Ketten haltend. Er war so fest gebunden, daß das Blut von seinen Fingern tröpfelte. Endlich wurde er enthauptet und alsdann in einen Fluß geworfen. In jener Nacht wurde sein Leichnam wieder aufgefunden und der Bischof las flüsternd die letzten Officien der Kirche über ihn. Seine mit Blut bedeckten Kleider und selbst seine Haare wurden stückweise von den Heiden an die Christen verkauft, welche wünschten, die Reliquien eines Martyrers zu besitzen.

In demselben Jahr, 1852, schreibt Bischof Ludwig de Castellazzo aus der Provinz Chan-Tong, daß er in neun Jahren zweiundzwanzig Kirchen gebaut habe, von denen einige sechshundert Personen fassen könnten.

Noch in demselben Jahr beschreibt Bischof Rizzolati, der apostolische Vicar von Hou-Kouang, die Qualen, welche dem chinesischen Priester Pater Andreas Koung, dem Superior des Colleges von Hou-pe, zugefügt worden waren; er hatte dreihundert Hiebe auf einmal empfangen. Im folgenden Jahr wußte man ihn im Gefängniß noch am Leben.

Im Jahre 1853 berichtet Bischof Lefebre das ausgezeichnete Bekenntniß und Martyrium des Paters Philipp Minh nach Europa; auch er war ein chinesischer Priester und unter seinen Collegen wegen seiner Geistesgaben und seiner Klugheit berühmt. Als er vor das Tribunal gebracht wurde, stieß er dieses der ersten Martyrer würdige Gebet aus: „Mein Gott, da es Dir gefallen hat, Deinen demüthigen und unwürdigen Diener dieser Prüfung zu unterwerfen, so flehe ich Dich an, gewähre mir die Gnade und Standhaftigkeit, daß ich siegreich durch den Kampf gehe, zu dem ich verpflichtet bin. Gib mir Worte der Weisheit und der Klugheit ein, daß ich den Beamten mit wachsender Kraft antworten kann.“ Als sie von ihm begehrten, er solle das auf dem Boden vor ihm liegende Kreuz mit Füßen treten, und er sich ruhig weigerte, dies zu thun, „befahlen die Mandarinen den Satelliten, ihn darüber zu schleppen. Demgemäß ergriffen sie die Ketten, mit denen er beladen war, und zerrten ihn aus allen Kräften; aber der eifrige Bekenner setzte sich nieder und widerstand ihren Bemühungen mit dem ganzen Gewicht seines Leibes, so daß ihr Versuch

ohne Erfolg blieb. Die Beamten bestanden nicht länger auf diesem Act, sondern schritten zum Entwurf des Urtheiles." Am 3. Juli wurde er gemartert. Während er im Gefängniß war, hörte man selbst die Soldaten sein Schicksal beklagen, und als er geschieden war, sagten die Umstehenden laut: „Der gute Priester ist zum Himmel gegangen." Sein Haupt wurde in einen Fluß geworfen, aber von einem Christen wieder aufgefunden und mit seinem Leichnam begraben.

Dasselbe Schicksal erlitt 1856 der Pater Huong mit derselben Standhaftigkeit und Freude. Die Einzelnheiten wurden in jenem Jahre von Pater Galy, einem französischen Missionär, beschrieben, der fünfzehn Jahre früher selbst zum Tode verurtheilt, aber später befreit worden war. 1854 erschien er wieder in der Nähe des Martertodes und schrieb: „Wenn ich ergriffen werde, welches Glück! Endlich wird mich das Beil nicht länger verschonen. Als einem Rückfälligen wird mir keine Gnade geschenkt werden." Und als derselbe hochherzige Priester, in dem die Aussicht auf den Martertod nur Freude und Dankbarkeit erregte, ein wenig später von der Gefangennehmung und darauffolgenden Befreiung des Bischofs Hermosilla hörte, bemerkte er in einem seiner Briefe: „Ich glaube, er wird sich seinen Landsleuten für die Summe, welche dieselben für seine Befreiung zahlten, nicht sehr verpflichtet fühlen, da es sein liebster Wunsch war, den Tod eines Martyrers zu sterben. Das Mitleid unserer Freunde, wenn auch wohlgemeint, ist uns doch zuweilen unbequem."

Auch Pater Chapdelaine wurde am 29. Februar 1856 in der Provinz Quang-tong gemartert. Einige Tage vorher

war er gefoltert worden und hatte hundert Schläge in das Gesicht bekommen, so daß seine Kinnladen ganz zermalmt waren. Er wurde furchtbar verstümmelt und unfähig, Hand oder Fuß zu regen, in das Gefängniß zurückgebracht; aber zum Erstaunen Aller, die ihn sahen, „erhob er sich einen Augenblick darauf und begann zu wandeln, als ob er vollkommen gesund wäre.“ Als seine Wächter ihn baten, ihnen im Vertrauen zu sagen, wie es möglich sei, daß er nun zu gehen vermöge, antwortete der Pater mit einem Lächeln: „Weil unser guter Gott mich beschützt und gesegnet hat [1].“

Jedes folgende Jahr war Zeuge derselben Kämpfe, in denen Europäer und Eingeborene, Priester und Laien, Männer und Frauen für die gute Sache fochten und ihr Leben für die Wahrheit des Glaubens dahingaben. Das Jahr 1857 war durch Bekenntnisse ausgezeichnet, wie kein Jahr in diesem langen Verzeichniß merkwürdigere bietet. Am 31. Januar wurden mit einem eingeborenen Priester vier Christen enthauptet. Am folgenden Tag theilten eilf Neophyten dasselbe Schicksal; und zwei Tage darauf zehn Andere, und alle in derselben Stadt. Am 6. April wurde Pater Paul Tinh im Alter von siebenundsechzig Jahren enthauptet. Als er zur Hinrichtung geführt wurde, nahm ihn der Obermandarin bei Seite und bot ihm, unter den Versicherungen seiner Achtung, das Leben an, wenn er auf seine Religion verzichten wolle. „Obermandarin,“ entgegnete Paul Tinh, „mein Leib ist in Deinen Händen; thue mit ihm, was Du willst; aber meine Seele gehört Gott; Nichts kann mich verführen, sie dem Wunsch des Kaisers zu opfern.“ Die Martyrien setzten

1) Annals. XVII. 346.

sich den April und Mai hindurch fort, und am 20. Juli wurde der spanische Bischof Diaz nach einem langen und fruchtbaren Apostolat enthauptet. 1858 wurde sein Haupt von christlichen Fischern aufgefunden und dem Bischof Melchior überbracht, der selbst zu einem noch schrecklicheren Martertod bestimmt war.

1859 wurde Pater Paul Loc zu Saigon gemartert, drei Tage vor Ankunft der französischen Expedition, deren damaliges Mißlingen die Leiden der Christen nur vermehrt hat. In diesem Jahr wurde besonders der Glaube der Laien geprüft. Vierhundert wurden zu gleicher Zeit an einem Orte ergriffen. Johann Hoa, der Vorstand eines Dorfes, ein selbst von den Heiden wegen seines tugendhaften Lebens geachteter Mann, wurde von dem Mandarin mit schmeichelnden Worten versucht. „Deine Schuld ist kein Verbrechen; aber ich muß von Dir fordern, daß Du auf das Kreuz trittst, damit ich Dich an die Spitze unseres Distriktes stellen kann. Du bist eine ausgezeichnete Person. Was nützt es, diesen Eigensinn in der Herabsetzung Deiner selbst an den Tag zu legen, und warum solltest Du dich der Folter aussetzen?“ „Laß mich lieber sterben, als auf meine Religion verzichten,“ war seine einzige Antwort.

„Willst Du einwilligen, auf das Kreuz zu treten, damit ich Dich freilassen kann?“ sagte ein Mandarin zu Martha Lanh, der Superiorin einer religiösen Genossenschaft von Eingeborenen. „Es ist besser zu sterben, als Gott untreu zu werden;“ antwortete sie; worauf der heidnische Richter befahl, sie auf den Mund zu schlagen und ihr neunundzwanzig Streiche mit einer Eisenruthe zu versetzen. Bei einer zweiten Untersuchung erhielt sie achtzehn weitere Streiche,

bei einer dritten vierzehn und achtunddreißig bei einer vierten; dennoch war sie einen Monat später noch am Leben[1]).

Als Elisabeth Ngo in demselben Jahre sich weigerte, auf das vor sie auf den Boden gelegte Kreuz den Fuß zu setzen, und, indem sie grausam gepeitscht wurde, laut nach Jesu und Maria rief, sagte der Mandarin höhnisch: „Ja wohl, rufe nur Deinen Jesum und laß ihn an Deiner Stelle die Folter aushalten!" Bei einer dritten Untersuchung verlor der Mandarin, wüthend, daß ihm ein Weib Trotz zu bieten wagte, alle Selbstbeherrschung und befahl, sie zu Tode zu peitschen. Sie empfing hundertundfünfzig Streiche, als der Henker innehielt und rief: „Sie ist todt." „Binde sie los," sagte der Mandarin, entschlossen, wenigstens über ihren Leib zu triumphiren, „und schleppe sie auf das Kreuz." Bei diesem Befehl schien sie für einen Augenblick ihre Besinnung wieder zu erhalten und indem sie die Beine an sich zog, hielt sie den „Cangue" mit einer Hand weg, um die Erdrosselung zu verhindern, während sie mit der anderen das Zeichen unserer Erlösung ergriff und dasselbe wie eine Trophäe ihres Sieges und als Unterpfand der Erlösung in die Luft hebend, rief sie laut: „Gott sei gepriesen!"

Die Christen von China sind also von den Tagen Ricci's an bis auf die gegenwärtige Stunde immer dieselben gewesen. Wir haben nur einige der hervorragendsten Züge ihres Kampfes erwähnt, weil es unmöglich war, alle zu geben. Einige sind unter ihren Qualen abgefallen, aber Andere haben sich beeilt, die Palme zu ergreifen, deren sie sich nicht unwürdig bewiesen haben. Im Jahre 1805 schätzte George

1) Annals. No. 123.

Staunton die Christen des eigentlichen China nach mehr als vierzigjähriger Verlassenheit auf 200,000 [1]). 1840 berichtet Commodore Read, daß „es nicht weniger als 583,000 katholische Bekehrte zu dieser Zeit gab [2]).“ 1859 gab es in Cochin-China allein 350,000 [3]); außer 40,000 in der Stadt Peking, — 80,000 in der Diöcese Nanking [4]), — 100,000 in der Provinz Su-tchuen [5]), — 60,000 im District Shangai [6]), — 40,000 in der Diöcese Fukien [7]), — 16,000 in Korea, — 10,000 in der Mongolei, — 9,000 in Thibet — und außer einer verhältnißmäßigen Anzahl in anderen nördlichen und östlichen Provinzen und vielen in der Tartarei und Mantschurei, die sich wahrscheinlich im Ganzen auf mehr als eine Million belaufen. Und die Vermehrung der Geistlichen hat trotz der unaufhörlichen Verfolgung mit der der Schüler Schritt gehalten. Im Jahr 1859 gab es einundfünfzig Bischöfe und sechshundert und vierundzwanzig europäische und eingeborene Priester; von den Letzteren 428. Es gab auch achtzehn kirchliche College. Schließlich war die Zahl der chinesischen Frauen, welche das religiöse Leben im Orden des heil. Dominicus angenommen hatten, so groß, daß vor einigen Jahren eine besondere Ver-

---

1) Laws of China 176. note.

2) Around the World, by Commodore George Read. II. 230.

3) Annals. No. 119. 58.

4) Souvenirs d'une Ambassade en Chine et au Japan, par le Marquis de Moges. 181. 1860.

5) L'Empire Chinois. I. 333.

6) Visit to the Consular Cities of China, by Rev. George Smith. M. A. 140.

7) Five Years in China. 184. 1848.

folgung „gegen die chinesischen Tertiarierinnen gerichtet wurde[1]) und ganze Familien in die Genossenschaft des dritten Ordens traten."

Und nun können wir schließen. Viele Opfer sind in der That gefallen, deren Namen sowohl als die Art ihres Todes uns bekannt sind; und wahrscheinlich noch viele, von denen wir nie gehört haben. In der ersten Hälfte des Jahres 1859 sind beinahe gleichzeitig vierzehn Priester gefangen genommen worden, von denen man weiß, daß zehn aus ihnen erwürgt oder enthauptet wurden. 1861 haben wir schon vom Tod oder von der Gefangenschaft zehn weiterer gehört. Wenigstens drei Bischöfe sind der Schaar der Martyrer beigesellt worden. Der Dominicaner, Bischof Melchior, der Nachfolger des Bischofs Diaz, wurde buchstäblich in Stücke zerhackt. „Fünf Henker," sagt der Erzähler seines Martertodes im „Hong-Kong-Register," „begannen ihr furchtbares Amt. Sie waren mit einer Art Sicheln oder kleiner Beile bewaffnet, die absichtlich stumpf gemacht waren, um größere Leiden zu bereiten. Sie fingen damit an, die Beine über den Knieen abzuschneiden; jedes Glied empfing über zwölf Streiche, bevor es sich loslöste. Derselbe Prozeß wurde mit den Armen wiederholt. Endlich rissen sie ihm die Eingeweide heraus; aber „so lange als er Kraft behielt, hörte er nicht auf, den Namen Jesu zu rufen." Sein Haupt wurde später in Stücke zermalmt und in das Meer geworfen.

Und dennoch kommen Tag für Tag Andere hervor, um den Platz der Geschiedenen auszufüllen und vom Wunsche

1) Life of St. Dominic. 365. 1857.

beseelt, mit dem blutbefleckten Mantel bekleidet zu werden, welcher Jene in den Tagen ihrer irdischen Leiden bedeckte. Noch bietet die Kirche ihre edelsten Kinder Gott an, und bis zur Stunde seines zweiten Kommens wird sie niemals aufhören, für die bestimmten Opfer zu sorgen, die „erschlagen werden sollen, wie Jene.“ Aber wir haben genug gehört. Jede Region der Erde wird uns der Reihe nach dieselben Scenen zur Betrachtung liefern und die ungeheuere Größe des Feldes, das wir noch zu überschreiten haben, mahnt uns, uns nicht auf dem Wege aufzuhalten. In China haben wir während der letzten dreihundert Jahre die katholischen Missionäre immer als dieselben gefunden und haben sie das thun sehen, was der Mensch nicht aus seiner eigenen Kraft zu thun vermag, noch jemals ohne die Eingebung Gottes und den Rath der Kirche zu thun versuchte. Sie hat sich in diesem neunzehnten Jahrhundert als das bewährt, was sie im ersten war; und die Mächte der Finsterniß sind gezwungen zu bekennen, daß die Kirche heute noch Apostel aussenden und Schüler bilden kann, die in ihrem Glauben und in ihrer Liebe, in der Heiligkeit ihres Lebens und in der Majestät ihres Todes keine Anderen sind, als Jene, welche die Leiden des heil. Petrus theilten oder von den Lippen des heil. Paulus Weisheit sammelten.

Zweiter Theil.

Protestantische Missionen.

Wir haben nun das erste Beispiel jener belehrenden Contraste zu zeigen, deren uns jeder Theil der Erde neue bieten wird und den in jedem Lande, in welchem die Kirchen und die Secten einander gegenübergestanden sind, zu zeichnen, die Hauptaufgabe dieser Arbeit ist. Was die Kirche wirken kann, haben wir gesehen; wollen wir nun die Secten bitten, ihrerseits die Geheimnisse ihrer Annalen aufzuschließen. Der Tag ist endlich gekommen, da wir das furchtbare Zeugniß auf sie anwenden können: „an ihren Früchten sollt ihr sie erkennen." Und wir haben keinen Grund zu glauben, daß sie vor der Prüfung zurückschrecken werden. Der Protestantismus pflegt keine schüchterne oder bescheidene Stirne zu zeigen. Seine Stimme ist bisher laut und drohend gewesen und auf seinem Lauf durch Nord- und Westeuropa hat er eher die Miene eines Eroberers, als eines Supplicanten angenommen. Aber für alles Menschliche kommt ungebeten die Stunde der Prüfung und der Protestantismus muß, wenn auch noch so widerstrebend, das unerbittliche Gericht annehmen, das über alle Werke der Menschen zu halten der Beruf und die Pflicht der Geschichte ist.

Die Einführung des Protestantismus in China ist von Gutzlaff, einem der ersten und berühmtesten Vertheidiger, geschildert worden und an seine Blätter werden wir uns zunächst wenden. Wir dürfen jedoch eine vorläufige Bemerkung nicht unterlassen. Bisher haben wir von würdigen Männern gesprochen, die mit einer würdigen Aufgabe beschäftigt waren. Die liebliche, aber feierliche Gestalt eines Ricci oder Schall, eines Verbiest oder Parennin, eines Sanz oder Dufresse und ihrer gemarterten Nachfolger ist noch nicht aus unserem Gedächtniß geschwunden. Wir haben nun von Anderen zu hören, denen wir, wenn sie auch einen anderen Glauben bekennen, doch gerecht zu werden uns bemühen müssen. Wenn der Leser also finden sollte, daß die buchstäbliche Anführung ihrer eigenen Worte, die bloße Erzählung ihrer Handlungen sich wie eine Satyre liest, so darf er dies nicht der Schuld des Annalisten zuschreiben, der die einen nur citirt, die anderen nur berichtet. Wenn die Geschichte ihrer eigenen Unternehmungen in China, wie sie von einer Anzahl protestantischer Zeugen geschildert worden ist, uns mit einem Schritt von der Region des Heroismus in jene der Comödie zu führen scheinen sollte, so ist der Schreiber, dessen einziges Ziel es ist, einen kurzen Auszug ihrer Erzählungen zu geben, offenbar für dieses Resultat nicht verantwortlich. Der Leser kann von ihm billigerweise fordern, daß er sich jedes unbedachtsamen oder überflüssigen Commentares enthalte, indem dem Leser allein das Amt des Richters zusteht; aber das ist auch Alles, was er fordern kann. Und mit diesem Vorbehalt beginnen wir die Geschichte des Protestantismus in China.

Gutzlaff's Erzählung fängt auf diese Weise an.

„Dr. Morrison war der erste Herold des Evangeliums, der an den Küsten China's landete [1]." Einige Jahre später führte Dr. White, ein protestantischer amerikanischer Bischof, in seinen „Instructionen für die Missionäre in China" folgende Sprache: „Man kann nicht ohne Kenntniß davon sein, daß in einer früheren Zeit die christliche Religion in China weit verbreitet war, indem sie von aufeinanderfolgenden Kaisern und von anderen Personen hohen Ranges im Reiche aufrecht gehalten wurde [2]." Freilich kannte Herr Gutzlaff diese historische Thatsache; denn er legt oft, wie wir sehen werden, ein unwillkührliches Zeugniß für den edlen Kampf der katholischen Missionäre ab; aber es paßte ihm, bei der Einführung seines Helden das zu vergessen, woran sich jeder Andere erinnert. Dr. Morrison also war „der erste Herold," wenn nicht des Evangeliums, so wenigstens des Protestantismus in China; und wir werden durch seine verschiedenen Biographen aufgefordert, von seinem Leben und Wirken in jenem Lande Notiz zu nehmen. Wir selbst haben von beiden keine Kenntniß, aber seine Freunde und Gefährten werden uns überflüssig mit jeder Kunde, die wir wünschen, versehen.

Dr. Morrison, sagt man uns, fing das Leben in der demüthigen Gestalt eines Leistenmacherlehrlings an. Durch achtungswerthen Fleiß erhob er sich aus diesem niedrigen Stand zum Amt eines Predigers und nahm nach einiger Erfahrung in dieser neuen Function, trotz der Einwürfe sei-

1) China Opened. II. 233.

2) Cyclopoedia of American Literature, by Duyckink. I. 301. (1855.)

ner Familie, ein Anerbieten, nach Canton zu gehen, an. Auf seiner Reise, sagt uns seine Wittwe — er war zweimal verheirathet — „setzte er sich geduldig an die jesuitische, im Chinesischen verfaßte Evangelienharmonie und schrieb jede Sylbe davon zu seinem eigenen künftigen Gebrauch ab." Es war unmöglich, seine Verpflichtung gegen die Männer, denen in der Bekehrung des chinesischen Reiches beizustehen oder sie darin zu verdrängen er eben im Begriffe stand, offener anzuerkennen. Seine Biographin bemerkt mit verzeihlichem Enthusiasmus, daß vielleicht „Engelsaugen zuweilen über seine Schultern blickten und mit wachsender Bewunderung sowohl die Weisheit, als die Güte Gottes anstaunten, der so den Mann bildete, der den Millionen des Ostens die Thore des Lebens eröffnen sollte [1])." Da jedoch seine anderen Biographen einstimmig bezeugen, daß Morrison nirgendwo Thore eröffnete, nicht einmal sein eigenes, das er immer sorgfältig verschlossen hielt, so bemerkten die Bewohner des Ostens durchaus nichts von seiner Gegenwart.

In Macao angekommen, hören wir von Ellis, einem wohlbekannten protestantischen Missionär, daß „sein Sinn für die Nothwendigkeit der Vorsicht so stark, er selbst so abgeneigt gewesen sei, sich der Wahrnehmung des Volkes von Macao aufzudrängen, daß er sich niemals aus seinem Hause wagte [2])." Nun gab es nur zwei Volksklassen in Macao: die Chinesen und die Katholiken; von den Ersteren hatte er nichts zu fürchten, da die Regierung in den Händen der Portugiesen war, und von den Letzteren sagt er

1) Memoirs of Robert Morrison. D D. by his Widow. I. 134.

2) Brief Notice of China and Siam, by Rev. W. Ellis. 59.

selbst: „die römisch-katholischen Portugiesen thun nichts Gewaltsames gegen uns;" während er anderswo zugibt, daß sie ihn mit großer Höflichkeit behandelten, indem sie ihm selbst seine Briefe und Paquete zwischen Macao und Canton besorgten und ihm zuweilen Bücher liehen oder gaben. Ellis bemerkt daher mit offenbarem Recht, „er habe diese Vorsicht weiter getrieben, als nothwendig gewesen; aber es schien besser, den sichersten Weg zu gehen." Vielleicht wäre es noch besser gewesen, in England geblieben zu sein, wo er sich wenigstens Leibesbewegung machen konnte; da hingegen „als er sich das erste Mal in die an die Stadt Macao anstoßenden Felder wagte," — wir führen nach Ellis an — „dies in einer mondhellen Nacht unter Begleitung zweier Chinesen geschah."

Aber diese schüchternen und kurzen Ausflüge, die ihn kaum für eine so lange Reise belohnt haben konnten, waren offenbar nicht seine einzige Beschäftigung; denn seine Wittwe sagt uns, daß, während er in Macao anwesend, „er einen Gegenstand zärtlicher Achtung gefunden habe," der hinfort einen hervorragenden Platz in allen seinen Gedanken einnahm. Wenn wir von Morrison einfach als einem britischen Bürger sprächen, würde es vielleicht unpassend sein, Züge aus seinem häuslichen Leben zu erwähnen; da sie uns aber von seinen Partei-Biographen aufgedrängt werden, die zu glauben scheinen, daß sie die Laufbahn „des ersten Herol-des" des Protestantismus in China schicklich beleuchten, so haben wir keine andere Alternative, als sie bei Würdigung seines öffentlichen Charakters in Betracht zu ziehen.

Von dieser Zeit an also fließen die Blätter des Morrison'schen Tagebuches von feuerigen Anspielungen auf „meine

geliebte Marie" über, die mit Stellen aus der heiligen Schrift und anderen mehr oder weniger geziemenden Redensarten abwechseln. Wenn seine Frau, denn sie verheiratheten sich rasch, Kopfschmerz hat, bemerkt er in einem Buch, das drucken zu lassen er die Absicht hatte: „Es gefiel dem Herrn, ihr in unerwarteter Weise zu helfen;" und wenn er selbst welches hat, schreibt sogleich sie — nicht die erste, sondern die zweite Frau — daß „er nicht murrte, sondern daß seine gänzliche Ergebung in die Anordnungen der göttlichen Vorsehung seinen Geist aufrecht hielten [1])." Dies waren ihre gegenseitigen Betrachtungen über ein so gewöhnliches Unwohlsein. Aber in seinem Tagebuch kommen viele Stellen derselben Art vor. „Es würde Alles leicht sein," ruft er im einen Moment, „wenn Marie wohl wäre!" aber im nächsten, fügt er, diese vorübergehende Schwäche bereuend, hinzu: „Geduld, o meine Seele!" Seine Seele, deren Geheimnisse er so aufrichtig offenbart, scheint diese Mahnungen fortwährend nöthig gehabt zu haben. Bei einer Gelegenheit sagt er: „Mein Geist ist in einer ernsten Haltung, etwas niedergedrückt, etwas melancholisch, aber noch fest." Ein anderer Tag beginnt: „Ich bin heute ziemlich behaglich gewesen," aber am anderen Tag war ein Wechsel zum Schlimmen in seiner schwankenden und unterbrochenen Frömmigkeit eingetreten und er war nur „leidlich behaglich." Ein wenig später kehrt die Zeit der Traurigkeit wieder und er wird „niedergedrückt von einer gehäuften Schuldenlast." Aber da alle diese Stellen und noch viele andere, gleich ihnen, bestimmt waren, sechszehntausend Meilen weit zu

1) Memoirs. I. 294.

reisen und in England veröffentlicht zu werden, wirft er sogleich diesen Alp von Schuld weg, nimmt einen heiteren Ton an und freut sich in charakteristischer Sprache, wieder einmal „unter der heilsamen Herrschaft Jehovah's zu stehen."

Es gibt kein besseres Zeugniß für den Charakter eines Mannes, als seine gewöhnliche Sprache. Die Morrison's war, um das wenigste zu sagen, eigenthümlich. Wenn er an einen der Directoren der Missionsgesellschaft, die ihn angestellt hatte, schreibt, und, wie er bei solchen Gelegenheiten immer thut, mit religiösen Redensarten spielt, ruft er plötzlich aus: „— verzeihen Sie, theuerer Herr, wenn ich abbreche, um dem Gähren meines Geistes Luft zu machen [1])." Ein Mann, den wirklich religiöse Bewegung überwältigt, würde vielleicht mehr Sorge getragen haben, sie zu verbergen, als sie drucken zu lassen. Zuweilen ist er natürlicher und dann sagt er offenherzig: „Wäre es nicht um der Sache willen, der ich diene, würde ich freudig meine gegenwärtige Situation mit irgend einer in England oder Schottland mit 50 Pfund im Jahr vertauschen — [2])," ein Gefühl, das, wenn auch nicht apostolisch, so doch auf alle Fälle natürlich war. Aber wir sind mit dem Charakter Morrison's genügend bekannt und können zur Betrachtung seiner Thaten übergehen.

Wir finden ihn zunächst in Canton ansässig. „Am Schluß des Jahres 1818," sagt Ellis, „erhielt er eine Anstellung in der Factorei der ehrenwerthen Gesellschaft, die

---

1) Memoirs. I. 166.

2) Ebend. I. 310.

er mit Vortheil für sich und zur Zufriedenheit der Gesellschaft bis jetzt behielt (1834) und ohne die große Aufgabe seiner Mission zu vernachlässigen." Wenn wir sogleich hören, wie die „große Aufgabe" fortschritt, wird es uns nicht schwer werden, zu glauben, daß sie sehr wenig unter der heterogenen Berufung in die Factorei litt, besonders da sein College Milne uns in seinem Rückblick auf die Mission sagt: „Alles, was die Missionäre in China häufig thun konnten" — er meint die protestantischen Missionäre — „bestand darin, sich in einem inneren Zimmer, dessen Thüren sicher verschlossen waren, mit Furcht und Zittern an eine oder zwei Personen zu wenden." Es scheint, man nahm auch in Canton dieselben außerordentlichen Vorsichtsmaßregeln, welche Morrison in Macao angewendet hatte; und während die katholischen Missionäre und ihre Bekehrten in jedem Theil des Reiches sich dem Martertod aussetzten, verbargen sich diese Herolde einer anderen Religion vorsichtig, wie ein zürnender Prediger ihrer eigenen Secte mit ehrlicher Verachtung sagt, „in Schlupfwinkeln und aus Vergünstigung gewährten Verstecken in Dunkelheit und Verkleidung [1])."

Aber Ellis, obgleich er dies Alles erzählt, ist doch der Meinung, daß „es keine gewöhnliche Kraft der Grundsätze erheische, unter solchen Umständen auszuharren" — was sehr viele Kaufleute und Beamte in demselben Moment thaten — „keine schwache und schwankende Liebe für Christum und die Seelen und keinen bloß vorübergehenden Trieb

1) China and the Chinese Mission, by Rev. James Hamilton. 20.

nach ihrer Rettung.“ Was wir auch von diesem Gefühl denken mögen, wir können wenigstens nicht läugnen, daß Herr Ellis in allen Beziehungen ein geeigneter Biograph Morrison's ist.

Man erfährt, daß Morrison's Gehalt in der Factorei 500 Pfund im Jahr war, „der sich nach einigen Jahren auf 1000 Pfund steigerte [1]).“ Bei seiner Beförderung zu diesem Einkommen, das er ohne Zweifel in gläubigem Sinn empfing, macht seine Wittwe die folgende Bemerkung: „So bezeugte der höchste Lenker aller Dinge die Treue Seines Dieners und machte seine Wege vor ihm eben!“ Wir dürfen jedoch zu bezweifeln wagen, ob die Erwerbung eines großen Einkommens immer ein entscheidender Beweis des Beifalles von Seiten des „höchsten Lenkers“ ist. „Selig ist Derjenige, der tausend Pfund im Jahr hat,“ ist zwar eine populäre Ueberzeugung, aber kaum eine genaue Uebersetzung der ersten Seligkeit.

Aber Morrison, schon „Missionär“ und Beamter einer Factorei, hatte auch noch andere Quellen des Einkommens. Er war auch Privaterzieher und erwähnt einmal einen jungen Holländer, „mein fünfter Zögling [2]).“ Es war vielleicht ein Glück, daß die „Millionen des Ostens“ niemals die Klinke seiner Thüre öffneten; denn er konnte kaum viel Zeit zu ihrer Verfügung gehabt haben. Er fand jedoch Muße, seine Studien im Chinesischen fortzusetzen, und da er mit einer von den Jesuiten verfaßten Evangelien-

1) History of the Propagation of Christianity among the Heathen, by Rev. W. Brown. M. D. II. 252.

2) Memoirs. I. 293.

harmonie angefangen hatte, so fuhr er fort, bis an das Ende von den Arbeiten der Katholiken Nutzen zu ziehen. „Ich kann nicht unterlassen," sagt er, „einzuschalten, daß ich nun den Beistand der chinesischen Christen der römischen Kirche habe." An einer anderen Stelle berichtet sein Tagebuch: „Ich las einen Theil der Auslegung der zehn Gebote von den Katholiken." Sein augenblicklicher Lehrer war Abel Yun, „ein römisch-katholischer Chinese von Peking," und ein Bekehrter der Jesuiten, „welche ihn die lateinische Sprache gelehrt haben, die er fließend spricht." Ein anderes Mal lautet der Eingang: „Von einem chinesischen römischen Katholiken ein Geschenk von drei kleinen Büchern empfangen; sein jüngerer Bruder, ein intelligenter Knabe, verkaufte mir ein Meditationsbuch [1])."

Aber der Verkehr mit den Katholiken war nicht immer auf den Erwerb oder auf die Annahme ihrer Bücher beschränkt. Zuweilen besuchte er sogar ihre Kirchen, wo er eine Menge von Christen sah — „eine ungeheuere Anzahl" ist sein eigener Ausdruck — Gott anbetend, nicht bei „verschlossenen Thüren," auch nicht mit „Furcht und Zittern," sondern so offen, als es in London oder Paris geschieht. „Ich ging," sagt er, „am Freitag Abend in die römisch-katholische Kathedrale," wo er das Volk, das Gedächtniß der Passion unseres Herrn feiernd, antraf. Es war, sagt er uns, „in der Kirche eine Darstellung Jesu," und der Prediger forderte das Volk auf, die Stelle zu betrachten,

1) Missionary Transactions of the London Missionary Society. III. 328.

in welche der Speer gedrungen war, und deutete mit dem Finger darauf. In einer Ecke war eine lebensgroße Gestalt in ein Grab gelegt und stellte den Leib Jesu dar. Das Volk ging hin und Einer nach dem Anderen küßte die Füße der Gestalt[1])." Und dann ging Morrison nach Hause, indem er vielleicht über diese belehrende Scene nachdachte und begriff, wie die chinesischen Christen mit der Passion ihres Erlösers vertraut geworden waren und woher sie den Muth ableiteten, Ihn offen vor den Menschen zu bekennen und selbst, wenn die Gelegenheit kam, ihr Leben für Ihn hinzugeben.

Dr. Morrison jedoch, wie Ellis sagt, fuhr fort, „den sichersten Weg zu gehen." Aber er erinnerte sich, daß er als „Missionär" nach China gesendet worden war, und daß er etwas thun müsse, um mindestens diesen Charakter zu behalten; und so „versuchte dieser fromme Missionär," in der blühenden Sprache Herrn Ellis, „ob es auch auszuführn sei, einen Theil der heiligen Schrift zu drucken." In diesem guten Werk hatten ihm die Katholiken schon vor vierhundert Jahren vorgegriffen, wie Neander uns bei Erwähnung des Johannes von Monte Corvino mittheilt; und der aufrichtige Medhurst war gut unterrichtet, als er gesteht, daß ein zweites Mal, zu einer späteren Zeit, „die Katholiken den größeren Theil des neuen Testamentes in das Chinesische übertragen hatten." Morrison wußte diese Thatsache auch und bemühte sich, einen tüchtigen Vortheil daraus zu ziehen. „Die Apostelgeschichte," hören wir von seiner Biographin, „deren Uebersetzung das Werk einiger römisch-katholischen

1) Memoirs. I. 361.

Missionäre gewesen ist, war sein erstes Unternehmen [1]." Er hätte wohl seine Verpflichtungen „gegen die Katholiken" eingestehen dürfen, die, wie Abel Remusat sagt, „einen chinesischen Styl schrieben, der dem besten jenes Landes gleichkam." Aber Morrison konnte selbst mit Hilfe solcher Meister ihre Arbeit nur verderben. Seine Uebersetzung der heiligen Schrift ist seit Langem als unnütz verworfen worden; seine Grammatik, sagen uns Protestanten, ist eher ein Beleg für die Unvollkommenheit, als für die Vollendung seines eigenen Fortschrittes [2]; während sein Dictionnaire, obgleich nur von jenem des Pater Premare abgeschrieben, nach Klaproth [3]) „voller Fehler" und nach Taylor Meadows „sehr mangelhaft" ist [4]).

Aber es war Nichts, Bücher zu schreiben, wenn sie auch unvollkommen waren und enorme Summen kosteten, konnte er sie nicht auch in Umlauf setzen. Dies war jedoch nicht ohne Gefahr, die Chinesen zu reizen, und Morrison war, wie wir gesehen haben, an Vorsicht gewöhnt. „Was die Verbreitung der Bücher betrifft," sagt er mit vollkommener Offenherzigkeit, „so ist in dieser Beziehung nichts ohne die größte Heimlichkeit und Vorsicht zu thun und in einer Weise, daß man nicht leicht auf meine Spur kommt." Dennoch versichert uns ein eifriger Protestant: „Die Jesuiten," das heißt die katholischen Missionäre, „haben niemals in der Verbreitung der in chinesischer Sprache gedruckten

1) Brief Notice etc. etc. 61

2) Monthly Review. XLIX. 469.

3) Note to Timkowski's Travels. I. 350.

4) Desultory Notes on the Government and People of China. 24.

Bücher eine Schwierigkeit gefunden, sondern sind im Gegentheil gezwungen gewesen, nachdem sie eine große Auflage vertheilt, eine zweite zu drucken[1])." Bei Männern, die zu jeder Stunde des Tages ihr Leben preisgaben, war es nicht wahrscheinlich, daß sie betreffs ihrer Bücher außerordentliche Vorsicht anwenden würden; und bei Erwähnung des Contrastes können wir vielleicht die Erklärung eines dem Dr. Morrison durchaus günstig gesinnten englischen Protestanten aufnehmen, daß „Dr. Morrison's Arbeiten von keiner blendenden und hohen Art waren[2])."

Bisher erwirbt sich dieser „erste Herold" des Protestantismus in China kaum unsere Sympathie; auch können wir seiner liebenswürdigen Biographin nicht beistimmen, daß es wahrscheinlich gewesen, „Engelsaugen," die auf tapfere und heilige Thaten zu schauen lieben, hätten aus der Betrachtung seines vorsichtigen Verfahrens viel Befriedigung geschöpft. Aber es ist Zeit, bevor wir auf Andere übergehen, zu untersuchen, in wie weit es ihm gelang, die widerspänstigen „Millionen des Ostens" zum Eintritt in „die Thore des Lebens" zu bewegen. Er soll es uns selbst sagen.

„Am Tage des Herrn habe ich den Chinesen in meinem eigenen Hause gepredigt; aber ich kann mich nicht freuen, sie zu Gott bekehrt zu haben[3])." Aber im nächsten Satz erzählt er uns von vier katholischen Missionären, die gerade

1) Memoir on Sending the Scriptures to China, by William Moseley. 22.

2) The Cross and the Dragon, by John Kesson 211.

3) Memoirs I. 298.

von Peking verbannt wurden, weil sie in demselben Versuch zu viel Erfolg gehabt. Ferner, während er selbst sich „bei verschlossenen Thüren" behutsam in sein Haus zurückzieht, gesteht er offen ein — aber ohne aus dem Gegensatz eine Belehrung zu ziehen — daß „die Christen hier," — das heißt: die Katholiken, — „entdeckt wurden, weil sie sich weigerten, sich zu den öffentlichen götzendienerischen Riten der Heiden zu unterschreiben." Indem er von einem Ausbruch der Verfolgung in der Provinz Su-tchuen schreibt, sagt er von den Katholiken: „Die zwei Anführer, welche nicht widerrufen wollten, sollen sogleich erwürgt werden. Achtunddreißig, die sich ebenfalls geweigert haben, zu widerrufen, sollen als Verbannte in die Tartarei geschickt werden [1])." Ein wenig später, 1820, bemerkt er, daß, „vier arme Männer, Barbiere, in Peking ergriffen wurden" und „der europäischen Religion nicht entsagen wollten." So daß sie überall Dieselben waren, ob in Kanton, Peking oder in den inneren Provinzen des Reiches; selbst diese armen, chinesischen Neophyten, Barbiere, Krämer und Weiber, waren muthigere Kämpfer des Kreuzes, als jene gebildeten und reichen Vertreter des englischen Protestantismus.

Wieder und wieder berichtet er ähnliche Beispiele, aber nur, um so fester seiner eigenen Lebensweise anzuhängen. „Ein französischer Missionär," sagt er, „mußte, nachdem er wiederholte Befehle erhalten, die Stadt verlassen; während ich unbelästigt blieb." Warum sollte man ihn belästigen? Was ging sie der Bedienstete einer englischen Factorei an?

---

1) Memoirs. II. 35.

„Es sind Edicte gegen die römisch-katholischen Missionäre erlassen worden,“ fügt er triumphirend hinzu, „worin sie mit schweren Strafen bedroht sind; aber mein Name und meine Bestrebungen sind, glaube ich, der chinesischen Regierung ganz unbekannt[1].“ Ohne Zweifel war es so, obgleich er nun beinahe sechs Jahre dort gewesen war. Wenn der heil. Paulus soviel Vorsicht angewendet hätte, wie Herr Morrison, so würde er weder mit Ketten, noch mit Gefangenschaft, weder mit der Geißel, noch mit dem Tode vertraut geworden sein — aber die Heiden wären auch unbekehrt geblieben.

Den 15. März 1813 fängt er in seinem Journal folgendermaßen an: „Anwesend beim Gottesdienst nur A-Fo, Low-Heen, A-Pan und A-Yun. Zu Anfang des Gottesdienstes waren sie unehrerbietig und lachten“ — was ihn überrascht zu haben scheint, obgleich der Anblick eines verheiratheten Herrn, der mit leichten Bewegungen irgend etwas aus einem Buche vorliest, nicht Ehrfurcht einflößend war und dieser fröhlichen Versammlung sogar weit unter ihrer eigenen Vorstellung von „Gottesdienst“ erscheinen mochte. Am 18. April „waren sechs zugegen;“ und am 9. Mai konnte er sagen: „Ich habe mich geirrt, wenn ich sagte, ich hätte niemals mehr, als neun gehabt; diesen Morgen waren“ — mit Einschluß der Damen und Diener seiner Partei — „zehn Personen beim Gottesdienst.“ Aber am 23. desselben Monats kommt das traurige Zugeständniß: „Ich bin überzeugt, daß Niemand die Macht der Wahrheit fühlt;“ — und einige Sonntage später — denn ihre Reli-

1) Memoirs. I. 209.

gion äußert sich nur am Sonntag: — „Ich besorge, daß meine Dienste offenbar umsonst sind." Im folgenden Jahr 1814, „am 28. Februar, am Tage des Herrn, sprach ich vor fünf Personen vom 12. Kapitel der Hebräer. Ich war selbst von dem Thema tief interessirt." Unglücklicherweise fing das Interesse bei ihm an und endete bei ihm. Und noch zwölf Monate später hält er „den Gottesdienst mit Frau Morrison und Frau Milne," indem „die Millionen des Ostens" für die schwachen Töne eines so vorsichtigen Heroldes vollkommen taub waren. Noch drei Jahre später, berichtet Medhurst, „waren seine Bemühungen auf die enge Sphäre seines eigenen Haushaltes beschränkt."

1820 wird dieselbe Unfruchtbarkeit noch einmal von den verschiedenen Collegen bestätigt, die nun zu ihm gestoßen waren, und Morrison schreibt an die Gesellschaft nach Hause, „die neuen Missionäre klagen mir, daß sie niedergeschlagen und entmuthigt sind [1])." Aber Medhurst, gerade von diesem Jahre sprechend, sagt: „Ein französischer Missionär wurde in der Provinz Hoo-pih auf Befehl der Regierung erwürgt; und L'Amiot, der siebenundzwanzig Jahre in der Provinz gewesen war, wurde nach Macao verbannt." Medhurst fügt hinzu: „Es gibt nun in allen Provinzen katholische Gemeinden und in vielen sind öffentliche Kapellen, wo der Dienst durch eingeborene Priester versehen wird." Und dann bemerkt er mit natürlicher Bewunderung, daß die Lazaristen „in der Tartarei, jenseits der chinesischen Mauer," sogar ein kirchliches Seminar errichtet hätten [2]).

1) Memoirs. II. 26.

2) China, its State and Prospects. 243.

1821, denn der Lauf der Zeit bringt keinen Wechsel, war „Dr. Morrison über den geringen Erfolg seiner Bemühungen sehr bekümmert." Noch 1822 schreibt er: „Es gibt wenig Eingeborene, auf deren Gewissen die göttliche Wahrheit Eindruck gemacht hat." 1832, nach weiteren zehn Jahren voll enormer Ausgaben, „sind nur zehn Personen getauft worden;" von denen jede sogleich, trotz ihrer „dunklen Ansichten," wie Dr. Morrison sich selbst ausdrückt, von „der Mission" versorgt und in der Druckerei beschäftigt wurde, aber offenbar ohne damit ihre Treue zu sichern, denn einige Jahre später meldet der Geistliche Howard Malcolm, der abgeschickt war, alle protestantischen Missionen im Osten zu besuchen und über sie zu berichten, aufrichtig seinen Vorgesetzten: „Es gibt keinen chinesischen Bekehrten in Canton, auch keinen Gottesdienst in der Landessprache, noch werden Tractate vertheilt [1])." Und dies wird von Dr. Wells Williams, einem amerikanischen Missionär, bestätigt, der 1839 bekennt, „die Aussichten waren bei seinem Tode beinahe ebenso finster, als bei seiner Landung [2]);" während Morrison selbst von den „getauften" Druckern berichtet, sie seien von so zweifelhafter Moralität, daß sie gemeiniglich dem Diebstahl ergeben seien und bei einer Gelegenheit sämmtliche Setzkasten stahlen [3]).

Wir können nun auf einen anderen Zeugen übergehen. Der „erste Herold" des Protestantismus in China hat sein Mißlingen gestanden. Woran er seine Hand legte, es wurde

1) Travels in South Eastern Asia. 189.

2) The Middle Kingdom. II. 327.

3) Memoirs. II. 67.

zu Nichts. Er gründete eine Zeitung und sie starb an der ersten Nummer; er errichtete eine Schule und von der Gesammtzahl von 29 Schülern wurden neun wegen „schlechten Betragens" oder „Dummheit" entlassen, drei liefen davon und acht wurden von ihren Eltern geholt [1]). Er veröffentlichte Bücher, die schon lange als werthlos aufgegeben worden sind; und nachdem er für sich oder seine literarischen Mißgriffe ungefähr 100,000 Pfund ausgegeben, die hauptsächlich von Großbritannien beigesteuert wurden, hatte er für die Bekehrung China's nicht mehr gethan, als wenn er die Küsten Englands nie verlassen hätte. Im Jahr seines Todes, 1834, enthält sein Tagebuch folgende Stelle: „Es sind dreißig Jahre, seit ich als Missionär in Herrn Hardcastle's Geschäftshaus aufgenommen wurde." Wer Herr Hardcastle war und wie er dazu kam, die Functionen eines Kaufmannes und eines Prälaten in sich zu vereinigen, das wird nicht erklärt; aber da beinahe noch die letzte Einleitung seines Tagesberichtes seinen geringen Erfolg beklagt, so scheint er geglaubt zu haben, er solle darüber Rechenschaft ablegen. Er thut es auf diese Weise. „Ich glaube, es ist für jeden Andern, als einen katholischen Missionär, der im Innern schon für seine Sache gewonnene Personen hat, gänzlich unausführbar," sich in das Land zu wagen. Jedoch sein College Medhurst beantwortet diese unwürdige Ausrede mit der ehrlichen Entgegnung, daß „die katholischen Missionäre auch einmal von China keine Kenntniß und keine Anhänger daselbst gehabt hätten, sondern Anfangs ohne Schutz hingegangen wären;" und Morrison erkennt zu wie-

1) Chinese Repository. XII. 623.

derholten Malen an, daß die Heiden nun auf der Hut vor ihnen seien und daß sie jetzt dieselben Gefahren und vielleicht noch größere erwarten, als in den früheren Zeiten." „Drei europäische, römisch-katholische Missionäre," sagt er an einer Stelle, „gingen vor etwa einem Jahr nach China . . . . und liefen große Gefahr, ihr Leben zu verlieren, wenn sie von der Regierung entdeckt worden wären." Und wieder: „Im Seminar in Macao ist ein eingeborener römischer Katholik, der sich für eine Mission nach Korea vorbereitet. Viele haben dort ihr Leben verloren; aber diese Person ist bereit, sich zu opfern. Er opfert sich Gott auf[1])." Er bricht nun plötzlich bei dem Bekenntniß ab, das ein aufrichtigerer Religionsverwandter für ihn ablegt, wenn er sagt: „Die Gefahren, denen sich die katholischen Missionäre auszusetzen, und Diejenigen, welche sie zu bestehen pflegen, sind größer als jene, zu denen sich der protestantische Missionär berufen fühlt[2])." Mit anderen Worten: der Letztere will gern schreiben und predigen, aber nicht leiden und sterben. Und dieser beständige und eingeräumte Contrast zwischen diesen beiden Classen wird mit theilweiser Genauigkeit von einem amerikanischen protestantischen Bischof, der dieselbe unwillkommene Thatsache in anderen Ländern wahrgenommen hat, folgendermaßen berichtet: „Warum betrachten wir ein solches Unternehmen mit Schrecken? Ist es nicht deßhalb, weil wir die wahre, ursprüngliche Idee des priesterlichen Berufes verloren haben[3]) ?"

---

1) Memoirs. I. 403.

2) The Cross and the Dragon. 189.

3) Narrative of a Tour in Turkey and Persia, by Rev. Horatio Southgate. I. 293.

Im Jahre 1834 erreichte Dr. Morrison die Höhe seines Glückes und wurde zum Vice-Consul gemacht, mit einem jährlichen Gehalt von 1300 Pfund — „eine etwas außergewöhnliche und anomale Stelle für einen Missionär," wie er selbst bemerkt, obgleich er fröhlich in die Anomalie einging und wahrscheinlich ohne Gewissensbiß Vortheil daraus gezogen haben würde; aber er starb in diesem Jahre und überließ seine Stelle einem Anderen, damit dieser dieselbe Laufbahn durcheile, dieselben Bekenntnisse niederschreibe und dasselbe Mißlingen wiederhole.

Der zweite „Herold" des Protestantismus in China war Milne; da aber Morrison berichtet, daß „Herr Milne sich einigen Europäern zum Predigen verpflichtet hat," und Medhurst hinzufügt, „Herr Milne habe sich, da er das öffentliche Predigen in China und den freien Verkehr mit den Eingeborenen schwierig gefunden habe, nach Malacca begeben[1])" — so brauchen wir ihn nicht um ein weiteres Zeugniß für den Charakter der protestantischen Missionen zu bitten.

Der Dritte war der durch sein Werk über China wohlbekannte Medhurst, ein Mann von beträchtlicher Begabung und merkwürdiger Aufrichtigkeit. Medhurst ist es, der das Geständniß seines Collegen Milne in Bezug auf Ricci und seine Nachfolger bestätigend anführt, „daß nur Wenige ihnen gleichen und vielleicht Niemand sie übertreffen wird" — und dann bemerkt er mit einer Art unfreiwilligem Enthusiasmus: „Sie sind schon lange der Martyrerschaar zugesellt worden und tragen nun die Kronen Derjenigen, welche ihr Leben bis

---

1) China etc. 264.

zum Tod nicht geschont haben, sondern mit dem Blut des Lammes und mit dem Wort Seines Zeugnisses siegten."

Medhurst geht noch weiter und setzt gewaltsam, aber vielleicht ohne es zu beabsichtigen, der beständigen Tapferkeit der katholischen Missionäre die unverbesserliche Feigheit ihrer protestantischen Zeitgenossen entgegen. „Dutzende von katholischen Priestern," sagt er, „werden in jedem Jahr heimlich in das Land eingeführt; während die protestantischen Missionäre ihre Bemühungen ein Vierteljahrhundert lang auf jene Theile beschränken, wo gewöhnlich Europäer wohnen oder wo die britischen oder holländischen Regierungen Schutz gewähren [1])."

Er erwähnt auch, obgleich ohne Commentar, die apostolische Armuth derselben muthigen Männer. „Der Gehalt jedes eingeborenen Priesters ist jährlich 82 Dollars" — etwas weniger, als 17 Pfund. Er hätte hinzufügen können, wenn er es gewußt hätte, daß selbst die französischen und spanischen Priester, von denen einige Glieder großer europäischer Familien sind, nur 500 Franken oder 20 Pfund jährlich für ihren ganzen Unterhalt empfangen. Und selbst von diesem dürftigen Jahrgehalt wird noch ein Theil abgezogen, entweder zur Unterstützung des Colleg's der Mission oder um Wein für das heilige Opfer anzuschaffen oder für Bücher und dergleichen.

Medhurst gibt uns einige Nachrichten über die protestantischen „Bekehrten," die er mit seiner gewohnten Aufrichtigkeit schildert. Von „einem der Zuerstgetauften," berichtet er: Als er hörte, es werde niemals Geld gegeben außer für

1) China etc. 135.

gefertigte Arbeit oder für eingehändigte Waaren, wurde er gleichgiltig und ist nun, wie wir fürchten, zurückgegangen[1]). Von einem Anderen heißt es: „Er war so weit gebracht, daß er Jehova anbetete, obgleich er fortfuhr, die Götzenbilder des Landes zu verehren.“ Dieser Bekehrte hatte offenbar den universellen Gottesdienst der alten Römer angenommen und war ganz bereit, eine Anzahl neuer Götter anzuerkennen, vorausgesetzt, daß man nicht von ihm forderte, die alten aufzugeben.

Von einem anderen Bekehrten, einem gewissen Chin, gibt Medhurst diesen Bericht. „Er ist ein Opiumraucher. Er wird natürlich acht bis zehn Dollars per Monat sehr unangemessen finden.“ Es scheint also, daß dies ihre Bestechung für einen „Bekehrten“ war. „Er versprach einst redlich, ein Christ zu werden. Als sein in der Noth zerstörtes Götzenbild später wieder hergestellt war, gab er den üblen Gewohnheiten wieder nach.“ Eine noch merkwürdigere Art von protestantischen Neophyten war Lee, ein Chinese von Malacca, offenbar ein Mann von beträchtlichen Hilfsmitteln, der mit viel Scharfblick auf die hilflose Einsamkeit seiner reichen Lehrer speculirte. Indem er Medhurst glauben ließ, er sei im Begriff, ihn zu verlassen, obgleich seinen Gedanken nichts ferner lag, als dessen lucrative Freundschaft zu verscherzen, schrieb der Letztere dringend an Morrison und bestürmte ihn, ihm zu versprechen, „Lee sollte als der erste chinesische Lehrer in dem College“ angestellt werden — gerade das, worauf jenes intelligente Individuum gezielt hatte.

---

1) China etc. 297.

Das hier angedeutete Colleg war in Malacca zu dem Zweck gegründet, eingeborene protestantische Lehrer in China zu versorgen. Seine Geschichte verdient eine kurze Betrachtung. Tausende von Pfunden wurden darauf verwendet und dies war das Resultat davon: Howard Malcolm berichtet nach einer officiellen Untersuchung, daß „die so stark und so lange unterstützten Schulen an geistlichen Früchten nicht ergiebig gewesen seien. Tausende, welche sie besucht haben, sind nun Häupter von Familien, aber, soviel ich erfahren konnte, wird kein malayischer Christ dort gefunden [1]." Dr. Wells Williams bemerkt dazu, daß „die protestantischen Missionen unter den chinesischen Emigranten in Malacca, Penang, Singapore, Rio, Borneo und Batavia niemals viel bei ihnen gegolten haben und gegenwärtig alle suspendirt oder aufgegeben sind [2]" — nach Kosten, die niemals ein Bericht der Welt enthüllen wird. Der Geistliche Dr. Brown, der Historiograph der protestantischen Missionen, sagt: „Diese Nationen sind viele Jahre lang gefördert worden, und obgleich viel Mühe und Geld dafür verwendet wurde, haben sie doch wenig Erfolg gehabt, besonders in Betracht der Bekehrung der Seelen." „Das anglo-chinesische Colleg," fügt er bei, „schleppte Jahre lang eine matte Existenz dahin," aber „trotz seiner Kosten war es niemals in einem Zustand großer Wirksamkeit, sowohl was die Professoren, als was die Studenten betraf [3]." Einst machte man einen convulsivischen Versuch, seinen Verfall

1) Travels in South Eastern Asia. 114.
2) The Middle Kingdom. II. 331.
3) Hist. Prop. Christianity. II. 264.

aufzuhalten, indem man verkündigte, man wollte nicht Chinesen, für die eigentlich es bestimmt war, sondern „Personen jeder christlichen Gemeinschaft" zulassen[1]. Niemand kam und 1842 wurde es geschlossen und nach Hong-kong verlegt, mit Resultaten, die später erwähnt werden sollen. Dies war nach dem Ausspruch ihrer eigenen Augenzeugen der Ausgang aller protestantischen Pläne im indischen Archipelagus.

Auf der anderen Seite gab es schon 1824 3000 Katholiken allein in Malacca; und in Singapore, wie Commodore Wilkes bemerkt, „haben die Katholiken, während die Protestanten keine Erfolge erzielen konnten, für ihren Glauben schon hundert und fünfzig Proselyten gewonnen, wiewohl sie erst kürzlich ankamen[2]." Und Malcolm bemerkt hierzu, daß „in Singapore, wo außerordentliche Anstrengungen gemacht worden sind, noch kein einziger Malaye zur protestantischen Religion bekehrt worden ist; während die katholischen Missionäre, die zwei Kirchen dort haben, eine große Anzahl von Bekehrungen unter den Malayen, Chinesen und Anderen bewirkten und jeden Sonntag in ihren Kirchen eine ansehnliche Versammlung von Menschen aller Religionen sehen. Was kann der Grund dieses Unterschiedes sein?" Der einzige, der von ihm angeführt werden kann, ist der: „Die papistischen Missionäre sind im Allgemeinen Männer von reinen Sitten und leben viel demüthiger[3]. Einige Jahre später, 1856, waren aus der handvoll Ka-

1) British Settlements in the Straits of Malacca, by *T. J. Newbold*. I. 182.

2) United States Exploring Expedition. V. 396.

3) Travels in S. Eastern Asia. III. 24.

tholiken siebentausend geworden und in jenem einzigen Jahr wurden vierhundert und vierzehn Heiden bekehrt und getauft[1]. Auf der anderen Seite berichtet Windsor Earl noch einmal, „daß die Bemühungen der britischen Missionäre absolut verschwendet worden sind." Er bemerkt ferner die gewöhnliche Thatsache, daß „sie beständig in den Hauptniederlassungen der Europäer blieben," und daß man von Wirkungen der Missionäre kaum gehört hat, außer durch die Vermittelung der aus England gebrachten Missions-Publicationen[2]." Und Walter Gibson erzählt 1856 aus der Stadt Batavia, „die katholischen Geistlichen seien die Einzigen, die jemals einen Besuch der Barmherzigkeit oder Wohlthätigkeit abstatteten[3]." Dennoch sind alle diese Zeugen eifrige Protestanten. Zum Schluß: als Papin das ausgestorbene Malacca-Colleg besuchte, gestand einer der protestantischen Missionäre offen, „die enormen, auf seine Errichtung verwendeten Summen seien nur so wie in das Meer geworfenes Geld gewesen und Alles, was darüber in Europa berichtet worden, sei reine Charlatanerie[4]."

Wollen wir zu Medhurst zurückkehren. In einem Brief an Morrison, der aus seinem eigenen hoffnungslosen Mißgeschick kein Hehl machte, fragt er: „Warum gelingen uns keine Bekehrungen[5]?" Die wahre Antwort scheint ihm nicht in den Sinn gekommen zu sein, und die einzige

---

1) Madras Catholik Directory for 1860. 175.

2) The Eastern Seas. 398.

3) Glance on the East Indian Archipelago. 385.

4) Annales VII. 585.

5) Morrison's Memoirs. I. 14.

Erklärung, die er zugibt, ist die „traurige Spaltung unter den protestantischen Missionären.“ Vielleicht kann der Beweis, der in diesen Blättern noch beigebracht werden soll, eine vollständigere Erklärung geben.

Daß er selbst, trotz seiner Talente und seines genialen Charakters, keinen Erfolg erzielte, das scheint sowohl ihm selbst, als seinen intimen Verbündeten bewußt gewesen zu sein; denn Davidson sagt von ihm, gerade da er in Shanghai, in der Hoffnung, die Jahre, die er schon verschwendet hatte, wieder einzubringen, den letzten Versuch machte — „Medhurst ist diese zwanzig Jahre hindurch mein persönlicher Freund gewesen, und er wird mir glauben, wenn ich ihm sage, daß ich ihm von Herzen allen Erfolg wünsche; aber was seinen Erfolg betrifft, so habe ich meine Zweifel [1].“

Medhurst, der zu ehrlich war, um die Thatsachen, die täglich unter seinen Augen vorgingen, zu verheimlichen oder zu verfälschen, scheint seine Ueberzeugung von der Unfähigkeit aller protestantischen Bemühungen in der Heidenbekehrung, besonders in China, in diese Worte zusammengefaßt zu haben: „Da das christliche Volk die Vorstellung hat, China sei verschlossen, so muß dasselbe diese Ansicht behalten, bis wir Gottesmänner erhalten können, um es aufzuschließen.“ Jedoch gerade in dem Augenblick, da Medhurst dieses Urtheil über die protestantischen Missionäre ausspricht, sind in den achtzehn Provinzen von China ebensoviele apostolische Vicariate errichtet worden, jedes mit einem, viele mit zwei katholischen Bischöfen, außer anderen Prälaten in Korea und dem Reiche Anam, von denen

1) Trade and Travel in the Far East. 279.

nicht einer versucht war, zu bezweifeln, daß China für Gottesmänner viele Jahrhunderte lang offen gewesen war.

Unter den Protestanten herrscht großer Streit über die Frage, ob China für ihre Bemühungen offen ist oder jemals sein wird. Ihre Meinungsverschiedenheit ist bemerkenswerth. Dr. Reed sagt: „China ist jetzt so offen und ist es seit den letzten zwanzig Jahren, wie es wahrscheinlich immer der Fall sein wird, bis wir uns die Mühe geben, einzutreten[1])" — ein Satz, dem seine Leser wahrscheinlich beipflichten werden. Andererseits behauptet Malcolm mit Energie nach wirklicher Beobachtung: „Ich bin nicht nur überzeugt, daß China in diesem Augenblick für die Anstellung christlicher Lehrer nicht offen ist, sondern glaube auch, daß die Protestanten noch nicht entfernt dafür bereit sind, es offen zu haben[2])." 1849 sagt ein protestantischer Missionär: „Nun ist China für das Evangelium reif[3]);" aber 1854 fragt die Gesellschaft, bei der er angestellt ist, noch immer: „Ist auch die Zeit angekommen, das Evangelium nach China zu senden[4])?" Offenbar hängt die ganze Frage davon ab, was diese Herren unter „offen" verstehen. China ist den christlichen Lehrern gerade so offen, wie Thracien dem heil. Paulus oder Britannien dem heil. Augustinus offen war — ja in Wahrheit noch ein gutes Theil mehr. „Als ich China verließ," sagt Lay, „gab es wenigstens eine halbe Million Eingeborene, die im Umkreis unserer täglichen Aus-

1) Visit to the American Churches. I. 76.
2) Travels. II. 196.
3) Missionary Gleaner. July. 1852.
4) Ebend. August. 1854.

flüge lebten und mit denen ein Missionär soviel Verkehr pflegen konnte, als er wollte[1])." Forbes bemerkt hiezu: „In den fünf Seehäfen wird allen christlichen Secten vollkommene Duldung gewährt[2]);" und Tomlin erklärt 1844 — also vor sechzehn Jahren — daß „ein englischer Missionär das Land kreuz und quer mit geringer Schwierigkeit durchreisen konnte, wie der Schreiber und alle seine Mitmissionäre, die so lange unter den Chinesen gelebt haben, bestätigen können[3])." Dennoch fragen die protestantischen Missionäre, obgleich die Gefahr, wenigstens aus den Regionen, welche sie besuchen, längst verschwunden ist, noch immer, ob China „offen" ist, wiederholen noch immer Medhurst's Frage, „warum gelingen uns keine Bekehrungen?"

Unser nächster Zeuge ist Gutzlaff, der ehrgeizigste und thätigste aller „Herolde," welche der Protestantismus nach China gesendet hat. Es wird von Nutzen sein, wenn wir uns mit seinem Charakter und mit den Resultaten seines beschäftigten Lebens und seiner Arbeiten etwas bekannt machen.

Von Ricci sagt Gutzlaff: „Was könnte Ricci nicht gethan haben, hätte er seine Bemühungen dem heiligen Erlöser gewidmet[4])?" Beinahe auf der nächsten Seite führt er den Brief der Kaiserin Helena an den Papst Alexander VII. an, wo sie das Gebet ihres Herzens ausspricht, „der Kaiser und alle seine Unterthanen möchten lernen, den wahren Gott

---

1) The Chinese as they are 58.
2) Five Years in China. 185.
3) Missionary Journals. Int. 17.
4) Hist. of China, by Rev. Charles Gutzlaff. II. 121.

Jesum Christum zu kennen und anzubeten." Gutzlaff fragt sich nicht: „Wer lehrte ihr diesen Namen? oder wer gab ihr den Muth, ihn sogar auf den Stufen ihres kaiserlichen Thrones zu bekennen?" Aber er hätte wissen können und wußte wahrscheinlich auch, was so viele seiner Religionsverwandten in China verkündet hatten. „Die katholischen Missionäre," sagt Malcolm, „lehrten die herrliche Lehre der göttlichen Einheit. Der wahre Gott wurde den Chinesen vorgestellt. Jeder Theil des Reiches war von der Erörterung des neuen Glaubens durchdrungen. Tausende und Zehntausende sahen und bekannten die Wahrheit. Zwar waren es Jesuiten" — sehr Viele von ihnen waren Franziscaner, Dominicaner oder Lazaristen — „aber daß sehr Viele von ihnen heilige und fromme Männer waren, das beweist ihr reines Leben, ihre schweren Arbeiten, die unzähligen Entbehrungen und ihr erhabener Martertod [1])." Auch Hamilton, ein presbyterianischer Prediger, ein heftigerer und vorurtheilsvollerer Mann, als selbst die Meisten seines Standes, scheint von seinem eigenen Bekenntniß überrascht zu sein, „daß einige ihrer Bekehrten musterhafte Christen gewesen zu sein scheinen," und daß „sie sich über die Trinität und Incarnation klar sind; während die Vollkommenheit der Gottheit, die Verderbniß der menschlichen Natur und die Erlösung durch Christum ihnen vollkommen gewiß ist [2])." Dennoch konnte Gutzlaff affectiren, zu bezweifeln, ob Ricci „seine Bemühungen dem heiligen Erlöser gewidmet habe."

Einige Seiten weiter erwähnt Gutzlaff, indem er ver-

---

1) Travels. II. 225.

2) China and the Chinese Mission. 15.

gißt, was er soeben gesagt, einen modernen katholischen Bischof, Monseigneur de Saint-Martin, der, wie er sagt, „Jesum Christum vor den Mandarinen bekannte — ein großes Bekenntniß, würdig, aufgezeichnet zu werden.“ An einer anderen Stelle erzählt er, daß „während die Missionäre Versammlungen hielten und Congregationen gründeten zu Ehren der heiligen Jungfrau, sie auch Versammlungen hatten, wo die eifrigsten Christen über den Tod und das Leiden unseres Erlösers meditirten [1].“ Wir werden sogleich hören, wie viele solcher Versammlungen zu bilden Herrn Gutzlaff und seinen Freunden gelang.

Die Schriften von Gutzlaff — einmal anmaßend und ruhmsüchtig, ein anderesmal beinahe demüthig — sind so voller Widersprüche, daß es schwer wird, einen bestimmten Sinn an seine Worte zu knüpfen. „Wenig Menschen,“ sagt der chinesische Dolmetscher in Ihrer Majestät Civildienst, „übertrafen vielleicht Dr. Gutzlaff in der Fähigkeit, rasche, anklagende Urtheile auszusprechen, die eine Masse Behauptungen enthalten, von denen nicht eine richtig ist. Seine Arbeiten sind in der That durch Oberflächlichkeit charakterisirt [2].“ In einem Augenblick höhnt er die katholischen Missionäre wegen „der Verbreitung der Legenden der Heiligen,“ und in einem anderen lobt er ihre erhabenen Bekenntnisse vor den Tribunalen; auf der einen Seite wirft er ihnen vor, Christum nicht zu predigen, obgleich sie allein Ihn predigen, und auf der nächsten vertheidigt er die Sache der Nestorianer, welche die ganze Lehre von der Incarnation

1) Journal of Three Voyages along the Coast of China. 398.
2) The Chinese and their Rebellion. 376.

verwarfen, gegen das, was er die „kaltherzige Orthodoxie" der Väter von Ephesus nennt. Dennoch war Herr Gutzlaff unter den protestantischen Missionären China's hervorragend, und wir sind gezwungen, sowohl wegen der vielen Zeugnisse, die er abgibt, als weil er ein ausgezeichnetes Muster von einem Prediger des Protestantismus für die Heiden ist, uns auf ihn zu beziehen.

Gutzlaff reiste mehr, als irgend einer seiner Collegen, und rühmte sich dessen; aber Malcolm, der ihn offenbar schätzte, sagt: „Jährlich Millionen Tractate denselben Küstenstrich entlang auszutheilen, immer unter dem Schutz von Edicten und Kanonen voranzugehen und Kosten verursachen durch Reisen und Tractatenvertheilung, während viele der Bücher noch kaum verständlich sind, dies ist im besten Fall nur eine sehr unvollkommene Art, eine Mission zu halten." Und ferner sagt er: „Gutzlaff's Nützlichkeit erstreckte sich nur wenig über seine Studien und Schüler hinaus [1])." Wie Morrison war auch er sowohl ein Privaterzieher, als ein Missionär, bis er beide Berufszweige für ein einträglicheres Geschäft aufgab.

Zuweilen, haben wir gesagt, konnte Gutzlaff demüthige Worte gebrauchen: hier ist ein Beispiel. „Die Protestanten sind besorgter gewesen, die Vorposten einzunehmen, als in das chinesische Reich einzudringen." Er sagt uns nicht, weßhalb sie eine an christlichen Missionären so ungewöhnliche Besorgniß entfalteten, aber er fügt hinzu: „In den äußeren Niederlassungen, wo die Missionäre freie Hand im Handeln hatten, haben sie Schulen 2c. errichtet . . . .

---

1) Travels. II. 194.

Aber man kann kaum sagen, daß das große Werk der Evangelisirung China's im Ernst in Angriff genommen sei." Und ferner: „Sie haben zehn Eingeborene bekehrt; wahrlich eine kleine Zahl[1])." Aber eine solche Bescheidenheit war nicht gewöhnlich bei ihm und er wünschte der Welt verständlich zu machen, daß wenn es ihm und seinen Freunden in China mißlungen sei, er um so mehr Erfolg in Siam gehabt habe. Er hoffte vielleicht, es würde Niemand von diesem Lande etwas wissen, und vergaß, daß die Vorsehung ihre eigenen Zeugen hat. Wollen wir ihm nach Siam folgen.

„Von den verschiedenen, in den öffentlichen Journalen der Herren Gutzlaff und Tomlin als ermuthigend erwähnten Individuen," sagt Malcolm, der glücklicherweise Siam besuchte, „ist keines so geblieben[2])." Etwas später sagt Dr. Ruschenberger: „Die protestantischen Missionäre mühen sich in einer Sache ab, deren Erfolg beinahe hoffnungslos scheint[3])." Noch später verließ Dr. Judson Siam in Verzweiflung, indem er ihm dieses Lebewohl sagte: „Lies die fünfhundert Tractate, die ich Dir zurückgelassen habe[4])." Und ein anderer Missionär, Abeel, gesteht, nachdem er gegen jene günstigen, aber falschen Schlüsse protestirt, welche aus den Missionsjournalen nur zu häufig gezogen werden, von den angeblichen protestantischen Bekehrten in Siam, „es läge

---

1) China Opened. II. 233.

2) Travels. II. 159.

3) Voyage round the World, by W. S. Ruschenberger. M. D. 310.

4) Memoirs of the Rev. Adoniram Judson. D. D. by Francis Wayland. I. 503.

kein Grund vor, mit irgend einer Gewißheit auf eine Erneuerung ihrer Seelen zu schließen[1]." Viel später, 1842, bekennt das Bureau für ausländische Missionen widerstrebend, daß „es den Gliedern beider Missionen gänzlich mißglückt ist, eine permanente Schule unter den Siamesen zu errichten[2]." Und dann folgt der übliche Contrast. Crawford gibt zu, daß die „katholischen Christen von Siam" schon vor mehr als dreißig Jahren eine zahlreiche Gesellschaft zu werden versprachen[3]). Dr. Richardson, der von der indischen Regierung auf einer Mission dorthin gesendet wurde, spricht mit Auszeichnung von den „hochachtbaren Männern," durch welche die Katholiken im Glauben unterrichtet wurden, und bemerkt, daß es außer den eingeborenen Christen „vierzehnhundert cochin-chinesische römische Katholiken" dort gäbe[4]). Abeel beschreibt ärgerlich dieselben Christen in Batavia, wo „eine Menge Cochin-Chinesen die römisch-katholische Religion bekannte und einen Grad von Vorsicht und Bigotterie zeigte, der ihnen ohne Zweifel von ihren berechnenden Führern eingegeben ist." Es scheint, daß diese chinesischen, von der Verfolgung aus ihrem Vaterlande vertriebenen Bekenner seine Tractate mit Verachtung zurückwiesen und ihm, wie er selbst bekennt, auf seine Bemerkung, daß Protestanten keine Bekehrungen bewirkten, die Antwort gaben: „Die Schuld liegt an Eueren Lehren; wenn

---

1) Journal of a Residence in China, by Rev. David Abeel. 234.

2) Reports. 159.

3) Embassy to Siam. 162.

4) Journal of a Mission to the Coast of Siam, in Journal of the Asiatic Society of Bengal. IX. 237.

sie wahr wären, würde es ihnen nicht an ächten Jüngern mangeln." Ihr eigener Glaube war unter schweren Prüfungen erprobt worden; und als sie ihm in das Angesicht sagten, es gäbe „tausende und tausende" von Katholiken in ihrem Vaterland, macht dieser protestantische Lehrer, der in China, Siam, Batavia und anderswo nicht einmal eine einzige Seele zu gewinnen und an sein Wort zu fesseln vermochte, folgende Bemerkung über die Religion, der sie Alles geopfert hatten: „Wie müssen, wenn man sich auf das Wort dieser Leute verlassen kann, die Irrthümer dieser Religion so gar gewaltig sein und wie muß ihr Einfluß in Cochin-China antichristlich wirken [1])!" Eine interessante Beleuchtung der Natur dieses Einflusses, was ihren Unterricht betrifft, wird von Finlayson beigebracht, der sehr überrascht war, einem Eingeborenen zu begegnen, welcher das reinste Latein sprach und „seine Erziehung in Siam, im katholischen Seminar, erhalten hatte [2])." Aber derselbe Einfluß zeigte sich zuweilen in einer Weise, die für Herrn Abeel noch beleidigender gewesen sein würde. Der erste Minister von Siam, hören wir von Hugh Murray, war, als er gegen das Ende des siebenzehnten Jahrhunderts England besuchte, „in London Protestant geworden; aber die Emsigkeit der Missionäre in Siam brachte ihn in den Schooß der katholischen Kirche [3])." Endlich erklärt Neale, „es sei nicht zu wundern, daß die Siamesen dem katholischen Priester bereitwillig Gehör gäben, da er, gleich den ihrigen, in den Fesseln des Cölibates lebe."

---

1) Journal. 150.
2) Finlayson's Mission to Siam. 136.
3) Discoveries in Asia. III. 233.

Und dann gibt er über die protestantischen Missionäre Nachricht, die der Zahl nach sieben oder acht mit Familie auf den zwei Flußufern in der Nähe von Bangkok wohnten. „Die Missionäre der einen Seite waren mit denen des entgegengesetzten Ufers betreffs gewisser Punkte der Kirchenlehre in Krieg; da sie aber alle von einer Gesellschaft angestellt waren, so waren sie gezwungen, einmal im Monat ein Geschäftsmeeting zu halten, um ihre Berichte aufzusetzen und ihre monatlichen Geldgeschäfte zu besorgen [1]."

Auch Capitain Laplace bemerkte während seines Aufenthaltes in diesem Lande, daß „die in Siam ansässigen Missionäre hauptsächlich damit beschäftigt seien, sich untereinander zu streiten und Einer den Anderen zum ewigen Feuer zu verdammen [2]."

Andererseits sagt Neale: „Die katholische Gesellschaft von Missionären in Bangkok bestand, als ich dort war, aus einem Bischof und ungefähr zehn französischen Priestern, außer einem oder zwei chinesischen Proselytenpriestern. Von den Ersteren kann ich kaum einen nennen, der nicht mit jedem Talent begabt wäre, das strenge Collegserziehung ertheilen kann; und die Letzteren waren nützlich, weil sie, außerdem, daß sie gute, aufrichtige Christen waren, die Fähigkeit besaßen, ihren chinesischen Brüdern die heilige Schrift auszulegen [3]." Und dies wird von Earl trotz eingewurzelter Vorurtheile bestätigt, wenn er sagt, daß der große Erfolg,

1) Residence in Siam. 34.

2) Campagne de circumnavigation de la frégate l'Artémise. IV. 117.

3) Residence etc. 39.

den sie in Cochin-China und in anderen Theilen Ostasiens erzielt haben, „ihrer gänzlichen Hingebung an die Sache, der sie sich verpflichtet," und ihrer äußersten Gleichgiltigkeit „für pecuniären Vortheil" zugeschrieben werden muß [1]). „Die katholischen Missionäre," sagt John Bowring 1857 — es ist gut, die Zeugnisse bis in die jüngste Zeit fortzusetzen, — „haben gewiß immer am vollkommensten und ausdauerndsten Eifer, Geduld und Frömmigkeit gezeigt;" und nachdem er erwähnt, daß es in Siam mehr als 7000 katholische Bekehrte gibt, bemerkt er — beinahe vierzig Jahre nach Gutzlaff's Wagniß, von seinen eigenen Triumphen und von denen seiner Freunde zu sprechen —: „man darf bezweifeln, ob diese einen einzigen Siamesen bekehrt haben [2])."

Die einzige nachträgliche Stelle, welche wir von Gutzlaff anführen wollen, ist eine, die sich selbst erklärt: „Wir hoffen aufrichtig," sagt er, „daß hinfort die römisch-katholischen Missionäre die Protestanten in der Verkündigung des gekreuzigten Christus nachahmen werden!" Das war der Abschiedsrath des Herrn Gutzlaff an die Missionäre der katholischen Kirche. Und dennoch gab der Mann, welcher diesen Rath ertheilte, und Anderen gebot, seinen apostolischen Eifer nachzuahmen, nicht nur eines einträglicheren Berufes wegen sein Amt, sondern sogar den Namen eines Missionärs auf. „Einige Jahre vor seinem Tode," sagt uns Dr. Brown, „hatte Gutzlaff aufgehört, sich Missionär zu nennen [3])." „Er fand es vortheilhafter," sagt Dr. Williams, „das Amt eines

---

1) The Eastern Seas. 394.

2) The Kingdom and People of Siam. I. 350. 371. 376.

3) Hist. Prop. Christianity. III. 371.

Dolmetschers bei der englischen Commission mit einem jährlichen Gehalt von 800 Pfund anzunehmen [1])." „Er hat sowohl unter den Eingeborenen, als bei den Fremden viel von seinem Einfluß als christlicher Geistlicher verloren," sagt Gustav Hines, selbst ein Geistlicher. „Das Gerücht behauptet, er habe auf der Bank von Australien 15,000 Pfund deponirt, die er während seiner Anstellung als Missionär angesammelt [2])." Aber er scheint noch tiefer gesunken zu sein. „Gutzlaff gehört zum Personalstab des Generals als Dolmetscher," sagt ein britischer Offizier von Rang, „ist aber in der That unter Sir Hugh das Haupt der Polizei." Und selbst in diesem Charakter hatte er kein Glück; denn dieselbe glaubwürdige Person sagt uns: „Gutzlaff's Bericht erwies sich als gänzlich falsch [3])." Endlich, nachdem er als Missionär und als Polizeimann durchgefallen, versuchte er sein Glück als Mediciner; aber immer mit demselben Resultat. „Die Chinesen suchten seine Vorschriften mit großem Eifer," sagt Downing, „obgleich seine Kunst eine sehr mittelmäßige war [4])." Dies war der berühmte protestantische Missionär, der Ricci vorwarf, dem Erlöser nicht gedient zu haben, und die katholischen Evangelisten ermahnte, seinen Eifer für Christum nachzuahmen.

Ein britischer Beamter in China hat versucht, das Andenken Gutzlaff's zu verewigen; aber der Versuch verräth

---

1) The Middle Kingdom. II. 341.

2) Life on the Plains of the Pacific. 266.

3) The Last Year in China, by a Field Officer. Letter XXI. 135.

4) The Fan Qui in China, by H. Downing. II. 175.

mehr Ironie als Ehrfurcht. Die „Insel Gutzlaff," bei Chusan, erfahren wir von einem jungen Reisenden, „ist ein unfruchtbarer, nackter Felsen [1])."

Zunächst beansprucht Gutzlaff's Freund und Gefährte, der Geistliche J. Tomlin, vom St. John's-Colleg in Cambridge, unsere Aufmerksamkeit. Da wir die Geschichte des Protestantismus in China erzählen, können wir billig nicht umhin, seine hervorragenderen Agenten zu erwähnen. Aus diesem Grunde wollen wir Tomlin hören.

Die Missionärslaufbahn dieses anglicanischen Geistlichen, der unzählige Orte im Osten besuchte, aber nur, um alle nach der Reihe wieder zu verlassen, ist unserer Aufmerksamkeit nicht unwürdig. Zuerst nahm ihn Batavia auf; aber das Klima war aufreibend und das Volk noch mehr; so bereitete er sein Gepäck und schrieb in sein Tagebuch: „Schon der Name dieses Ortes flößt den Herzen der meisten Europäer Schrecken ein, so daß wenig Missionäre Lust haben, hieher gesendet zu werden [2])." Dennoch versichert uns ein Reisender des Laienstandes: „Batavia verdient ganz und gar den schlechten Namen nicht, den ihm die Reisenden gemeiniglich gegeben haben [3])." Von Batavia wendete sich Tomlin nach Singapore, von da nach Siam, alsdann nach China, dann reiste er mit Gutzlaff und schließlich nach Indien, ohne daß er irgendwo etwas Anderes that, als tausende von Bibeln und Tractaten zu vertheilen, die Niemand las oder lesen konnte. An jedem Orte aber, behauptet er zu-

---

1) The Times. August. 28. 1860.

2) Missionary Journal and Letters. 31. (1844.)

3) Gerstäcker, Reise um die Welt.

versichtlich, „der Herr habe ihn gerufen," obgleich der Ruf nur einen flüchtigen Besuch anbefohlen zu haben scheint, da er sich von jedem Ort sogleich wieder zu einem anderen begab. Wohin er immer ging, war, wie er sagt, „der Arm des Herrn sichtbar;" überall auch „thut der Herr wunderbare Dinge" — wenn auch offenbar nicht wunderbar genug, um ihn zu bewegen, daß er blieb und sie betrachtete. Er wurde fortwährend „in seinen Arbeiten sehr erquickt," und obgleich er nicht einmal behauptete, auf allen seinen Reisen auch nur einen einzigen Christen gewonnen zu haben, ist er doch im Stande zu berichten, „daß der reiche Segen des Herrn auf unseren demüthigen Arbeiten im medicinischen Departement ruhte [1]."

In Siam miethete er für eine angemessene Belohnung einen gewissen Hing, um ihm in den Uebersetzungen zu helfen, von welchen der intelligente Herrscher jenes Landes uns schon sagte, „sie hätten weder Hand noch Fuß," und die, wie er beifügt, von dem Volke mißbraucht und zerrissen und von den Priestern wegen ihrer groben Fehler verlacht wurden. „Der alte Hing," erzählt Tomlin, „gefällt uns sehr; er hat einen gesunden Verstand und einen wißbegierigen Geist, ist heiter und lenksam und erkennt den Glauben an." Aber ein wenig später waren diese ermuthigenden Hoffnungen „von einem bösen Mehlthau getroffen," sagt er, denn sie entdeckten, daß ihr wißbegieriger Schüler, mit Tomlin's eigenen Worten, „nur einen theilweisen Vertrag mit dem Herrn" zu machen wünschte und „in schlechte Gewohnheiten fiel," auch „über den Zwang, den wir ihm auferlegten,

---

1) Missionary Journal and Letters. 180.

besonders was die Beobachtung des Sabbath's betrifft, ungeduldig wurde" und sich endlich, als sein Lohn aufhörte, „entschloß, uns zu verlassen [1]."

Ein anderer dieser „heiteren und lenksamen," weil hochbezahlten Convertiten, mit Namen Chaou-Bun, fiel, nachdem er Exemplare des ganzen neuen Testamentes abgeschrieben hatte, unglücklicherweise wieder „in grobe Finsterniß zurück, und sein Geist brach gegen die Wahrheit aus, so daß er alle unsere heiligen Bücher verachtete."

Während Tomlin in Siam weilte, hielt er „einen sonntäglichen chinesischen Gottesdienst" und die Versammlung zählte sechs bis acht Individuen, „die fröhlich aufmerkten." Sie hatten Grund, fröhlich zu sein, denn sie hatten weder vorher noch nachher je einen solchen Lohn erhalten. Bischof Courvezy, der apostolische Vicar in Siam, einer der französischen Missionäre, welche Neale mit so viel Vergnügen besuchte, gab 1838 von dem Verfahren der protestantischen Missionäre in Bangkok folgenden Bericht: „Sie drucken und vertheilen Tractate, machen aber nicht einen einzigen Proselyten. Indem sie Medicamente austheilen, gelingt es ihnen, Sonntags eine gewisse Anzahl zusammenzubringen. Die Weise, in welcher sie die Sache zu Stande bringen, ist diese. Allen, die am Samstag um Heilmittel nachsuchen, wird gesagt, sie sollten sie erhalten, wenn sie am folgenden Morgen zu einer gewissen Stunde kämen. Wenn sie am nächsten Tag kommen, haben die Geistlichen ein Frühstück für sie bereitet, nach welchem sie von einem Katechisten, der selbst noch ein Heide ist — solche wie Hing oder

1) Missionary Journal and Letters. 188.

Chaou-Bun — „Belehrungen empfangen," dann sagen sie einige Gebete und werden wieder zum Essen eingeladen. Endlich werden die Medicamente vertheilt und dann gehen Diejenigen, welche ihretwegen kamen, um vielleicht nie wieder zu erscheinen. Ich habe diese Details von zwei Chinesen erfahren, welche einmal der Zusammenkunft beiwohnten, aber seit den letzten zwei Monaten eifrige Katholiken geworden sind [1])."

Ein Anderer von Tomlin's Verbündeten in Siam war „der junge Prinz La Rat, dem er nach seiner Gewohnheit „eine Taschenbibel" schenkte — eine Gabe, die dieser königliche Jüngling nicht würdigte, „da er mit Lappalien beschäftigt war," wie Tomlin berichtet; „dennoch kann er, mit dem Segen des Herrn, noch dem Ernst zugänglich werden" — eine Möglichkeit, die zu bestätigen Herr Tomlin nicht lange genug dort blieb.

Tomlin sagte nun Siam Lebewohl und nahm einen Auftrag des anglo-chinesischen Collegs nach Malacca an; hierauf versuchte er sich zu Batavia, Singapore und an vielen anderen Orten und immer mit demselben Resultat. Bei jedem Wechsel sagt er jedoch: „Es stand mir frei auf ein anderes Missionsunternehmen einzugehen, zu welchem ich mich durch die Vorsehung Gottes berufen fühlte;" und dann schiffte er sich ein und reiste von Malacca nach Calcutta. Die Zahl der Rufe, welche Tomlin empfing, war sehr beträchtlich und würde die meisten Menschen verwirrt haben, denn sie schienen einander oft zu widersprechen, und da die verschiedenen Orte, wohin sie ihn einluden, ziemlich weit auseinanderlagen,

1) Annals. I. 107.

so verbrachte er einen guten Theil seiner Zeit mit dem Reisen von dem einen zum andern; ein Umstand, der den Mangel aller Methode und Planmäßigkeit in sich schließt und uns zu der Annahme zwingt, daß so excentrische und nach verschiedenen Richtungen gehende Rufe, die zu Nichts führen, aus einer anderen Quelle kamen, als aus jener, auf die er schloß.

Doch nun ist er in Calcutta und wir können hoffen, er habe endlich einen Ruheplatz gefunden. Aber seine Wanderungen waren noch nicht begränzt. In Calcutta wurden „seine Kinder krank" und er beschloß, seine bewegte Laufbahn abzuschließen und nach England zurückzukehren. Das Boot, in dem er sich einschiffte, fing im Calcutta-Fluß Feuer, aber die Reisenden wurden sogleich von einem anderen Dampfschiff gerettet, dessen „Capitain uns freundlich behandelte;" worauf Tomlin und seine Freunde nichts Eiligeres zu thun hatten, als „passende Theile aus dem Worte Gottes und besonders die Erzählung von Pauli Schiffbruch im 17. Kapitel der Apostelgeschichte zu lesen." Alsdann hatte er wieder einen anderen „Ruf." „Der Herr eröffnete einen Weg nach Cherrapungi," und Grey, ebenfalls ein Missionär, „fand das Verfahren des Herrn mit uns sehr merkwürdig und meint, ich habe einen sehr bestimmten Ruf von ihm." So reisten sie nach Cherrapungi, aber nicht ohne erst zweiunddreißig Kapitel aus Ezechiel zu lesen, weil sie die eigenthümlichen Worte enthielten: „Menschensohn, ich sende Dich nach dem Hause Israel." Aber die Hindu, oder das Haus Israel, behielten ihn nicht lange, da ein neuer „Ruf" sie seiner Gegenwart beraubte. Er blieb jedoch lang genug, um sich zu überzeugen — und es war die einzige

Entdeckung, welche er in Indien machte — daß „die großen Feinde Christi und seines Evangeliums der Papst, Mahomed und Brahma" sind; und daß „die päpstlichen Emissäre," die er aller Orten mit dem Werke beschäftigt fand, das er überall als hoffnungslos aufgegeben hatte, „gleich einer Wolke von Heuschrecken hervorkommen[1])." So entschloß er sich ein zweites Mal, Indien zu verlassen, nachdem er, wie er sich ausdrückt, „gleich dem Patriarchen Jakob viele Jahre im Osten gelebt;" und als er diese letzte Reise vollendet und England in Sicherheit erreicht hatte, wurde ihm die Befriedigung, nach so vielen und mannigfachen Wanderungen zu wissen, daß er endlich einen wahren „Ruf" erhalten hatte.

Wir haben nun mit verschiedenen der hervorragendsten und thatkräftigsten „Herolde" des Protestantismus in China Bekanntschaft gemacht, deren Unternehmungen schon dreißig Jahre gekostet und ungeheuere Geldsummen verschlungen hatten, ohne, wie wir gesehen haben, auch nur die geringste Wirkung auf die Bevölkerung Ostasiens hervorzubringen. Unter den Lehrern ist nicht ein einziger Martyrer gewesen; unter ihren Zuhörern nicht ein einziger Christ. Wollen wir nun die Erzählung bis auf die gegenwärtige Stunde fortsetzen und unser nächster Zeuge soll ein bevollmächtigter Ausleger der anglicanischen Religion, der „Bischof" sein, den diese beauftragte, ihre Rechte auf das Volk von China in Anspruch zu nehmen.

Der Geistliche George Smith war ursprünglich in diese Regionen gesendet worden, um „im Interesse der hochkirch-

---

1) Annals. I. 379.

lichen Missionsgesellschaft zu wirken" und hat über Alles, was er sah und that, einen Bericht geschrieben. Sein Buch beginnt mit dem für die edle Freigebigkeit des englischen Volkes charakteristischen Satz, daß „ein anonymer Geber 6000 Pfund zum Anfang einer Mission in China schenkte!" Ach, daß eine solche Gabe und wie viele andere der Art so nutzlos verschleudert werden sollten, nicht um die Ehre Gottes und die Wohlfahrt der Heiden zu fördern, sondern um solche Anstalten, wie das Malacca-Colleg, zu unterstützen oder die Ausgaben eines Gutzlaff oder Tomlin zu bezahlen, oder um angebliche Bekehrte zu belohnen, die so lange, als diese Belohnung dauerte, „Jehova," und wenn sie verbraucht war, Buddha anbeteten. Denn dies ist die einzige Frucht eines in den Annalen der Missionen beinahe unvergleichlichen Kostenaufwandes. Die Sendboten des Protestantismus haben gesäet, aber nicht geärndtet; sie haben gepflanzt, aber nicht eingesammelt; „das Heu verdorrt, die Blume fällt ab, wenn der Wind des Herrn darein bläst [1])."

Die erste Thatsache, welche wir Herrn Smith entnehmen wollen, hat auf die Meinung Bezug, welche sich die Chinesen, wie auch andere heidnische Nationen, von der englischen Religion gebildet haben. „Diese englische Lehre," sagten sie zu ihm, „mag vielleicht sehr gut sein; aber wir wünschen, Du möchtest sie zuerst an den Engländern selbst versuchen, denn sie sind gottlose Menschen. Wenn diese Lehre sie besser gemacht hat, dann komme und sprich zu uns [2])." Und die-

1) Isaias XL, 7.

2) Visit to the Consular Cities of China, by Rev. George Smith. M. A. 54.

ser Satz wird, was die Prediger dieser Lehre selbst betrifft, von Sirr im Jahre 1849 mehr als bestätigt; von ihm hören wir, daß, um den auf die chinesischen Heiden, in Folge des von ihren Lehren so verschiedenen Lebens der Missionäre, hervorgerufenen Eindruck zu beweisen, der in Bezug auf sie gewöhnlich gebrauchte Ausdruck „Lügen predigende Teufel“ ist[1]).

Es kann uns kaum überraschen, daß Prediger, welche von den betreffenden Heiden so betrachtet werden, in der Bekehrung derselben keinen Erfolg haben konnten. Einige „Bekehrte“ jedoch machten sie und Smith wird uns sagen, von welcher Sorte. „In Amoy,“ sagt er, „waren die am regelmäßigsten bei dem Gottesdienst Anwesenden“ — nicht Einer von ihnen war getauft worden, bemerkt er nebenbei — „in ihrer Stellung oder Beschäftigung in gewissem Grade von den Missionären abhängig und ihre Aufrichtigkeit konnte deßwegen einem starken Verdacht ausgesetzt sein[2]).“ Aber von so ungetauften, nur durch Geschenke und Bestechungen angezogenen Heiden, die immer bereit waren, in dem Augenblick, da die Bezahlung aufhörte, zurückzuweichen, waren die Missionäre seit vielen Jahren gewöhnt, an die Gesellschaften in der Heimath Berichte wie die folgenden zu senden, worauf sich diese hauptsächlich verließen, um neue Subscriptionen zu gewinnen: „Ein sichtbarer Segen hat das Werk in Amoy begleitet,“ sagt der Eine. „Unseren Versammlungen wird fortwährend mit unverminderter Feierlich-

---

1) China and the Chinese, by Henry Charles Sirr. M. A. II. 216.

2) Smith a. a. O. 398.

keit und Aufmerksamkeit beigewohnt [1]." „So mächtig," sagt der Secretär der Londoner Missionsgesellschaft 1857 mit unerschrockener Haltung, „ist das Wort Gottes gewachsen und herrschend geworden!"

Da früher Amoy von den protestantischen Missionsgesellschaften als die einzige Ausnahme ihres Mißgeschickes in China dargestellt worden ist, so können wir wohl für einen Augenblick unsere Erzählung unterbrechen, um die Wahrheit ihrer Berichte zu prüfen.

Um diese und ähnliche Ungenauigkeiten, deren wir im Verlaufe dieser Blätter eine beträchtliche Menge finden werden, darzulegen, ist es nur nothwendig, der Forschung ein wenig Aufmerksamkeit zu widmen. Wenn wir je von ungewohnten Missionserfolgen an einem einzelnen Orte hören, so brauchen wir bloß protestantische Reisende, welche denselben besucht haben, zu befragen, und sogleich fällt die Erfindung in sich zusammen. Hier ist denn das offene Zeugniß von Männern, die wirklich in China wohnten, die selbst an dem Werk betheiligt waren und nur wünschten, seinen Erfolg möglichst glänzend darzustellen. Der Erste schreibt aus Amoy selbst und enthüllt in diesen Worten den wirklichen Charakter der Unternehmungen, an welchen er Theil genommen: „Bei den meisten Bewerbern finden wir es sehr schwer zu bestimmen, ob sie aufgenommen werden sollen oder nicht [2]." Dieser Zeuge stimmt offenbar mit Smith darin überein, daß das leitende Motiv der „Bewerber" dem Verdacht ausgesetzt war.

---

1) China and the Missions at Amoy. 45. (1854.)
2) The Chinese Missionary Gleaner. I. 51.

Eine zweite Autorität, ebenfalls ein protestantischer Geistlicher, der aber China nur besuchte und daher in seinem Bericht vollkommen aufrichtig ist, erklärt scherzhaft von den protestantischen Bekehrten in jedem heidnischen Lande — und er hat viele bereist — „es sei viel leichter, sie zu bekehren, als sie bekehrt zu erhalten[1].“ Aber wir haben noch einen dritten Zeugen, der noch bestimmter und genauer ist und uns alle die Belehrung geben wird, die wir wünschen. Dr. Ball, ein amerikanischer Protestant, der nicht nur der vertraute Bundesgenosse, sondern auch der beständige Gast der Missionäre in Amoy war und der regelmäßig ihren wöchentlichen Gottesdienst besuchte, obgleich er seine ganze umfangreiche Correspondenz hindurch auch nicht einmal auf den Gewinn eines einzigen Bekehrten anspielt, macht im Jahr 1856 in Bezug auf Amoy selbst diese bestimmte Enthüllung: „Es waren ungefähr ein Dutzend Zuhörer da[2].“ Da nun wenigstens die Hälfte dieser dürftigen Zuhörerschaft wahrscheinlich aus Europäern und der Rest aus den Dienern oder bezahlten „Abhängigen“ der Missionäre bestand, können wir endlich sowohl auf den wahren Werth des „sichtbaren Segens,“ welcher die protestantischen Predigten in Amoy begleitete, als auf den der „unverminderten Feierlichkeit und Aufmerksamkeit,“ mit der sie gehört wurden, schließen. Und wenn in Bezug auf die Missionstriumphe in Amoy, wo der Protestantismus „wuchs und herrschend wurde,“ noch ein Schatten von einem Zwei-

---

1) Rev. G. Hines, Plains of the Pacific. 308.

2) Rambles in Eastern Asia, by B. L. Ball. M. D. 320. 1856)

fel übrig geblieben ist, so wird der letzte protestantische Schriftsteller über China ihn kräftig entfernen. „Ich wurde von einer hohen kirchlichen protestantischen Autorität unterrichtet," sagt Oliphant im Jahre 1859, „daß er aus der Masse bisher gemachter protestantischer Bekehrten wirklich nur fünf für aufrichtig hielt[1])." Dies war nach ihrem eigenen Geständniß nach so vielen Jahren enormer Ausgaben das Resultat aller protestantischen Versuche nicht nur in Amoy, sondern im ganzen chinesischen Reich; und da die Zahl der Missionäre sich auf zweihundert belief, so folgt nach dem Zeugniß dieser hohen kirchlichen Autorität, wenn seine Schätzung nicht zu sanguinisch war, daß Jedem derselben in einem halben Jahrhundert eine Vierzehntels-Bekehrung gelungen ist — während Jeder dieser kostspieligen Bekehrten England und Amerika mindestens eine Viertelmillion Pfund Sterlinge gekostet hat.

Dieselben Fälle, die in Amoy vorkamen, wo einige heidnische Chinesen gern dem protestantischen Gottesdienst beiwohnten, so lange man sie dafür bezahlte, werden auch von Hong-Kong und von den anderen Seehäfen, die Smith aufsuchte, berichtet. So erzählt er uns von einem A-tah, der den Missionären erlaubt hatte, ihm, natürlich umsonst, eine „excellente Erziehung" zu geben, der sie aber zuletzt um die Entschädigung, auf die sie in Form eines ihnen künftig von ihrem ausgebildeten Zögling zu erweisenden Dienstes gerechnet hatten, betrog. „A-tah hat jüngst die Missionäre in Hong-Kong verlassen," sagt Smith, „und verband sich mit der merkantilen Anstalt in Powtingua" — eine Stellung,

1) Lord Elgin's Mission. I, 452.

nach der er ohne Zweifel längst gestrebt hatte und für die er nun, Dank seinen Lehrern, vollkommen qualificirt war. Die Amerikaner mochten wohl „die Verlegenheit und Enttäuschung bedauern" und für Alles, was er sie gekostet hatte, einen besseren Ersatz wünschen; denn von einer ihrer Anstalten hören wir, „die jährlichen Ausgaben der Missionäre betragen eilftausend Dollars [1])." Vor beinahe zwanzig Jahren repräsentirten die amerikanischen Missionäre in China nicht weniger, „als sechs Missionsgesellschaften [2]);" und bis 1847 war die Zahl der nach China gesendeten, mit Ausschluß der Frauen, „bereits hundert und sechzehn [3])."

Um nach Amoy zurückzukehren, so finden wir Smith zunächst in Verbindung mit einem gewissen Ban-hea, „einem beständigen Besucher der Missionäre," der, sagt er, „ein alter Mann war, welcher sich früher dazu neigte, die römisch-katholische Religion anzunehmen, aber von der Furcht vor der Verfolgung zurückgeschreckt wurde." Ban-hea scheint begriffen zu haben, daß ihn seine neuen Freunde wahrscheinlich keinen solchen Gefahren entgegenführen würden. Morrison pflegte zu sagen, wenn keine Gefahr dabei wäre, „würden mehrere meiner Leute ihren Glauben an das Evangelium bekennen — aber sie fürchten sich [4])." Und Lay, ein amerikanischer Missionär, entschuldigt klug und bedacht ihr Zaudern. „Ich weiß," sagt er, „daß die Leute oft furchtsam

---

1) Colonial Church Chronicle. V. 396.

2) Journal of American Oriental Society. I. 46.

3) Scenes in China, by Mrs. Henrietta Shuck, Missionary in China. 246.

4) Memoirs. II. 369.

sind; und kein Wunder! Denn wer, der nicht von dem Geist des Martyriums beseelt ist, würde nicht die Hölle eines chinesischen Gefängnisses oder die empörenden Foltern einer Untersuchung fürchten [1]?" Aber gerade in dieser Stadt Amoy, wo die protestantischen Missionäre ihre heimlichen Zusammenkünfte hielten und sich untereinander, wie auch ihren schüchternen Besuchern ihre Furcht vor Gefängniß und Untersuchung zuflüsterten, handelten die gleich den ersten Christen vom Geiste des Martyriums beseelten katholischen Chinesen in folgender von Smith beschriebenen Weise. „Die römischen Katholiken sind in einigen Distrikten des benachbarten Festlandes sehr zahlreich. Der französische Gesandte besuchte während seiner jüngsten Anwesenheit in Amoy mit seinem Gefolge ein ungefähr vierzig Meilen entferntes Dorf, in dem beinahe die ganze Bevölkerung römisch-katholisch war .... Seine Excellenz erzählte später, wie sein Herz von religiösem Enthusiasmus entzündet worden sei, als er das erfreuliche Schauspiel gesehen, wie die Bewohner mit Kreuzen und auf der Brust hängenden Medaillen herankamen. Ungefähr fünfhundert Personen in diesem Dorfe und dieselbe Anzahl in einigen benachbarten Dörfern bekannten sich zum Christenthum." Und sie bekannten dies offen, ohne „Furcht vor der Verfolgung;" denn Smith bemerkt noch, sie hätten beinahe eine Kapelle vollendet, „die auf achtzehnhundert Dollars geschätzt wurde [2]."

Noch einige Jahre nach Smith's Abenteuern zeigten die chinesischen Christen in den verschiedenen Theilen des

1) The Chinese as they are. 72.

2) Smith a. a. O. 486.

Reiches noch immer denselben belehrenden Contrast, der auf seinen Geist so wenig Eindruck machte. Der Abbé Huc hat in seinem letzten Werk einige Beispiele angeführt, die merkwürdig genug sind, um für einen Augenblick unsere Aufmerksamkeit zu verdienen, besonders da man finden wird, daß sie zur Erzählung Smith's einen passenden Commentar bilden. In Tching-tou-fou, einer Hauptstadt, warf sich vor dem Abbé „ein junger Mann auf die Kniee, machte das Zeichen des heiligen Kreuzes und bat um seinen Segen.“ „Ein solcher Act,“ sagt dieser berühmte Missionär, „in Gegenwart der Bonzen und einer Menge neugieriger Zuschauer, beweist einen lebendigen Glauben und einen merkwürdigen Muth.“ „Er begann,“ fährt Abbé Huc fort, „mir ohne die geringste Zurückhaltung von den zahlreichen Christen in der Hauptstadt zu erzählen,“ und nachdem er offen seinen Glauben bekannt hatte, fuhr er fort, die „Götzen und die Abgötterei der Bonzen laut anzugreifen [1]).“

In einer anderen Stadt benahm sich Tchao mit seiner Familie in der Gegenwart des Abbé mit solchem Muth, „daß selbst die Mandarinen sich über sie freuten,“ und bei der Abreise des Missionärs versammelten sich Schaaren von Christen, um ihm Lebewohl zu sagen; „Alle trugen ihre Rosenkränze um den Hals, warfen sich auf die Kniee nieder, machten das Kreuzzeichen und verlangten im Chor unseren Segen.“ Wir bemerkten nicht, daß diese religiöse Handlung die geringste Regung von Feindseligkeit oder Spott unter den Heiden hervorrief. Sie beobachteten ein respektvolles Schweigen und begnügten sich damit, zu sagen: „Dies sind

1) L'Empire Chinois. I. 39.

Christen, welche die Häupter ihrer Religion bitten, für sie Glück vom Himmel zu erflehen." „Bei einer anderen Gelegenheit sah er in der Provinz Su = tchuen eine große Menge Christen mit wehenden Bannern in Prozession gehen, um ein Fest in einem benachbarten Dorfe zu feiern[1])." Dies war das Verhalten der katholischen Chinesen und nicht nur in den Seehafenstädten, sondern im eigentlichen Herzen des Reiches.

Smith, zu dem wir noch einmal zurückkehren müssen, sah in Amoy noch andere „Besucher," die mit seinen Collegen in Verbindung fanden, aber noch keinen bestimmten Beweis eines wahren Berufes gezeigt hatten. Sie hatten aufgehört, „Götzenbilder anzubeten," sagten wenigstens so; „aber sie hatten im Allgemeinen noch nicht eine so bestimmte Richtung angenommen, um die Bilder aus ihren Häusern zu verbannen." Und als Smith einem Chinesen sagte, „Einer, Namens Ta = caou = yay, habe seine Götzenbilder weggethan," nannte ihn der Erstere „einen alten Heuchler und behauptete, wenn wir Eintritt in das Innere des Hauses gewinnen könnten, bezweifle er nicht, daß wir die Idole in irgend einem anderen Raum finden würden[2])." Wie kommt es, daß man in allen heidnischen Ländern nur die Schlechten und Unwürdigen sich den Sendboten des Protestantismus zuneigen oder mit denselben im Verkehr findet, während Diejenigen, welche mit edlen und hochherzigen Gedanken erfüllt und bereit sind, dieselben in der That zu manifestiren, instinctiv sich und ihr Schicksal mit den Lehrern des katholischen Glaubens verbinden?

1) Am angef. O. 51. 270. 333.
2) Visit etc. 399. 412.

Wir haben gesehen, daß Smith nur die Gleichgültigkeit der Chinesen gegen die Einladungen und Höflichkeiten des Protestantismus, soweit sie nicht zu einem gewinnreichen Handel Gelegenheit boten, zu berichten vermag; dagegen hatte er häufig Gelegenheit, ihre Werthschätzung der Lehrer einer anderen Richtung zu beobachten. Wohin er auch seine Schritte lenkt, zu Land oder zu Wasser, begegnet er der unwillkommenen Erscheinung der katholischen Bekehrten. Er ist in Shanghai, wo Dr. Ball zu seinem großen Aerger nur „sieben oder acht chinesische" Pensionäre der protestantischen Freigebigkeit fand; obgleich es dort, wie Scarth bemerkt, Missionäre jeder Secte gab: Protestanten, Lutheraner, Calvinisten, abgesonderte Calvinisten, Baptisten, Sabbatarianer ꝛc. [1]). Von dieser Stadt sagt Smith: „Hier und in der Nachbarschaft gibt es eine große Anzahl römisch-katholischer Lehrer des Christenthums unter einem Bischofe, in dessen Diöcese sich an sechzigtausend römisch-katholische Seelen befinden." Wenn er sich in seinen Mußestunden mit Nachforschungen über das System des Korntransportes in China beschäftigt, erfährt er, daß „von den 6000 Jonken, welche das Korn für den Kaiser von der Tartarei herabbringen, viele mit römisch-katholischen Matrosen bemannt sind." Aber die Gnade der Bekehrung war nicht bloß auf Menschen beschränkt gewesen, die, wie die ersten Apostel, ihr Leben auf dem Wasser zugebracht hatten, und die, wie der apostolische Vicar von Nanking, Monseigneur de Besy 1843 erzählt, „ihre Boote hierhin und dorthin lenken, wo sie nur hoffen können, einem Diener des

1) Twelve Years in China. 80.

wahren Gottes zu begegnen. Sie versammeln sich oft des Abends, bis zu zwanzig Barken stark, in der Mitte des Flusses und singen im Chor ihre Gebete, die immer mit einer Anrufung an „Maria, ohne Sünden empfangen" schließen. Ihre Gebete müssen wie ein lieblicher Weihrauch zum Throne des Lammes aufsteigen." In Ningpo, sagt uns Smith, waren die katholischen Bekehrten nicht Fischer, sondern „gehörten vorzugsweise der mittleren Klasse der Kaufleute an[1])." „In dieser Stadt," belehrt uns John Davis, „gibt es nicht weniger, als dreizehn protestantische Missionäre[2]);" und während von ihrer Anwesenheit die Mehrzahl wenig wußte und sie etwa nur als Medicamenten-Austheiler kannte, so war dagegen der Fortschritt der katholischen Religion so bedeutend, daß „das Jahr 1848 die Errichtung einer Kirche im Centrum der Stadt Ningpo ohne Schwierigkeit ausführen sah, indem die Mandarinen selbst den Boden für das Gebäude hergaben[3])."

Etwas später ist Smith in der Provinz Fokien, in deren nördlichem Theil, „hundert Meilen von Foo-Chow entfernt, ein päpstlicher Bischof, ein Spanier im Alter von neunzig Jahren, lebt, der bereits fünfzig Jahre in dem Lande sich aufhielt. Es gibt auch ein papistisches Colleg, und die Römisch-Bekehrten, heißt es, seien in einigen dieser Distrikte zahlreicher, als die heidnischen Einwohner, so daß sie zu mächtig sind, um die Opfer der Verfolgung zu werden[4])."

1) A. a. O. 244.

2) China since the Peace, by Sir J. Davis. II. 255.

3) Annals. XI. 15.

4) A. a. O. 352.

Indem wir diese Erzählung von einem solchen Schriftsteller lesen, werden wir an die schlagende Bemerkung des Abbé Faivre, eines der Lazaristen-Missionäre, erinnert: „Protestantische Missionen werden niemals ohne Ergebniß in diesen Ländern sich aufhalten; denn erstlich werden sie ihre eigene totale Unfruchtbarkeit bewiesen haben, und zweitens werden die protestantischen Missionäre gezwungen sein, dies Zeugniß abzulegen, daß sie, wo immer sie nur gewesen sind, sie auch die katholische Religion eingeführt, die Gläubigen voller Eifer und die Reihen der Missionäre fortwährend sich ergänzen gesehen haben [1]."

Zuweilen kommt Smith in wirkliche Berührung mit den chinesischen Christen und er berichtet seine Eindrücke von solchen Begegnungen stets sehr sorgfältig. Er ist in einem Boot auf dem Flusse Min und die Mannschaft, die wahrscheinlich vom Charakter ihrer Passagiere nichts wußte, „bekreuzte sich, als sie zuerst an Bord kam, zu wiederholten Malen auf Stirne, Lippen und Brust, nach der üblichen katholischen Weise." Ihre Religion war entschieden eine wirkliche und „sie schämten sich nicht des Kreuzes Christi;" aber dies war nicht die Betrachtung, welche ihr christliches Verhalten in Smith hervorrief. Gleich darauf trifft er „ungefähr hundert Landleute an, und da man fand, daß sie zum größten Theil Bekenner der römisch-katholischen Religion waren, ergriff einer aus Smith's Gesellschaft die Gelegenheit, ihnen zu sagen, daß die Mutter Gottes nur eine sündige Sterbliche wie wir sei! Worauf er hinzufügt: „Sie schienen etwas verblüfft und bestürzt und sahen wie ungläu-

---

1) Annals. I. 321.

dig und mißtrauisch in sein Antlitz.“ Aber dieser ausdrucksvolle Blick enthielt für Smith und seine Gefährten keine Lehre; sie wußten vielleicht nicht, daß selbst die Türken den Protestanten ihre Unehrerbietigkeit gegen Diejenige, welche sogar die Muhamedaner als die Mutter Christi ehren, vorwerfen [1]).

Aber Dr. Smith hatte noch andere, nicht minder lehrreiche Abenteuer. „Ich besuchte eine koreanische Jonke,“ sagt er, „die mit römisch-katholischen Matrosen bemannt war und im Fluß in der Nähe des Zollhauses lag. Der Capitain dieses Schiffes, welcher die weite Fläche des gelben Meeres nicht des Gewinnes wegen, sondern aus einem religiösen Grunde durchschifft, hatte „seinen eigenen Vater und seinen Großvater“ durch den Martertod verloren. Aber dies hatte weder ihn, noch seine christliche Mannschaft zurückgeschreckt; und Smith erzählt uns, „daß der einzige Zweck, wofür sie eine so lange und gefährliche Reise machten, kein anderer war, als einen Bischof für Korea zu erhalten, den sie in ihrer Jonke mit zurücknehmen wollten.“ Monate lang waren sie neben jenem Zollhaus vor Anker gelegen, indem sie die inquisitorischen Anfragen der Beamten mit solchen Vorwänden erwiederten, wie sie ihr Scharfsinn nur erdenken konnte, und mit dem Opfer der Zeit, allen Gefahren der Entdeckung trotzend, geduldig warteten, bis Gott ihnen ihren Bischof bringen würde. Diesen furchtlosen Christen bot Smith, uneingedenk, daß er sich unter einer Schaar von Bekennern befand, denen die Religion die

---

1) Siehe: *D'Herbelot*, Bibliothéque Orientale, art. Miriam. und Lady *Shiel's* Life and Manners in Persia. 87.

wichtigste Angelegenheit des Lebens war, einen Theil seiner Bücher an. Aber kaum war eine Stunde vergangen, so hatten sie die wahre Natur derselben durchschaut und kamen zurück, „um mir die Bücher wieder zu bringen und mein Geschenk abzulehnen.“ Es gereicht zur Befriedigung, auf Smith's Autorität hin zu erfahren, daß sie schließlich „ihren Zweck erreichten und einen Bischof und drei Priester mit sich nahmen; der Bischof hatte bereits sieben Jahre als Missionär in einer der inneren Provinzen gewirkt[1])“ — und befand sich jetzt, durch Kinder von Martyrern geleitet, auf dem Wege, sein eigenes Blut hinzugeben, so es Gott gefallen sollte, dieses Opfer zu fordern. Es scheint nicht, daß Herr Smith auch ihm Bücher gegeben hat.

Aber sein Vorrath war noch nicht erschöpft und er ließ sich nicht so leicht entmuthigen. „Einem buddhistischen Priester,“ sagt er, „gab ich einen Tractat, den er nicht zu lesen verstand und den ich zurück erhielt.“ Andere behielten seine Geschenke, „aber nicht einer von ihnen konnte lesen,“ was freilich deren Werth etwas vermindern mußte. Und dann setzte er über den Strom und „landete an der Südseite des Flusses, fand aber keinen der Landbewohner fähig, zu lesen. Ich überzeugte mich jedoch, daß einige römische Katholiken da waren, die lesen konnten.“ Deßhalb sendete er ihnen einige seiner Tractate.

Bisher hatte er sich, wie alle seine Brüder, an der Küste gehalten und wo er ging, Tractate verstreut; nun aber gewohnt, chinesische Gesichter zu sehen, faßte er Muth und entschloß sich kühn zu „einem Streifzug in das Innere.“

---

1) A. a. O. 154.

Freilich war das, was er so nennt, nur ein einfacher Ausflug von einigen Meilen, die er in einem Boot auf einem den Europäern nicht unbekannten Flusse machte und wozu keine größere Tollkühnheit nöthig war, als auch ein Franzose bedarf, wenn er sich in einem Dampfboot von der Londoner Brücke nach Richmond wagt. Natürlich war der Zweck dieser Reise die Vertheilung von Tractaten, welche das Volk nicht lesen konnte, und von denen uns seine eigenen Freunde gesagt haben, sie wären des Lesens nicht werth gewesen, wenn Jene es auch verstanden hätten. Die Expedition setzte sich in Gang, nicht ohne ein lebhafteres Pochen des Pulses beim Gedanken an die möglichen Gefahren der Reise. Beide Ufer sind sorgfältig durchforscht und die Ruderer für einen plötzlichen Nothfall gehörig auf einen Rückzug vorbereitet. Herr Smith richtet seine besorgten Blicke nach allen Seiten, das Buch in der Hand, wenn endlich ein Gegenstand seinem Auge begegnet. „Meine Gelegenheit beobachtend" — und wir theilen beinahe seine Aufregung — „legte ich das Buch zusammen und . . . . warf es sicher auf das trockene Ufer[1]." Nachdem diese gewagte Heldenthat vollbracht, kehrt der kühne Missionär mit seinen Gefährten eilig in die benachbarte Stadt zurück, vielleicht selbst ihren Muth belächelnd.

Dies war der Plan des Herrn Smith für die Bekehrung der Heiden. Er hatte keinen Erfolg, weil er vielleicht zu neu war. Weder der heil. Paulus, noch der heil. Barnabas, so weit wir wissen, waren der Vertheilung von Tractaten sehr ergeben oder brachten ihre Tage damit zu, die Ufer

1) A. a. O. 148.

des ägeischen oder des adriatischen Meeres entlang zu fahren und nach „trockenen Stellen“ zu suchen, auf welche sie ihre Botschaft für die Heiden niederlegen konnten. Jene überlieferten sich Diesen selbst, indem sie weder Schläge, noch Gefängniß, noch Tod achteten, sondern sich freuten, daß sie für würdig befunden wurden, um Christi willen zu leiden — eine Art der Verkündigung des Evangeliums, welche die katholischen Missionäre nicht nur in China, sondern, wie wir später sehen werden, in jedem Theil der Erde nachgeahmt haben.

Wir könnten uns nun ganz gern von Herrn Smith zu anderen Zeugen wenden, die wenigstens für einen Augenblick unsere Aufmerksamkeit beanspruchen, wenn er nicht in erneuerter Gestalt auf dem Schauplatz, den wir soeben besucht haben, wieder aufgetaucht wäre. Im Jahre 1858 hören wir wieder von ihm, und zwar diesmal nicht als von dem Agenten einer Missionsgesellschaft, sondern als anglicanischem Bischof in China. Der Lauf der Jahre hat seine Ansichten über die beiden Gegenstände, von denen er früher handelte — die Chinesen oder die Katholiken — nicht viel verändert. Er hat weder angefangen, die Einen zu bekehren, noch aufgehört, die Anderen zu hassen. Vor vielen Jahren hatte er erklärt, er zöge selbst die Muhamedaner China's den Katholiken vor. „Ich habe immer für die armen, in diese heidnische Wildniß verstreuten Jünger des Islam“ — sagt er, — „Mitleid gefühlt und ihre Verwerfung der Götzen sowie ihre Verehrung des einen Gottes als eine vergleichungsweise Annäherung an unsere eigene Religion betrachtet[1].“

1) A. a. O. 213.

Diese Vergleichung knüpft sich an die Religion Alfred des Großen, des heil. Anselmus und Thomas Morus, und Dr. Smith zieht die Jünger eines Ali und Omar, welche Christus lästern, den Kindern des heil. Franziscus und des heil. Bernhard, die Ihn anbeten, vor. Und er ist 1858 derselbe, der er 1844 war.

Am 18. October des vorhergehenden Jahres schrieb er von Shangai an den „Erzbischof von Canterbury.“ „Ich gestehe,“ sagt er, „daß ich aus der Fruchtlosigkeit meiner früheren Ansuchen um Hilfe gelernt habe, mäßige Erwartungen zu hegen. Im zehnten Jahre meines Episcopates sah ich nur wenig Zeichen einer großen und anhaltenden Bewegung unserer Kirche für die Evangelisirung der chinesischen Racen .... Was die Missionen unserer Kirche unter den Chinesen betrifft, gewahre ich noch (mit einer Ausnahme)“ — wir haben gesehen, was die Ausnahme werth war — „nachdem vierzehn Jahre seit meiner ersten Landung an diesen Küsten verstrichen sind, nur wenig Fortschritte und unbedeutende Resultate.“ Der Brief, den wir nicht anzuführen brauchen, weil er sofort von einem protestantischen Schriftsteller im Hong-Kong-Register so richtig gewürdigt wurde, enthält noch viel mehr[1]. „Wir können nur den Ton der Eifersucht beklagen,“ heißt es dort, „der in Bezug auf seine römisch-katholischen Brüder durch den ganzen Brief geht. Nicht durch Zeichen eines solchen sectirerischen Geistes, wie dieser ist, soll die Sache der wahren Religion und des Christenthums in China voranschreiten .... Ihr Eifer ist gleich groß, ihre Selbstauf-

1) Number 43.

opferung in vielen Fällen weit größer und dennoch, nur weil sie nicht mit dem Bischof von Victoria übereinstimmen oder seiner geistlichen Jurisdiction sich anschließen, sollen sie als gefährliche Feinde betrachtet werden! Ein Schreiben, wie dieses, ist nicht nur unschön, sondern es ist gefährlich."

Wir haben nun vielleicht hinreichende Kenntniß von den Schicksalen des Protestantismus in China, wie sie zwischen 1816 und 1860 von seinen bedeutendsten Agenten enthüllt worden sind, und wenn wir, was vielleicht überflüssig erscheinen mag, die Beweise noch vervielfältigen, so geschieht dies, weil jeder neue Zeuge für den Contrast, den alle aufdecken und verkünden, irgend einen besonderen Zug liefert. Einige berichten mit unwillkührlicher Bewunderung den fortwährenden Fortschritt der katholischen Missionäre, ihre Tapferkeit und Selbstaufopferung und den Eifer ihrer Heerden; Andere sprechen trotz ihrer religiösen Sympathien mit Verachtung oder Indignation von ihren protestantischen Zeitgenossen und enthüllen ohne Zaudern den wahren Charakter ihrer Anhänger. Wollen wir noch einige Zeugen beider Klassen hören, bevor wir zu derselben Reihe von Thatsachen in anderen Ländern übergehen.

Im Jahre 1858 wurde Minturn, ein eifriger amerikanischer Protestant, „über den Ernst betroffen, mit dem eine zahlreiche Versammlung von Chinesen in der römischen Kathedrale in Shangai die Responsorien sang [1]);" während D'Ewes beinahe zu derselben Zeit und Oliphant etwas später die beiden Klassen der Missionäre und ihre Leistungen

1) From New York to Delhi. 33.

in derselben Stadt so unterschieden: „Es gibt," sagt D'Ewes, „für die Erziehung der chinesischen Kinder sowohl eine amerikanische, als eine englische Schule; sie sind aber, wie ich höre, nicht sehr gut gepflegt, auch konnte ich keine Spur einer protestantischen Missionsthätigkeit im Innern entdecken." Alsdann fährt er fort: „Bei weitem die merkwürdigsten Anstalten, die ich in Shangai sah, waren zwei Jesuitencollegien ... Nichts kann die Ordnung und Regelmäßigkeit und augenscheinliche Harmonie, mit welcher diese ausgedehnten Anstalten geleitet werden, übertreffen." „Die Väter lehren," fügt er hinzu, „Bildhauerei, Malerei, Musik, Sprachen &c. und entschieden durch fähige und ausgezeichnete Meister. Wenn man bedenkt, wie außerordentlich schwer es ist, sich auch nur eine oberflächliche Kenntniß der chinesischen Sprache anzueignen und wie nur sehr wenige unter dem Handelsstand und selbst unter unseren eigenen Missionären und Diplomaten dazu kommen, was man darin vorangeschritten nennen könnte, so ist die selbstaufopfernde, schwere Arbeit dieser Priester wahrhaft wunderbar. Die Schüler schienen über ihre Beschäftigungen stolz und glücklich und weit intelligenter, als die Masse der Chinesen, denen wir sonst begegnen [1])."

Andererseits sagt Oliphant von den protestantischen Schulen in demselben Orte: „Die Schüler lernen die Werke ihrer eigenen Schriftsteller nur in der oberflächlichsten Weise kennen; ihre Erziehung dürfte ihnen daher sowohl unter ihren Leuten, wie den Fremden gegenüber geringe Dienste leisten [2])."

1) China etc. by J. D'Ewes esq. 291.

2) Lord Elgin's Mission.

Wenn aber Oliphant, der offenbar für die Katholiken keine Sympathien hat, mit D'Ewes in dessen Geringschätzung dieser protestantischen Anstalten übereinstimmt, so beschreibt er dagegen ein anderes katholisches Collegium, ungefähr zwölf Meilen von der Stadt Shangai entfernt, folgendermaßen: „Ich fand achtzig Jünglinge und Knaben in den verschiedenen Schulzimmern in die klassische und schöne Wissenschaft der Chinesen vertieft .... Die Mission war beinahe gänzlich von Jesuiten geleitet. Offenbar herrschte das bestmögliche Einverständniß zwischen ihnen und ihren Schülern, deren Haltung und Aussehen für ihr Glück und ihre Zufriedenheit Zeugniß ablegten. Ungeachtet, daß zwölf Stunden von vierundzwanzig der Arbeit oder religiösen Uebungen gewidmet waren, war die Anstalt doch ängstlich rein gehalten, die Schlafsäle waren Muster von Nettigkeit, so daß Gewohnheiten, die sonst dem chinesischen häuslichen Charakter fremd sind, den Eingeborenen beigebracht waren [1])."

Der Marquis de Moges, der den Baron Gros auf seiner ersten Gesandtschaft nach China begleitete, besuchte dasselbe Collegium — in Zi-ka-wei — und fand „beinahe hundert Schüler" in einer „von aller europäischen Hilfe weit entfernten" Anstalt, die aber, sagt er, oft von Mandarinen besucht wurde, deren einer „die Aufsätze einiger der älteren Schüler nach Peking an ein Mitglied der kaiserlichen Akademie beförderte, von wo sie mit Correcturen und den ermuthigendsten Bemerkungen zurückgesendet wurden [2])." Auch

1) Lord Elgin's Mission.

2) Souvenirs d'une Ambassade. 180.

de Kéroulée spricht zu einer späteren Zeit von einer Begegnung mit einem Schüler des Pater Delamarre, der neben der französischen Sprache die lateinische mit solcher Präcision und so fließend sprach, daß er die Bewunderung der in den Collegien von Frankreich erzogenen Männer erregte [1].

Oliphant scheint überall Erfahrungen von demselben Charakter gemacht zu haben. Er geht zur katholischen Mission in Chusan und dort machte ein Lazaristen-Pater „die Honneurs der Anstalt mit großer Einfachheit und Herzlichkeit. Wir besichtigten seine Farm, die von Knaben der Schule, einer Reihe sauberer, bausbackiger kleiner Jungen fleißig bebaut wird, deren glückliche, lächelnde Gesichter einen von dem der chinesischen Jugend im Allgemeinen sehr verschiedenen Ausdruck zeigten. Sie betrachteten ihre geistlichen Meister offenbar mit Gefühlen der Liebe und Dankbarkeit. .... Später besuchten wir mit unserem hochwürdigen Führer ein Mädchenhospital in der Stadt, das seiner Leitung gerade soviel Ehre machte, wie jene erstere Anstalt."

Ein anderesmal geht er in die Kathedrale in Tonk-a-doo. „Hier war eine Seite der geräumigen Area durch eine große Menge bekehrter Chinesinnen ausgefüllt, deren frommes Betragen ihre Aufrichtigkeit bezeugte und deren niedliches und gelegentlich schönes Kostüm und freundliches Benehmen einen angenehmen Gegensatz zur Mehrzahl des dem Fremden in den chinesischen Städten begegnenden schönen Geschlechtes bildete."

„In Shangai," sagt er, „erfuhr ich, daß die römisch-

1) Un voyage à Pekin, par Georges de Kéroulée. 39. (Paris 1861.)

katholischen Missionen sich Bekehrter sogar unter den Mandarinen rühmen können; während zahlreiche Beispiele von Andacht und Privatwohlthätigkeit gegen die Missionäre und ihre Bekehrten sowohl von Seiten jener Chinesen, die Glieder der Kirche waren, als auch solcher, welche durch ihre Anstalten bloß Nutzen gezogen hatten, erzählt werden." Auf der anderen Seite bemerkt er, indem er von den Resultaten der protestantischen Erziehung besonders in Hong-Kong spricht — und wir werden denselben charakteristischen Zug in jedem anderen Lande der Welt finden — „in zu vielen Fällen dient die Wissenschaft, die sie sich erworben haben, nur dazu, ihren bösen Einfluß zu erhöhen [1])."

Hören wir andere Stimmen. Das Zeugniß des Obersten Armine Mountain, früheren General-Adjutanten in Indien und eines eifrigen Vertheidigers der protestantischen Institutionen, ist, wenn auch von einem feinfühlenden Herausgeber vorsichtig entstellt, doch durch dieses ungebräuchliche Verfahren nur um so gewichtiger und bezeichnender. „Von den englischen Missionären," sagt er, „weiß ich nichts;" alsdann fügte er einen Satz bei, den sein Biograph sorgfältig unterdrückt hat, auf dessen wesentlichen Inhalt wir aber leicht aus der unmittelbar darauf folgenden Stelle seines Briefes schließen können. „Aber eine Menschenklasse gibt es in China, der wir, ungeachtet ihres Irrthumes, was den Glauben betrifft, unsere Achtung nicht verweigern können — die römisch-katholischen Missionäre — Männer, die in der Tracht der Eingeborenen, der Regierung unbekannt, im In-

1) Narrative of Lord Elgin's Mission to China and Japan. I. 236. 257.

nern des Landes leben, in stündlicher Lebensgefahr schweben und nur von den unsicheren Unterstützungen ihrer Anhänger erhalten werden[1])."

Power, ein Beamter in britischen Diensten, zeichnet 1853 denselben Contrast mit ausdrucksvollen Worten. Er weilt in Koo-Lung-Soo — wo die anglicanischen Missionäre, wie wir sogleich erfahren werden, nur zwei Bekehrte hatten, die ihre Frömmigkeit dadurch an den Tag legten, daß „sie mit den Communionplatten davongingen" — und schreibt, wie folgt: „Die würdigen Väter Zea und Aguilar waren beide ganz junge Männer, aber in ihrer Pflichttreue, in ihrer wahren christlichen Liebe, Wohlthätigkeit und festen religiösen Gläubigkeit schienen sie mir alle Menschen zu übertreffen, denen ich jemals begegnete, so ganz vergaßen sie auf sich und so erfüllt waren sie von Erbarmen und Mitleid für Andere." Und hierauf beschreibt er die protestantischen Missionäre: „Ihr Charakter ist nicht von der Art, um im Allgemeinen viel Erfolg zu haben. Sie lassen sich in den Seehäfen nieder, umgeben sich mit allem Comfort und beschränken ihre Thätigkeit auf die Vertheilung ganzer Kisten voll Tractate, die meistens in sehr schlechtem Chinesisch geschrieben sind. Der Chinese sieht den Einen alle seine Kraft einem einzigen und zwar uneigennützigen Zweck widmen und Behagen, Gesundheit, Gesellschaft, Alles, was das Leben wünschenswerth machen kann, aufopfern; der Andere dagegen kommt, wenn er das in vollkommener Sicherheit thun kann, bringt Weib und Familie mit, streitet sich um das beste

1) Memoirs of Colonel Armine Mountain. C. B. 212.

Haus, knickert um Waaren und erweckt durch ein müßiges Leben Verachtung[1]."

Es könnte unmöglich scheinen, einem solchen Gemälde noch etwas beizufügen; dennoch hat es ein anderer Protestant, Mitglied einer englischen Universität, noch weiter ausgeführt: „Wenn man in China ist," sagt er, „wird man bis in die Tiefe des Herzens betrübt, die Diener der römischen Kirche in unermüdlicher und eifriger Thätigkeit für die Bekehrung der Chinesen, weder Beschwerden noch Entmuthigungen beachtend, zu sehen, während zu viele protestantische Missionäre ihre Zeit zu weltlichen Zwecken, zu Handel und Schacher verwenden." Dies, sagt er, ist besonders abscheulich, da sie Alle reichliche Besoldungen haben; und er fährt fort: „Ach, das Leben vieler Missionäre, die wir in China und anderswo gesehen haben, ist ihrem heiligen Beruf total fremd und widerstreitend, da Viele ihre Zeit mit dem Besuch von Auctionen verbringen, wo sie für einen billigen Preis einkaufen, um ihren Kauf zu einem erhöhten Betrag an die Eingeborenen übergehen zu lassen, obgleich sie eine schöne Besoldung erhalten, die mehr ist, als sie für ihren Unterhalt brauchen . . . . Das Verhalten vieler Missionäre ist das allerunschicklichste, sowohl vom christlichen, als vom socialen Standpunkt aus;" und dann fügt er nach seiner eigenen Wahrnehmung hinzu, daß sogar die heidnischen Chinesen, mit Verachtung gegen solche angebliche Religionslehrer erfüllt, sie gemeiniglich „Lügen predigende Teufel" nennen[2]. Wahrscheinlich wurden diese

1) Residence in China. 151. 7. (1853)

2) China and the Chinese. II. 216.

sogenannten „Missionäre" von ihren eigenen Verbündeten niemals so beschrieben; und wenn schon der „erste Herold" des Protestantismus in China wenig Anspruch auf unsere Achtung hatte, so müssen wir zugestehen, daß seine zahlreichen Nachfolger noch weniger haben.

Wir werden, bevor wir dieses Kapitel schließen, sehen, daß die Beweise keineswegs erschöpft worden sind; aber es wird gut sein, sogleich zu zeigen, wie wir es auch bei der katholischen Mission gethan, was die ausschließlich von protestantischen Zeugen zugestandenen Endresultate all der kostspieligen, beinahe ein halbes Jahrhundert hindurch von den Agenten der englischen und amerikanischen Gesellschaften unterhaltenen Anstrengungen waren.

„Die Zahl der, von den Protestanten bewirkten Bekehrungen," sagt Hausmann, der sein Buch Guizot dedicirte und eine gleichmäßige Indifferenz gegen alle Religionsformen an den Tag zu legen scheint, „ist im Vergleich mit denen der Katholiken vollkommen unbedeutend [1])."

„Die Religion der Katholiken," sagt Baron von Haxthausen, „breitet sich im Norden des Reiches mehr und mehr aus, und sogar in Peking selbst soll ihre Zahl vierzigtausend übersteigen [2])."

Montgomery Martin, ein heftiger Gegner der katholischen Religion, bemerkt: „Es gibt etwa nicht mehr, als zwanzig bis dreißig christliche protestantische Chinesen, während der Katholicismus seine Zehn- und Hunderttausende zählt [3])."

1) Voyage en Chine. I. 129.

2) Etudes sur la Russie. I. 441.

3) China Political etc. II. 491.

„Große Fortschritte sind im Stillen gemacht worden," sagt Oscar Oliphant im Jahre 1857 — obgleich er auf die protestantischen Versuche auch nicht einmal anspielt — „und hören auf dem Felde der Mission nicht auf [1])."

„Es ist überflüssig," schreibt Osmund Tiffany mit Bezug auf seine protestantischen Gefährten, „das Geringste von den Missionsarbeiten zu sagen; einfach, weil sie wenig oder gar keine Wichtigkeit haben [2])."

Der amerikanische Reisende, Dr. Ball, der seine ganze Zeit bei den Missionären zubrachte und ihr beständiger Gast und vertrauter Freund war, beschreibt zwar ihre „bequemen und sehr gut eingerichteten Häuser" mit warmer Beredtsamkeit, spielt aber seine ganze, reiche Correspondenz hindurch auch nicht einmal auf eine einzelne, von ihnen bewirkte Bekehrung an.

„In der Unfruchtbarkeit der protestantischen Missionen," sagt der Geistliche Howard Malcolm, „liegt etwas Unerklärliches; denn die katholischen Missionäre haben mit sehr beschränkten Mitteln eine große Anzahl Proselyten gemacht; ihr Gottesdienst ist populär geworden und erregt überall die Aufmerksamkeit des Publikums." Und ferner: „Bis zu der gegenwärtigen Zeit ist der hauptsächlichste Theil der Missionsthätigkeit nur vorbereitender Natur gewesen [3])."

„Die Missionäre in China," sagt ein Anderer, „haben wenig Anderes gethan, als Bücher gedruckt [4])."

---

1) China, a popular History. 45.

2) The Canton Chinese etc. 181.

3) Travels etc. II. 263.

4) Points about China and the Chinese. 314.

„Die Protestanten," bemerkt Leitch Ritchie, „haben bis jetzt ihre Bemühungen auf die Vertheilung von Büchern die Seeküste entlang beschränkt, deren Resultat nicht von der mindesten wahrnehmbaren Bedeutung ist [1])."

„Wir haben keine Beweise," sagt ein redlicher amerikanischer Missionär, „daß die tausende unter dies Volk geworfenen Bücher die Mittel gewesen sind, ein einziges Individuum zu bekehren [2])."

„Die Thätigkeit der Missionäre der römischen Kirche in China," sagt John Davis, der wenig Liebe für sie fühlt, „hat, was sowohl ihre Zahlen, als ihr Unternehmen betrifft, nicht ihres Gleichen [3])."

„Seit dem Tode Dr. Morrison's," bemerkt der Secretär der „religiösen Tractatengesellschaft, ist in China wenig gethan worden" — und wir haben gesehen, daß Dr. Morrison Nichts that [4]).

„Manches lange und mühevolle Jahr hindurch," sagt der Secretär einer Londoner Missionsgesellschaft im Jahre 1855, „hat der christliche Missionär für dieses Volk gearbeitet . . . . . ohne daß er durch die Kenntniß eines erfolgreichen Ausganges seiner Arbeit gesegnet worden ist [5])."

„Was die Missionsthätigkeit in China betrifft," schreibt der Geistliche W. C. Milne, im Jahre 1858, „so ist das Departement des Unternehmens bisher das des Schanzgra-

1) The British World in the East. II. 230.
2) Angeführt in Dr. Brown's Hist. Prop. Christianity. II. 256.
3) China. II. 235.
4) The People of China, by the Religious Tract. Society. 326.
5) Missionary Gleaner. December. 1855. 245.

bens gewesen, für welchen Dienst ungefähr hundert und neunzig Menschen sich angeworben und ihre heimathlichen Ufer verlassen haben [1])."

„Die ganze Anzahl der protestantischen Missionäre in China," sagt Scarth 1860, „übersteigt wahrscheinlich die Anzahl der wirklichen Bekehrten, die nicht in ihrem Solde stehen." Etwas später beschreibt dieser befreundete Zeuge in Kürze die Menge von rivalisirenden Secten, als „eine Anzahl von verschiedenen Benennungen von Christen, die in verschiedenen Richtungen, aber mit unbedeutendem Erfolg vorwärts stolpern;" obgleich er das „behagliche Aussehen ihrer Wohnungen für einen Beweis hält, daß das Heim auf diesem Schauplatz ihrer schweren und beinahe nutzlosen Arbeiten nicht vergessen wird [2])."

Dr. Grant scheint die ganze Geschichte zusammenzufassen, wenn er der Universität Oxford sagt, „die Versuche der protestantischen Gesellschaften, China zu evangelisiren, seien augenfällig mißglückt [3]);" und schließlich läßt Wingrove Cooke nichts mehr hinzuzufügen übrig, wenn er 1858 erklärt: „Ich will nicht sagen, die protestantischen Missionäre machen aufrichtige chinesische Christen — wer dies behauptet, muß entweder in einem Irrthum befangen oder des Betruges schuldig sein [4])."

Das sind die anerkannten Früchte all der enormen Ausgaben, welche sich die protestantischen Missionsgesellschaften

1) Life in China. 510.
2) Twelve Years in China. 77. 267.
3) Bampton Lectures. VI. 214.
4) China. 181.

in China während dieses Jahrhunderts aufgeladen haben, und unbefangene Zeugen werden uns nun mittheilen, daß sich genau derselbe Unterschied der Qualität, wie der Quantität der von ihren jeseitigen Vertretern und von Denen der katholischen Kirche herbeigeführten Bekehrten zeigt. Was die Letzteren sind, haben wir gesehen, und nicht einmal die Annalen der ersten Kirche übertreffen jene des neunzehnten Jahrhunderts in China, Korea und Anam. Die Katholiken aller Stände haben, wie Dr. Williams ärgerlich gesteht, „selbst bei Gefahr des Todes die größte Treue gezeigt; während sogar die Zuverläßlichsten der sogenannten protestantischen Bekehrten sich als so unverbesserlich gezeigt, daß der Geistliche Theodor Hamberg, einer ihrer Lehrer, eingesteht, er habe „in Betracht des perfiden Charakters einiger seiner Zuhörer oder Catechisten, mehrere derselben wegjagen müssen [1]." „Einige von uns," sagt ein anderer protestantischer Missionär, „haben die ernstlichsten Verlegenheiten erfahren, indem die besten Lehrer, welche man auftreiben konnte, durch die Wirkung des Opiums verdummt und untauglich wurden [2])" — wofür Medhurst seinem Schüler Chin „acht bis zehn Dollars monatlich" zu zahlen pflegte. „Zwei Assistenten des Missionärs Roberts," erfahren wir von Hamberg 1855, „die fürchteten, Siu-tsuen mit seinen ausgezeichneten Talenten würde, wenn er getauft wäre, von Roberts angestellt werden und sie selbst könnten dadurch ihre Stellung verlieren, überlegten, wie sie Jenen los werden könnten, und verhinderten seine Taufe, was ihnen auch

1) The Chinese Rebel Chief, Hung-Siu-Tsuen. Int. 6. (1855.)
2) Asiatic Journal. New Series. XXXII. 329.

gelang[1])." So waren selbst die von den protestantischen Missionären angestellten „Catechisten" und „Assistenten," die aber trotz der genauen Kenntniß ihres wahren Charakters in ihrer Stellung blieben. So schätzten sie den Werth der christlichen Taufe und so waren deren Wirkungen auf sie selbst, daß sie sich nur bemühten, Andere von der Antheilnahme davon abzuhalten. Höhere und Niedere ihrer Bekehrten waren nicht schlechter, wie konnten sie es auch sein? — Doch hier folgt ein Beispiel. Forbes, der mit Bewunderung erwähnt, daß „in dem apostolischen Vicariat Fu-kien mehr als vierzigtausend Katholiken sind," bemerkt hiezu: „Ich wollte, ich könnte dasselbe von dem Erfolg der englischen hochkirchlichen Mission sagen; aber in Koo-lung-fu, wo ich mich über ein Jahr aufhielt, standen die zwei einzigen protestantischen Bekehrten, von denen ich hören konnte, im Verdacht, mit den Communionplatten davon gelaufen zu sein[2])."

Selbst ihre Schüler, auf welche den bedeutendsten Einfluß zu gewinnen sie so viele Gelegenheiten hatten, und die froh waren, wenn auch auf Kosten einer wöchentlichen Predigt, Englisch zu lernen, ahmten die Fehler und das schlechte Leben der „Bekehrten" nach. Dr. Ball berichtet 1856: „In Ningpo — denn die Thatsachen waren sich überall gleich — hatten mehrere chinesische Knaben in der Schule ihre Kleider versetzt und etwas Geld weggenommen. Von Einigen der Missionslehrer wurden Untersuchungen angestellt." Dieser Beobachter fügt hinzu: „Ihre Praxis, in den Schulen der

1) Hamberg a. a. O. 48.
2) Five Years in China. 184.

Missionäre Englisch zu lernen," mit keinem anderen Zweck, als „es späterhin zu ihrem eigenen Vortheil beim Handel zu verwenden, scheint mir dem chinesischen Charakter ganz natürlich [1])."

Der Contrast, von welchem dies Beispiele sind, und die unverbesserliche Immoralität der wenigen protestantischen Bekehrten und ihrer schändlichen „Catechisten" werden von Schriftstellern aller Stände fortwährend so bestätigt und erläutert, daß die Vertheidiger der protestantischen Missionen, von dem Versuche weit entfernt, ihre Beweise zu widerlegen, vielmehr solche Argumente darauf gründen, wie z. B. das folgende: „Den Bekehrten einen Vorwurf daraus machen, daß sie weniger vollkommen sind, als Christen, welche ältere Vorrechte haben, das verräth große Unkenntniß der menschlichen Natur [2]); eine Ausrede, die vielleicht noch sonderbarer ist, als die unwillkommene Erscheinung, welche sie zu erklären versucht, wenn man bedenkt, daß sie beinahe ein halbes Jahrhundert auf ihre Bekehrungen verwendet haben und daß die „Erstbekehrten" der Apostel und der späteren katholischen Missionäre Heilige und Martyrer gewesen sind. Aber selbst die bereits angeführten Zeugen verrathen noch nicht jeden Zug des Contrastes, den wir zeichnen. Wir haben gesehen, wie protestantische Schriftsteller von ihren eigenen Missionären im Allgemeinen sprechen; zuweilen machen sie selbst Einzelne namhaft und vergleichen sie nacheinander mit den katholischen Lehrern, denen sie zufällig begegnet sind, wie Power den Vätern Zea und Aguilar begegnete und

1) Rambles in Eastern Asia. 301. 317.

2) Missionary Records of the Religious Tract Society. 20.

von ihnen sprach. Der Commandeur, Elliot Bingham, erzählt uns 1842, seine Fregatte habe ein katholischer Missionär besucht, der gerade aus einem chinesischen Gefängniß kam, wo er „beinahe verhungert" war. „Er kam an Bord," sagt jener Offizier, „offenbar ohne die mindeste Freude über seine Befreiung zu empfinden. Er hatte seinen Zweck verfehlt, aber er wollte ihn noch einmal zu erreichen versuchen [1])."

Indem Fonblanque 1861 aus dem Inneren von China schreibt und seine vorsichtigen Bekenntnisse an die Times richtet, gesteht er mit Zurückhaltung: „Die Selbstentäußerung, der Eifer und das von den französischen Missionären in China wie nach einer allgemeinen Regel geführte reine und schlichte Leben ist nicht ohne Wirkung auf das Volk;" und er fügt hinzu, „selbst die Heiden legten ihre Ehrfurcht für sie offen an den Tag [2])."

1860 erzählt Scarth, er habe „ein Dorf besucht, wo ein würdiger, katholischer Geistlicher wohnte. Er hatte ungefähr zweihundert Bekehrte. Sein Haus war gerade wie die anderen Hütten des Dorfes — da alle die Landleute arm waren. Der arme Mann! Er war gerade aus dem Gefängniß gekommen und war dennoch zu seiner Heerde zurückgekehrt. Er schien sehr geachtet zu sein, aber sah für seine Aufgabe zu zart aus. Er war im Begriff, einige dreißig Meilen weit zu gehen, um einen Kranken zu besuchen. Seine Intelligenz hatte ihm sogleich über die armen unwissenden Landleute Ueberlegenheit verschafft; und

1) Narrative of the Expedition to China. II. 101.

2) The Times. June 17. 1861.

er schien darauf versessen zu sein, Gutes zu thun. Es ist Schade, daß nicht alle Missionäre so selbstaufopfernd sind." Und dann vertheidigt er das sehr verschiedene Leben seiner eigenen Freunde, indem er hinzufügt: „Aber es ist schwer, von intelligenten Männern zu fordern, sich von den Gewohnheiten des civilisirten Europa zu trennen und sich in die Armuth und Abgeschiedenheit eines chinesischen Dorfes zu vergraben[1])."

Die „Singapore Free-Preß" vom 13. April 1843 sagt von den Missionären in Cochin-China, die Heiden selbst wären über ihre ruhige Unterwerfung unter die grausamsten Qualen, denen sie mit einem Wort oder Zeichen entgehen könnten, so erstaunt, daß sie zueinander zu sagen pflegten: „Diese Fremden besitzen wahrscheinlich einen Zauber, um den Schmerz zu tödten[2])." Vielleicht sagten ihre Vorväter dasselbe vom heil. Johannes, als er aus dem siedenden Kessel heraus kam, vom heil. Paulus, als er gegeißelt, und vom heil. Petrus, als er gekreuzigt wurde.

Wollen wir noch einige Beispiele vernehmen, und zwar alle aus jüngster Zeit. Forbes begegnete einem Missionär, nicht einem Europäer, wie der Priester war, den der Commandant Bingham empfing, sondern einen Eingeborenen von Korea. Er war „von hoher Geburt und seines Standes ein römisch-katholischer Priester. Sein Vater, Großvater und Urgroßvater waren alle für diese Religion gestorben." Er war im Begriff, in sein Vaterland, dieses Land der Martyrer, „mindestens vierzehnhundert Meilen weit zu Fuß zu-

1) Twelve Years in China. 61.
2) Chinese Repository. XII. 539.

rückzukehren." Er hatte schon die Verfolgung gekostet, denn „mehr als ein Mal hatte er eine theilweise Niedermetzelung seiner eigenen Heerde gesehen und war selbst von Hunden gehetzt worden." Und nun ging dieser Abkömmling eines Geschlechtes von Martyrern, um diesem Allen ruhig wieder die Stirne zu bieten. Dennoch war er ein Mann, der gesellschaftliche Vergnügen die Fülle hätte genießen können, wenn er so gesinnt gewesen wäre; denn die englischen Offiziere fanden an ihm einen „begabten, liebenswürdigen' gut unterrichteten Mann, mit einer Menge von Anekdoten und sehr guten Manieren; — er sprach sechs Sprachen [1])." Vielleicht war er ein Freund jenes anderen Koreaners, von dem Morrison sagte: „Er opfert sich Gott auf."

Forbes, der britischer Offizier ist, gibt auch, wie Sirr, Power und Andere, einzelne Beispiele von protestantischen Missionären. „Er begegnet einem englischen hochkirchlichen Geistlichen," der sich sogar weigerte, „die Militärhospitäler zu besuchen, um den Kranken die Tröstungen der Religion zu spenden," obgleich er dafür besoldet wurde. Wenn der Regimentsarzt ihm Vorwürfe machte, entgegnete er: „Soldaten und Matrosen sind gar zu schlecht; es nützt doch nichts; ich gehe niemals gern zu ihnen hin." Deßwegen engagirten die Militärbehörden einen amerikanischen Missionär, der die Behandlung der Seelen eines englischen Regimentes um eine jährliche Besoldung von 250 Pfund mit wöchentlicher Bezahlung übernahm. Dieser wurde seinerseits gerufen, einen sterbenden, englischen Soldaten zu besuchen, ging aber „nicht weiter, als bis an den Fuß der Treppe,"

1) Five Years in China. 190.

und als er hörte, der Mann habe das delirium tremens, „drehte er sich auf dem Absatz herum und ging seine Wege.“ „Aber es war ein Missionär anderer Art dort,“ fügt Forbes hinzu. „Pater Barrentin war zu jener Zeit in dem Hospital, und obgleich sein Stipendium nur neunzig Dollars im Jahr — weniger als achtzehn Pfund — ist, lebt er doch davon und nimmt keine weitere Bezahlung an.“ Es gab im Lager noch Erbarmen für den sterbenden Engländer, „auf dessen Ansuchen, von den Hospitalwärtern davon unterrichtet, der gute Pater ihm die letzten Officien der römisch-katholischen Kirche ertheilte, in deren Gemeinschaft, wie ich kaum zu sagen brauche, der arme Mann starb[1].“

Der Geistliche Gustav Hines, ein amerikanischer Protestant, hatte während seines Aufenthaltes in China so viele Eindrücke derselben Art empfangen, daß er versucht war, sein Erstaunen darüber auszudrücken, wie einige der Episcopalcapläne in Hong-Kong, „nachdem sie den Abend vor Sonntag mit Kartenspielen und Weintrinken verbracht haben, am Sonntagmorgen die heilige Aufgabe ausführen wollen“ — seiner Vermuthung nach „nicht zum großen Vortheil ihrer Zuhörer[2].“ Dennoch dürfen wir überzeugt sein, daß diese Geistlichen, wie sie es uns in der That sogleich selbst sagen werden, den Widerwillen ihres Bischofes, des Dr. Smith, gegen die Lehre und die Missionäre der katholischen Kirche theilen.

Walter Gibson, ebenfalls ein amerikanischer Protestant, spricht sich 1856 nach wirklicher Beobachtung über den ungünstigen Eindruck, den er von derselben Klasse von Agen-

---

1) A. a. O. 186.

2) Plains of the Pacific. 270.

ten empfangen hatte, folgendermaßen aus: „Die Chinesen, Hindu, Malayen und andere Völker des Ostens können weiser, weniger indolent und glücklicher werden, wenn die Missionäre des Evangeliums eifriger und ungehinderter und nicht bloß als besoldete Agenten einer Gesellschaft zu ihnen kommen werden[1].“ Und dies scheint beinahe das allgemeine Gefühl der unabhängigen Protestanten zu sein, welche thatsächlich jenes Verfahren in China beobachtet haben. „Ich war als Protestant geboren,“ sagt einer der Dolmetscher des britischen Bevollmächtigten in China zu dem apostolischen Vicar von Nanking, „aber ich kann mich nicht enthalten, den Heldenmuth, die Ergebung und die überlegene Größe der katholischen Missionäre in China zu bewundern[2].“ Auch Wingrove Cooke scheint seine Würdigung ihrer erfolglosen Rivalen hiemit zusammenzufassen: „Unwürdige Schreier in schlechtem Chinesisch haben in China keinen Erfolg;“ und ein englischer Journalist von hohem Charakter schließt von solchen Enthüllungen, wie man sie in dem wohlbekannten Werk jenes Herrn findet, nicht nur, daß „die protestantischen Missionäre als Gesellschaft weniger Respect einzuflößen schienen, als man ihren römisch-katholischen Rivalen zollte,“ sondern daß „sie den niedrigen Ton der Moralität, der unter Jenen, welche sie zu bekehren suchen, vorherrschend ist, annehmen und so ihren eigenen Stand heruntersetzen[3].“

1) The East Indian Archipelago. 134.

2) Angeführt in den Annals. V. 328.

3) Manchester Quardian, angeführt in der Times Sept. 25. 1858.

Eine merkwürdige, und zwar unsere letzte, Beleuchtung der Gefühle, mit welcher die englischen Residenten in China den ärgerlichen Contrast betrachten, den sie so aufrichtig bestätigen, ist in einer Thatsache enthalten, die denkwürdig genug ist, um Beachtung zu verdienen. Es gibt in diesem Augenblick acht chinesische Kinder in England — Schreiber dieses hat vier derselben gesehen und gesprochen — die Sprossen vier englischer protestantischer Kaufleute und eben so vieler heidnischer chinesischer Frauen. Von diesen Kindern sind sechs in Klöstern in England und zwei unter der Vormundschaft von Katholiken, und ihre Väter haben gewünscht, sie möchten im katholischen Glauben erzogen werden, für den sie schon ernste und verständnißvolle Anhänglichkeit an den Tag legen, einzig in Folge der Achtung, welche ihnen die katholischen Missionäre eingeflößt haben, und des Widerwillens, den sie gegen Diejenigen einer anderen Richtung hegen.

Hier können wir füglich den, wie der Leser bemerken wird, ausschließlich protestantischen Beweis für diesen besonderen Zug des Contrastes, dem wir später in jeder Region der Erde folgen werden, abschließen. Niemals, seitdem das Christenthum zum ersten Mal verkündigt wurde, sind Lehrer der Religion von ihren eigenen Freunden und Verbündeten so beschrieben oder gewürdigt worden, wie diese Classe von Missionären und zwar in allen Ländern der Welt, welche wir noch zu besuchen haben.

Aber wenn es auch den protestantischen Missionären nicht gelungen ist, weder die Achtung der Heiden noch die Sympathie ihrer Religionsgenossen zu erwerben; wenn sie den Aerger ertragen mußten, die Ersteren Zehntausendweise den

katholischen Glauben annehmen zu sehen, und die Letzteren ihre Bewunderung für Diejenigen, welche ihn predigten, aussprechen zu hören, so haben sie doch wenigstens auf ihre Weise versucht, sich für ihre Niederlage zu rächen. Wenn sie selbst keine Bekehrten gewinnen konnten, so konnten sie doch die Jünger der Anderen lästern; wenn sie den Heroismus ihrer Nebenbuhler nicht nachzuahmen wagten, konnten sie wenigstens, wie Dr. Smith und seine Geistlichkeit, darüber höhnen und ihn unwürdigen Motiven zuschreiben. Auf diese Weise rächen sie sich.

Wir haben bereits gesehen, daß Gutzlaff, dessen Arbeiten für ihn nutzenbringender waren, als für die Chinesen, wagen konnte zu sagen, „die katholischen Missionäre hätten Tausende bekehrt, ohne ihre Herzen zu rühren.“ Dr. Wells Williams, einer seiner Nachfolger, ist noch emphatischer und versichert seine Leser, die katholischen Bekehrten, welche in jeder Provinz des Reiches für den Namen Jesu ihr Blut vergossen, könnten kaum für etwas Besseres, als für „getaufte Heiden gehalten werden [1].“ Dies, fügt er bei, muß unser Urtheil über sie sein, „bis der Beichtstuhl und die Verehrung der Jungfrau abgeschafft wird.“ Der Geistliche, William Gillespie, ein anderer protestantischer Missionär, erklärt sich zu seiner eigenen Beruhigung die Bekehrung der hunderttausende von Chinesen, mit dem Verlust ihrer Güter, ihrer Freiheit und ihres Lebens, dadurch, daß er bemerkt: „Wenn sie Papisten werden, geben sie Nichts auf [2];“ — eine Bemerkung, die er vielleicht einem holländischen Protestanten

1) The Middle Kingdom. II. 324.

2) The Land of Sinim. 132.

entnommen haben kann, der behauptete, die Standhaftigkeit der japanesischen Martyrer unter allen ihren Qualen „sei der Festigkeit ihres nationalen Charakters zuzuschreiben [1]).“ Montgomery Martin sagt uns, indem er auf die Intelligenz seiner Leser beinahe keine Rücksicht nimmt, am Mißlingen der protestantischen Missionsversuche sei nichts schuld, als „daß bei der Förderung des Christenthums keine heimlichen und verborgenen Mittel angewendet würden [2]).“ Peter Auber stimmt mit ihm überein und beklagt, daß „die Mittel, welche die katholischen Missionäre anwenden, um ihren Glauben zu verbreiten, nicht offen und direct, sondern verdeckt und verhüllt seien [3]).“ Wenn er Korea oder Cochin-China oder selbst Nanking besucht hätte, würde er vielleicht die Mandarinen aufgefordert haben, seine Ankunft anzuzeigen. Samuel Kidd, später Professor der chinesischen Sprache an der Londoner Universität, unterrichtet die Welt darüber, daß die katholischen Erfolge in China dadurch erreicht wurden, daß „man den menschlichen Leidenschaften und Lüsten schmeichelte [4])!“ Dieser Herr ist unterdessen in die andere Welt hinübergegangen. Der Geistliche Joseph Edkins, ein anderer Missionär in China, drückt seine „schmerzlichen Empfindungen“ aus, mit denen er in dem von Oliphant, D'Ewes und Anderen beschriebenen Colleg einige der Schüler, welchen die Bildhauerei gelehrt wurde, „Bilder von Joseph und Maria und anderen Personen der heiligen Schrift

---

1) Montanus. Bei Charlevoix, Hist. du Japon. V. 367.

2) A. a. O. II. 491.

3) China, by Peter Auber. 47.

4) China. Lect. VII. 393.

formen sah." Hätten sie eine Venus oder einen Amor gestaltet, würde er ihre preiswürdige Kunstfertigkeit belobt haben; aber so war er empört, daß sie den „Götzenmachern in den benachbarten Städten gleichen sollten, die Buddha's und Götter des Krieges und des Reichthumes gießen, die gerade, wie Jene, zur äußeren Verehrung bestimmt sind [1])." Auch Edkins beklagt, ohne Zweifel mit Aufrichtigkeit, „die weltliche Politik der Jesuiten" — das heißt: eines Ricci, Schall und Verbiest! Selbst englische Protestanten, die China niemals gesehen haben, führen dieselbe Sprache. „Die Bekehrungen waren leicht," wird uns in einer, von einer gut bekannten englischen Gesellschaft herausgegebenen Zeitung ernsthaft gesagt, weil „die Bekehrten nur den römischen Rosenkranz statt dessen annahmen, den sie als Buddhisten gebrauchten." Und diese Würdigung einer Armee von Martyrern und Bekennern wurde feierlich der „königlichen geographischen Gesellschaft von England" vorgelesen [2]). Endlich, denn wir können sie nicht alle anführen, fühlt sich eine andere englische Gesellschaft bewogen — sie spielt hiemit auf die Taufe der ausgesetzten und sterbenden Kinder an, die in das geworfen werden, was Barrow wahrheitsgemäß „den entsetzlichen Pfuhl der Zerstörung" nennt, welchem die römisch-katholischen Missionäre der Reihe nach als einem Theil ihrer Amtspflichten ihre Aufmerksamkeit zuwenden [3]) — jene Gesellschaft fühlt sich bewogen, diese barmherzige und gefährliche Spendung des Sacramentes, „ohne welches kein Mensch

1) The Religious Condition of the Chinese.

2) Journal of the Royal Geographical Society. XIX. 129.

3) Travels in China. 168.

in das Reich Gottes eingehen könne[1])," als einen „infamen und groben Betrug der armen Chinesen" anzuklagen[2]).

Gewiß hatte nur dies noch gefehlt, um die Verfahrungsweise von Männern, welche versuchen konnten, ihren eigenen Aerger damit zu bemänteln, daß sie Apostel schmähten, die nachzuahmen ihnen der Muth fehlte, und über Werke höhnten, welche zu versuchen sie nicht den Glauben hatten, in noch tieferen, unauslöschlichen Mißkredit zu bringen.

Daß es unter den protestantischen Missionären in China Einzelne gibt, welche die Sprache, die wir soeben angeführt haben, verschmähen und sich weigern würden, sie zu wiederholen, ist glaublich. Sie mögen ebensowenig Erfolg in der Heidenbekehrung gehabt haben, wie ein Edkins oder Gillespie, aber sie besitzen zu viel Redlichkeit, zu viel Selbstachtung, um die Phraseologie solcher Schreiber zu gebrauchen. Aber diese wenigen Männer von Ehre und wohlwollendem Charakter werden von den vielen Miethlingen der verschiedenen Secten, welche nun in den Seehafenstädten China's versammelt sind, überwältigt. Schon vor dreizehn Jahren belief sich die Zahl der amerikanischen Missionäre allein, „mit Ausschluß der Frauen," auf hundert und sechzehn. Wie viele anderer Klassen es dort noch gibt, können wir zum Theil aus dem Verzeichniß der Gesellschaften schließen, deren jede schon vor zwanzig Jahren ihre Agenten und Vertreter in China hatte:

1. Die Londoner Missionsgesellschaft.
2. Die hochkirchliche Missionsgesellschaft.

---

1) Johannes III, 5.

2) Evangelical Christendom. I. 184.

3. Die allgemeine Baptisten-Gesellschaft.
4. Die presbyterianische freikirchliche Gesellschaft.
5. Die Methodisten-Gesellschaft.
6. Die Gesellschaft zur Bekehrung der Chinesen.
7. Die rheinische Gesellschaft für Heidenbekehrung.
8. Die deutsche Gesellschaft für Heidenbekehrung.
9. Die schwedische Gesellschaft für Heidenbekehrung.
10. Die Berliner Gesellschaft für Heidenbekehrung.
11. Das amerikanische Bureau für ausländische Missionen.
12. Die amerikanischen Baptisten-Missionen.
13. Die amerikanischen Presbyterianer-Missionen.
14. Die amerikanischen Episcopal-Missionen.
15. Die amerikanischen Methodisten-Missionen.
16. Die amerikanischen südlichen Baptisten-Missionen.
17. Die Sieben-Tag-Baptisten-Missionen [1])."

Dies ist der Protestantismus, fruchtbar wenigstens in Secten, wenn auch in nichts Anderem. Und das so eben angeführte Verzeichniß hat wahrscheinlich seit jener Zeit reichliche Zusätze erhalten. Die Wirkung dieser colluvies von Secten war eine solche, wie wir sie uns im Voraus denken konnten. In China, wie in jedem anderen, von protestantischen Missionären besuchten, heidnischen Lande hat er die Heiden bloß in ihren eigenen Irrthümern und in einem gemischten Gefühl von Haß und Verachtung gegen das Christenthum bestärkt. Protestantische Zeugen sind es, die nachfolgende Thatsachen berichten.

„Es ist zu beklagen," sagt Lord Elgin 1858 in einer

---

1) Dr. *Brown's* Hist. Prop. Christianity. III. 370.

Depesche an Lord Clarendon, „daß das Vorhandensein der tiefen Spaltungen unter uns eine der ersten Wahrheiten zu sein pflegt, welche wir Christen den Heiden, die wir zu bekehren wünschen, enthüllen;“ und dieser Satz ist um so merkwürdiger, als es scheint, daß er von einer „durch die Missionäre in Shangai an den Lord gerichteten Adresse“ eingegeben wurde[1]).

„Es gibt,“ sagt Colledge, ein britischer Beamter in China, „für die Verbreitung des Evangeliums unseres Erlösers unter den Heiden kein größeres Hinderniß, als die Theilung und Spaltung, welche unter den verschiedenen christlichen Bekenntnissen selbst um sich gegriffen hat. Wollen wir irgend einen intelligenten Chinesen fragen, was er davon denkt, so wird er uns antworten, diese Personen könnten unmöglich von demselben großen Princip erfüllt sein; oder Europa und Amerika müßten so viele Christus haben, als China Götter hat[2]).“

„Ein großer und verhängnißvoller Fehler muß vermieden werden,“ sagt ein anderer englischer Schriftsteller, der dieselben Thatsachen geprüft hat, „das ist die Rivalität der religiösen Secten untereinander und der Versuch, auf Kosten jeder anderen Lehre Anhänger zu gewinnen[3]).“ Wir werden später derselben Rivalität der protestantischen Secten in jedem Bereich der Erde begegnen und überall dasselbe Resultat finden — die tiefe Verachtung, mit welcher die Heiden eine

1) Scarth. 267.

2) Suggestions with Regard to employing Medical Practitioners as Missionaries to China. 33.

3) Bernard's Services of the Nemesis.

Religion, die nicht einmal ihre eigenen Anhänger in eine Gemeinschaft vereinigen kann, betrachten.

Ein Vortheil hat sich indessen aus der Mannichfaltigkeit der protestantischen Secten für die Chinesen denn doch herausgestellt; da sich jede unaufhörlich bemüht, die anderen zu übertreffen, und beinahe unbeschränkte pecuniäre Hilfsmittel zur Förderung ihrer Absichten besitzt, so sind in verschiedenen Seehafenstädten Hospitäler nach der europäischen Methode eingerichtet worden. Die Amerikaner haben sogar eine besondere Klasse von Missionären gebildet, die Professoren der Medicin sind, den Titel „Hochwürden" führen und bezwecken, vermittelst der Leiber der Chinesen auf deren Seelen Einfluß zu gewinnen. Der Plan ist ein vortrefflicher, obgleich er, wie jedes Missionsproject, mißglückt ist. Malcolm gesteht offen, „das Gefühl des Mißlingens in Bezug auf Leitung der Missionsbemühungen mache die Aussendung von Aerzten populär," deren aber viele, wie wir von einer competenten Autorität erfahren, „durch ihre unvollkommene Kenntniß der Heilkunde unberechenbares Unheil stiften [1])." Die Hospitalberichte der medicinischen Missionsgesellschaft in China weisen nach, daß Tausende der Eingeborenen von der medicinischen Geschicklichkeit der Amerikaner und Engländer Nutzen gezogen haben, und sind voll Lobes derselben; aber ihr Gewissen können sie nicht rühren! Und die ganze Masse, welche sie in der That in ihrer Gewalt haben, entschlüpft ihnen, indem sie wohl ihre Arzneien und

---

1) Medical Missionary Society in China 6. Siehe auch: The Campaigne in China, by Captain Granville Locke.

ihre Chirurgie bewundert, aber gegen ihre Religion vollständig gleichgiltig ist.

Es gibt jedoch zur Beleuchtung des Mißglückens der protestantischen Bestrebungen noch eine weitere Thatsache, die eine kurze Erwähnung erheischt, bevor wir zu anderen Ländern übergehen. Die Zahl der Missionäre ist Legion; aber nicht Zehn von ihnen können die Sprache, wenn auch nur unvollkommen, sprechen. Timkowski, der von der russischen Regierung einige Jahre, bevor Morrison nach Canton ging, nach Peking gesendet wurde, gesteht, „die russischen Studenten in Peking machten sich niemals mit der eigentlichen Bedeutung der chinesischen Worte vollständig bekannt [1])." Die Russen haben niemals, trotz ihrer politischen Vortheile, auch nur versucht, die Chinesen zu bekehren und ihr Superior in Peking gestand dem Pater Ripa, „er taufe nur Russen [2]);" so daß Gutzlaff, vielleicht mit unbewußter Ironie, bemerkt: „Die Regierung hat sie niemals wegen proselytensüchtigen Eifers getadelt." Und die Protestanten, welche diesen sterilen Schismatikern in der Ausgeschlossenheit von der Gemeinschaft gleichen, sind ihnen nicht nur in ihrer Lethargie, sondern auch in ihrer Unkenntniß der chinesischen Dialekte ähnlich.

Der Geistliche David Abeel sagt: „Diejenigen, welche sich nicht Jahre lang mit dieser Sprache beschäftigt hätten, seien für ihr Amt nicht befähigt." Deßhalb bezahlen sie gemeiniglich ungetaufte Chinesen, um ihre Arbeit zu thun; und Dr. Smith erwähnt Einen, der bemüht war, „nach

---

1) Timkowski's Travels. II. 27.

2) Ripa's Résidence at the Court of Peking etc. 16.

vorhergegangener Vorbereitung und Belehrung durch einen Missionär in seinem eigenen Hause, einen Tractat zu lesen," aber trotz dieses Unterrichtes „seine eigenen Erklärungen wagte, die von zweideutiger Beschaffenheit waren [1])." Wenn die protestantischen Missionäre sich damit zufrieden geben, solche zweifelhafte Hilfsmittel anzuwenden, wie es ihr gewöhnlicher Brauch in allen heidnischen Ländern ist, so ist diese seltsame Praxis zum Theil durch die von Dr. Berncastle angeführte Thatsache zu erklären, „daß man eine Menge Menschen haben kann, welche den Tag für fünf Pence gerade so aus dem Evangelium lesen und sprechen, wie sie auch aus den Schriften des Confucius lesen oder sprechen [2])." Solche Hilfs-Missionäre scheinen indessen ihren bescheidenen Lohn dadurch zu verdienen, daß sie die Religion, welche zu lehren sie bezahlt werden, durch „zweideutige Erklärungen compromittiren," obwohl sie selbst weder daran glauben, noch Andere dafür zu gewinnen wünschen. Die wirkliche Erfahrung dieser Thatsachen ließ Malcolm ausrufen: „Es ist ein großes Glück, daß China gerade jetzt geschlossen werden soll. Wäre es anders, so hätten die Protestanten keine Personen hinzusenden; während die päpstlichen Priester im Osten zahlreich sind und beständig in großen Massen dorthin gehen würden, wodurch sie das Feld wo möglich noch schlechter für uns machten, als es bereits ist." Ein halbes Jahrhundert hätte jedoch sicher genügen können, um die Schwierigkeiten des Studiums, wenn mit dem Geiste des religiösen Eifers und der christ-

1) Visit to the Consular Cities of China.

2) A Voyage to China by Dr. Berncastle. II. 281.

lichen Liebe angegriffen, zu überwinden. Sie sind ohne Zweifel groß, wie Oberst Cunynghame bemerkt, „doch für einen Mann von unbeugsamer Geistes- und Willenskraft nicht[1]." Die katholischen Missionäre sind nach einem, höchstens zwei Jahren im Stande, im Chinesischen Beichte zu hören. „Der heilige Geist," sagt Einer aus ihrer Schaar, „ist der große Lehrer der Sprachen." Selbst Edkins drückt, indem er von den französischen „barmherzigen Schwestern" in Ningpo spricht, sein Erstaunen darüber aus, „daß sie keine eingeborenen Schulmeister oder Schulmeisterinnen" in ihren Schulen anstellten, wie es die Protestanten zu thun pflegen, sondern selbst den Unterricht ertheilten und „ihre Competenz dadurch bewiesen," daß sie in seiner Gegenwart aus chinesischen Büchern lasen[2].

Andererseits hat bei weitem der größte Theil der protestantischen Missionäre so wenig Kenntniß von der Sprache, daß, obgleich ihrer ungefähr zweihundert in China waren, man es unmöglich fand, auch nur einen Dolmetscher für den öffentlichen Dienst zu erhalten, während Baron Gros und General Montauban sich nur an den Superior der französischen Missionen zu wenden brauchten, um ihr Verlangen sogleich befriedigt zu sehen[3]. „Der Mangel wurde sehr bedeutend gefühlt," hören wir von den Offizieren der britischen Expedition, welche sich „wiederholt nach einer mit jener Fähigkeit begabten Persönlichkeit umsahen[4]." Im Jahr

1) Recollections of Service in China, by Colonel Arthur Cunynghame. 208.

2) The Religions Condition of the Chinese. 238.

3) Un Voyage à Pékin, par Georges de Keroulée. 55.

4) Services of the Nemesis. 194.

1851 machte Lord Jocelyn, ohne Zweifel mit einigem Widerwillen, die Andeutung, „die Glieder der römisch-katholischen Anstalt in Macao könnten leicht bewogen werden, eine gewisse Anzahl von Dolmetschern zu allen Zeiten zur Verfügung der Regierung zu stellen[1])." Und dies würde nichts Neues gewesen sein: „Die Stiftung des Paters Ripa war es, von der Lord Macartney zwei Dolmetscher für seine Gesandtschaft erhielt." Von Dr. Smith wird jedoch behauptet, er habe, um gerade diesem Mangel abzuhelfen, ein Colleg gegründet, von dem Wingrove Cooke 1858 fragt: „Wo sind die „Dolmetscher," welche durch des Colleg des Bischofs beigebracht werden sollten, welche Anstalt, glaube ich, mehrere Jahre lang zu diesem Zweck jährlich 250 Pfund erhielt? Es ist noch Keiner daraus hervorgegangen, der des Chinesischen mächtig gewesen wäre[2])!"

Es scheint demnach, daß die protestantischen Missionäre in China nach fünfzigjähriger, wie Smith sich ausdrückt, „schwerer und beinahe nutzloser Arbeit," noch keine unmittelbare Aussicht auf glücklichere Resultate haben. Noch 1854 fand Abbé Huc, der die chinesische Sprache Jahre lang gesprochen hatte, daß eines ihrer spätesten literarischen Erzeugnisse ein so hoffnungsloser „Jargon" war, daß er nichts Anderes darüber sagen konnte, als: „Ich bin überzeugt, daß im ganzen Reich nicht ein einziger Chinese fähig ist, eine einzelne Seite dieses Buches zu verstehen[3])." Ihre eigenen Freunde stimmen in freundschaftlichem Scherz bei,

1) Six Months in China. 145.

2) China. 359.

3) L'Empire Chinois. II. 432.

wenn sie ihre Niederlage erwähnen, und sagen ihnen scherzhaft, wie z. B. der Geistliche Malan thut, „sie sollten sich nicht selbst betrügen" mit der Erwartung, das Volk von China, „scharfsinnige, intelligente, skeptische und oft sehr gelehrte Leute, werde sich, als verstände es sich von selbst, vor einem Paar verstreuter Emissäre blühenderer Complexion beugen [1])." Und Tradescant Lay, der das Experiment versucht hatte, erinnert, daß sie unter beträchtlichen Nachtheilen verschiedener Arten arbeiten, und bittet sie, das mißliche Factum zu erwägen, daß, als einer seiner kirchlichen Freunde auf die höfliche Frage eines zuvorkommenden Schuhmachers antwortete, er sei ein Priester, dieser rief: „Ein Priester — und verheirathet [2])!" Auch Dr. Smith hat gefunden, daß die Familiensorgen dazu dienen, den Eifer eines Missionärs zu hindern, und ruft ohne viel Aussicht auf Erfolg ein neues Geschlecht um „ungehemmte" Geistliche an. Lange vor seiner Zeit fand es Dr. Morrison für nothwendig, seinen Landsleuten in England ein Comité, „welches auf die geringfügigen Bedürfnisse der jungen Missionäre Acht haben solle," zu empfehlen. Vor ihm hat schon das große Muster aller Missionäre seinen Nachfolgern diese Mahnung hinterlassen: „Kein Streiter Gottes verwickelt sich in weltliche Geschäfte, damit er Dem gefalle, Dem er sich ergeben [3])." Aber nur von Katholiken kann John Davis, wenn er über China spricht, bemerken: „Sie sind nicht von den impedimenta

1) Who is God in China, Shin or Shanh-Te? by Rev. S. C. Malan. 176.

2) The Chinese as they are. 100.

3) II Tim. II, 4.

der Frauen und Kinder gehemmt und keinen Augenblick lang von dem einen Zweck abgezogen." Mit anderen Worten: Noch gibt der allmächtige Gott ihnen allein von allen Menschenkindern dieselben apostolischen Gnaden, welche er während achtzehn Jahrhunderten allen ihren Vorgängern verliehen hatte; noch befähigt er sie, und nur sie, den Rath des heil. Paulus anzunehmen, daß „sie ohne Weib sein sollten, um ohne Hinderniß dem Herrn anzuhangen[1])." Wir haben nun unsere Betrachtung der protestantischen Missionen in China vielleicht mit allzu ausführlichem Detail vollendet. Nur ein Punkt bleibt noch zu erwähnen; alsdann können wir zu derselben Geschichte in anderen Ländern übergehen.

Seit Sanz todtgegeißelt wurde und Borie ruhig seine ungeschickten Henker ermuthigte, fester auf sein Haupt zu schlagen, hat China große Ereignisse erlebt. Durch die Waffen Englands und Frankreichs ist in jenem fernen Lande eine neue Aera feierlich eingesetzt worden. Das Kreuz ist noch einmal auf der Thurmspitze der katholischen Kathedrale in Peking errichtet und der fünfte Artikel in dem französischen Vertrag von 1860 bestimmt „die Restitution aller Länder und Gebäude im ganzen chinesischen Reich, die früher der katholischen Kirche gehörten[2])." Das Zeitalter der Verfolgung ist vorüber. Was das eigentliche China betrifft, so sind seine letzten Seiten beschrieben, seine letzten Opfer begraben oder in das Meer geworfen oder von den Flammen verzehrt worden. Dasselbe wird vielleicht

1) I Cor. VII, 35.

2) De Kéroulée. 196.

bald von Korea, Tong-king und dem ganzen Königreich Anam wahr sein. „Man braucht nicht länger die Verfolgung zu fürchten," ruft ein protestantischer Missionär, und er erkennt in dieser ungewohnten Sicherheit „eine eigenthümliche Ermuthigung" für sich und seine Gefährten[1]).

Schon fängt er an, auf eine ruhigere und gedeihlichere Zukunft zu rechnen. „Es scheint nun ein Anzeichen zu sein," sagt ein Anderer, daß der so lange unfruchtbare Protestantismus „Bekehrte gleich einer Heerde gewinnen wird." Und diese Erwartung beruht nicht einfach auf dem Aufhören der Verfolgung, sondern auf der Entwickelung einer neuen Macht in China, mit der einen Bund zu schließen der Protestantismus sich beeilte, und mit deren Häuptern er Beziehungen angeknüpft hat, aus denen ihm bisher nicht wenig Schande, aber auch nicht die geringste Spur der Vortheile, die er daraus zu ziehen gehofft, erwachsen ist. Ueber diese Verbindung mit den Tae-ping-Rebellen wollen wir noch einige Schlußbemerkungen machen, weil sie vielleicht den belehrendsten und charakteristischsten Zug in der Geschichte des Protestantismus in China bildet.

Erstlich ist es zugestanden, daß die protestantischen Missionäre die ursprünglichen Aufhetzer der bestehenden Rebellion in China waren und daß ihr quasi-religiöser Charakter deren Lehren zugeschrieben werden muß. „Man kann vernünftigerweise nicht bezweifeln," sagt der Geistliche J. Edkins, als ob es ein Grund zur Beglückwünschung sei, „daß diese Insurrection in Folge heftiger religiöser Eindrücke begann, welche dem Lesen der heiligen Schrift und der von den

---

1) Gillespie. The Land of Sinim. 140.

protestantischen Missionären veröffentlichten Tractate ihren Ursprung verdankten[1])." Und dies wird von Laienschriftstellern bestätigt. „Wir bezweifeln nicht," sagt Macfarlane in seiner Geschichte dieser Ereignisse, „daß Gutzlaff zu der Bewegung beitrug[2])." Das Haupt „genoß lange den Unterricht Robert's;" und Kang-Wang, der zweite Befehlshaber, „brachte mehrere Monate in Shangai zu und schrieb einen Commentar über das ganze neue Testament nach den Belehrungen des verstorbenen Dr. Medhurst[3])." Der Herausgeber des „North China Herald, der entdeckte, daß das Haupt der Insurrection „ein listiger Betrüger" war," bemerkt die bezeichnende Thatsache, er habe die in Gutzlaff's Uebersetzung des neuen Testamentes für den „Tröster" gebrauchten Ausdrücke, die bei Morrison den heiligen Geist zu bedeuten pflegten, auf sich angewendet. In seinen an die Mauern angeschlagenen Proclamationen tritt er mit diesem Titel auf: „Der Tröster, der heilige göttliche Athem[4])."

Es ist überdies gewiß, daß, wenn auch in der letzten Zeit Einige sich ängstlich bemüht haben, jede Verbindung damit zu leugnen, die furchtbare Organisation, welche sich an Blasphemie und Verbrechen so schrecklich erwiesen hat, von den protestantischen Missionären nicht nur hervorgerufen, sondern mit Wonne begrüßt wurde. „Es ist eine religiöse Bewegung," sagt ein Schriftsteller dieser Klasse,

---

1) J. Edkins. 269.

2) The Chinese Revolution. by Charles Macfarlane. 82.

3) The Times. Oct. 3. 1860.

4) Impressions of China, by Captain Fishbourne. 270.

„wesentlich protestantisch-christlich in ihrem Ursprung, ihrer Entwickelung und Tendenz[1])." „Wenn sie gelingt," ruft Gillespie mit Entzücken, „wird China für die Bemühungen der protestantischen Missionäre aufgerissen sein." „Die Bewegung ist wesentlich protestantisch in ihren Principien," war die triumphirende Verkündigung des Commandanten des Hermes; „das heißt: sie hält sich an die Bibel ohne Tradition[2])." Und Alle gebrauchten diese Sprache, obgleich sie selbst zu jener Zeit über die wahre Natur dieser schrecklichen Secte nicht ganz ununterrichtet waren. „Sehet, was Gott gewirkt hat[3])!" sagte der Geistliche Roberts, der Lehrer des Rebellenhäuptlings, obgleich auch er wenigstens insoweit den wahren Charakter des Aufstandes kannte, daß er, wenn auch ohne eine böse Ahnung, berichten konnte, einige dieser wüthenden Neophyten hätten „sich selbst getauft." Zwei aufeinanderfolgende anglicanische Bischöfe, Hobson und Smith, gaben der Bewegung ihren Schutz. Der Erstere schreibt 1853 an den „Erzbischof von Canterbury": „Es gibt für die christliche Aufrichtigkeit der Führer unter den Rebellen starke Garantien[4]);" und setzt mit offenbarer Befriedigung hinzu: „Die Rebellenhäuptlinge bekennen, daß sie an das protestantische Christenthum glauben." Der Letztere schrieb den gotteslästerlichen „Visionen" des Hung-Siu-Tsuen, welche der Missionär Hamberg veröffentlichte, „einen hohen Grad von Wahrscheinlichkeit" zu[5])!

1) Calcutta Review. XXII. 102.
2) Impressions of China. 180.
3) Missionary Gleaner. February 1853. 69.
4) Macfarlane's Chinese Revolution. 118. 122.
5) The Chinese Rebel Chief. Int. 6.

Es gab zwar einen Grund zum Verdacht, aber dies bestärkte nur die anglicanischen Prälaten in ihrer guten Meinung von den Rebellen. Dr. Hobson erzählt seinem Correspondenten in England, es sei „seltsam, daß diese Rebellen durchaus keinen Verkehr mit den Romanisten zu haben schienen" — dies war aber natürlich eine Bemerkung zu ihren Gunsten. Hamberg, ihr Biograph, wußte ebenfalls, daß die elenden Uebersetzungen der heiligen Schrift, welche sie von Gutzlaff und Anderen erhalten hatten, so ungenau waren, daß sie, wie er selbst gesteht, „viele Mißgriffe machten in Bezug auf die Bedeutung," und Siu-Tsuen verschiedene Stellen auslegte, um sie auf sich zu beziehen, und die Auslegung seinen Anhängern aufdrängte. Hamberg wußte ferner, daß sie bei Ertheilung einer Art von Taufe, welche ein bloßes Symbol der Rebellion war, „zwei brennende Lampen und drei Tassen Thee" gebrauchten und daß sie in diesen Orgien statt der sacramentalen Worte sagten: „Reinigung von allen früheren Sünden, Abstreifung des Alten und Wiedergeburt." Er wußte dies und noch viel mehr und wünschte dennoch, wie Hobson, Roberts, Gillespie und die Uebrigen, der Protestantismus solle mit ihnen der Möglichkeit anderer Gewinnste wegen einen Bund schließen. Endlich, nachdem sie „diese Räuberhorde bis zum Morde getrieben hatten," wie Wingrove Cooke bemerkt, zwangen die zürnenden Vorwürfe ihrer eigenen Landsleute die Missionäre, ihre Verbindung mit einer Rebellion abzubrechen, welche ihre eigenen Lehren erzeugt hatten, und ihre nicht zu duldende Gottlosigkeit einzugestehen. „Ich schäme mich," sagt Lay, der dieses Verfahren beobachtet hatte, „daß Solche, die den Namen Christen tragen, die Anstifter böser Men-

schen und Thaten, namentlich in einem heidnischen Lande sein sollten." Aber solche Proteste waren eine lange Zeit hindurch ohne Wirkung. „Die Missionäre setzen noch immer ihre Hoffnungen auf diese Rebellion," sagt Cooke, sogar noch im Jahre 1858. Und zwei Jahre später vertheidigte Edkins noch einmal diese wilden Verbündeten und protestirte gegen das, was er „eine unterschiedslose Verdammung" derselben, „wegen des Mißverstehens der Natur des Christenthums in einigen Punkten" nannte. Und nun wollen wir sehen, wie die Natur des Christenthums war, welches die protestantische Lehre geschaffen hatte, und mit dem die protestantischen Missionäre einen Bundesvertrag schließen wollten.

„Es ist kein Grund vorhanden," sagt Oxenford, „anzunehmen, die Insurgenten seien etwas Anderes, als orthodoxe Confucianer [1])." Aber selbst dies war eine Bezeichnung, die sie bei weitem nicht verdienten. „Es gab eine Zeit," sagt das tonangebende Journal von Großbritannien am 3. Januar 1859, „da die englischen Sympathien durch unsere Missionäre mit einer Art Begünstigung auf diese Meuchelmörder gerichtet wurden. Sie lebten in der That von Raub und Plünderung und starben wie die Heuschrecken, wenn nichts mehr zu zerstören übrig war; sie vernichteten ohne Unterschied alles menschliche Leben, selbst," wie sie sich rühmten, „die Kinder an der Brust der Mutter," und zeigten es deutlich genug, daß ihr einziger Zweck die Plünderung war. Aber sie hatten eine scheußliche und empörende Carricatur

1) History of the Insurrection in China, by M. M. Callery and Yvan. 312.

des Christenthums angenommen und die Missionäre waren thöricht genug, zu hoffen, ihre Intention sei ein wirkliches Christenthum anzunehmen, so daß sie, als die Anführer sich die Namen der drei Personen der Trinität beilegten, glaubten, es geschehe nur aus Unwissenheit und sie würden der Belehrung zugänglich sein. Diese Hoffnung ist nun in allen gesunden Köpfen ausgelöscht. Acht Jahre sind vergangen und kein christlicher Missionär ist von ihnen eingeladen oder auch nur geduldet worden. Jeder Theil China's ist jetzt der Missionsthätigkeit eröffnet, nur die verwüsteten Städte nicht, wo diese Räuber Zuflucht finden."

Nachdem dasselbe Journal etwas später auf die Autorität eines Correspondenten in Shangai frei erklärte, „sie seien Polygamisten und Opiumraucher," sowie ferner, „sie besäßen nicht einmal eine oberflächliche Kenntniß der Hauptlehren des Christenthums, noch viel weniger seiner Praxis," fährt es folgendermaßen fort: „Wir haben nun eine wahrheitsgemäße Schilderung der Wirksamkeit jener Rebellion, die in früheren Zeiten bei den Missionären, welche nur mit der Bevölkerung der Gränzen zusammenhängen und über das, was im Innern vorgeht, weitherkommende Nachrichten erhalten, so sehr günstig aufgenommen wurde."

Die Sprache und die Sympathien der protestantischen Missionäre, deren wirklichen Charakter der große Journalist so verachtungsvoll beurtheilt, sollten nun von Männern ihrer eigenen Religion Tadel erfahren. „Ist von der „Tae-ping-" Bewegung nichts zu hoffen?" fragt John Bowring 1860, „Nichts. Sie ist nicht viel mehr, als ein Köder geworden; ihr Gang ist überall mit Zerstörung und Vernichtung bezeichnet gewesen; sie zerstört Städte, aber sie baut keine;

sie verzehrt den Reichthum, aber sie schafft keinen; sie ersetzt den einen Despotismus durch einen anderen noch drückenderen und quälenderen; sie verdrängt eine rohe Religion durch die Einführung einer anderen voll der ekelhaftesten Betrügereien und der frechsten Gotteslästerungen [1])." „Wir fanden die Rebellen," sagt Laurenz Oliphant, beinahe zu derselben Zeit, „Krieg führend, wie die Juden, mit einem Leben gleich dem der schlechtesten sogenannten Christen und mit dem Glauben der — Chinesen [2])!" Der Geistliche Holmes, ein redlicher amerikanischer Missionär, der sie gegen das Ende des Jahres 1860 aufsuchte und im „empörendsten Götzendienst" fand, sagt: „Ihre Vorstellung von Gott wird verdreht und verkehrt, bis sie, wenn möglich, niedriger, als jene von den chinesischen Götzendienern gehegte ist [3])." „Sie thun nichts," fügt 1861 ein englischer Reisender hinzu, „als brennen, morden und vernichten; sie erkennen kaum etwas darüber hinaus an [4])." „Es ist eine Herrschaft scheußlicher Zerstörung und unaussprechlicher Verwüstung," sagt ein anderer Augenzeuge zu einer noch späteren Zeit; „während ihr sogenannter religiöser Charakter nur als die ungeheuerste Gotteslästerung betrachtet werden kann, welche die Welt jemals gesehen hat." Er bemerkt sogar, die Missionäre selbst, obgleich dies nur von Einigen derselben wahr ist, hätten „alle Hoffnung darauf aufgegeben, ohne Zweifel empört

1) The Cornhill Magazine, January 1860.
2) Lord Elgin's Mission. II. 463.
3) The World. New-York Journal. December 28. 1860.
4) The Times. May 15. 1861.

über ihre abscheulichen Entheiligungen jedes Namens und jeder Vorstellung, die zu verehren uns gelehrt wurde[1]."

Damit wir schließlich den wirklichen Einfluß des von seinen eigenen Bekennern gewürdigten Protestantismus in China und seinen Antheil an dieser furchtbaren Manifestation eines Systemes erkennen, das anerkanntermaßen aus der protestantischen Bibel abgeleitet und „in seinen Principien, seinem Ursprung, seiner Entwickelung und Tendenz als wesentlich protestantisch" entschieden behauptet worden ist, wollen wir die folgenden ausdrücklichen Erklärungen erwähnen. „Wir sehen in dieser Bewegung," sagt Edkins, indem er noch über die Uebel triumphirte, die er und seine Collegen hervorzurufen geholfen hatten, „die Wirkung der Vertheilung von Bibeln und christlichen Tractaten[2]." „Diese Tae-ping-Revolution," bemerkt ein Correspondent der China Mail am 24. Februar 1859, „ist das Resultat des Fremdenverkehrs mit China; dieses blasphemische Manifest" — von den Rebellen an Lord Elgin gesendet — „ist ein Resultat des seinem Volke gepredigten Christenthums. Wahrlich, wir können auf solche Resultate stolz sein!"

Und dies ist Alles, wie seine eigenen Vertheidiger bekennen, was der Protestantismus in China zu Stande gebracht hat. Er konnte die Chinesen nicht bekehren, aber er konnte den Tae-ping-Codex der Religion und Moral schaffen. Nach fünfzig Jahren kostspieliger, aber unfruchtbarer Anstrengungen ist er bereit gewesen, seine Fehler selbst

1) The Times. August. 2. 1861.

2) A. a. O. 278.

durch eine Verbindung mit Siu-Tsuen und seiner blutdürstigen Schaar wieder gut zu machen. Dies ist der Schluß von Arbeiten, für welche zweihundert Menschen, Engländer, Deutsche und Amerikaner mit unbeschränkten Hilfsmitteln ein halbes Jahrhundert lang wirklich beschäftigt waren; und selbst Diejenigen, welcher ihrer Unternehmung den größten Erfolg wünschten und am besorgtesten waren, ihr Mißlingen zu verbergen, haben den Endausgang derselben in folgenden merkwürdigen Worten beurtheilt. „Alle vergangenen Missionserfahrungen," sagt ein würdiger Correspondent der Times, der aus Canton, den 12. Mai 1859 schreibt, „zwingen uns die unwillkommene Wahrheit auf, daß die abstracten Lehren eines protestantischen Glaubens mit unendlich größerer Schwierigkeit unter einem heidnischen und abgöttischen Volk Aufnahme finden, als der Romanismus. Das ist Thatsache." „Für die Ausübung der Missionsthätigkeit in China," sagt 1861 einer der einflußreichsten amerikanischen Journalisten, nachdem er die letzten Berichte der protestantischen Missionäre sorgfältig erörtert hat, „bietet China ein weites Feld; aber wir sind geneigt, zu glauben, daß die Früchte dieser Thätigkeit eher von der römischen, als von der protestantischen Kirche geärndtet werden." Die Betrachtung der Beziehungen des Protestantismus zu den Tae-ping-Rebellen und ihrer eingestandenen Resultate dictirte dieses widerstrebende Zugeständniß und zwang denselben Schriftsteller, mit beinahe überraschender Aufrichtigkeit zu bekennen, daß nur die katholischen Missionäre die Uebel wieder gut machen, welche die protestantischen Agenten hervorgerufen, oder den unreinen Geist austreiben können, mit dem Jene einen Bund geschlossen haben. „Obgleich

die Tae-ping-Religion als eine halb-christliche betrachtet werden kann," sagt er, „wird sie doch nur unter dem wohlwollenden Einfluß der Kirche von Rom sich entwickeln und vervollkommnen [1])."

Und nun haben wir genug gehört. Wir haben mit allen seinen Einzelnheiten den Contrast gezeichnet, den die chinesischen Missionen in ihren Sendboten, ihrer Methode und ihren Resultaten zeigen. Während drei Jahrhunderten haben wir die Missionäre der katholischen Kirche beobachtet — in der Freiheit oder in Ketten, im Palast des Kaisers oder in der Dunkelheit eines Gefängnisses, in der Würde ihres Lebens oder im Heldenmuth ihres Todes — indem sie überall Den bekannten, durch Den sie wurden, was sie waren. Und wir haben gesehen, daß die geistlichen Kinder, welche sie zeugten, in jeder Provinz jenes Reiches, von den Wüsten der Tartarei bis zum Golf von Siam, ihrer würdig waren. Die Annalen des Christenthums sprechen von keinen tapfereren Thaten, die Berichte seiner Kämpfe enthalten keine größeren und herrlicheren Siege. Der heil. Petrus würde solche Apostel als seine Brüder umarmt, der heil. Paulus zu solchen Jüngern gesagt haben: „Ihr seid unsere Ehre und Freude [2])." Auf der anderen Seite haben wir die Missionäre einer anderen Religion in die Seehafenstädte China's zusammengedrängt gesehen, wo „sie über das, was im Inneren vorgeht, weitherkommende Nachrichten erhalten;" aber wir sind keinem Derselben in Su-tchuen oder Korea, in Tong-king oder in der Mongolei, in der Tartarei oder in

1) New York Herald. February 17. 1861.

2) I Theß. II, 20.

Thibet begegnet. Sie haben fünfzig Jahre und ungezählte Geldsummen verbraucht, um in Sicherheit Bücher zu vervielfältigen, die weder Jemand lesen, noch verstehen konnte. Sie haben durch ihre Lebensweise sowohl den Heiden, als ihren eigenen Freunden Aergerniß bereitet, so daß die Ersteren sie als „Lügen predigende Teufel" bezeichneten und die Letzteren sie nur mit Spott oder Hohn nannten; sie haben einige Schüler um sich gesammelt, die sie zögernd annahmen und die anzuerkennen sie sich schämten — die ihre Belohnungen ohne Dank empfingen und die sie ohne Gewissensbisse ausplünderten; sie haben Berichte veröffentlicht, die sie im Vertrauen als unwahr bezeichneten, Bekehrungen angegeben, die niemals Statt fanden, und schließlich ist ihnen nur gelungen, die Heiden, denen sie das Christenthum sowohl verhaßt als lächerlich gemacht haben, noch tiefer in ihren Irrthümern zu befestigen und den apostolischen Arbeiten der Männer, die sie geschmäht haben, ohne sie zu kennen, und deren Heldenmuth sie unwillig bekannten, ohne eine Nachahmung zu wagen, Hindernisse in den Weg zu legen. Während zweier ganzer Generationen haben sie Sorge getragen, die unerschrockene Presse in das Feldlager zu senden; sie selbst aber haben sich geweigert, an dem Kampfe Theil zu nehmen. Sie hatten zu diesem apostolischen Zuge keinen Beruf und sie wußten dies. „Solche Thaten," schienen sie zu sagen, „sind nicht für Leute unseres Schlages." Wenn daher Blut zu fließen begann und der Moment, den Namen Jesu zu bekennen, ankam, dann kehrten sie den Rücken und flohen hinweg. Und während der Feuerofen „siebenmal mehr geheizt wurde, als er geheizt zu werden pflegte, und die Tapferen mitten in den Flammen wandelten und Gott lobten und

den Herrn priesen," und selbst Frauen und Kinder, die gestern noch Heiden waren, mitten unter ihren Qualen laut riefen: „Sie sollen erfahren, daß Du der Herr bist, der einzige Gott," — eilten Jene in ihre Häuser, verbargen sich in deren innerste Gemächer und schrieben Worte der Bosheit gegen den Glauben, den die Martyrer mit ihrem Blut besiegelten, und gegen die Apostel, welche ihnen denselben überliefert hatten.

Der Leser hat nun genug Beweise vor sich, nach welchen er sein Richteramt üben mag, um schließlich, wenn er Lust hat, die göttliche Lehre anzuwenden: „An ihren Früchten sollet ihr sie erkennen!"

Drittes Kapitel.

Missionen in Indien.

Erster Theil.

Katholische Missionen.

Viele Stimmen haben England's schlechte Verwaltung in Indien getadelt, aber keine so laut, wie die seiner eigenen Söhne. „Sollten wir heute aus Indien vertrieben werden," sagte einer unserer berühmtesten Staatsmänner, „so würde nichts zu sagen bleiben, als daß es während der ruhmlosen Periode unserer Herrschaft durch Niemand Anderes, als Orang-outangs oder Tiger beherrscht worden sei[1])." Und viele Jahre später (1858) konnte ein den Interessen Englands sehr ergebener Schriftsteller sagen: „An Indiens Heidenthum ist die Habgierde, Selbstsucht und Herzlosigkeit Englands Schuld[2])."

Die Geschichte der Herrschaft Englands in Indien ist, wie selbst Diejenigen eingestanden haben, deren Herzen darnach verlangen, hauptsächlich eine Urkunde der Habgierde und des Unglaubens. „Der Abgrund der englischen Irreli-

1) Burke, Speech on Mr. Fox's East India Bill. Works. IV. 41.
2) British India, by John Malcolm Ludlow. II. 367.

giosität in Indien," sagt ein unparteiischer Forscher seiner Geschichte, „ist wirklich ganz furchtbar [1]." Tausend Schriftsteller haben England denselben Vorwurf zugeschleudert und oft in einer Sprache, welche die Ohren klingeln macht. Wenn wir jedoch das Zeugniß seines eigenen Volkes auch nicht zu widerlegen vermögen, so können wir doch wenigstens jenen fernen Anklägern, welche ihm alle Schuld zuschreiben, an denen es unschuldig oder doch nur zum Theil schuldig ist, unsere Sympathien entziehen. In den Augen Jener besteht Englands Verbrechen nicht darin, daß es Indien schlecht regiert, sondern daß es dasselbe überhaupt regiert. Dies ist es, was sie England nicht vergeben können. Es ist nicht wahr, daß es, wie seine Feinde unwahr proclamiren, keine Anstrengungen macht, die hindostanischen Stämme zu bekehren; aber es ist wahr, daß es dieselben zu spät machte und in einer Weise, die den Segen Gottes nicht verdiente und deßhalb auch nicht empfangen konnte. Viele Jahre lang überließ es dieselben, wie wir sogleich hören werden, ihren Götzen; gebot seinen eigenen Söhnen, den Götzen jenes Landes Ehre zu zollen; ergänzte seinen Schatz — die einzige christliche Nation, welche dies je gethan — durch eine Steuer auf den Götzendienst und wetteiferte sogar mit den Anhängern Muhamed's und Ganesa's in Leichtsinn und Ausschweifung. Dann sendete es einige, um Lohn gedungene Abenteuerer aus den Secten Dänemark's und Schweden's — denn seine eigenen Söhne weigerten sich, wie wir sogleich hören werden, die Botschaft zu bringen — um Menschen, die von der heiligen Lehre der Apostel und den Geheimnissen des geistlichen Le-

1) British India, by John Malcolm Ludlow. II. 243.

bens schwerlich weniger wußten, als sie selbst, das zu predigen, was sie „das Evangelium" nannten. Nachdem mehr als hundert Jahre vergangen waren, begannen bessere und wahrere Menschen, die nach der Leitung ihres Gewissens handelten und den Beistand der Kirche nur verachteten, weil sie dieselbe nicht kannten, nacheinander dieses Paradies der Teufel zu betreten. Eine solche Legion, zu der diese augenblicklich angewachsen waren, auszutreiben, das ging über ihr Vermögen; so flohen sie denn hinweg, wie Martyn, erschreckt und bestürzt, denn die Teufel verlachten sie höhnisch. Ihre Geschichte soll jedoch mit ihren eigenen Worten an dem geeigneten Platze erzählt werden. Mittlerweile wollen wir von Anderen sprechen, die vor diesen kamen und sie an Begabung und Gnaden so hoch überragten, wie der Himmel die Erde, und Jenen ein Beispiel hinterließen, das sie nicht nachzuahmen verstanden.

Daß der heil. Thomas in Indien das Evangelium predigte und daß es ihm nicht gelang, einen festen oder dauerhaften Eindruck auf die Masse seiner Bewohner zu machen, sind Wahrheiten, die kaum einen Widerspruch zulassen. Das erstere ist durch zu viele und reichliche Zeugnisse bewiesen; die ganze Geschichte Indiens bestätigt das letztere. Die Traditionen, welche noch im Süden Indiens leben, enthalten genug Anzeichen, daß ein Apostel diesen Weg gewandelt ist; und unglücklicherweise ist mehr als genug vorhanden, um darzuthun, daß ein Nachwuchs von Unkraut seinen Pfad überwuchert und verwischt hat. Er war einer der Zwölf, daher scheuet man sich, zu sagen, seine Mission sei mißglückt; wenn sie einen seiner Nachfolger zu beurtheilen gehabt hätten, würden sie es ohne Zögern sagen. Ohne Zweifel that er

Alles, was Gott von ihm wollte; dennoch können wir kaum ein Gefühl des Erstaunens unterdrücken, daß er nicht mehr gethan hat.

Zwar haben einige protestantische Schriftsteller von geringem Ruf geläugnet, daß der heil. Thomas Indien besuchte, wie Andere mit gleichem Recht behaupteten, der heil. Petrus sei niemals in Rom gewesen. Einer der gelehrtesten Orientalisten entgegnet ihnen, wie folgt: „Daß der heil. Thomas der Apostel Indiens war, wird von allen kirchlichen Urkunden, von griechischen, lateinischen und syrischen, bestätigt [1].“ Selbst Baldäus gesteht zu: „Es ist die allgemeine Ansicht, der heil. Thomas sei nach Indien gekommen [2].“ Auch Bernoulli bestätiget die universelle Ueberzeugung und erzählt, wie die Bekehrten des Apostels im Laufe der Zeit „retournérent à leur ancienne idolatrie [3].“ König Alfred von England sandte Geschenke zu seinem Grabe [4].

Zwischen dem heil. Thomas und dem heil. Franz Xaver lag ein Zeitraum von mehr als vierzehnhundert Jahren. Was während dieser langen Periode zur Bekehrung Indiens versucht oder ausgeführt wurde, haben Leute, die diesen Theil der Geschichte zu ihrem Specialstudium machten, nach dem Grad ihrer Kenntniß davon aufgezeichnet. Der Gegenstand liegt indessen außer den Grenzen unserer augenblicklichen Forschung. Wir müssen ein hinreichend weites Feld überblicken und sind wenig versucht, darüber hinaus zu schweifen.

---

1) *Asseman.* Dissert. de Syris Nestorianis. IV. 439.

2) In Churchill's Collection of Voyages. III. 573.

3) Description de L'Inde. I. 41.

4) *Henrion.* I. 69.

Unsere Aufgabe ist, das zu erforschen, was sich zwischen der Mitte des sechzehnten Jahrhunderts und der gegenwärtigen Stunde zugetragen hat. Wollen wir nun unsere Aufmerksamkeit auf die Religionsgeschichte Indiens während dieser Periode oder mindestens auf den Umriß ihrer hervorragendsten Ereignisse lenken.

Nach einer Reise von dreizehn Monaten landete der heil. Franz am 6. Mai 1542 in Goa. Mit folgenden Worten hatte ihm der heil. Ignatius seine Berufung zu der schweren und glorreichen Mission angekündigt, für die ursprünglich Andere bestimmt gewesen waren, die aber nach dem Willen Gottes Xaver'n anvertraut werden sollte: „Durch höhere Rathschläge, als diejenigen unseres kurzsichtigen Urtheiles — denn wer kann die Absichten Gottes ergründen — bist Du, Franz, und nicht Bobadilla zu der Mission nach Indien bestimmt. So bietet sich Dir nun diese Reise über das Meer in barbarische Länder, die wir so lange ernstlich gewünscht, auf die wir in Venedig so lange vergebens gewartet haben, hier in Rom, allen unseren Hoffnungen entgegen, ganz von selbst. Wir streben nicht darnach, daß Gott Dir eine einzelne Provinz wie Palästina geben möge, sondern die beiden Indien, eine ganze Welt von Völkern und Nationen. Dies ist der Boden, den er Deiner Pflege anvertraut; dies das Feld, welches er für Deine Arbeiten eröffnet[1]."

Es ist schwer, über einen heil. Franz in angemessener Weise zu sprechen. Wenn wir es versuchen, werden wir

---

1) Life of St. Francis Xavier, by Bartoli and Maffei, Oratorian Edition. 1858.

gleich zu Anfang durch die Mahnung eines Mannes getroffen, der, obgleich vollkommen dazu geeignet, dennoch eine ähnliche Aufgabe mit den Worten zurückwies: „Lasset einen Heiligen über einen Heiligen schreiben!“ Wenn wir uns jedoch einfach an die Erzählung seiner Biographen halten, so kann unsere Unwürdigkeit unbemerkt bleiben und wir können ohne Unbescheidenheit oder Anmaßung unseren Zweck erreichen.

Wäre Xaverius der einzige Christ seiner Art und Größe gewesen, seit der letzte der Apostel starb, so würde sein Leben genügt haben, um an sich allein die Wahrheit Gottes und der katholischen Kirche zu beweisen. Ein solches Werkzeug konnte Niemand als Gott erschaffen, Niemand als die Kirche benutzt haben. Die Welt und die Secten bekennen mit einem von Aerger und Furcht gemischtem Gefühle, daß er Keiner aus ihnen ist. Gelehrter, Prophet und Apostel — welche Gabe, die einer unseres Geschlechtes empfangen oder gebrauchen kann, wäre diesem Manne vorenthalten gewesen? Während er in der Welt lebte, verstanden nur Wenige und Keiner vielleicht vollständig, was er wirklich war. Nur durch den feierlichen, richterlichen Prozeß, der seiner Canonisation vorherging und in welchem eidlich solche Beweise beigebracht wurden, wie sie das mißtrauischste und schärfste Tribunal, das jemals ein menschliches Zeugniß prüfte, befriedigen mußten, wurden einige Thatsachen seiner wundersamen Laufbahn seinen Mitbrüdern enthüllt. In demselben Augenblick mit Menschen verschiedener Nationen und Sprachen so verkehren, daß jeder glaubte, er höre ihn in seiner Muttersprache sprechen; mit einer Antwort spitzfindigen und entgegengesetzten Fragen so begegnen, daß Jeder gestand,

er habe die Lösung seiner Schwierigkeit gerade in den Worten erhalten, welche jeder anderen entsprochen hatten; Kranke heilen, Todte auferwecken, den Wogen Ruhe gebieten, so daß ihn sogar die Heiden in ihrer kindlichen Ausdrucksweise „den Gott der Natur" nannten — dies waren einige der Gaben dieses großen Apostels. Dennoch bestand darin nicht seine wirkliche Größe. Seine Demuth, seine christliche Liebe, seine fleckenlose Tugend und seine innige Vereinigung mit Gott machten ihn zu einem Heiligen. Es war kein nothwendiger Theil seines Charakters oder Amtes, Wunder zu thun. Aber diese niedrigere Begabung war zum Vortheil Anderer denjenigen Vorzügen, welche ihn schon zum Freund und Jünger Jesu gemacht hatten, noch beigefügt.

Solchen, welche die Gabe des Glaubens besitzen, durch den allein das Göttliche verständlich wird, ist das Leben Xaver's ein von der Hand Gottes geschriebenes Buch ohne ein einziges Geheimniß. Sogar einem Kinde ist es verständlich. Bewunderung, Liebe, Freude und Dankbarkeit — Alles kann und wird es erregen, nur kein Erstaunen. Die Kirche hat seit ihrer Vermählung mit Christo Tausende der Art geboren. Wenn sie aufhören würde, Heilige zu erzeugen, würde sie aufhören zu sein. Aber jene Stunde wird nur erscheinen, wenn die Zahl voll und ihr Werk vollendet ist.

Allen Anderen ist der heil. Franz natürlich ein „Stein des Anstoßes." Sie wagen nicht, seine Tugenden zu läugnen, aber bei Erwähnung seiner Wunder werden sie verdrießlich und gereizt. Warum die schöne Erzählung seines Lebens mit diesen müßigen Fabeln verderben? Solche Thaten entziehen ihn dem Bereich ihrer Erkenntniß und beleidigen ihren gewöhnlichen Menschenverstand; so stellen sie

sich, als wollten sie ihn gegen die unverständige Sprache seiner Freunde vertheidigen. Er war ein guter und frommer Mann; aber von seinem Krankenheilen und Gräberöffnen laßt uns nichts hören. Wir sind im neunzehnten Jahrhundert. Im ersten Zeitalter wurden Mirakel geduldet; aber das ist von jetzt sehr weit entlegen — und dasselbe ist mit Gott der Fall. Er muß uns nicht zu nahe gebracht werden. Er ist im Himmel und wir sind auf der Erde. Warum die Entfernung zwischen uns zu vermindern versuchen? Zwar hat Er versprochen, daß Seine Diener Solches thun sollten, und sie thaten es auch; es kann nicht geläugnet werden; wenigstens nicht offen, da es in der Schrift geschrieben steht. Wenn selbst nur der „Schatten" eines Apostels auf die Kranken fiel, soll er ihre Gebrechen verscheucht haben; und wenn es auch schwer fällt, wenn es vor den „Gesetzen der Natur" keine Geltung hat und von der modernen Wissenschaft geradezu widerlegt wird, so muß es eben doch, so viele Mühe es kostet, geglaubt werden. Aber gewiß gibt es genug Derartiges in der Bibel; warum es noch vermehren? Warum sollte unser Herr jetzt Apostel schaffen? Sie sind todt und begraben und haben keine Nachfolger zurückgelassen; es ist unvernünftig, sie wieder in's Leben rufen zu wollen. Sie haben wirklich keinen Platz in einer solchen Welt, wie diese ist, am allerwenigsten in unserem geschäftigen und denkenden England. Solche Geschichten mögen in einem anderen Klima eine günstige Aufnahme finden, aber von dem kräftigen gesunden Menschenverstand der Bretonen werden sie zurückgewiesen und schrumpfen vor ihrer mannhaften Untersuchung zu den kleinlichen Verhältnissen einer Fabel zusammen. Und so schneiden sie das Leben des

heil. Franz entzwei, behalten das, was natürlich ist und werfen das weg, was übernatürlich ist. Seine Vorzüge verzeihen sie nicht ohne Kampf, aber weiter vermögen sie nicht zu gehen. Wie Pilatus, fürchten sie sich, ihn zu verurtheilen, können sich aber nicht entschließen, ihn anzuerkennen.

Es leitet sie aber ein besonderes Motiv, seine übernatürlichen Kräfte zu läugnen, und sie verbergen das nicht. Sie sind in Wirklichkeit so weit davon entfernt, das Wesen eines Heiligen zu verstehen, daß sie nicht einmal an die Existenz eines solchen glauben. Warum sollte der Allmächtige etwas Höheres, als sie selbst sind, geschaffen haben? „Ein guter Mann," wie sie sagen, der ein freundliches Gemüth besitzt, Almosen gibt, seine Gebete verrichtet und die heilige Schrift liest — das ist der höchste Typus der Menschheit, den sie zu begreifen fähig sind. Alles darüber hinaus ist phantastisch und chimärisch. Ein Mann, wie der heil. Franz, ist ihnen ganz so unbekannt, wie den unbelebten Geschöpfen — den ungestalten Felsen, den rauschenden Wassern, den wogenden Bäumen. Denn sie begreifen recht gut, daß wenn sie seine Wunder zulassen, sie auch seine Lehre bekennen müssen. Und so sagt ein Engländer von gutem Ruf und mehr als mittelmäßiger Bildung über die ersten Apostel Indiens: „Den Berichten ihres außerordentlichen Erfolges kann man keinen Glauben beimessen, ohne die gerade so berechtigten Wunder des heil. Franz Xaver und Anderer, durch welche dieselbe gefördert worden sein soll, zuzulassen [1])." Dies ist ebenso wahr von jenen früheren Aposteln, welche

---

1) Lord Valentia's Travels. I. 204.

Zeugen der Transfiguration gewesen waren; zum Glück sind aber unsere Landsleute inconsequent, und ihre Ehrfurcht vor der Bibel, wenn sie auch nur allzuoft ein bloßer Aberglauben ist, bewahrt sie vor Ausschweifungen, in welche logischere Geister gerathen sind.

Daß der heil. Franz die Gabe der Wunder besaß, ist so gewiß, als irgend etwas, das von menschlichem Zeugniß und dem Beweis der Sinne abhängt. Es wird sogar von einigen protestantischen Schriftstellern eingestanden [1]. Durch seine Kraft in Gott wurde wieder und wieder vollbracht, was der heil. Paulus von Anderen erzählt, durch deren Glauben, sagt er, „Frauen ihre Todten wieder zum Leben erweckt zurückerhielten." Einer, den er vom Tod erweckte — Franz Ciavos — trat später in die Gesellschaft Jesu ein [2]. Aber sein gewöhnliches Werk als Apostel, das in Wahrheit das größte seiner Wunder war, betrifft uns am meisten. Was er in Indien und Japan that, braucht nicht des Langen und Breiten erzählt zu werden, denn wer wüßte es nicht? Er vollbrachte, was kein Mensch jemals vollbrachte oder zu vollbringen vermochte, außer durch die innewohnende Macht Gottes. „Er predigte mit solchem Seelen-

1) „Er befreite Diejenigen, welche vom Teufel besessen waren, und erweckte in verschiedenen Fällen Todte. Deßhalb erhielt er den Namen „der große Vater." Er soll aber von der Macht, welche er ausübte, wie von der Berühmtheit, welche er erlangte, durchaus nicht hochmüthig geworden sein." History of Ceylon, by Philalethes A. M. Oxon. 1817. 225. „Meine Feder," sagt der Calvinist Baldäus, „ist nicht fähig, den Werth eines so großen Mannes auszudrücken." Churchill. III. 545.

2) *Henrion.* I. 2. Part. 481.

feuer, wie man es von einem mit dem Geiste Gottes erfüllten und an das Licht der ewigen Wahrheiten gewohnten Manne erwarten konnte; ein Mann, dessen Leben seinen Worten ein solches Gewicht verlieh, daß sein bloßer Anblick schon, selbst wenn er schwieg, das Herz des Sünders ergriff." Und die Spuren seines Werkes bleiben noch immer trotz der Leiden und Mißgeschicke, welche weiter unten ausführlicher erzählt werden sollen und die genügen konnten, den zarten Weinstock, den er gepflanzt hatte, ganz auszurotten. Als in späteren Zeiten ein protestantischer Geistlicher versuchte, das Volk, das längst seine apostolischen Führer verloren hatte und vertrieben wie eine Heerde ohne Hirten wanderte, zu verführen, hatte dasselbe noch Glauben genug, um auf seine neue Lehre zu entgegnen: „Wenn Du Todte erwecken kannst, wie es der heil. Franz Xaver gerade an diesem Orte that, wollen wir Dir eine Antwort geben [1])." Und selbst die unbekehrten Heiden verehrten ihn noch zwei Jahrhunderte nach seinem Tode auf ihre grobe und sinnliche Weise; denn, wie La Croze bitter bemerkt, „beim Cap Comorin gibt es ein altes Bild von St. Franz Xaver, zu dem selbst die Heiden Wallfahrten machen, sie nennen es die Pagode des Parapadri, das heißt: des großen Vaters [2])."

Der heil. Franz hat an vielen Stellen seine Methode, zu predigen und zu lehren, beschrieben. Soweit Worte das zeigen können, was Worte übertrifft, war es einfach genug. Er machte immer mit dem Glaubensbekenntniß und mit den Geboten — mit dem, was geglaubt, und mit dem, was ge-

---

1) Lettres édifiantes. X. 118.

2) Histoire du Christianisme des Indes. II. 31.

than werden muß — den Anfang und legte sie mit außerordentlicher Sorgfalt aus, indem er seinen Unterricht, wenn es nur die Umstände zuließen, „einen ganzen Monat hindurch zweimal am Tag wiederholte.“ „Es ist unmöglich,“ schreibt der Heilige, „die Bewunderung der Heiden sowohl, als der neuen Christen für unser heiliges Gesetz zu beschreiben, das sie als in vollkommener Uebereinstimmung mit dem Gesetz der Natur und der wahren Vernunft erklären. Worauf ich hauptsächlich verweile und was ich am häufigsten wiederhole, das ist das Glaubensbekenntniß und die Gebote.“ Und wir wissen, welche reichlichen Früchte seiner überredenden Lehre entsproßten, so daß seine Biographen sagen: „Es würde schwer sein, eine Vorstellung von der Aerndte an Seelen oder von den Werken zu geben, welche einer jugendlichen Kirche in ihrer ersten Gluth würdig gewesen wären und hier unseren heiligen Apostel erwarteten. Er selbst gesteht in einem Brief an den heil. Ignatius, er habe keine Worte, sie zu schildern; sondern sagt, die Schaaren, welche sich zur Taufe um ihn sammelten, seien oft so zahlreich, daß er unfähig sei, fortzufahren seinen Arm zu erheben, um bei der Spendung des Sacramentes das Zeichen des Kreuzes zu machen, und daß seine Stimme von der unaufhörlichen Wiederholung des Glaubensbekenntnisses, der Gebote und einer gewissen kurzen Ermahnung über die Pflichten des christlichen Lebens, über die Seligkeit des Himmels und die Qualen der Hölle und wohin von beiden Orten die guten und die bösen Thaten führen, oft buchstäblich erloschen sei[1].“

---

1) Life. 73.

Und inmitten seiner großen Arbeiten, während er kaum genug Nahrung zu sich nahm, um das Leben zu fristen, und in der Nacht hauptsächlich in Gebet und Betrachtung Ruhe fand, so daß er von Denen, welche ihn in seinen Privatstunden beobachteten, in Extase hingerissen gesehen wurde, empfing er jene „reichen Tröstungen," von denen der heil. Paulus spricht und mit welchen Xaver reicher als viele der Heiligen begnadigt worden zu sein scheint. Als ob er von einem Anderen spräche, schreibt er an den heil. Ignatius: „Oft habe ich eine unter diesen Christen wirkende Person stammelnd ausrufen gehört: „O Herr, gib mir nicht so viel Trost in diesem Leben; oder, wenn Du mich im Uebermaß Deiner unendlichen Güte und Barmherzigkeit so begnadigen willst, rufe mich in Deine himmlische Herrlichkeit; denn es ist eine zu große Qual, länger zu leben, ohne Dich zu sehen."

Ueber die thatsächlichen Resultate seiner Wirksamkeit werden wenige Worte genügen. „Als der Heilige in das Königreich Travancor kam, fand er es ganz in Abgötterei versunken; als er es aber nach einigen Monaten verließ, war es ganz christlich." Die Küste entlang gründete er nicht weniger als fünfundvierzig Kirchen. Und wie die Arbeiten der ersten Apostel „durch nachfolgende Zeichen bestätigt" wurden, so bezeugten unzählige Wunder die fortwährende Gegenwart des heiligen Geistes bei diesem Gottesmanne. Selbst Kinder, die mit Gegenständen, welche seine Person, sein Kreuz oder seinen Rosenkranz berührt hatten, bewaffnet waren, konnten Teufel austreiben und Kranke heilen und wurden oft von ihm zu solchen Zwecken verwendet, wenn ihm seine eigenen Beschäftigungen keine Muße ließen,

den ihn von allen Seiten drängenden Einladungen Folge zu leisten. In Malacca kam eine gläubige Mutter, deren Kind drei Tage im Grab gelegen war, zu ihm und bat ihn, er möchte ihr das Verlorene wieder zurückbringen; denn, sagte sie, „Gott gewährt deinem Gebete Alles." „Geh," erwiederte er, „und öffne das Grab, Du wirst es am Leben finden." Und darauf wurde in Gegenwart eines großen Zusammenlaufes von Zuschauern, welche sich versammelt hatten, um das Wunder zu sehen, da seine Kraft bekannt war, „der Stein entfernt, das Grab geöffnet und das junge Mädchen wurde am Leben gefunden[1])."

Auf der Insel Moro bekehrte er die ganze Stadt Tolo, die fünf und zwanzigtausend Seelen enthielt, und nach seinem Tode hinterließ er nicht weniger als neunundzwanzig Städte, Dörfer und Flecken, die er dem Reiche Christi beigefügt und Dessen Gesetz unterworfen hatte. Um das Jahr 1548 konnte man an den beiden vom Cap Comorin ausgehenden Küsten entlang mehr als zweimalhunderttausend Christen zählen; und sie gaben späterhin durch den Muth, mit dem sie die von den Heiden gegen sie erhobenen Verfolgungen ertrugen, den vollkommensten Beweis ihrer Vortrefflichkeit, indem Alle, selbst die Kinder, weit davon entfernt, ihren Glauben zu verläugnen, bereitwillig ihren Nacken den Henkern darboten.

Aber wir brauchen die Einzelnheiten seiner Geschichte nicht weiter zu verfolgen. Seit den Tagen des heil. Paulus ist vielleicht kein größerer Apostel auf der Erde erschienen. Gleich dem heil. Paulus herrschte auch er, weil er

---

1) Life. 140.

fast mit Petrus und seinem heiligen Stuhl verbunden war. Mit der Kraft seines Segens ausgerüstet, begab er sich auf den Weg und ohne denselben würde er nur ein Phantast und Fanatiker, vielleicht auch ein Häresiarch, besten Falles aber ein glänzender, jedoch nutzloser Redner gewesen sein. Nach einem Apostolat von zehn Jahren und sieben Monaten, am 2. December 1552 wurde er mit seinem Gott vereinigt und die Gläubigen in der Welt hatten wieder einen neuen Fürsprecher und Beschützer gewonnen. In seinen letzten Momenten, während er die glühendste Sehnsucht nach der heiligsten Dreifaltigkeit aussprach, flehten seine reinen Lippen auch die Eine an, der er so viel schuldete und der er noch mit seinem letzten Hauche sagte, was er so oft während der Mühen seines Lebens ausgesprochen hatte: „Monstra Te esse Matrem!"

Daß der heil. Franz ein Gottgelehrter Mann und voll des heiligen Geistes, daß er dem heiligen Herzen Jesu außerordentlich lieb war, daß der katholische Glauben, für den er gelebt und den er Anderen mitgetheilt hatte, die wahre und vollkommene Offenbarung des Allerhöchsten, und daß er in den Regionen, welche er evangelisirte, ein apostolisches Werk vollbrachte und einen apostolischen Lohn empfing, das sind Wahrheiten, die Niemand auch nur bezweifeln könnte, wenn nicht die Unwissenheit das Urtheil geblendet oder die Sünde es verfinstert, wenn nicht die Sünde und die Leidenschaft Gründe beigebracht hätten, das zu läugnen, was selbst weniger blinde und verstockte und von besseren und reineren Instincten geleitete Heiden anzuerkennen und zu verkünden gezwungen waren.

Zweihundert und dreißig Jahre nach dem Tode des

Heiligen wurde sein Grab geöffnet und bei der Gelegenheit zeigte sich das Versprechen des göttlicher Meisters, auf das Solche, die ihm gleichen, ein besonderes Anrecht besitzen, „daß selbst ihr Fleisch kein Verderben sehen sollte," wieder als erfüllt. „Sein Antlitz war nicht im mindesten verändert, so daß Porträts davon genommen werden konnten[1])." Dennoch haben die Anhänger eines anderen Glaubens von einem Manne, der vor seinen Mitmenschen sogar im Tode noch ausgezeichnet war, in einer Sprache zu reden gewagt, welche zu gebrauchen sich selbst die Heiden schämen würden. „Franz Xaver," sagt der Geistliche James Hough, „lebte für den Ruf seines Ordens[2])." Dr. Geddes spottet offen über ihn[3]); Dr. Morison beklagt seine dunkeln und nebelhaften Ansichten[4]); Dr. Grant läugnet, daß er Wunder thun konnte[5]); und 1857 behauptet dreist ein anderer englischer Schriftsteller, als ob er ängstlich sei, zu beweisen, daß selbst der Heide kühnere religiöse Instincte hat, als Einige, die sich rühmen, einen besonderen Einblick in die Geheimnisse der Offenbarung zu haben: „Seine christlichen Prinzipien waren von sehr zweifelhafter Natur[6])." Wehe über Diejenigen, welche weniger Scharfblick für die Werke Gottes und die Zeichen Seiner Gegenwart haben, als selbst der Heide und der Ausgestoßene.

1) Annales. VIII. 583.

2) History of Christianity in India. I. 211. (1839.)

3) History of the Church of Malabar. 42.

4) The Fathers of the London Missionary Society. I. 57.

5) Bampton Lectures. App. 344.

6) Two Years Travel in Persia etc. etc., by Robert B. M. Binning. esqu. Madras Civil Service. I. 97.

Der heil. Franz kam der höchsten Vollkommenheit, die ein Geschöpf erreichen kann, näher, als die Meisten seines Geschlechtes; aber wir werden nun sehen, daß seine Nachfolger in der indischen Mission seiner nicht unwürdig waren. Während er noch auf Erden weilte, hätte er von sich und seinen wenigen Gefährten gesagt: „Diese Mission wird kaum ihre Gründer überleben, wenn Ihr nicht bald neue Arbeiter sendet.“ Sein Ruf wurde gehört, und die Laufbahn Derjenigen, welche in seine Fußstapfen traten, wollen wir nun zunächst verfolgen. Durch alle Schwankungen guter und böser Schicksale, aber mit geduldiger Ausdauer und fester Standhaftigkeit setzten seine unmittelbaren Nachfolger die Aufgabe fort, die er angefangen. Durch ihre Bemühungen wurde die ursprünglich von dem heil. Franz gebildete Kirchenprovinz Goa in zwei abgetheilt, von welchen die zweite die Provinz Malabar genannt wurde; und indem sie den an beiden Küsten errichteten blühenden Missionen beigefügt wurden, waren neue Kirchen im Inneren des Landes in's Leben gerufen worden, die, wo nur immer die Boten des Friedens Zutritt fanden, bis auf diesen Tag blieben. Wollen wir einen Zeitraum von fünfzig Jahren übergehen, wo wir alsdann bei einem in den apostolischen Annalen berühmten Namen und bei einer Epoche anlangen, die unserer ernsten Aufmerksamkeit würdig ist. Wenig Perioden sind für die Kirche glorreicher gewesen, keine wurde von ihren Feinden schlimmer aufgefaßt. Zu einem vollen Verständniß der Ereignisse, welche wir nun berichten müssen, ist eine kurze Hinweisung auf die politische Lage Ostindiens zu Ende des sechzehnten Jahrhunderts unerläßlich.

Portugal ist von der göttlichen Vorsehung auserlesen

gewesen, das Hauptwerkzeug zur Verbreitung des christlichen Glaubens in den weiten Regionen des Ostens zu werden. „Vom Cap der guten Hoffnung bis an die chinesische Grenze, in einem Umfang von zwölftausend Küstenmeilen, waren alle die Haupthandelsplätze in seinem Besitz[1].“ Die Entdeckungen von Vasco di Gama und die Siege von Albuquerque hatten zur Aufpflanzung des Kreuzes das ganze westliche Ufer der indischen Halbinsel entlang geführt. Anfangs von einem bewunderungswürdigen Eifer für die Verherrlichung Gottes erfüllt, waren die glühenden und hochherzigen Männer, welche Portugal in so viele Länder sandte, mindestens ebenso bemüht, die Herrschaft des Glaubens zu vergrößern, als auch die Interessen ihrer eigenen Nation, welche zu jener Zeit die höchste Spitze ihres Glanzes und Ruhmes erreicht hatte, zu fördern. Aber diese erste Periode des Glaubens und des Eifers währte nicht lange. Die erhabenen Traditionen, welche die Eroberer von Malabar begeistert hatten, hörten auf, Menschen zu beleben, die nur von der Sucht nach Gewinn und von den gemeinen Künsten eines gierigen und gewissenlosen Handels absorbirt waren. Dies ist immer mit Menschen und ihren Werken der Fall. Wenn das Leben am kraftvollsten scheint, tritt Auflösung oder Verfall ein. Alle fallen und sinken, nur die Kirche nicht, die für immer feststeht. Der einst so reine portugiesische Name wurde von Denen befleckt, die ihn trugen; und die Stadt Goa, die Metropole des portugiesischen Indiens, wurde den Heiden ein Sprüchwort und ein Aergerniß. Der Abscheu, den die Indier nun vor dem europäischen

1) Discoveries in Asia, by Hugh Murray. II. 70.

Charakter gefaßt hatten, und die Verachtung, welche sie gegen seine Laster und seine Schwächen fühlten, wurde beinahe eine Leidenschaft. Der Genuß ungeheuerer Fleischmassen und starker Spirituosen, welche beide durch das Gesetz und den Instinct dieser asiatischen Stämme verworfen sind, war für Menschen, welche nur die Strenge und Abtödtung der Religion begriffen und die Mittel der Reinigung mit dem Endzweck verwechselten, unaussprechlich empörend. „Nichts," sagt ein moderner Reisender, „gleicht ihrer Frugalität[1];" und einer der letzten Geschichtsschreiber Indiens bemerkt, sie übten noch dieselben Kasteiungen, „um die brahmanische Reinheit nachzuahmen[2]." Ein „Prangui" zu sein oder auch nur mit einem solchen Umgang zu haben, galt in ihren Augen für die abscheulichste Schande. Den seltenen Tugenden, die sie noch an Einzelnen wahrnehmen konnten, gelang es nicht, die allgemeine Verachtung und den grenzenlosen Haß, womit sie den christlichen Namen betrachteten, zu überwinden. Die Bekehrungen waren zu Ende. Vierzehn Jahre lang hatte der Pater Gonsalvo Fernandez unter dem Volke von Madura sich abgemüht, ohne auch nur einen einzigen Anhänger zu gewinnen. Seine eigenen Vorzüge zwangen ihnen grollende Bewunderung ab; aber er wurde durch Stand und Abkunft mit Menschen identificirt, welche, wie sie wähnten, einer beinahe bestialischen Kaste angehörten. Es war nothwendig, gegen diese unermeßlichen Uebel ein Heilmittel anzuwenden. Die Stunde war gekommen, wo das Schicksal des Christenthums in

1) *Hausmann.* Voyage en Chine. I. 129.

2) *Richard's* India. I. 51. 272.

Indien entschieden und, wenigstens für eine lange Zeit, bestimmt werden sollte, ob Licht oder Finsterniß das Land bedecken sollte.

In einer solchen Krisis streckte Gott Seine Hand aus, den Mann zu ergreifen, den er für ein dem Anschein nach unmögliches Werk auserwählt, hatte und ihn an die ferne Küste, wo dieser schreckliche Conflict zwischen Gut und Bös ausbrechen sollte, zu geleiten. Der für diese furchtbare Mission bestimmte Apostel war Robert de Nobili, einer der Väter aus der Gesellschaft Jesu, und von seiner Laufbahn müssen wir nun sprechen.

Robert de Nobili war, wie so viele der ersten katholischen Missionäre, ein Mann von hoher Abkunft, ein Neffe des Cardinals Bellarmin und ein naher Verwandter Papst Marcellus II. Als er Europa und die glänzende Stellung verließ, die einen weniger starken Charakter, als den seinigen, verführt haben würde, hatte er die Ehren und Würden, welche die Welt vergebens von ihrer Nichtigkeit zu befreien strebt, indem sie solche Männer überredet, sie anzunehmen, mit überlegter Verachtung aufgegeben. Er begann also, wie ein wahrer Apostel, damit, daß er Alles verließ, um Christo zu folgen; und sein späterer Wandel war eines solchen Anfanges würdig. Im Jahre 1606 trat er, von Pater Albert Laerzio, dem Provinzial von Malabar, begleitet, in die Mission des Paters Fernandez ein, und von da an bemühte er sich, über das furchtbare Problem, das zu lösen er von Gott bestimmt war, nachzudenken. Mit dem kühnen Blick eines Heiligen und mit der ruhigen Stärke eines Herzens, das mit Wunsch und Willen das Martyrthum bereits angenommen hatte, erforschte er das vor ihm liegende

Schlachtfeld. Im nächsten Augenblick war sein Entschluß gefaßt. Er wollte dem großen Dämon, der Indien mit seinen Zauberkräften und Teufelskünsten bedrängte, Angesicht gegen Angesicht gegenüber stehen, im Einzelkampf mit ihm ringen und ihn mit Gottes Gnade unter die Füße treten. Und für die Ausführung dieses Entschlusses lebte er.

Der heil. Paulus, das große Vorbild der Missionäre, hatte gesagt: „Alles ist mir erlaubt, aber nicht Alles erbaut.“ Und ferner: „Wenn das Fleisch meinen Bruder ärgert, will ich niemals Fleisch essen.“ Das war eine Regel für die späteren Apostel. Der neue Evangelist Indiens begriff, daß er um seiner Brüder willen und um ihnen kein Aergerniß zu geben, sich des Fleisches enthalten müsse; und von jener Stunde an legte er Gott das Gelübde ab, er wolle nie wieder Fleisch essen. Aber dies war nur ein kleiner Theil des ganzen, von ihm geforderten Opfers. Die Kasteneintheilung, die von Vielen freilich nur für eine bürgerliche, den in Europa herrschenden Rangunterschieden analoge Einrichtung gehalten wird [1]), konnte nicht fortdauernd anerkannt werden, denn sie war dem großen Princip der christlichen Brüderlichkeit entgegen. Aber die Seelen durften doch einer solchen Ursache wegen nicht aufgegeben werden. „Gerührt von der beklagenswerthen Blindheit dieses in der Dunkelheit des Todes begrabenen Volkes,“ sagt sein Gefährte Laerzio, „durchdrungen von dem erhabenen Gedanken, daß Jesus Christus zur Erlösung aller Menschen hernieder kam, daß Er überall über den bösen Feind triumphiren, sein Reich zerstören und seine Gefangenen befreien müsse, indem

---

1) The Theory and Practice of Caste, by B. A. Irving esq. 25.

er ferner die wahre Ursache ihrer furchtbaren und hartnäckigen Verstocktheit erkannte, entschloß sich Pater Robert de Nobili gegen dieses Uebel ein wirksames Mittel anzuwenden. Indem er das Beispiel des heil. Paulus nachahmte, der Allen Alles wurde, und jenes des Ewigen Wortes, das Mensch wurde, um die Menschen zu retten, sagte Pater Robert zu sich: „Ich will mich zu einem Indier machen, um die Indier zu retten." Er übersah mit einem Blick Alles, was dieser erhabene Plan in sich schloß und nahm Alles ohne Furcht an [1]).

Autorisirt von dem Erzbischof von Cranganore sowohl, als von seinem unmittelbaren Superior, stellte er sich nun den Brahminen vor. „Ich bin weder ein „Prangui" noch ein Portugiese," sagte er, „sondern römischer Rajah, das heißt, ein Glied des höchsten Adelsstandes; auch bin ich ein Saniassi, das heißt: ein Büßender, der der Welt und allen ihren Genüssen entsagt hat." Beide Sätze waren, wie ein protestantischer Schriftsteller unserer eigenen Tage redlich bemerkt, „vollkommen wahr [2])." Er hatte eben so gut ein Recht, sie zu gebrauchen, wie der heil. Paulus das Recht besaß, sich das eine Mal für einen Hebräer, das andere Mal für einen römischen Bürger zu erklären. Indem er von diesem Augenblick an durch eine außerordentliche Anstrengung christlicher Liebe zu den Unvollkommenheiten Derjenigen sich

1) Die folgende Erzählung ist hauptsächlich den vom Pater Bertrand in seiner Histoire de la Mission du Maduré veröffentlichten Briefen entnommen, von denen der Orientalist Mohl an die asiatische Gesellschaft von Paris 1841 berichtet, „sie sollten in allen Bibliotheken der Gelehrten einen Platz haben." Berichtet: 31. Mai. 19.

2) Theory of Caste. 127.

herabließ, die er zu retten wünschte, trennte er sich von seinen Brüdern, von denen man wußte, daß sie sich mit Leuten anderer Kasten berührt hatten, und ließ Niemand außer Brahminen in seine Gesellschaft zu. Reis, bittere Pflanzen und Wasser, einmal in vierundzwanzig Stunden genossen, bildeten seine einzige Nahrung. In eine geheimnißvolle Einsamkeit begraben, empfing er Besuche nur mit außerordentlicher Zurückhaltung. Der Ruhm des großen Saniassi des Westens verbreitet sich allmählig rings umher und die heidnischen Gelehrten erbitten sich eine Audienz bei dem berühmten Büßer. Sie hören von seinem Brahminendiener, der Pater sei in das Gebet oder in die Meditation oder in das Studium des göttlichen Gesetzes vertieft. Nachdem sie zwei= oder dreimal abgewiesen wurden, werden sie endlich angenommen. Hingerissen durch seine Beredsamkeit und seine vornehmen Manieren und über die Reinheit und Eleganz entzückt, mit der er ihre Sprache spricht, auswendig die berühmtesten indischen Autoren recitirt oder mit auserlesenem Geschmack Verse declamirt, beeilen sie sich, die seltenen Eigenschaften des verborgenen Apostels allgemein zu verbreiten. Ihr Bericht erreicht die Ohren des Königs, der einen Boten mit dem Ausdruck seines Wunsches, ihn zu sehen, an ihn absendet. Der Pater, zwar Willens, diese nichtigen Ehrenbezeugungen, wenn auch nicht um seinetwillen, zu empfangen, antwortet aber, indem er es noch nicht an der Zeit hielt, hervorzutreten, er sei von den Pflichten seines Standes in Anspruch genommen und verlasse sein Haus nicht. Endlich macht er seine erste Eroberung. Ein Brahmine vom höchsten Rang, der nach Vollkommenheit verlangt, aber die Religion Christi verabscheut, mit kühner und geüb=

ter Intelligenz und mit den philosophischen Systemen des Ostens vertraut, entschließt sich, ihn zu besuchen. Ihre Conferenz währt zwanzig Tage, während welcher der scharfe Kampf zwischen zwei starken Geistern fortdauert und die Hand eines Meisters alle Schätze der christlichen Wissenschaft entfaltet. Der Brahmine war kein gewöhnlicher Widersager. Erfahren in der Logik und Metaphysik, bewandert in den Schriften der Platoniker, bekämpfte er jeden Satz. Endlich bekannte er sich als besiegt, nahm „die Thorheit des Kreuzes" an, wurde unterrichtet und zur Taufe zugelassen und alsdann wurde er selbst Evangelist. Seinem Beispiel folgten rasch Andere, hauptsächlich durch die wahren und gediegenen Gründe, welche der Neophyt vor ihnen entfaltete, besiegt. Am 8. August 1608 wandte sich wieder Einer desselben Standes, der unter Allen wegen seiner natürlichen Talente ausgezeichnet war, um Belehrung an den Pater. Gerührt von den Wahrheiten des Glaubens, warf er mit Verachtung die Asche, womit seine Stirne bestreut war, von sich und verbot seinen drei Söhnen, hinfort die Zeichen des Götzendienstes zu tragen. Seine Bitte um die Taufe wurde verweigert, bis er seine Festigkeit bewiesen haben würde, wozu er und seine Familie bald Gelegenheit haben sollte. Und nun begannen die Früchte dieses großen Unternehmens sich zu vervielfältigen. Da seine brahminischen Diener das überzeugende Zeugniß ablegten, daß das verborgene Leben des Apostels aus unaufhörlicher Abtödtung und beständigem Gebete bestehe und da sie der Weisheit Dessen, Der aus ihm sprach, nicht widerstehen konnten, kamen immer neue Bekehrte hinzu und zwar durchgehends von den höchsten Ständen. Der Pater sagt selbst in seiner

Schilderung der siegreichen Resultate seiner geduldigen und erfinderischen Liebe: „Außer meiner Lebensweise, meiner Nahrung und Tracht und meiner ausschließlichen Benutzung brahminischer Diener, ist noch ein anderer Umstand vorhanden, welcher mich mächtig bei den Bekehrungen unterstützte; es ist die Kenntniß, welche ich mir von ihren geheimsten Büchern erworben habe. Ich finde es in denselben festgestellt, daß ihr Land ursprünglich vier Gesetze oder Vedas besaß, daß drei dieser Gesetze noch bis auf diesen Tag von den Brahminen gelehrt werden und daß das vierte ein reines Spiritualgesetz war, vermittelst dessen es möglich wurde, die Rettung der Seelen zu erlangen [1])." Er sagt dann ferner, dieses vierte Gesetz sei als zum größten Theil verloren angegeben, und kein Mensch sei heilig oder gelehrt genug, es wiederherzustellen; während die zurückgebliebenen Vedas zugeben, sie genügten nicht, um zu spirituellem Leben zu führen [2]). „Aus all diesem," fährt er fort, „nehme ich Gelegenheit ihnen darzuthun, daß sie in einem unglücklichen Irrthum leben, und keiner der drei Vedas, welche sie kennen, die Macht hat, sie zu retten, so daß folglich alle ihre Bemühungen vergebens seien, was ich ihnen mit den eigenen Worten ihrer heiligen Bücher beweise. Diese Leute haben ein glühendes Verlangen nach der ewigen Seligkeit und widmen sich, um sie zu verdienen, der Buße, dem Almosen-

---

1) *Bertrand.* II. 21.

2) „Wir kennen die Vedas noch sehr unvollständig." Mohl, Rapport. 41. „Sir William Jones hat wenig mehr, als moderne Uebersetzungen einzelner Stellen gekannt." Speir's Life in Ancient India. 42.

geben und der Verehrung ihrer Götzenbilder [1]). Ich benütze diese Gelegenheit, ihnen zu sagen, wenn sie wünschten, der Erlösung theilhaftig zu werden, müßten sie meinen Belehrungen Gehör schenken; ich sei aus einem fernen Lande mit dem einzigen Zweck zu ihnen gekommen, ihnen die Erlösung zu bringen, indem ich sie das Spiritualgesetz lehre, welches sie nach dem Geständniß ihrer Brahminen gänzlich verloren hätten. Ich schließe mich so nach dem Beispiel des Apostels, der den Atheniensern den „Unbekannten Gott" predigte, ihren eigenen Ansichten an."

Man darf nicht annehmen, er sei inmitten seiner Erfolge den Versuchungen, Prüfungen und Widerwärtigkeiten entgangen, welche die Heiligen immer zu ertragen wünschten und ohne welche sie ihr Werk für unvollkommen hielten. Die heidnischen Brahminen reichten bei dem König eine Petition gegen ihn ein, weil er sich weigerte, seinen Anhängern das Tragen von Asche oder anderen Symbolen des Götzendienstes zu erlauben. Es entstand eine heftige Aufregung und einer seiner eigenen brahminischen Diener verließ ihn aus Furcht; als Derselbe bald darauf um die Erlaubniß nachsuchte, wieder zurückkehren zu dürfen, wurde er als unwürdig abgewiesen. Die Autorität des Königs, der ihn in Person besuchte und ihm seine Protection anbot, entmuthigte seine Feinde und vervollständigte seinen Sieg. Als sich etwas später eine Conferenz von achthundert Brahminen versammelte, um seine Lehre zu beurtheilen, wurde

1) La société indoue est encore bien plus profondément religieuse que les société grecque et romaine. L'Inde sou la domination Anglaise, par le Baron Barchou de Penhoën. II. 145.

die Vertheidigung des evangelischen Gesetzes von einem seiner Bekehrten so kräftig betrieben, daß seine Ankläger gezwungen waren, sich gedemüthigt und verwirrt aus der Versammlung zurückzuziehen.

Im Jahre 1609 schreibt er aus der Stadt Madura Folgendes: „Mit jedem Tag wird unser Fortschritt sichtbarer und die Bekehrung der Heiden weniger schwer. Die von den Brahminen verursachte Verfolgung hatte keine andere Wirkung, als daß sie unsere Lage in dieser Stadt befestigte. Ich habe soeben acht Personen getauft und bereite die übrigen Katechumenen vor.“ In jener Zeit scheint sein Tag folgendermaßen eingetheilt gewesen zu sein. Außer den gewöhnlichen Pflichten des religiösen Lebens, Betrachtung und Gebet, aus denen allein er die Kraft, eine solche Laufbahn zu verfolgen, schöpfte, war er mit dem Studium der Sprachen beschäftigt, verfaßte einen umfangreichen, dem Geist und der Befähigung des Volkes angemessenen Katechismus, gab den Christen oder Katechumenen viermal täglich Unterricht und gewährte endlich den vielen Besuchern, welche mit ihm über das spirituelle Gesetz zu sprechen wünschten, Audienz. „Meine Kirche,“ sagt er, „kann die Christen nicht länger aufnehmen; es ist nothwendig geworden, sie zu vergrößern; aber ich bin ohne Geld und muß Euere christliche Liebe bitten, mir einige Unterstützung zu senden.“ Kurz darauf wurden zwei seiner Neophyten in das Collegium von Cochin geschickt, und ihre Reise bietet uns die erste Gelegenheit, zu beurtheilen, welche Art von Christen durch seine Belehrung und durch sein Beispiel gebildet wurde. Es muß vorausgeschickt werden, daß de Nobili in dem Brief, der ihren nahenden Besuch anzeigte, seine Collegen

bestimmt davon benachrichtigt hatte, sie seien zu gründlich unterrichtet, um an den äußeren Kasten-Unterschieden, an der Lebensweise, den Ceremonien 2c., welche sie an den Christen, zu denen sie gesendet wurden, bemerken würden, Anstoß zu nehmen. „Ihr braucht nicht zu fürchten, daß ihnen diese Verschiedenheiten sowohl im Collegium, als in der Stadt Aergerniß bereiten werden. Sie sind in allen Punkten gründlich unterrichtet. Sie wissen, daß wir Alle, trotz der äußerlichen Abweichungen unserer Gebräuche von einander, demselben Gott dienen, demselben Gesetze folgen und daß in dieser Beziehung durchaus keine Differenz zwischen uns besteht. Weit davon entfernt, also anzunehmen, diese Reise könnte auf unsere neugegründete Kirche eine nachtheilige Wirkung üben, glaube ich vielmehr, daß sie sich ihr höchst segensreich erweisen wird."

Die Voraussetzungen, welche er so ausdrückte, wurden vollständig realisirt. Es war vielleicht ein kühnes Experiment, aber der Erfolg zeigte, daß, wo die wahre Kenntniß des christlichen Gesetzes herrscht, die Kasteneintheilung eine bloß bürgerliche Einrichtung und zu einer reinen Frage der gesellschaftlichen Etiquette herabsinkt. Die beiden Neophyten Visouvasan und Maleiappen vollendeten ihre Reise in Sicherheit und werden von den Vätern in Cochin, deren Gäste sie waren, so geschildert: „Am tiefsten rührte uns, sie so vollkommen in den Wahrheiten unserer heiligen Religion unterrichtet zu finden. Es machte unseren Vätern Vergnügen, ihnen alle Arten von Fragen selbst über die höchsten Geheimnisse, über die heilige Dreifaltigkeit, über die wirkliche Gegenwart 2c. vorzulegen, auf welche sie mit solcher Zuversicht, Raschheit und Genauigkeit antworteten, daß sie

uns mit Bewunderung erfüllten.“ Dies also war eine schlagende und unabhängige Probe des Erfolges, welcher die Arbeiten de Nobili's erwartete, wie auch zugleich das reinste und entscheidendste Zeugniß, welches für sie beigebracht werden konnte.

Auf die Bitte de Nobili's, dessen Kraft durch die unaufhörlichen Anstrengungen erschöpft wurde, erhielt Pater Emanuel Leitan die Weisung, zu ihm zu gehen, und von ihm besitzen wir den folgenden, vom 28. September 1609 datirten Bericht über die Mission von Madura: „Ich wollte, ich könnte Euch die Gefühle schildern, welche die Betrachtung dieser kindlichen Kirche und die Frömmigkeit dieser Engel, die Pater Robert um den Preis so vieler Mühen und Opfer für Gott gewonnen hat, in mir erregte. Ich habe niemals Christen gesehen, die in einer so kurzen Zeit so vollkommen von Gott und Seiner heiligen Religion unterrichtet waren.“ Dann beschreibt er ihre Lebensweise und geistliche Weisheit und fügt Beispiele der neuen, fortwährend von seinem berühmten Collegen gewirkten Bekehrungen hinzu. Etwas später schreibt der Apostel selbst an den Provinzial, der ihm vorgeschlagen hatte, er wolle ihn in seiner Mission besuchen, folgendermaßen: „Glaube mir, hochwürdiger Vater, Du wirst hier so reichliche und liebliche Freude kosten, wie Du sie Dir weder vorstellen kannst, noch ich sie auszudrücken vermag. Der Herr sammelt in den Schafstall eine so große Anzahl von neuen Schafen, daß meine Kirche nicht länger die Neophyten fassen kann, und wir müssen wieder an ihre Erweiterung denken. Während des vergangenen Monats habe ich eine große Zahl von Götzendienern getauft, und wenn ich keine neuen hinzugefügt

habe, so geschah dies, weil ich nicht im Stande war, einer so großen Arbeit zu entsprechen. Zu allen Zeiten, besonders aber am Anfang und in diesem Lande, ist es von der größten Wichtigkeit, Katechumenen nur nachdem sie einer langen Prüfung unterworfen und in allen Wahrheiten des Glaubens sehr gründlich unterrichtet worden sind, zu taufen. Die Christen, welche wir nun bilden, sind der Kern der Kirche, die wir zu errichten streben. Durch die sorgfältige Disciplin dieser ersten Elemente wollen wir uns ihres Eifers, ihrer Standhaftigkeit und Hochherzigkeit für die Zukunft versichern [1]."

Ferner schreibt er im folgenden Jahr diese merkwürdigen Worte an den gelehrten Anton Vico, mit dem er sich für seine Arbeiten verbinden wollte: „Ich habe Ihnen so außerordentliche Dinge mitzutheilen, daß ich, schriebe ich an irgend Jemand Anderes, als an einen Professor der Theologie, es für nothwendig halten würde, meinem Berichte, der Vorsicht wegen, eine Vorrede mit einer erklärenden Erörterung vorauszuschicken. Ich würde ihn warnen, über die Entfaltung so mancher geheimer Kräfte und Zauberkünste nicht erstaunt zu sein, da wir in einem Lande leben, wo der böse Dämon noch eine furchtbare und allgemeine Herrschaft ausübt und in welchem diese sichtbare Thätigkeit des Satans eine tägliche Thatsache ist, die von dem ganzen indischen Volk erkannt wird und das Motiv und die Basis eines großen Theiles ihres Gottesdienstes bildet. Ich würde ihn auch bitten, über die Wunder, welche Gott unter unseren Christen wirkt, nicht bestürzt zu werden, da, nach den heiligen

1) *Bertrand.* II. 73.

Vätern, aus solchen Wundern die heilenden Wasser entspringen, welche die kostbare, so kürzlich erst in diesen wilden Boden gesetzte Pflanze des Christenthums befruchten müssen. Ohne Zweifel mag es einzelne Fälle geben, in welchen die Einfalt natürliche Ereignisse übertreibt und sie übernatürlichen Ursachen zuschreibt; man müßte aber blind oder über alles Maß hinaus verstockt sein, wollte man nicht in diesem Lande das Vorkommen unzähliger Wundererscheinungen beider Arten erkennen." Es ist merkwürdig, daß wir zweihundert und vierzig Jahre später einer presbyterianischen Schriftstellerin begegnen, welche dieselbe Thatsache auf die Aussage protestantischer Missionäre hin wiederholt, daß „in heidnischen Ländern der Satan noch immer eine Macht ausübt, wie sie ihm früher erlaubt war, deren er aber nun in christlichen Ländern fast gänzlich beraubt ist[1])."

Jener, wie Laerzio sagt, „reiche Erfolg" der von de Nobili angenommenen Methode ward nun mehr und mehr augenscheinlich. Durch seine strenge Lebensweise, wie sie einem niedrigeren Grade christlicher Liebe unerträglich gewesen wäre, hatte er die ersten Vorurtheile der Indier entfernt; und durch die Weisheit und Beredsamkeit, womit er die Irrthümer ihrer Religion und Philosophie besiegte, gewann er allmählig für die reine Lehre, die er predigte, ihren Beifall. „Gelobt sei unser Herr Jesus Christus!" war nun der gewöhnliche Gruß der Christen geworden, wenn

1) Six Years in India, by Mrs. Colin Mackenzie. I. 243. Vergl. Rambles and Recollections of an Indian Official, by Lieut. Col. W. H. Sleeman. I. 89.

sie sich auf den Straßen begegneten; und dennoch war der Glaube, der damit ausgedrückt wurde, nur im Anfang seines Triumphes. Es ist interessant, die Schilderung des großen Apostels zu lesen, durch dessen Bemühungen er so rasch verbreitet wurde, und worüber Pater Anton Vico, ein competenter Beurtheiler der Menschen und ihrer Werke, in einem Brief an Claude Aquaviva, General der Gesellschaft Jesu, also schreibt: „Wenn auch die Meinung, die ich mir früher von der Fähigkeit Pater Roberts für das Werk der Heidenbekehrung gebildet hatte, sehr groß war, so blieb sie doch hinter der Wirklichkeit weit zurück, die ich, wenn ich sie nicht mit eigenen Augen gesehen hätte, geneigt wäre, die ideale Vollkommenheit eines Missionärs zu nennen. Wie soll ich jene vollendete Wissenschaft schildern, welche ohne Mühe die schwierigsten Fragen der Theologie auslegt? Jene Elasticität des Talentes, die, während sie dem Verständniß der Unwissenden die Wahrheit enthüllt, auch den Gelehrten zu reizen und zu fesseln versteht? Jene gewandte Beredsamkeit, welche uns trotz der Schwierigkeit und Mannigfaltigkeit der Idiome dieses Volkes durch den Reichthum ihrer Sprache überrascht?" „Es ist unmöglich," fügt er nach einer langen Aufzählung seiner großen Eigenschaften hinzu, „sie nicht eher einer besonderen Gnade, einer außerordentlichen Gabe der göttlichen Güte, als den natürlichen Talenten des Paters Robert zuzuschreiben [1])."

So war der Mann, den die Vorsehung auserwählt hatte, mit dem Aberglauben und Irrthum in ihren unglücklichsten und eingewurzeltsten Formen zu kämpfen und sie nicht mit

---

1) *Bertrand.* II. 138.

menschlichen Waffen, sondern mit der Macht der evangelischen Wahrheit und Liebe sogar in ihren eigenen Festungen zu besiegen. Sein Erfolg war so groß, daß einige der hervorragendsten Männer der geistigen und geistlichen Richtung ihres Zeitalters nicht zögerten, zu sagen, er bilde „das bewunderungswürdigste Missionswerk" in den modernen Annalen der Kirche. „Die Mission von Madura" wurde in der ganzen Christenheit ein Sprüchwort; und ihr Urheber soll, obgleich zweifelsohne ein Theil des Werkes von seinen Collegen ausgeführt wurde, mehr als hunderttausend Götzendiener bekehrt haben, die beinahe Alle der Kaste der Brahminen angehörten. Noch einmal wurde das bewiesen, was der heil. Franz und seine Gefährten schon bewiesen hatten, daß der Hindu nicht außer dem Bereiche der Gnade stand, und daß er, wenn er einen Heiligen sah, ihn auch zu erkennen vermochte. Wenn er in späteren Zeiten das Christenthum zu verwerfen schien, so geschah dies nur, weil er, wie wir sehen werden, in dem neuen Lehrerstand, der sich ihm vorstellte, nicht länger etwas Göttliches erkennen konnte.

Und nun bereitete sich de Nobili vor, Madura zu verlassen — wo hundert und fünfzigtausend eingeborene Christen noch bis auf diesen Tag die Gediegenheit seines Werkes bezeugen — und erwartete von indischen Katechisten, die von seiner Hand gebildet waren, daß sie noch weiter in das Innere dringen und die Botschaft des Friedens noch entfernteren Nationen und Stämmen bringen würden. Aber in diesem Augenblick begann jene große und grausame Prüfung, welche die Krisis seiner apostolischen Laufbahn bildete und welche wir, bevor wir die Geschichte der

Missionsarbeiten in Indien fortsetzen, kurz erwähnen müssen [1]).

Wer seine Begriffe von der berühmten Mission von Madura und von ihrem ruhmreichen Gründer den Schriften protestantischer Geschichtsschreiber entnommen hat, kann kaum andere als ungünstige Eindrücke von beiden empfangen haben. Kühn und zuversichtlich in ihren allgemeinen Behauptungen, kleinlich und umständlich in Einzelnheiten, von nachfolgenden Schriftstellern oft ohne die Veränderung einer Phrase nachgeschrieben, haben sie wahrscheinlich manchen unbedachtsamen und unerfahrenen Leser getäuscht. Wer würde vermuthen, daß so schwere und furchtbare Beschuldigungen, die durch eine beinahe prahlerische Reihe von Namen und Jahreszahlen verstärkt werden, nur die Erfindungen zorniger und unversöhnlicher Eifersucht seien? Dennoch wird die oberflächlichste Prüfung genügen, um ihren wirklichen Charakter herauszustellen, und es wird dadurch eine neue Beleuchtung des Werthes der protestantischen Traditionen gegen die Kirche und der Art, in welchen sie fortgesetzt werden, beigebracht.

Jeder protestantische Schriftsteller, mit Ausnahme Zweier oder Dreier, hat den Erfolg der Mission von Madura und ihre wunderbaren Resultate einer frevelhaften Nachsicht gegen

---

1) Ein moderner englischer Schriftsteller bemerkt als Beweis des Einflusses dieses Apostels, daß bei den berühmten hindostanischen Gebäuden in Madura „die Mannichfaltigkeit des Styles der hindostanischen Architektur durch die Winke und Vorschläge des Jesuiten-Missionärs Robert de Nobili veranlaßt wurde." *Roberts*, Hindostan. II. 69.

heidnischen Aberglauben zugeschrieben. Dies ist ihre Erklärung der apostolischen Triumphe, die sie weder glauben, noch verstehen. La Croze, Geddes, Hough und andere Schriftsteller ihrer Art in einer langen Reihenfolge, wortreich in einer Sprache, von der wir nicht einmal eine Probe zu geben brauchen, richten gegen Nobili und seine Nachfolger Beschuldigungen von Fälschung, Betrügerei, Abgötterei, Götzendienst und anderen Verbrechen, welche aufzuzählen unnöthig ist. Selbst der achtungswerthe Dr. Grant, der nicht mit Schriftstellern, wie jene sind, zusammengeworfen werden darf, ist, ohne Zweifel absichtslos, in denselben Irrthum gerathen [1]).

Die Geschichte wurde nicht, wie man vielleicht annehmen könnte, ursprünglich aus Mosheim entnommen, aus dessen großem Arsenal von Unwahrheiten, aus dessen ergiebigem Magazin sich jeder einzelne protestantische Schriftsteller auszurüsten pflegt. Man begegnet vielmehr in den angeführten Schriften fortwährend Einem Namen, auf dessen Zeugniß sich Alle berufen und welchem alle Erzählungen nachfolgen. Dieser Zeuge ist „Pater Norbert," Exkapuziner und Exmissionär in Indien.

In einem von dieser Person 1744 unter Umständen, welche wir sogleich beschreiben werden, veröffentlichten Werke [2]) findet man alle die Fabeln, welche seitdem als wichtige historische Thatsachen wiederholt worden sind. Offenbar ohne Argwohn wird es von Dr. Grant in seinen Bampton Lectures angeführt. Es würde ihm jedoch eine geringe

---

1) Bampton Lectures for 1843.

2) Memoires historiques sur les Missions des Malabares.

Nachforschung und selbst das Nachschlagen in einem so allgemein bekannten Buche, wie die Biographie universelle, den wirklichen Charakter eines Zeugen enthüllt haben, mit dessen Hilfe er sich nicht gescheut hat, einige der heldenmüthigsten und hervorragendsten evangelischen Männer, welche jemals ihr Leben dem Dienste Gottes und der Rettung ihrer Mitgeschöpfe gewidmet haben, zu beschimpfen.

Norbert war einer jener gewöhnlichen Missionäre, denen es gänzlich mißlungen war, die Hindu nach der üblichen Methode zu bekehren, und der eben so unfähig war, die furchtbaren Abtödtungen, durch welche die Jesuiten ihren Erfolgen vorarbeiteten, nachzuahmen, als sich der Triumphe, an denen er keinen Antheil hatte, zu freuen. Der kritische Moment war für ihn gekommen, der im Leben eines jeden Menschen einmal eintritt und von dem sein ganzes künftiges Schicksal abhängt. Eine Zeit lang scheint er gezaudert zu haben, dann traf er seine Wahl und diese Wahl war verhängnißvoll. Von tödtlichem Neide gestachelt und den Einflüsterungen einer Bosheit nachgebend, die sich beinahe bis zum Wahnsinn steigerte, griff er die Jesuiten selbst von der Kanzel herab mit Wuth an. Die Civilgewalt war gezwungen einzuschreiten und Dupleix, der Gouverneur von Pondicherry, brachte ihn, obgleich er sein Freund gewesen war, an Bord eines Schiffes und schickte ihn nach Amerika. Hier verbrachte er zwei Jahre, „weniger mit dem Missionswerke beschäftigt, als vielmehr Rachepläne gegen die Jesuiten schmiedend.“ Die Veröffentlichung des lügenhaften Werkes, welches er über die Malabar-Mission zurecht gemacht hatte und in welchem er die Gesellschaft Jesu als eine Bande systematischer Verbrecher behandelte, wurde von der Behörde

verboten; er verließ aber Rom und druckte es heimlich. Von seinem eigenen Orden verurtheilt, obgleich er sich stellte, als vertheidige er ihn gegen die Beleidigungen der Jesuiten, floh er nach Holland und von da nach England, in welchen beiden Ländern er Geistesverwandte fand. In dem Letzteren errichtete er zuerst unter dem Schutz des Herzogs von Cumberland eine Lichter- und später eine Teppichfabrik. Alsdann wanderte er nach Deutschland und nachdem er in der Folge seine Säcularisation erhalten und das befleckte Ordensgewand abgelegt hatte, ging er nach Portugal. Hier schienen ihn Gewissensbisse überwältigt zu haben und er durfte, aus einem Uebermaß christlicher Nachsicht, noch einmal das Ordensgewand der Kapuziner anziehen, das er ein zweites Mal ablegte. Schließlich, nachdem er sogar versucht hatte, den Papst zu hintergehen, starb er in einem elenden Zustande in einem unbekannten Dorfe Frankreichs [1]).

So war der Zeuge beschaffen, auf dessen Aussagen allein alle protestantischen Geschichtserzählungen über das Christenthum in Malabar gegründet sind. Wir können versichert sein, daß dieselbe Classe von Schriftstellern fortfahren wird, ihn eifrig anzuführen. Der Letzte derselben hält sich noch in einem Werk, das ebenso oberflächlich und unwissenschaftlich, als gemein und dünkelhaft ist, indem es an Heftigkeit der Sprache alle seine Vorläufer übertrifft, an diesen übelberüchtigten Zeugen; und indem er ebensowohl das Urtheil des Christenthums, als das ehrfurchtgebietendere Dessen verachtet, von welchem jenes nur ein Vorbild ist, schämt er sich nicht, von

---

1) Biographie universelle.

der Gottlosigkeit der Jesuiten zu sprechen, erklärt, sie seien „mit einer Lüge in der rechten Hand" nach Indien gegangen, das „Christenthum von Madura sei unverhüllte Abgötterei" gewesen und seine Apostel „hätten auf ein unverständliches Predigen und auf eine ebenso unverständliche Taufceremonie ihr Vertrauen gesetzt [1])."

Nach dieser Person waren sie „Lügner," weil sie sich „Büßer" nannten, obgleich ihr ganzes Leben nichts als eine lange Kreuzigung war; sie waren „Lügner," weil sie sich als „Rajah's" ankündigten, obgleich Viele aus ihnen den berühmtesten Familien Europas angehörten; und sie waren „Götzendiener," obgleich sie ihre Jünger lehrten, selbst ihr Leben zu opfern, und mehr durch ihr Beispiel als bloß mit Wort oder Blick ihren Abscheu vor dem Heidenthum an den Tag legten.

Es gibt gewisse Arten von Verbrechen, welche kein menschliches Gesetz definirt hat und das zu bestrafen kein menschliches Tribunal competent ist. Wir wollen nicht versuchen, über einen solchen Ankläger ein Urtheil zu fällen. Wir haben keinen Gerichtshof, von dem er verhört werden könnte; aber wir werden ihm vor dem gerechten Richter wieder begegnen.

Der Lutheraner La Croze war es, der Kaye ermuthigte, so zu sprechen, indem er lange vorher behauptete: „Die Jesuiten betrachteten die Mission von Madura als ein sehr lucratives Geschäft!" Und als ob dies zu schwach sei, um seinen Groll zu befriedigen, fügt er hinzu, Geldgierde sei

---

1) Christianity in India, by *J. W. Kaye*. 33. 73. (1859.)

das charakteristische Kennzeichen nicht nur der Jesuiten, sondern der katholischen Missionäre im Allgemeinen[1]).

Nicht so hatte unser Herr von ihnen gesprochen. „Ihr sollt um meines Namens willen von allen Menschen gehaßt werden," war Seine Verheißung und sie ist reichlich erfüllt worden. Weder ihre bitteren Kasteiungen und Abtödtungen, noch die schlechte Nahrung und Wohnung, die zu theilen ein Bettler verschmäht haben würde, noch die engelgleiche Geduld und Liebe, noch die übernatürliche Heiligkeit ihres Lebens, noch die ruhige, heldenmüthige Würde ihres Todes konnte sie vor den Verwünschungen von Männern sichern, von denen richtig gesagt worden ist: „Sie glauben weder an Wahrheit, noch an Tugend[2])." In einer Sprache, gegen die Himmel und Erde protestiren, hat man jene edle Schaar von Evangelisten beschrieben, von deren Jedem man mit dem heil. Paulus sagen könnte: „Ich ersetze das an meinem Fleische, was an dem Leiden Christi für Seinen Leib, der die Kirche ist, mangelt." Der Mund, welcher Männer, wie diese schmähen und sie des Betruges, der Habgierde und der Abgötterei beschuldigen konnte, braucht sich auch nicht zu scheuen — und es würde kaum ein größeres Verbrechen sein — den heil. Johannes unrein und den heil. Paulus einen Wucherer zu nennen.

Doch wir schulden Männern, die durch ihre Uebertreibungen alle Ansprüche auf unsere Achtung verscherzt haben, keine Entgegnung. Man kann indessen zur Vertheidigung der besseren Art protestantischer Schriftsteller sagen, daß die

---

1) Histoire du Christianisme des Indes. I. 83.

2) *Bertrand.*

Fabeln, durch welche sie nicht ungern betrogen wurden, selbst auf Männer einer anderen und höheren Richtung einen Moment ihren Einfluß ausübten. Selbst der große Bellarmin, der nahe Verwandte de Nobili's, war eine Zeit lang über den scheinbaren Betrug unruhig und schrieb um eine Erklärung wegen der seinem Neffen zur Last gelegten Nachgiebigkeit gegen heidnische Gebräuche. Die Erklärung kam und, wie Norbert bitter gesteht, „Bellarmin änderte seine Ansicht [1].“ Im Jahre 1615 schrieb der nun vollkommen unterrichtete Cardinal noch einmal, um den Apostel in seinen Prüfungen zu trösten und ihn zu ermahnen, „in seiner edlen und glorreichen Laufbahn fortzufahren.“ In Malabar selbst, wo alle die Thatsachen bekannt waren, bestätigte der Erzbischof von Goa, Primas Indiens — obgleich er der Synode von Diamper persönlich präsidirt hatte, welche den Gebrauch des brahminischen Strickes verwarf — feierlich das Verhalten de Nobili's; während sein Diöcesan, der Erzbischof von Cranganore seiner Bestätigung diese merkwürdigen Worte beifügte: „Wollte Gott, Pater Robert hätte mehr Nachahmer seiner Tugenden, als Anfechter seines Verfahrens! Ich für meinen Theil wollte gern sechshundert Brahminenstricke tragen, wenn ich damit die Rettung einer einzigen Seele bewirken könnte.“ Im Jahre 1623 gab Papst Gregor XV. durch eine vom 31. Januar datirte Bulle der von de Nobili befolgten Methode seine oberste Sanction; und 1707 wiederholte Clemens XI. dasselbe Urtheil. Clemens XII. befahl zwar, sie sollten den Kastenunterschied aufheben; da aber diese auf einer übertriebenen

1) Memoires historiques etc. I. 17.

Ansicht von der Theorie der Kasten beruhende Bestimmung als absolut nachtheilig für die Bekehrungen erkannt wurde, so belobte Benedict XIV. durch seine Bulle vom 12. September 1744 nicht nur das Verhalten der Jesuiten, sondern autorisirte sie, zwei Classen von Missionären zu haben: eine für die Edlen und eine für die Parias. Diese Bestimmung wurde in Indien mit Freude aufgenommen und die Väter stritten sich unter einander, wer den niedrigeren Beruf haben solle. Unter den Ersten, welche sich dem Leben der Parias widmeten, waren d'Origny, Barbosa, Da Costa, Pimentel, d'Almeida und Andere, welche ihren eigenen Adel vergaßen, um die Diener der Sklaven und Ausgestoßenen zu werden.

So war das Ende der berühmten Controverse über die Mission von Madura, welche in ihrem ersten Stadium zehn Jahre dauerte und aus welcher der Urheber siegreich hervortrat. „Sein ganzes Benehmen," sagt ein ausgezeichneter protestantischer Schriftsteller, der durch seinen vereinzelten Protest alle die Schmähschriften seiner Glaubensgenossen zu Schanden macht, „war seinem Endzweck so bewunderungswürdig angemessen, daß er bald von einer Menge Bekehrter umgeben war; und obgleich seine Lehrmethode Anfangs in der Heimath großen Anstoß und Aerger erregte, schien sie doch die einzig angemessene gewesen zu sein, um die Sache zu fördern[1])."

Aber sein Werk hatte doch, obgleich es durch die einmüthige Stimme der kirchlichen Autoritäten, welche es fortwährend binnen hundert und dreißig Jahren bestätigten, gerechtfertigt worden war, in Folge jenes Conflictes einen

1) Ranke, Geschichte der Päpste.

ernstlichen Stoß bekommen. Die Früchte jenes Werkes erhielten sich zwar, wie wir später sehen werden, bis auf diese Stunde, aber die Bekehrung der besonderen Classe, welcher er sich mit so immensem Erfolg gewidmet hatte, hörte auf und war hinfort unfruchtbar. „Die allgemeine Bewegung, welche von 1606 bis 1610 unter den Brahminen entstanden war, stockte und wurde in einer späteren Periode nur unvollkommen wieder belebt. So wahr ist es, daß es schwer ist, eine einmal verlorene Gelegenheit wieder zu gewinnen [1])." Hätte sich diese beklagenswerthe Discussion, die ihren Ursprung viel mehr der Eifersucht, als einer gerechten Entrüstung verdankte, niemals erhoben, so ist es unmöglich, zu sagen, wie weit sich der Erfolg de Nobili's erstreckt haben würde oder wie der Zustand Indiens bis zum heutigen Tag sich gestaltet hätte.

Es ist Zeit, unseren Bericht über den großen Apostel, der während fünfundvierzig Jahren ein Leben führte, das nachzuahmen sich selbst die Einsiedler der Thebais gescheut haben würden, abzuschließen; er hatte mit so reichlichen Früchten gearbeitet, daß er, wie ein englischer Schriftsteller bemerkt, „lebte, um als Lohn für die fünfundvierzig Jahre der Missionsarbeit in jeder wichtigen Stadt des Südens von Indien eine Kirche zu sehen [2])."

In seinen alten Tagen von Blindheit heimgesucht, benützte er die Krankheit, sich durch fortwährendes Gebet und durch Meditation näher mit Gott zu vereinigen. Die Stadt Meliapore, in deren Nähe er lange in einer armen Hütte

---

1) Histoire de la Mission du Maduré. II. 197.

2) *Irving's* Theory of Caste. 128.

gelebt hatte, wurde gegen das Ende seiner Laufbahn geplündert und zerstört und sogar die Steine davon fortgeschafft; „und alsdann sahen die Leute mit Erstaunen die Hütte des Paters de Nobili unverletzt neben den Ruinen stehen [1])." Als sich dies aber ereignete, war er schon gegangen, seine Krone zu empfangen.

Beinahe ganz identisch damit, sowohl was die Zeit, als was den allgemeinen Charakter betrifft, waren die, wie Ranke nach Jouvency bemerkt, „nicht weniger merkwürdigen Arbeiten der Missionäre am Hofe des Kaisers Akbar." Zu Ende des sechzehnten Jahrhunderts, im Jahre 1599, wurde in Lahore der Christabend mit der größten Feierlichkeit begangen; viele Katechumenen, Palmzweige in der Hand tragend, gingen in Prozession in die Kirchen und empfingen die Taufe .... Im Jahre 1610 empfingen drei Prinzen von königlichem Geblüte aus den Händen des Paters Geronimo Xaver, eines Neffen des heil. Franz, die Taufe [2]). Akbar selbst, wie ein britischer Schriftsteller bemerkt [3]), verehrte „die Bilder Jesu Christi und der Jungfrau, als sie ihm von den Missionären gezeigt wurden;" und er war nicht der einzige Fürst seines Geschlechtes und seines Glaubens, der, wenn auch mit Widerstreben, sowohl die Heiligkeit ihres Lebens, als die Majestät ihrer Lehren bekannte. Die Triumphe des Evangeliums waren demnach nicht auf West- und Süd-Indien beschränkt, zu welchen wir nun, um den Entwickelungsgang, durch den sie allmählig vollendet wurden, zu vervollständigen, zurückkehren müssen.

---

1) *Bertrand.* III. 114.

2) Ranke.

3) *Elphinstone's* History of India. II. 323.

Der nächste große Name, der uns in dem Verzeichnisse der Verbreiter des Evangeliums in Indien begegnet, ist jener des ehrwürdigen Johannes de Britto. Der Sohn eines Vicekönigs von Brasilien und der vertraute Freund Johann IV. von Portugal, wurde der Apostel, dessen Arbeiten wir nun schildern werden und der 1647 geboren war, als der Gefährte der königlichen Prinzen am Hofe erzogen. Im Alter von vierzehn Jahren widmete er sich, nachdem er von einer gefährlichen Krankheit genesen war, während welcher er den Beistand des heil. Franz Xaver angerufen hatte, dem geistlichen Leben und nahm das Ordensgewand an, obgleich er seinen Functionen als einer der königlichen Pagen noch nachkam. Mit unendlicher Schwierigkeit erhielt er endlich die Erlaubniß des Königs, sich vom Hofe zurückzuziehen, und kündete seiner Mutter in folgenden Worten seinen neuen Beruf an: „Es ist Zeit, meine Mutter, Dich zu verlassen, um Jesu Christo nachzufolgen.“ Wenn die Demuth und Selbstverläugnung eines so hochgeborenen und zartorganisirten Wesens die Bewunderung seiner neuen Gefährten erregte, pflegte er zu sagen: „Ich habe erst den wahren Adel erkannt, seit ich der Gefährte der Freunde und Jünger Jesu Christi wurde.“ Im Jahre 1673 wurde er zum Priester ordinirt und schiffte nach Indien ein, wo er glühend wünschte und von der Vorsehung bestimmt war, die Krone des Martertodes zu finden [1]).

Er brauchte nicht lang, um die wahre Natur der Mission, der er sich nun gewidmet hatte, zu entdecken. Wie

1) Histoire du bienheureux Jean de Britto. Par le *R. P. Prat.* (1853.)

seine Vorgänger begriff auch er, daß die Indier für Gott nur durch Apostel gewonnen werden konnten, welche den Muth hätten, ein übernatürliches Leben zu führen: „Wir würden lieber in die Hölle hinabsteigen,“ war die gewöhnliche Aeußerung Jener, „als Schüler der „Pranguis“ werden.“ Die Kasteiungen und die Tugenden des Paters de Nobili wurden von de Britto und womöglich mit noch größerem Erfolge, nachgeahmt. Am Ostertag 1678 ließ er dreihundert Katechumenen zur Taufe zu, deren Jeder lange und sorgfältig von ihm vorbereitet worden war. Von jener Stunde an wurden seine Bekehrungen so zahlreich, daß alle die Zeugen, welche während des Prozesses seiner Seligsprechung vernommen wurden, sich unfähig erklärten, sie zu berechnen. Als er zum ersten Male vom Gouverneur von Tanjore zum Tode verurtheilt wurde, erklärten die Christen jener Provinz, sie würden das Königreich in Masse verlassen, wenn das Edict nicht widerrufen würde — „aus Furcht, das Territorium zu entvölkern,“ wurde ihr Gesuch gewährt. Mehr als Achtzehnhundert empfingen hierauf noch an demselben Tage aus seinen Händen die heilige Communion.

Von allen indischen Missionären scheint keiner so offenbar vom göttlichen Beistande begnadigt gewesen zu sein, wie er, worauf er mit charakteristischer Bescheidenheit anspielt: „Diese verschwenderischen Begünstigungen Gottes sind so häufig geworden, daß sich unsere Christen an sie gewöhnt haben.“ Aber er schreibt nicht von sich. „Ein Neophyte, Namens Johannes, ist durch die augenblicklich erfolgenden Heilungen, die er durch das Sprechen des Glaubensbekenntnisses über die Kranken bewirkte, berühmt geworden. Die Heiden wenden

sich eifrig an ihn oder empfehlen sich ihm in ihren Krankheiten." Die Beispiele, welche er von Besessenen erwähnt, die während des Augenblickes der Taufe von der Besessenheit befreit werden, begegnen uns auf jeder Seite. Der berühmte Pater Bouchet bezeugt dieselbe Thatsache. „Ich bin so glücklich gewesen," sagt er, „den größeren Theil meines Lebens der Verkündigung des Evangeliums bei den Götzendienern Indiens zu weihen, und ich habe dadurch auch den Trost gehabt, diese Thatsache zu sehen: daß einige der verschwenderischen Gaben, welche der Bekehrung der Heiden in den ersten Zeiten der Kirche zu Theil wurden, täglich unter den Kirchen, welche wir inmitten dieses heidnischen Landes gebildet haben, erneuert werden [1])." Bei vielen derselben, fügt er hinzu, waren Engländer und Protestanten Zeugen. Doch wollen wir zu de Britto zurückkehren!

Unter den Arbeiten, welche sein tägliches Leben ausfüllten, waren auch fortwährend Disputationen mit den Gelehrtesten der Brahminen, welche er aus ihren eigenen Büchern widerlegte, bis sie endlich, durch beständige Niederlagen bestürzt gemacht, nicht länger wagten, seine Ausforderung anzunehmen, und alle öffentlichen Controversen ablehnten. Und nun entfaltete sich die Macht, welche ihm Gott verliehen hatte, gewaltig und gewaltiger. Im Jahre 1686 taufte er vom 5. Mai bis zum 17. Juli 2070 Katechumenen [2]). Wie der heil. Paulus litt er Schläge, Ketten, Gefangenschaft, Hunger und Durst; er wanderte von Ort zu Ort ohne eine

---

1) Lettres édifiantes. XI. 43.

2) *Prat.* 199.

Zufluchtsstätte; und obgleich er von Natur schwach und zart organisirt war, überlebte er doch Prüfungen, unter welchen viele seiner Brüder rasch zusammen sanken. In Mangalore wurde er mit einer Winde in ein Wasserbecken hinabgelassen und wieder und wieder unter das Wasser getaucht, bis sein Leben beinahe ausgelöscht war, während seine Katechisten und Neophyten, nachdem sie dieselben Qualen getheilt hatten, noch gegeißelt wurden; und obgleich Einige unter den Streichen starben, suchte sich ihnen doch nur ein Einziger durch Apostasie zu entziehen. Mit dem Pater im Gefängniß eingeschlossen, fanden sie Kraft und Trost in seinen glühenden Ermahnungen und besonders in seinen fortwährenden Gesprächen über das Leiden unseres Herrn. Nach einer Einkerkerung von eilf Tagen wurde er hervorgeholt und man befahl ihm, den Namen Siva's anzurufen. Als einzige Antwort wiederholte er mit zärtlicher Andacht den Namen Jesu. Der wüthende Gouverneur schlug ihn mit seiner eigenen Hand in das Antlitz, worauf er ihm ruhig seine andere Wange hinhielt. Am folgenden Tage wurde er nackt unter den glühenden Strahlen der indischen Sonne auf einen Felsen gesetzt und so lange mit Ruthen und Peitschen geschlagen, bis Stücke seines Fleisches weggerissen waren. Einer seiner Katechisten, der zu einer späteren Zeit Zeuge seines Martertodes wurde, erhielt so heftige Schläge auf das Haupt, daß eines seiner Augen herausgetrieben wurde und auf die Wange niederhing. „Sagt seinem Meister," rief der Gouverneur mit grimmiger Freude, „er solle es ihm wieder hineinsetzen." Zur Bestürzung des höhnenden Verfolgers wurde Jenem diese Macht gegeben; und als de Britto das Zeichen des Kreuzes gemacht hatte, war

das Auge sogleich wieder geheilt an seiner Stelle. Der Gouverneur ließ ein Buch bringen und als sich das Wunder dadurch, daß der Bekenner darin lesen konnte, bestätigte, rief der unbußfertige Barbar, der „nicht geglaubt haben würde, wenn auch Einer von den Todten auferstanden wäre,“ zornig aus: „Er hat es durch Zauberei gethan!“ Sein Obersecretär jedoch wurde bekehrt und gestand, „eine Religion, welche solche Beweise ihres göttlichen Ursprunges beizubringen vermöchte, müßte gewiß vom Himmel kommen [1].“ Der Gouverneur selbst wurde in der Folge durch eines jener Gerichte, deren die Geschichte der Missionen so viel Beispiele liefert, von einem der eingeborenen Prinzen lebendig gespießt.

Im Jahre 1688 wurde de Britto in Geschäften der Mission nach Portugal gesendet, wo ihn Pedro II. wie einen Bruder aufnahm und allgemeine Verehrung ihn begrüßte, indem sich die höchsten Adeligen zu ihm drängten, um seine Wundmale zu küssen, welche er im Dienste Christi erhalten hatte. Umsonst versuchte der König, ihn zurückzuhalten; er bat ihn, die Erziehung seines Erben zu übernehmen, und bot ihm an, viele Missionäre an seiner Statt auszusenden. „Die indische Mission,“ entgegnete de Britto, „ist jene, in welcher man am meisten für die Verherrlichung Gottes zu thun und am meisten um Seinetwillen zu leiden hoffen darf;“ und er konnte endlich nur dadurch eine unwillige Erlaubniß erzwingen, daß er den frommen Monarchen mit der göttlichen Ungnade bedrohte; aber selbst dann noch versuchte der König ihn zu hindern, indem er heimlich den Befehl gab,

1) *Prat.* 230.

an dem Tage, da er einschiffen sollte, alle Schiffe vom Tajo zu entfernen, so daß er viele Meilen in einem offenen Boote rudern mußte, um sein Schiff, das schon abgesegelt war, einzuholen. Am 3. November 1689 war er wieder in Indien.

Fünfzehn Monate nach seiner Rückkehr hatte er, mit neuer Kraft von Oben erfüllt, bereits wieder achttausend Ungläubige getauft; und als ein Fürst des Landes von großem Ansehen und Einfluß, nachdem er wunderbar geheilt worden war, ihn ersuchte, ihm dasselbe Sacrament zu ertheilen, entgegnete er: „Du weißt nicht, welche Reinheit des Lebens das Bekenntniß des Christenthumes erfordert. Ich würde vor Gott schuldig sein, wenn ich Dir die Gnade der Taufe gäbe, bevor Du genügend belehrt und vorbereitet wärest, dieses Sacrament zu empfangen." Als er aber aufgefordert wurde, als erste Bedingung alle seine Frauen bis auf Eine abzuschaffen, willfahrte er sogleich, und dieses Ereigniß führte schließlich zum Martyrium De Britto's. Ein englischer Schriftsteller hat in der energischen Sprache seiner Zeit gesagt: „Ein wollüstiges Weib tanzte das Haupt Johannes des Täufers hinweg." Ein ähnliches Schicksal war dem ehrwürdigen Johannes de Britto vorbehalten. Eine der abgesetzten Frauen des Fürsten war eine Nichte des Königs, den sie zur Rache aufforderte und auf dessen Befehl de Britto am 8. Januar 1693 ergriffen wurde. Als er zur Hinrichtung geschleppt wurde, entströmte den Wunden, die ihm schon zugefügt worden waren, das Blut, und damit er nicht zu früh verscheiden möge, setzte man ihn auf ein Pferd. Aus einem gleichen Grunde, damit er ein schärferes Gefühl des Leidens habe, verschob man seinen Tod;

und als er nochmals für den Kerker bestimmt wurde, schrieb er an seine Brüder einen Brief, der diese Worte enthielt: „Ich bin gegenwärtig im Gefängniß und erwarte den Tod, den ich für meinen Gott erleiden werde. Die Hoffnung, dieses Glück zu erreichen, hat mich gezwungen, ein zweites Mal Indien zu besuchen.“ Am 3. Februar, am Tage vor seinem Martertod, gestand er dem Pater da Costa: „Ich habe in diesem Jahre viertausend Heiden getauft.“ Lange zuvor hatte er seinen Schülern seinen Tod und die bestimmte Art desselben angekündigt; und selbst die Henker, welche Staunen und Ehrfurcht beinahe für ihre Aufgabe unfähig machten, gestanden, er sei „zu dem Marterpfahl wie ein Eroberer in einem Triumphzug gegangen.“ Als der Erzbischof von Cranganore dem Papst seinen Martertod anzeigte, sagte er: „Die Heiden verkünden selbst seinen Ruhm und behaupten, sie hätten während drei aufeinanderfolgenden Nächten Strahlen glänzenden Lichtes über dem Pfahle, an dem er aufgehängt war, schweben und verweilen gesehen [1].“

So war dieser große Diener Gottes und der Kirche. Um die in den Acten seiner Seligsprechung verzeichneten Thatsachen aus dem Munde unzähliger Zeugen an Ort und Stelle zu sammeln, brauchte man zehn Jahre. Der Katechist, Mariadaghen, sein beständiger Gefährte, sagte eidlich aus, er habe in den Ebenen von Valetirel in einem einzigen Tage dreitausend Heiden getauft. Ein Anderer brachte den Beweis bei, daß er in zehn Tagen, mit ganz geringer Hilfe von Anderen, dasselbe Sacrament zwölftausend Katechumenen ertheilte, so daß man, wie bei dem heil.

---

1) *Prat.* 409.

Franz Xaver, seine ermüdeten Arme stützen mußte. Ein Dritter machte seine Aussage mit folgenden Ausdrücken: „Ich weiß, daß auf seiner zweiten Reise nach Marava, wo ich viele Jahre lebte," — in den Wäldern dieses Landes hatte der Heilige die Errichtung zahlloser Kapellen bewirkt — „der ehrwürdige Vater viele tausend Heiden bekehrte, indem er zuweilen an einem Tag fünfhundert und manchmal tausend Katechumenen taufte." Pater Bouchet, der selbst dreißigtausend Götzendiener bekehrte, erklärte: „Ich kenne keinen Missionär, der so viele Seelen für Gott gewonnen hat." Selbst die holländischen Protestanten vergaßen für einen Augenblick ihren Haß und Neid und feierten seinen glorreichen Tod; und der Calvinist, Johann Noot, holländischer Commissär an der Küste von Koromandel, behauptet Folgendes in einem vom 3. December 1693 — also nur zehn Monate nach seinem Martertod — geschriebenen Brief: „Sein Leichnam blieb frisch und ohne den geringsten Geruch, obgleich die Leichen in diesem Lande, in Folge der außerordentlichen Hitze, beinahe sogleich einen pestilenzialischen Geruch verbreiten. Wahrlich, selbst die Henker waren so gewaltig erstaunt, daß sie zu den Christen, welche der so eben von ihnen erschlagene Mann bekehrt hatte, sagten: „Wahrhaftig, dies war ein Mann Gottes" — und die Neophyten antworteten ihnen: „Dieser Mann war es, der uns mit dem Gott bekannt machte, von Dem wir erschaffen wurden." Indem sie so sprachen, boten sie das eigene Haupt dar, um, wie ihr Meister gethan, den Martertod zu leiden; die Heiden aber, weit davon entfernt, ihrer Forderung zu willfahren, drückten vielmehr ihre tiefe Reue aus über das, was sie so eben gethan. Späterhin hat jenes ganze Land das

Gesetz Christi angenommen [1])." So waren die Männer, welche Gott zur Verkündigung Seines Namens in Indien erweckte, und so waren, selbst nach dem Zeugniß der Protestanten, die Früchte ihres Wirkens.

Es würde unmöglich sein, ohne diese Zusammenstellung zu einer unangemessenen Größe auszudehnen, mit gleich eingehendem Detail die Geschichte aller Gefährten und Nachfolger von de Nobili und de Britto zu verfolgen. Jeder einzelne Derselben könnte wohl eine besondere Biographie beanspruchen und verdient von unserer Seite, was ihm auch von seinen Zeitgenossen zu Theil wurde, dankbare Schätzung und liebende Verehrung. „Sie waren Riesen," wie Einer, der zu einer späteren und minder glorreichen Periode der indischen Mission lebte, gesagt hat [2]), und sie siegten in ihrer Zeit, weil weder die Welt, noch der Teufel der Macht widerstehen konnten, die in ihnen war. Indem sie zum größten Theil die seltensten geistigen Begabungen besaßen, so daß sie, hätten sie nach menschlichen Ehren gestrebt, kaum einem Rivalen auf ihrem Pfade begegnet sein würden, indem sie in der ganzen Gelehrsamkeit ihres Zeitalters bewandert und selbst in jener großen Gesellschaft berühmt waren, welche länger als ein Jahrhundert die ausgezeichnetsten Geister jedes Landes in Europa an sich zog, hatten sie sich neben ihren natürlichen Talenten ein solches Maß göttlicher Gnade und Weisheit, eine solche Vollkommenheit der evangelischen Tugenden erworben, daß die Mächte der Dunkelheit vor

---

1) *Prat.* 367.

2) Abbé *Dubois.*

ihrem Antlitz hinwegflohen und das Kreuz Christi, wo sie es auch erheben mochten, die Götzen der Heiden in Stücke zerbrach. „Ich gestehe," sagt ein Mann, der Indien erst besuchte, als beinahe der Letzte dieser Apostel daraus verbannt war, „daß ich die Jesuiten von Hindostan mit kritischer, vielleicht sogar gehässiger Stimmung erforscht habe. Ich mißtraute ihnen, bevor ich sie kannte, aber ihre Tugend hat meine Vorurtheile besiegt und vernichtet. Ich habe Menschen in ihnen kennen gelernt, welche die höchste Stufe des Gebetes mit der kraftvollsten und ausschließlichsten Thätigkeit des Lebens zu verbinden wußten; Männer, gänzlich von irdischen Dingen losgelöst, deren Abtödtungen die feurigsten Anachoreten erschreckt haben würden, Männer, die sich selbst unerläßliche Nothwendigkeiten verweigerten, während sie nicht aufhörten, ihre Kraft in den schwierigsten Mühen des Apostolates aufzureiben; geduldig in allen Betrübnissen, demüthig, trotz der Achtung, welche sie erweckten, und des Erfolges, der ihr Amt begleitete; in einem Eifer glühend, der, während er keine Erschlaffung kannte, immer weise und immer klug war. Niemals waren sie so heiter und zufrieden, als wenn sie, nachdem sie den ganzen Tag mit Predigen, Beichthören oder mit der Besprechung und Entscheidung der feinsten und schwierigsten Fragen zugebracht hatten, plötzlich aus ihrem Schlaf herausgerufen wurden, um irgend einem Sterbenden vielleicht in einer Entfernung von etlichen Meilen den Beistand der Religion zu bringen. Ich zögere nicht, zu sagen: sie waren Arbeiter, welche keine Mühe verwirren, keine Arbeit erschöpfen konnte. Wenn ich aber dieses Zeugniß mit Freuden ablege, spreche ich doch auch unter dem Zwange der Nothwendigkeit; denn ganz

Indien würde seine Stimme erheben, wenn ich eine andere Sprache führte, und würde mich Lügen strafen[1]."

Wenn wir noch etliche Worte über einige der Letzten ihrer Reihe hinzugefügt haben — denn wir dürfen nicht verweilen, um ihnen unsere ganze achtungsvolle Huldigung darzubringen — können wir zur Würdigung der Endresultate ihrer Mühen schreiten.

Wer war in jener Schaar von Evangelisten ausgezeichneter, als Franz Lainez, der hundertmal Bekenner und Alles außer einem Martyrer war? Er pflegte mit Anspielung auf seine eigenen immensen Arbeiten zu sagen, „es gäbe eine Zeit zum Säen und eine Zeit zum Aerndten;" und oft verwies er auf die erste Geschichte der Mission von Madura, in welcher einige Jahre vergingen, ohne daß ein einziger Bekehrter gewonnen wurde. Er liebte solide Grundlagen und war kein hastiger Baumeister; dennoch taufte er im Jahre 1700 fünftausend Katechumenen mit seiner eigenen Hand, deren Jeder von ihm selbst unterrichtet worden war[2]. Ferner ließ er in dem folgenden Jahr, zum Theil durch den gewinnenden Umgang und das gute Beispiel jener Zuerstbekehrten, zwischen den Monaten Januar und September 4725 Heiden zur Taufe zu. Während zweiunddreißig Jahren ging er um Christi Willen durch alle Prüfungen und Leiden, welche den Jünger eines gekreuzigten Meisters heimsuchen können. Einmal wurde er an jedem Theil seines Leibes von den Zähnen einer Menge heidnischer Fanatiker zerfetzt, die wie wilde Bestien an ihm emporsprangen und ihn in Stücke zerrissen haben würden. Als er 1704 nach

1) *Perrin,* Voyage dans l'Indostan II. 166.

2) *Prat.* 496.

Rom gesendet wurde, um den Verläumdungen zu entgegnen, welche der Böse über ihn und seine Brüder ausgebreitet hatte, war es ihm schon gelungen, vierzigtausend Seelen zu bekehren. Clemens XI. war es, dem sein berühmtes Memorial: Defensio Indicarum Missionum überreicht wurde. Auf Befehl des Papstes wurde es 1707 in Rom gedruckt und verschaffte seinem Verfasser die unbegehrte bischöfliche Würde, von der er sich vergebens frei zu halten strebte. 1708 in Lissabon zum Bischof geweiht, kehrte er sogleich nach Indien zurück, wo er dieselben beinahe unglaublichen Kasteiungen fortsetzte und in derselben Geduld Mühseligkeiten ertrug, als ob er der Geringste der seiner Leitung von dem obersten Hirten übergebenen Heerde gewesen wäre. 1712 besuchte er Calcutta, wo er von dem englischen Gouverneur mit den höchsten Ehren empfangen wurde. Und im Jahre 1715 starb er nach einem mehr als dreißigjährigen Apostolat, während dessen er über fünfzigtausend Götzendiener zu Gott bekehrt hatte.

Wir werden sogleich, wenn wir auf die Agenten eines anderen Glaubensbekenntnisses zu sprechen kommen, uns veranlaßt sehen, einen gleichförmigen und nicht wieder gut zu machenden Fehler zu betrachten; unterdessen möge der Leser bemerken, daß jede nachfolgende Generation der katholischen Missionäre — wir haben bisher nur einen einzigen Typus derselben wahrgenommen — mit den Triumphen der vorhergehenden und zwar immer mit denselben Methoden wetteiferte. Und bis auf die letzte Stunde blieben sie, wie de Nobili, de Britto und Lainez.

Wollen wir das Verzeichniß, welches wir unterbrochen haben, wieder aufnehmen, und um unser=, nicht um ihret=

willen, der Väter Martin und Bouchet gedenken, welche Frankreich, die Pflegerin der Heidenbekehrer, der indischen Mission schenkte. Der Erstere, welcher den Beinamen „der Martyrer der Liebe" führte und der beinahe alle Dialekte des Ostens sprach, taufte in dem einen Jahr 1698 zweitausend Katechumenen und hat den Charakter seiner Bekehrten durch die Mittheilung, „es sei einem Missionär oft vorgekommen, in verschiedenen Dörfern Beichte zu hören, ohne eine einzige einer Todsünde schuldige Person zu finden," hinlänglich dargethan. Von den reicheren Bekehrten berichtet er, Einige derselben pflegten in der Fastenzeit für fünf arme Leute zu sorgen, zu Ehren der fünf Wunden unseres Herrn; Einige für dreiunddreißig, zum Gedächtniß Seines Lebens auf Erden; Andere für vierzig, zur Erinnerung an Seinen Aufenthalt in der Wüste. Pater Martin war auf seiner Reise von Persien nach Indien mit seinem Gefährten, dem Pater Beauvillier von den Arabern gefangen genommen worden; sie entgingen aber dem Tode, weil ihre Peiniger, da sie den Ersteren immer arabische und den Letzteren persische Bücher lesen sahen, sie trotz ihrer heftigen Verwerfung des Islam für keine Europäer hielten. Von Pater Martin besitzen wir den Bericht, die Heiden hätten zu seiner Zeit eine so tiefe Verehrung für den heil. Franz Xaver ausgedrückt, „daß Grund zur Befürchtung vorhanden sei, sie möchten ihn unter die Reihen ihrer falschen Gottheiten setzen." Er erwähnt auch die, für diese außerordentliche Mission charakteristische Thatsache, daß zu seiner Zeit „kein Missionär weniger, als tausend Bekehrte im Jahre taufte [1])."

Von seinem Gefährten, Pater Bouchet hieß es, er hätte

1) *Bertrand.* IV. 12.

von einer der Städte, welche er bewohnte, mit den Worten des heil. Gregorius Thaumaturgus erklären können: „Als ich hierher kam, waren nur siebenzehn Christen hier, und nun, Dank sei Jesu Christo, gibt es nur noch siebenzehn Ungläubige." Im Jahre 1700 schrieb dieser ruhmvolle Missionär: „Unsere Mission von Madura ist blühender, als jemals;" und fügt dann als eine genügende Erklärung ihres Fortschrittes bezeichnend hinzu: „Wir haben dieses Jahr vier große Verfolgungen gehabt[1])." In demselben Jahr sagt er: „Ich glaube, ich muß mehr, als hunderttausend Beichten gehört haben." Auch erfahren wir von ihm, daß die Katechisten und andere Bekehrte jener Zeit die Folter mit dem Heldenmuthe der ersten Heiligen ertrugen, und kein Wunder, wenn wir bedenken, wer ihre Lehrer waren. „In Indien," sagt James Mackintosh, von der Gesellschaft Jesu sprechend, „litten sie den Martertod mit heldenmüthiger Standhaftigkeit[2]);" und ihre Schüler lernten hier, wie in China, ihre Tapferkeit nachahmen. Von Bouchet selbst sagten die Heiden, als bei einer Gelegenheit seine dürftige Wohnung geplündert wurde: „Dieser seltsame Mann kümmert sich so wenig darum, als ob wir das Haus seines Feindes ausraubten; er schaut uns nicht einmal an!" Und als er ein anderes Mal zum Gefangenen gemacht wurde und seine Feinde ihn für die Nacht in einem Götzentempel verwahren wollten, entging er der Befleckung durch die Drohung, er würde alle ihre Götzen in Stücke zerbrechen. Wieder war es Pater Bouchet, der sagte: „Unsere Missionäre, die zu-

---

1) Lettres édifiantes. XIV. 192.

2) Review of the Causes of the Revolution. II. 251. (1846.)

weilen Madras besuchen müssen, sprechen mit Wärme von den Engländern und von den Freundschaftszeichen, mit welchen sie von denselben beehrt werden. Ich schulde ihnen diesen Ausdruck unserer Dankbarkeit und bin erfreut, eine Gelegenheit zu haben, ihnen dieselbe öffentlich zu erklären [1])."

Auch Xaver Borghese dürfen wir nicht vergessen, in dem jede gute und vollkommene Gabe vereinigt gewesen zu sein scheint; der all den höchsten Ehren der Welt entsagt und sich mit seinem Bruder und zwei Verwandten aus derselben erlauchten Familie in der Gesellschaft Jesu Gott aufopferte. Er war es, der, als ihm der heidnische Richter befahl, wie einst auch dem Fürsten der Apostel befohlen wurde, nicht länger den heiligen Namen zu erwähnen, mit erhabener Entrüstung antwortete: „Glaubst Du, ich habe mein Vaterland und Alles, was mir auf Erden theuer war, verlassen und sei hiehergekommen, das Gesetz des wahren Gottes zu predigen, und werde nun, da ich hier bin, nur schweigen?" Und als ihn die Heiden hörten, sagten sie zu einander: „Dieser Mann ist ein Felsen, zu dessen Füßen Drohungen und Worte gleich Wogen abprallen [2])." Als der Richter vor seinen Augen die Marterwerkzeuge ausbreitete, lächelte Borghese und sagte: „Sie sind nur geeignet, Kinder zu erschrecken; als ich hieher kam, das Evangelium zu verkündigen, habe ich mehr zu leiden erwartet, als dies." „Wir wollen sehen," entgegnete der Richter, „ob deine Schüler auch so viel Muth haben, wie Du;" und hierauf befahl er seinen Soldaten, dem einen seiner Katecheten die Beine zu zerbrechen.

---

1) Lettres. XIII. 105.
2) Ebend. X. 210.

Sobald dieser Letztere den Befehl vernahm, rief er: „Nun fange ich an, wahrlich Euer Jünger zu werden. Fürchtet nicht, mein Vater, daß ich etwas thun werde, was eines Christen unwürdig ist. Gib mir nur deinen Segen, und ich bin bereit, Alles zu ertragen [1].“

Mit Borghese wollen wir auch die beiden Brüder Carvalho, Simon und Joseph, anführen, beide Rivalen in der Vollkommenheit, dem Wunsche nach Beide und der That nach wenigstens der Eine Martyrer, wie das Gefängniß von Tanjore bezeugen könnte; und La Fontaine, der für China bestimmt war, auf seiner Reise aber durch seine Bewunderung für die indische Mission zurückgehalten wurde und eine solche Menge von der höchsten Kaste bekehrte, daß er „der Apostel der Brahminen“ genannt wurde; und de Proenza, der in drei Jahren zehntausend Seelen gewonnen, deren Bekehrung er bescheiden eher dem erbaulichen Beispiel seiner Neophyten und den heilsamen Wirkungen der Verfolgung, als seinen eigenen Bemühungen zuschrieb; und de Mello, dessen Aerndte von vier aufeinanderfolgenden Jahren aus 15,386 Seelen bestand; ferner de Saa, der über seine Folterer lächelte und als ihr blutiges Werk vorüber war, damit endete, daß er ihnen auf ihre eigene Bitte seinen Segen ertheilte; und Capelli, der umsonst gesucht hatte, Tonquin zu erreichen, und in Indien das Grab fand, das ihm in China verweigert war.

Auch Diaz und Bertholdi, Rodriguez und Pereyra, Belmonte, den Martyrer, und Bouttari, der von den Heiden „der Büßer ohne Makel“ genannt wurde und über dessen

---

1) *Bertrand*. IV. 94.

Leiche sogar die Engländer Thränen des Bedauerns vergossen[1]), dürfen wir nicht übergehen; auch d'Almeyda und da Cunha, beide Verwandte von Martyrern und der Letztere mit Keulen todtgeschlagen, wie der heil. Jakobus, indem sein letztes Wort der heilige Name Jesus war. Wollen wir auch, damit wir ihrer Gebete theilhaftig werden, Ribeiro und Louis de Vasconcellos, du Choiseul und de Montjustin, Maury und de Saint Estevan, Mamiani und de Faria nicht vergessen; auch Boves, der mit einer Kette um den Hals zu dem Pater Fernandez geführt wurde, um diesem, welcher an seinen Martern sterbend im Gefängniß lag, Beichte zu hören[2]), und Paul de Mesquita, der von holländischen Calvinisten gemartert wurde; ferner die drei Dominicaner, welche die Muselmänner erschlugen und von denen sie alsdann bekannten, sie hätten sie drei Tage darauf in Licht eingehüllt gesehen. Wollen wir uns auch Beschi's erinnern, des Wunders an Größe und Gelehrsamkeit, von dem 1854 ein protestantischer Missionär erzählt, er sei „der beste Tamilgelehrte seiner Zeit gewesen" und „sein Name werde selbst unter den indischen Literaten verehrt[3]);" auch des gelehrten und ritterlichen Intorcetta, den der glänzende Panegyricus Abel Remusat's nicht unwürdig ehrte. Diesen, da wir nicht im Stande sind, bei allen ihren edlen Thaten zu verweilen, wollen wir noch den apostolischen Verjus hinzufügen, der zu seinen jüngeren Brüdern, als sie

---

1) *Bertrand.* IV. 403.

2) *Henrion.* II. 1. P. 187.

3) The Land of the Veda, by the Rev. *Peter Percival.* 118. 120. (1854.)

wünschten, ihn nach Indien zu begleiten, zu sagen pflegte: „Nicht zum Tabor ladet Euch Jesus ein, sondern zum Calvarienberg, zum Tod.“ Und dies sagte er nicht, um sie zu entmuthigen, sondern um sie zu ermuntern. „Gedenkt,“ sagte er, „daß ein Apostel täglich stirbt. Verbergt Euch also nicht die Schwierigkeiten! Sie sind sehr groß und das gewöhnliche Maß der christlichen Liebe genügt nicht, sie zu überwinden. Aber die Liebe Jesu Christi, welche Euch beseelt, wird ohne Zweifel Euere eigene vermehren[1].“ Verjus war es, der zu einem sterbenden Vater, der einen gottlosen Sohn enterben und all sein Vermögen der Gesellschaft hinterlassen wollte, sagte: „Solche Gefühle sind nicht in Uebereinstimmung mit den Gesinnungen, welche uns in der Stunde des Todes geziemen. Sendet nach Euerem Sohn, sprecht als Vater zu ihm und alsdann thut, was die Vernunft, die väterliche Liebe und die Religion Euch eingeben wird. Aber welche Bestimmung Ihr auch treffen möget, wählt irgend einen anderen Erben, als die Gesellschaft Jesu; und, was mich betrifft, seid versichert, daß ich, so glühend ich auch die Gründung meiner Mission wünsche, doch niemals meinen Eifer als Vorwand für die Sache eines Vaters oder das Verderben eines Sohnes dienen lassen werde.“ Zur Ehre unseres Landes und unseres Volkes ist es eine Freude, den Satz von Verjus beizufügen, daß „selbst England, obgleich in Krieg mit uns, uns doch zuweilen Gelegenheiten verschaffte, unsere Missionäre vermittelst seiner Schiffe zu befördern, und wir müssen unsere Verpflichtungen gegen die königliche Compagnie von London, wegen der

---

1) Lettres édifiantes. X. 376.

großen Dienste, die sie uns in dieser Beziehung geleistet, offen bekennen."

Wer näherte sich ferner dem apostolischen Charakter mehr, als der Martyrer de Sidoti, der 1709 allein an der japanesischen Küste landete, trotz des Widerstrebens der Offiziere des Schiffes, das ihn hinbrachte, welchen er entgegnete: „Nicht durch meine eigene Kraft hoffe ich, dieses Volk dem Joche des Evangeliums zu unterwerfen, sondern ich vertraue auf die allmächtige Gnade Jesu Christi und auf den Schutz so vieler Martyrer, welche in diesem Lande ihr Blut um seines Namens willen vergossen haben." Als das Boot dem Ufer nahte, sah man ihn tief in das Gebet versunken und beim Landen küßte er den Boden. Don Carlos de Bonio, der aus Neugierde den Pack, der alle seine Effecten enthielt, durchsuchte, fand einen kleinen tragbaren Altar, eine die geweihten Oele enthaltende Büchse, ein Brevier, die Nachfolge Christi, ein Krucifix, ein Bild der heiligen Jungfrau und zwei japanesische Grammatiken. Dies war sein ganzer Reichthum. Er wurde beinahe sogleich ergriffen, in Jeddo in ein Gefängniß eingesperrt — wo er seine Gefangenwärter bekehrte, die alle gemartert wurden — und endlich in ein Loch eingesperrt, das nur eine kleine Oeffnung, um Luft hereinzulassen, besaß und wo er eines langsamen Todes starb[1]).

1) Lettres. XI. 278. Der Kürze wegen ist in diesen Blättern jede Verweisung auf die sowohl für die Apostel, als deren Bekehrte so unaussprechlich glorreiche Mission von Japan unterlassen worden. Auch hier haben die Intriguen des Protestantismus und die beispiellosen Verbrechen der holländischen Calvinisten, welche durch die Handelseifersucht der Spanier und Portugiesen unterstützt wurden,

Auch Le Caron war nicht unwerth, mit diesen gläubigen Zeugen verglichen zu werden, wenn auch seine apostolische Laufbahn beinahe mit ihrem Anfang endete. Als er sogleich nach seiner Ankunft in Indien erfuhr, daß eine Menge aus ihren Dörfern vertriebener Götzendiener, die von einer ansteckenden Krankheit ergriffen waren, sterbend in einem benachbarten Walde elend lagen, beeilte er sich, ihnen Hilfe zu leisten; und nachdem er mit geduldiger Liebe den leiblichen Bedürfnissen dieser angesteckten Ausgeworfenen beigestanden und sie beinahe alle zu Christo bekehrt hatte, starb er mit seinem Katechisten an der Krankheit, welche zugleich den Bekehrer und seine Schüler dahinraffte [1].

So wie diese verharrten sie bis an das Ende, und bis zu ihrer letzten Stunde blieb Derjenige, dem sie dienten,

---

eine blühende Kirche vernichtet und den Triumph des Heidenthums herbeigeführt. „Der in die Brust von Hunderttausenden von Bekehrten eingepflanzte Glaube," sagt ein lebender protestantischer Schriftsteller, „war keine bloß angebliche Ueberzeugung, welche die ersten Wogen der Verfolgung wegschwemmen konnte. Er hatte ihnen nicht nur Muth, sondern auch Argumente gegeben, welche sie ihren Verfolgern entgegen halten konnten . . . . Die frühesten Urkunden der Kirche bieten keine Beispiele unwandelbareren Heldenmuthes, als die Erzählungen jener Martyrien liefern, denen die Japanesen aller Stände unterworfen waren, da der Tag der Prüfung kam. Wir haben Grund zu glauben, daß der letzte Funken dennoch niemals ausgelöscht worden ist und daß das heimlich glühende Feuer des heil. Franz Xaver noch im Herzen Einiger von Denen, welche die Traditionen seiner Lehre empfangen haben, brennt." *Oliphant*, Lord Elgin's Mission. II. 25.

1) Lettres. XIII. 222.

mit ihnen. Gleich ihren Brüdern in China konnte keine Gefahr sie aufregen, kein Leiden entmuthigen, keine Bosheit ihnen widerstehen. Erfüllt von der Gegenwart Gottes, alle dieselbe gleichförmige Lehre verkündigend, welche sie mit derselben wunderbaren Heiligkeit des Lebens beleuchteten, gewannen sie zuerst die Bewunderung und alsdann die Liebe und das Vertrauen eines von Natur zur Betrachtung des Göttlichen angelegten Geschlechtes, das nur nach Lehrern verlangte, deren Tugenden bewiesen, daß Gott mit ihnen war. „Der Katholicismus," sagt Ranke, ohne daß er die Bedeutung seiner eigenen Worte überlegt, „war eminent darauf berechnet, selbst eine Welt, wie diese, zu besiegen." Nicht einer der Missionäre bekehrte weniger, als tausend Heiden im Jahre. Und diese apostolischen Triumphe blieben trotz des Mangels aller menschlichen Hilfe bis zur letzten Stunde. Selbst Protestanten haben eingestanden, daß Jene, wären sie nicht gewaltsam zurückgehalten worden, wahrscheinlich ganz Indien bekehrt haben würden. „Ihr Fortschritt," um Ranke noch einmal sprechen zu lassen, „übertraf jede Erwartung; und es gelang ihnen wenigstens bis zu einem gewissen Punkt, jene nationalen Systeme zu überwinden, welche das unvordenkliche Erzeugniß des Ostens sind." Noch im Jahre 1730 — denn wir müssen zu Ende eilen und können nicht in einer Skizze, wie diese ist, versuchen, alle ihre Mühsale erzählen oder auch nur ihre Namen berichten zu wollen — hören wir noch Pater Calmette mit frommer Dankbarkeit die „grace de miracles constante et assez ordinaire," anerkennen, mit der sie begnadigt waren; und 1743 konnte Pater Possevin noch einmal sagen: „Es gibt in der Welt keine blühendere Mission,

als jene von Indien, und keine, in welcher die Gläubigen aller Provinzen zahlreichere Beispiele jener Tugenden bieten, welche die Glorie des primitiven Christenthums waren [1])."

Mehr als zweihundert Jahre lang hatten die indischen Apostel mit beinahe beständigem Erfolg ihre Aufgabe der Barmherzigkeit verfolgt und wir nahen nun der letzten Seite ihrer Annalen. Der Unglückstag war nahe, als er aber kam, fand er sie so, wie ihre Väter stets gewesen waren. Perrin hatte nun Indien erreicht und erzählt uns, als ein Beispiel unter Vielen von Pater Busson, welcher der unermüdlichen Liebe und den heroischen Kasteiungen Jener, die vor ihm dahingegangen waren, nachstrebte; Busson, der nichts aß, als Brod und bittere Kräuter und sich dennoch unaufhörlich abmühte, der, obgleich mit Wunden und Geschwüren bedeckt, immer für den Schmerz unempfindlich schien, der fortwährend ruhig, freundlich und heiter war und endlich zu Füßen seines Crucifixes starb. Schließlich wollen wir noch den Namen Xaver d'Andrea's erwähnen, des Jüngsten von Allen, der jene ganze hochherzige Schaar überlebte und als Einziger derselben die Wiedereinsetzung der Gesellschaft Jesu durch Pius VII. im Jahre 1814 in Indien sah. Mit ihm endet der Bericht; denn nun war die Stunde der Dunkelheit nahe und nach zwei Jahrhunderten der Beschämung und Niederlage war der Böse im Begriff, seinen ersten Sieg zu erhaschen.

Maria Anna von Oesterreich, Schwester Karl's VI. und Gemahlin Johann V. von Portugal, die mit ihren eigenen

---

1) Lettres. XIV. 192.

Händen für die Missionäre gearbeitet und sie mit aller Kraft unterstützt hatte, rief, indem sie jenen großen Ausbruch von Gotteslästerung und Verbrechen voraussah, der mit der Unterdrückung der Jesuiten begann und in der französischen Revolution culminirte, 1754 kurz vor ihrem Tode: „Wehe diesen Missionen, wenn ich nicht mehr bin!" Ihre traurige Weissagung wurde rasch erfüllt. Im folgenden Jahre blieben alle die Unterstützungen aus Europa, deren Empfang die Missionäre gewöhnt waren, aus, und von jener Zeit an bis zum Tage ihres Todes lebten der Bischof von Cochin und der Erzbischof von Cranganore von Almosen. 1760 kamen von Portugal, das damals zu seiner Strafe unter der Verwaltung Pombal's stand, Befehle an, und zu gleicher Zeit wurden hundert siebenundzwanzig Jesuiten ergriffen und in Goa in ein Gefängniß geworfen. Einige Wochen später, am 2. December, wurden sie an Bord eines Schiffes geschleppt, dessen Capitain vergebens erklärte, daß er höchstens vierzig oder fünfzig aufnehmen könne. Aber der Befehl des Vicekönigs, Grafen d'Ega, war gebieterisch und das Schiff trat eine Reise an, während der vierundzwanzig der Väter am Scorbut starben und die übrigen mehr todt, als lebendig in Lissabon ankamen, wo man sie in Gefängnisse warf und ihnen nur die tiefsten und dunkelsten Zellen anwies. Hier schmachteten sie Jahre lang, heiter und ergeben, inmitten ihrer beinahe unerträglichen Leiden und klagten mehr um ihre verwaiste Heerde, als um ihr eigenes unverdientes Unglück. Einst fügte es sich, daß sie während ihrer Gefangenschaft, als Jeder an der Thüre seiner Zelle stand, vom Munde eines Gefangenwärters, der ein tauglicher Abgesandter und Agent des Marquis de Pom-

bal war, die gänzliche Aufhebung der Gesellschaft vernahmen. Fünfunddreißig starben in den ersten sechzehn Jahren im Gefängniß, unter denen Diaz, Albuquerque und de Silva waren; und als endlich die Thüren wieder geöffnet und ihnen erlaubt wurde, in eine Welt zurückzukehren, wo sie keine Heimath, keine Familie, keinen Beruf mehr fanden, lebten nur noch fünfundvierzig Väter, die einzigen Ueberreste all der Missionäre Indiens, China's und Amerika's, die sich auf Tausende belaufen hatten.

Und nun war Indien wieder den bösen Geistern überlassen, von denen es so lange beherrscht worden war. Niemals vielleicht hatten die Mächte der Finsterniß während ihres unaufhörlichen Kampfes mit unserem Geschlecht einen eclatanteren Sieg gewonnen. Die großen Apostel, welche durch die unwiderstehliche Macht, die sie von ihrer Vereinigung mit Gott abgeleitet hatten, fähig gewesen waren, „Fürstenthümer und Mächte" zu überwinden, sollten nun für immer schweigen; oder wenn sie noch ihre Stimme erheben, so geschah dies in jener Gesellschaft, welche der heil. Johannes „unter dem Altare sah," von welcher gesagt wurde, daß sie noch eine kurze Zeit ruhen sollten, bis die Zahl ihrer Mitknechte und Brüder e r f ü l l t w ü r d e, die auch getödtet werden sollten, wie sie[1]." Unterdessen schienen ihre unversöhnlichen Feinde über sie zu triumphiren. „Zweihundert Jahre lang," sagt Einer, der über ihren Sturz frohlockte, „hatten diese Väter gegen den Haß gekämpft und wenn sie sich auch mit scheinbarem Recht schmeicheln konnten, sie möchten ihn überwinden, mußten sie ihm endlich doch unter-

---

1) Apocal. VI, 11.

liegen. O, wie thätig ist jener Haß, der ewig wie Gott und gleich Ihm schrecklich ist [1])!"

Aber die wirklichen Opfer der barbarischen und gewissenlosen Verschwörung, welche zu gleicher Zeit jedes Land — von den Grenzen Europa's bis zum fernsten Osten und vom Huronen-See bis an die Mündung des La Plata — seiner Hirten und Lehrer beraubte, waren nicht die Apostel, die Leiden und Schmach als kostbar schätzten und sich nicht darum kümmerten, wie dornig der Pfad war, der sie Jesu zuführte, sondern die unglücklichen, nun ihrer einzigen Lehrer beraubten Heiden, deren Fesseln sie so geschickt gelöst und sie von der Abgötterei und dem Aberglauben zur Kenntniß des wahren Gottes geführt hatten. „Die Jesuiten," sagt ein Schriftsteller, den wir bereits angeführt haben und der einen unter uns wohlbekannten Namen trägt, „berechtigten zu der Hoffnung, daß sie sowohl China, als Indien bekehren würden; und wäre ihre Laufbahn nicht durch politische Ereignisse gehemmt worden, so würde es ihnen wahrscheinlich schließlich gelungen sein [2])." Wir haben gesehen, welch ein großes Werk sie schon vollendet hatten; es war aber der geheimnißvolle Plan des Allmächtigen, daß das Reich des Satans noch nicht überwunden werden sollte, und Diejenigen, welche am fähigsten waren, es zu zerstören, wurden vom Kampfe abgezogen, als sie am Punkte zu stehen schienen, einen endlichen und unbestreitbaren Sieg zu gewinnen.

---

1) D'*Alembert*, sur la destruction des Jésuites. Oeuvres. V. 244.

2) India, as it may be, by *George Campbell*. 397.

Der mit so glänzenden Gnadenverheißungen angebrochene Tag war nun in dichte Finsterniß versunken. Die Heiden waren wieder ihren Götzen überlassen, und Niemand war da, ihnen zu sagen, daß sie den Tod umarmten. Ohne Zweifel hatten sie dies Schicksal verdient; aber es gab Andere, die auf den beiden Küsten jener großen Halbinsel vom bengalischen bis zum persischen Meerbusen verstreut lebten, denen das Wort der Wahrheit erklärt worden war und die die Gabe des Glaubens empfangen hatten. Wer kann ohne Mitleid ihres traurigen Looses gedenken? Wer sollte ihnen nun das Brod des Lebens brechen? Werden sie, die armen Waisen Christi, auf die Liebe Dessen vertrauend, der der Vater der Vaterlosen ist, fortkämpfen oder in hoffnungsloser Verzweiflung zusammensinken und Ihn vergessen, Der sie vergessen zu haben schien? Auf der einen Seite stand der Hindu, der sie als Ausgestoßene verächtlich behandelte, auf der anderen der grimmige und verfolgende Muhamedaner, der sie und vor ihnen ihre Väter schon bedrängt hatte und sie nun mit neuer Wuth angriff, als er sie von ihrern Vertheidigern verlassen sah. Im Jahre 1784 wurden dreißigtausend Christen von Canara auf einmal gewaltsam fortgeschleppt[1]), und dies war nur ein Beispiel aus vielen. Und außer diesen tödtlichen Feinden und der gleich furchtbaren Geißel einer „Ueberschwemmung von Mahratta's," waren sie von Sectirern jedes Namens und Bekenntnisses, nun kühner, als je, umgeben — von Syriern, Dänen, Holländern und Engländern — die Alle

1) Historical Sketches of the South of India, by Colonel *Mark Wilks*. II. 528 u. ff.

ihre Schlingen nach ihnen auswarfen. Und sie waren allein — ohne irgend Jemand, der sie warnte, führte oder stützte. „Beinahe sechzig Jahre lang," sagt Einer, der sie des Glaubens wegen, den sie bekannten, haßte, „das heißt: von 1760 bis 1820 war für die katholischen Missionen und deren zahlreiche Bekehrte kaum irgend eine Fürsorge getroffen. Die älteren Missionäre starben allmählig aus, während keine anderen von Europa ankamen, um ihren Platz auszufüllen [1])."

Sollte dies also das Ende all der Mühseligkeiten und Opfer, all der Gebete und Meditationen eines heil. Franz Xaver, eines de Britto, Lainez, Borghese und ihrer Mitarbeiter sein? Warum gab der gute Hirte Seine Heerde auf und überließ sie einem Kampfe, in dem der Sieg unmöglich schien, während die Niederlage nicht nur ein Unglück für sie, sondern auch ein trauriger Vorwurf für die Führer und Lehrer sein mußte, welche in Seinem Namen unter sie gegangen waren und mit Seiner Hilfe sie frei gemacht hatten. Auch andere Kirchen, selbst solche, welche die Apostel gegründet hatten, waren gänzlich zu Grunde gegangen; sollten auch diese verwüstet werden und ihre Kinder in Verzweiflung fragen: „Warum währet mein Schmerz immerdar und ist meine Wunde unverbesserlich [2])?"

Die Antwort, welche die Geschichte auf diese Fragen gibt, enthüllt eine der wunderbarsten und überraschendsten Thatsachen in den Annalen des Christenthums. Es könnte beinahe scheinen, als ob Gott durch eine besondere und

1) Missions in South India, by *Joseph Mullens*. 135. (1854.)
2) Jeremias XV, 18.

wunderbare Fügung Seine Diener vor dem Angesicht der ganzen Welt zu rechtfertigen beschlossen hätte; als ob er ihr Werk dem scheinbar unvermeidlichen Verderben und Verfall überlassen hätte, nur um zu zeigen, daß weder die Welt, noch der Satan, weder Verfolgung, noch Verrath oder Vernachlässigung das Leben, das darin war, auszulöschen vermöge. Und als man nach sechzig Jahren des Schweigens und der Betrübniß endlich nach ihnen suchte, fand man eine lebendige Menge, wo man nur die „Leiber der Todten“ zu zählen erwartet hatte. Einige zwar waren abgefallen, und das Heidenthum oder die Häresie hatte einen Triumphgesang über die Opfer angestimmt; Andere hatten nur die großen Wahrheiten der Trinität und der Incarnation erhalten, während Unwissenheit und ihr Zwillingsbruder, der Aberglaube, einen Schleier über ihre Augen gebreitet hatte; aber dennoch wurde die staunenswerthe Thatsache enthüllt, daß nach einem halben Jahrhundert gänzlicher Verlassenheit noch mehr als eine Million Katholiken übrig war, die mit unbeugsamer Festigkeit an dem Glauben festhielten, der ihren Vätern gepredigt worden war, und die noch das Haupt mit liebender Ehrfurcht beugten, wenn die Namen ihrer geschiedenen Apostel unter ihnen ausgesprochen wurden. Dies war der überraschende Schluß einer Prüfung, die ohne Gleichen in der Geschichte des Christenthumes steht, und die, wenn sie Christen anderer, sich ihrer Wissenschaft und Civilisation rühmender Länder heimgesucht, vielleicht andere Resultate hervorgebracht hätte, als es unter diesen verachteten Asiaten der Fall war. Wenn wir noch einen kurzen Bericht über ihre gegenwärtige Lage gegeben und selbst das gehört haben werden, was ihre Feinde über sie sagen, wollen

wir auch die Letzteren fragen, was sie zur Bekehrung Indiens gethan haben und wie weit der Versuch erfolgreich gewesen ist.

Die folgende Tabelle, — welche den Zustand der katholischen Missionen in Indien im Jahre 1857 in all den zwanzig apostolischen Vicariaten, in welche das Territorium nun eingetheilt ist, darstellt — wird dazu dienen, uns zu zeigen, daß die Fortdauer, welche diese Missionen sowohl, als die benachbarten Kirchen China's so wundervoll auszeichnet, nicht das Privileg nur eines oder zweier Orte ist, sondern in jedem Theil des Landes gleichmäßig merkwürdig zum Vorschein kommt. Man wird bemerken, daß die von de Nobili gegründete Mission von Madura noch hundert und fünfzigtausend Katholiken zählt, während jene von Verapoly, dem Felde, auf welchem so viele Jesuitenmissionäre gewirkt hatten, beinahe noch zweimalhundert und dreißigtausend Katholiken enthält:

1857.

Vicariate.	Bischöfe.	Katholiken.
1. Madras	Bischof J. Fennelly	44480
2. Bombay	„ Anast. Hartmann „ Ignatius Persico	17100
3. Ostbengalen	„ Thomas Oliffe	13000
4. Westbengalen	„ — —	15000
5. Pondicherry	„ Clement Bonnand	100046
6. Madura	„ A. Canoz. S. J.	150000
7. Hyderabad	„ Daniel Murphy	4000
8. Vizagapatam	„ T. F. Neyret	7130
9. Mangalore	„ Michael Anthony	30480
10. Verapoly	„ Fr. R. Ludovico „ F. Bernardino	228006

1857.

Vicariate.	Bischöfe.	Katholiken.
11. Quilon	Administrator F. Bernardino .	56000
12. Mysore	Bischof F. L. Charbonneaux .	17110
13. Coimbatore . . .	Administrator C. Bonnand . .	17200
14. Agra	Bischof F. C. Carli	20100
15. Patna	„ A. Zubber	3400
16. Ava und Pegu . .	„ J. B. Bigaudet . . .	5320
17. Malayische Halbinsel.	„ A. Boucho	5400
18. Siam	„ J. B. Pallegoix . . .	4900
19. Jaffna	„ J. Bettachini	65500
20. Columbo	„ Cajetano Antonio [1]) . .	90900

Aus dieser Tabelle, die übrigens die Anzahl der dort befindlichen Christen sehr niedrig anschlägt, ersehen wir, daß es in den indischen Missionen noch immer nicht viel weniger, als eine Million Katholiken gibt; oder, wenn wir die dem Schisma von Goa anhängenden Christen hinzufügen wollen, die auch Katholiken zu sein bekennen und auf deren allmählige Vereinbarung gehofft werden kann, erhalten wir eine Summe von ungefähr zwölfmalhunderttausend lebender Zeugen der Mühsale und Triumphe der Missionäre der katholischen Kirche.

Trotz der Versuchungen, welche wohl den Glauben gedämpft und die Geduld ihrer Kinder erschöpft haben könnten, weist die indische Kirche dennoch ihre großen Zahlen auf und sammelt wieder ihre Heerde in sicheren Schafställen; aber selbst dies ist nicht das schlagendste Factum in ihrer Geschichte. Es ist immer eines der königlichen Prärogative der Kirche, eines der besonderen Kennzeichen

1) Madras Directory for 1857.

ihres göttlichen Ursprunges gewesen, daß sie allein — während sie ihr eigenes entschiedenes Leben führt und beinahe ohne Anstrengung die Angriffe der verschiedenen Secten und Schulen, welche außer ihren Mauern lagern, vereitelt, — die Macht hat, nacheinander die Kinder des Irrthums jedes Standes oder Glaubensbekenntnisses an sich zu ziehen. Wir werden dies später in den Missionen Syriens und der Levante tiefer und deutlicher beleuchtet sehen. Es war aber vielleicht kaum zu erwarten, daß Indien, nach seinen unverhältnißmäßigen Unglücksfällen, denselben Beweis der Wahrheit liefern sollte.

Die folgende Tabelle der Taufen Erwachsener, das heißt: der Bekehrungen, wird mit hinreichender Klarheit die Thätigkeit jener göttlichen Macht zeigen, die allein der Kirche eigen ist und durch welche ihre friedensvollen Eroberungen unter all Denen jedes Standes gemacht werden, die „zum ewigen Leben bestimmt" sind. Man wird sehen, daß die Angaben, die in etlichen der Vicariate nur ein Jahr umfassen, sehr unvollkommen sind; sie werden aber die Thatsache, die wir behauptet haben, mehr als genügend beweisen.

Vicariate.	Zahl der erwachs. Getauften.		Jahresangabe.
	Hindu oder Muhamedaner.	Nestorianer oder Protestanten.	
1. Madras	742 . .	134	Von 1850 bis 1856.
2. Bombay	88 . .	55 .	„ 1852 — 1854.
3. Ostbengalen	keine Angabe.		
4. Westbengalen . . .	112 . .	221 .	„ 1844 — 1855.
5. Pondicherry	1384 . .	144 .	„ 1853 — 1855.

Vicariate.	Zahl der erwachs. Getauften Hindu oder Muhamedaner.	Nestorianer oder Protestanten.	Jahresangabe.
6. Madura	1045 . .	178	Von 1853 — 1856.
7. Hyderabad.	keine Angabe.		
8. Vizagapatam . . .	954 . .	45 .	„ 1851 — 1855.
9. Mangalore . . .	100 . .	8 . .	1854 . .
10. Verapoly . mehr als	1000 jährlich	. . .	
11. Quilon	204 . . .	. . . .	1854 . .
12. Mysore	200 . . .	. . . .	1853 . .
13. Coïmbatore . . .	590 . . .	. . . „	1846 — 1848.
14. Agra	20 . .	44 . .	1855 . .
15. Patna	10 . .	13 . .	1855 . .
16. Ava und Pegu . .	103 . .	1 . .	1855 . .
17. Malayische Halbinsel. .	272 . . .	. . . .	1855 . .
18. Siam	keine Angabe.		
19. Jaffna	1348 . .	124 . „	1852 — 1855.
20. Columbo	326 . .	372 . .	1856 . .

Es ist also bewiesen, daß die von dem heil. Franz Xaver und seinen Nachfolgern gegründeten Kirchen nicht nur ihre anfänglichen Zahlen bewahrten, sondern dieselben fortwährend vermehrten — offenbar um einige Tausende jährlich — sowohl aus den Reihen der Hindu und Muhamedaner, der Nestorianer und Armenier, als auch all der vielen Secten — Anglicaner, Wiedertäufer, Presbyterianer, Wesleyaner und Andere — welche vor den Einwohnern Indiens die verschiedenen und immer wechselnden Gestalten des Protestantismus bloßlegen. Und der Zufluß aus diesen verschiedenen Quellen scheint sich jährlich zu vermehren. Im Jahr 1859 erreichte die Zahl der erwachsenen Bekehrten

in der einzelnen Provinz Madura 2614; während in der Diöcese Verapoly „jährlich mehr als tausend Heiden getauft werden, außer vielen Nestorianern und einigen eingeborenen Protestanten [1])."

Der letzte Rechenschaftsbericht aus dem Vicariat Madura, den Pater Saint-Cyr 1859 veröffentlichte, theilt die Wiederaufnahme von mehr als 5000 Schismatikern und die neue Bekehrung von 500 Götzendienern und 400 Protestanten mit. Die Mission enthielt zu jener Zeit vierunddreißig Jesuitenväter, und in den vorhergegangenen einundzwanzig Jahren waren fünfunddreißig über ihrem Werke gestorben. Das einheimische Collegium von Negapatam, das ausschließlich von jungen Männern der höheren Kaste besucht wird, hatte schon sieben Priester, acht theologische Studenten, eine große Menge von Catechisten und Schullehrern und verschiedene Regierungsbeamte gebildet. Fünf Waisenhäuser und drei Hospitäler waren von den Vätern gegründet worden, und außerdem noch Klöster von Carmeliterinnen und Franziscanerinnen, „die," sagt Pater Saint-Cyr, „mit erstaunlicher Pünktlichkeit und Inbrunst die Pflichten des religiösen Lebens erfüllen [2])." Daß Hindufrauen die Gnade zu Theil werden sollte, das strenge Leben der Carmeliterinnen oder Franziscanerinnen zu führen, wird Allen, nur Denen nicht unglaublich erscheinen, die wissen, welche Gnaden einen religiösen Beruf begleiten. Wir brauchen uns nun schließlich nur noch von dem Charakter der

1) Madras Catholic Directory for 1860. 154.

2) La Mission de Maduré, par *Louis Saint-Cyr*. S. J. 5. (1859.)

lebenden eingeborenen Katholiken nach ihren langen und furchtbaren Heimsuchungen zu überzeugen und zu sehen, wie weit sie jene standhafte Anhänglichkeit an die Kirche bewährt haben, von welcher ihnen ihre Väter ein Beispiel gegeben hatten.

Die Missionäre, welche während der letzten zwanzig Jahre den Weinberg betreten haben, den Andere pflanzten, müssen zuerst gehört werden. Sie waren mit den asiatischen Christen vorher nicht bekannt gewesen, und ihr Lob, wenn sie loben, wird wenigstens von allem Verdacht persönlicher oder selbstsüchtiger Motive frei sein. Es war das Werk Anderer und nicht ihr eigenes, das sie nun zum ersten Mal schätzen konnten. Außerdem soll ihr Zeugniß, wie es auch lauten mag, mit jenem der protestantischen Zeugen verglichen werden.

Mit folgenden Worten beschreibt ein europäischer Missionär von der Küste von Koromandel seinen ersten Eindruck: „Ich bin über den Glauben dieser Christen erstaunt [1])."

Etwas später, 1829, erzählt Bonnand, der spätere Bischof, dieser Glaube, den zu zerstören einem halben Jahrhundert der Versuchung nicht gelungen war, sei leicht Anderen mitzutheilen, und er und seine Collegen hätten schon seit ihrem kurzen Eintritt in die Telinga-Mission hundert und siebenzig Bekehrte getauft [2]), namentlich aus den höheren Kasten.

Im Jahre 1838 schreibt Pater Garnier aus der Gesellschaft Jesu, wie folgt: „Die Christen dieser Länder sind

1) Annals. IV. 152.

2) Ebend. 158.

im Allgemeinen gut unterrichtet und dem Glauben fest ergeben. Die von den Jesuiten bei ihnen eingeführten Gebräuche sind noch herrschend: das gemeinschaftliche Morgengebet eine Stunde vor Sonnenaufgang; Abendgebet mit geistlicher Lesung; Katechismus für die Kinder, den ein Katechist jeden Tag ertheilt, und die Meßandachten an den Sonntagen in der Kapelle. Wenn der Missionär seine Tour durch den District macht, nahen Alle den Sacramenten. Aber trotz dieser vortrefflichen Uebungen gibt es noch viel Unwissenheit und Aberglauben; wir werden viel zu thun haben, bis wir sie in ein wahres christliches Volk umgestalten. Unsere Bemühungen werden auf dieses Ziel gerichtet sein, bevor wir unsere Aufmerksamkeit den Heiden zuwenden; an diese wird die Reihe kommen, wenn wir einmal zahlreicher sein werden. Es gibt unter Denselben Viele, die nicht weit vom Reiche Gottes entfernt sind. Möchten wir bald im Stande sein, sie einzuberufen[1])!"

Pater Martin erzählt in dem folgenden Jahre, gerade vor seinem Tod, von derselben Mission einen charakteristischen Zug, der unsere Aufmerksamkeit verdient. Dem ältesten Sohn einer christlichen Familie hatten sich in einer Erbschaftsfrage seine Brüder widersetzt, die zu den Civilgerichten ihre Zuflucht nahmen. Der Missionär ermahnte sie mit Erfolg zu Frieden und Versöhnung. „Der älteste Sohn versprach die Vergangenheit zu vergessen; seine Brüder und Schwestern verpflichteten sich ihrerseits, ihm in Allem zu gehorchen, und sie alle versprachen einander, ihre arme Mutter zu achten und ihr glücklichere Tage zu verschaffen. Der

---

1) Annals. I. 168.

älteste Sohn warf sich alsdann vor ihr nieder, indem er rief: „Gelobt sei Jesus Christus!" — die gewöhnliche Form des Friedens und der Versöhnung. Die Mutter hob ihn auf und machte das Zeichen des heiligen Kreuzes über seine Stirne. Die anderen Kinder warfen sich alsdann nacheinander ihrer Mutter und ihrem ältesten Bruder zu Füßen, der sie, nachdem er sie aufgehoben, mit dem Kreuz bezeichnete, wie ihre Mutter es bei ihm gemacht hatte[1])." Schließlich empfingen sie alle zusammen die heilige Communion.

Im Jahr 1839 schreibt Pater Bertrand aus Madura, indem er von den Sanaren spricht: „Man könnte beinahe sagen, sie hätten nicht mit Adam von dem Baum der Erkenntniß des Guten und Bösen gegessen und wären in den Tagen der ursprünglichen Unschuld erschaffen. Unter diesen Indiern gibt es viele, die, gefragt, ob sie sich nicht einzelner Vergehungen schuldig gemacht hätten, antworten: „Früher war dies wohl der Fall — viele Jahre sind seitdem vergangen. Ich sagte es dem Pater, der verbot mir, es zu thun, und seitdem habe ich es nicht mehr gethan." Wir zählen mehr als siebentausend Christen aus dieser Kaste[2])."

Von den Odeagen, „von denen man sagen kann, sie leben im Allgemeinen in verhältnißmäßigem Ueberfluß und halten sich für vornehm," bemerkt derselbe Zeuge: „Sie sind ein großer Trost für den Missionär wegen ihres erleuchteten Glaubens, ihrer Ehrfurcht vor der Familie und ihrer bewunderungswürdigen Gelehrigkeit."

Von den Brahminen, „welche, so zu sagen, die Götter

1) Annals. II. 142.

2) Ebend. II. 142.

des Landes sind," erhalten wir diesen Bericht: „Ich scheue mich nicht, sie, mit wenigen Ausnahmen, übertünchte Gräber zu nennen. Das Christenthum macht nur wenig Fortschritte unter ihnen." Nach den Brahminen kommen die Modeliars und die Vellagen, von denen sehr viele zum Christenthum bekehrt worden sind. Unter diesen findet der Missionär mit einigen edeln Ausnahmen, nur wenig Trost, dagegen viele Widerwärtigkeiten und Trübsale. „Wir haben indessen zwei, gänzlich aus Vellagen bestehende Congregationen, die uns durch ihren Eifer reichlich für die auf sie verwendeten Mühen belohnen und uns ermuthigen, der Kaste besondere Sorgfalt zuzuwenden. Sie sind überdies die Ausgezeichnetsten des Landes." Schließlich fügt er hinzu: „Inmitten so vieler Kreuze und fortwährend von den Schismatikern angegriffen, sind unsere Christen doch fest im Glauben und stark in der Standhaftigkeit gewesen."

Im Jahre 1842 macht Pater Louis de Saint-Cyr folgende schlagende Bemerkung: „In einem gewissen Umkreis um das, was wir das Centrum der Mission nennen, sind alle Dörfer mit seltenen Ausnahmen christlich; über diesen Cirkel hinaus und etwas weiter von der Residenz der Väter entfernt, betritt man die Region des Heidenthums. Diese Thatsache beweist, wie werthvoll die Gegenwart der evangelischen Arbeiter in diesem Lande war und welch ein belebender Einfluß durch die Ausübung des heiligen Amtes sich geltend gemacht hat. Wären jene früheren Seelenbekehrer zahlreicher gewesen, so würde dieser ganze Theil Indiens in der gegenwärtigen Zeit vom Lichte des Glaubens erleuchtet sein [1]."

1) Annals. IV. 70.

Im folgenden Jahre 1843 sagt Monseigneur Borghi, der apostolische Vicar von Agra: „Vor zehn Jahren waren Bekehrungen selten, weil der Hirten wenige waren. Die Religion war damals beinahe unbekannt; und nun, welch ein Contrast! Drei neue, kürzlich gebaute Kirchen, das göttliche Opfer mit Feierlichkeit celebrirt, die Zahl der Priester verdoppelt, und ich darf hinzufügen, auch die Zahl der Bekehrungen verdoppelt — denn diese stehen immer zur Zahl der evangelischen Arbeiter im Verhältniß . . . . Umgeben, wie wir sind, von Secten, schreitet die Religion inmitten derselben mit ruhigem, aber festen und ununterbrochenem Fortschritt vorwärts [1].“

1845 schreibt ein Missionär aus Trichinopoly: „Die Begierde des Volkes nach Belehrung ist einer der schönsten Züge in ihrem Charakter. Wir könnten die Gläubigen vierundzwanzig Stunden lang in der Kirche behalten, ohne ihre Aufmerksamkeit zu ermüden;“ und mit Bewunderung erwähnt er ihre „zärtliche Rührung, welche sie an den Tag legen, indem sie Thränen vergießen und das Haupt bis zum Boden niederbeugen, wenn das Bild des Gekreuzigten vor ihnen erhoben wird [2].“ Diese Begierde der katholischen Eingeborenen nach religiöser Belehrung, deren sie so lange beraubt waren, wird von einem redlichen Protestanten bestätigt, der sagt: „Es ist bemerkenswerth, daß die in Pondicherry herausgegebenen Bücher eine so weite Verbreitung zu finden pflegen. Diejenigen, welche den Preis eines ge-

1) Annals. V. 367.

2) Ebend. VII. 245.

druckten Exemplares nicht zu erschwingen vermögen, erhalten eines geliehen und schreiben es auf Palmblätter ab [1])."

Es würde leicht sein, diese interessanten Zeugnisse zu vermehren; aber es ist Zeit, sie durch protestantische Aussagen zu bekräftigen. Die katholischen Schriftsteller übertreiben Nichts, sondern erzählen mit derselben schlichten Unbefangenheit ihre Tröstungen wie ihre Anfechtungen. Unwissenheit, sagen sie, ist wegen der vergangenen Vernachlässigung das große Unglück einiger ihrer Heerden und ihre ersten Anstrengungen sind darauf gerichtet, dieses Hauptübel zu entfernen. Sie beklagen auch ernstlich den demoralisirenden Einfluß der Europäer, besonders in den großen Küstenstädten, wo die eingeborenen Christen, jeder Art verderblicher Wirkung und schädlichem Beispiel ausgesetzt, nur zu oft ein Gegenstand des Kummers und der Sorge für ihre Hirten werden. Sie beklagen auch mit Grund die Vervielfältigung der Secten, die alle gerade im Angesicht der Heiden miteinander streiten und sich in ihren Versuchen, Bekehrte zu erlangen, wie gierige Kaufleute überbieten, während sie auf die Religion, die sie zu bekennen behaupten, Verachtung und Hohn häufen. Aber trotz dieser mannichfaltigen Schwierigkeiten berichten sie doch einmüthig die Standhaftigkeit ihrer Schüler, die Tugenden vieler derselben und das allmählige Wachsen des Glaubens. Wollen wir zum Schluß noch sehen, wie weit ihr Zeugniß mit jenem der protestantischen Schriftsteller aller Secten übereinstimmt — von denen die Meisten, wie bemerkt werden muß, gegen die katholische Kirche einen Haß

---

1) The Land of the Veda, by the Rev. *P. Percival.* 122.

geäußert haben, der ihre Aussagen wenigstens vom Verdacht aller Partheilichkeit frei hält.

Beginnen wir mit dem berühmten Heinrich Martyn, so erfahren wir, durch absichtslose Geständnisse, sowohl von dem geistlichen Einfluß des Clerus, als von der entschiedenen Festigkeit seiner Heerden. Das erstere beweist und beneidet Martyn in der folgenden Erklärung: „Sicher hat die römische Kirche eine unendlich bessere Disciplin, als die unserige, und wenn ich jemals der Pastor der eingeborenen Christen werde" — eine Hoffnung, die nicht erfüllt werden sollte — „so werde ich mich bemühen, sie mit gleicher Strenge zu leiten[1])." Die zweite Thatsache verkündet uns sein Biograph, ohne es zu wissen, wenn er uns sagt: „Martyn machte den römischen Katholiken in Patna das Anerbieten, ihnen an den Sonntagen zu predigen; aber der Vorschlag wurde zurückgewiesen[2])."

Unser nächster Zeuge ist Dr. Claudius Buchanan, dessen Aufrichtigkeit oft seinem Vorurtheil ein Schnippchen schlägt. „Dr. Buchanan," sagt Major Scott Waring, „läßt den römischen Clerikern und Missionären in Indien Gerechtigkeit widerfahren, die er als fromme und eifrige Männer schildert, welche durch die Reinheit ihres Lebens und den Einfluß ihres Beispieles viel Gutes gethan haben[3])." Doch wollen wir Buchanan selbst hören. „Es gibt bis auf diesen Tag in Indien," sagt er, „noch Glieder der Kirche von Rom, welche die Liebe und Achtung aller guten Menschen

---

1) Memoir of the Rev. *H. Martyn*. 288. 9. Edition.

2) Ebend. 274.

3) Letter to the Rev. John Owen, by Major *Scott Waring*. 15.

verdienen[1]).“ Aber er hat uns noch mehr zu sagen. Wie man wohl weiß, ist er in Südindien viel gereist; nehmen wir einige seiner Bemerkungen heraus: „Vom Cap Comorin bis nach Cochin gibt es an der Meeresküste allein ungefähr hundert Kirchen. Von diesen sind die meisten syrisch-lateinische oder, genauer, syrisch-römische Kirchen. Vor jeder ist im Ufersand ein hohes Kreuz errichtet, das, wie die Kirche selbst, in weiter Entfernung sichtbar ist.“ Zuweilen sah er Kirchen von neuerer Construction. „Die Civilbehörde der Insel Leyden zeigte mir drei kürzlich erbaute römisch-katholische Kirchen und versicherte mich, jede Person der Insel sei ein Christ.“ Er ist bei Jaffna, und in der dortigen Kirche, „dem größten, aber ärmlichsten Bau, den ich je gesehen, versammeln sich jeden Sonntag ungefähr tausend oder zwölfhundert Leute und an Festtagen drei Tausend und darüber.“ In Manaar „waren Alle römische Christen.“ In Tutycorin „ist dieser ganze Stamm ohne Ausnahme in der römischen Gemeinschaft christlich.“ „Ich besuchte Mahé und Calicut. Die römischen Christen sind zahlreich.“ Und dann erzählt er, welche Art von Christen selbst die armen Schiffer in seinem Dienste waren: „Bevor sie die Segel lichteten, vereinigten sich alle im Gebet zu Gott um Schutz. Jeder sprach das Gebet auf seinem Posten, das Tau in der Hand . . . Einer von Schwartz's Katechisten, der mich überall hin begleitet, schien von dieser Scene sehr erbaut[2]).“

Dr. Kerr, ebenfalls ein anglicanischer Geistlicher in Calcutta, bestätigt, wenn auch mit außerordentlichem Wider-

1) Christian Researches in Asia. 75. (1840.)

2) Pearson's Memoirs of *Buchanan*. II. 49 to 60. 3. Ed.

willen, Buchanan's Bericht und sagt uns: „Die römisch-katholischen Syrier, heißt es, sind viel zahlreicher, als die Glieder der ursprünglichen Kirche; . . . ihre Congregationen werden auf neunzigtausend Seelen gerechnet.“ Während er von den mit dem Collegium von Verapoly verbundenen Missionen sagt: „Die Zahl der diese Kirchen bildenden Christen muß sehr groß sein, da sämmtliche Fischer römische Katholiken sind[1].“

Dr. Middleton, der erste protestantische Bischof in Calcutta, der glaubte, wenn ein Hindu Katholik werde, sei „es nicht viel mehr, als die Vertauschung eines Götzen mit einem anderen,“ soll uns nun seine Aussage geben: „Am Abend,“ belehrt er uns, „gingen Frau Middleton und ich gewöhnlich am Meeresufer spazieren;“ eine Gewohnheit, die sie zuweilen zu Zeugen belehrender Scenen machte. „Während eines seiner Abendspaziergänge,“ sagt Le Bas, der des Ersteren Begriffe von der katholischen Religion theilt, „begegnete der Bischof einem Zug jener geheimen und einsamen Religionsübung, welche oft die Protestanten in katholischen Ländern so gewaltsam fesselt und welche vielleicht eine der lieblichsten Eigenthümlichkeiten des römischen Gottesdienstes bildet. Indem er am Wasser ging, kam er zu einer kleinen Betkapelle . . . . die durch drei vom Dach herabhängende Lämpchen erhellt war. In dieser kleinen Kapelle war ein greiser und einsamer Andächtiger so tief in das Gebet versunken, daß er die Anwesenheit Fremder nicht zu gewahren

1) Report on the State of the Christians of Cochin and Travancore, by the Rev. Dr. *Kerr*, Senior Chaplain of Fort St. George. 10. 12.

schien und dem Bischof keine Aufmerksamkeit zollte, bis seine Andacht verrichtet war. Alsdann erfuhren sie von ihm, daß dies arme Bethaus von ihm und vier oder fünf anderen eingeborenen Christen zum Zweck täglicher Andacht gebaut worden war; am Sonntag jedoch besuchte er regelmäßig den Gottesdienst der Kirche[1])." Dr. Middleton muß bedauert haben, daß diese anscheinend frommen Christen nur „einen Götzen mit einem anderen vertauscht hatten," besonders, da er bemerkt: „Es ist seltsam, daß man in jedem Theile Asiens die Kirche von Rom findet;" und ferner: „Wenn wir auch Protestanten sind, wäre es doch Bigotterie, läugnen zu wollen, daß die Kirche von Rom, obgleich sie ihre Erfolge übertrieben haben mag, doch im Osten Wunder gethan hat[2])."

Rhenius, der zu gleicher Zeit sowohl anglicanischer, als lutheranischer Geistlicher war und, wie wir sogleich sehen werden, der Kirche, welcher er zu dienen vorgab, viel Verdruß bereitete, spricht, wie Martyn, nicht nur von der scharfen Disciplin, welche die katholischen Missionäre aufrecht hielten, sondern auch von seinem eigenen Unglück in seinen Versuchen, ihre Heerden zu verführen. „Ihre Priester hüten sie wohl," sagt er, „Forschungen anzustellen, und prägen ihren Seelen sorgsam ein, daß wir Häretiker sind[3])." Offenbar war es ihnen gelungen, ihnen diese Ueberzeugung beizubringen.

---

1) Life of Bishop Middleton, by the Rev *C. Webb le Bas.* I. 263.

2) Ebend. II. 96.

3) Asiatic Journal. XXI. 446.

Thornton, eine der pünktlichsten Autoritäten der indischen Statistiker, bemerkt, indem er die Bevölkerung des Distriktes Goa auf 313,262 Seelen schätzt: „Von dieser Zahl werden zwei Drittel als Christen des römisch-katholischen Glaubens angegeben [1]);" und ein gleich unparteiischer Zeuge bemerkt von derselben Provinz: „Die römischen Katholiken haben unter den Eingeborenen viele Bekehrungen gemacht, sehr viel zur Civilisation beigetragen und einen großen Theil der Dunkelheit des Heidenthums zerstreut [2])." Dr. Franz Buchanan sagt, indem er jene, von den Protestanten am meisten verleumdete Classe und die verschiedenen Tausende von Christen, die er in Tulava besuchte, — Ueberreste jener von Tippoo, der alle ihre Kirchen zerstörte, Verfolgten, — bespricht, äußert sich in hochherziger Weise: „Diese armen Leute haben keine der den eingeborenen Portugiesen gewöhnlich zugeschriebenen Laster und ihr ausnehmender Fleiß wird bereitwilliger von den benachbarten Hindu's anerkannt, als von ihnen selbst behauptet [3])." Während ein anderer englischer Schriftsteller, ein heftiger Antikatholik, im Allgemeinen von den Portugiesen, deren gute Eigenschaften zu verschreien nun Mode geworden ist, bemerkt: „Auf ihrem ganzen Lauf durch Indien haben die Portugiesen die Spuren der Bekehrung zurück gelassen; und rings um die Küste, vom Cap der guten Hoffnung bis nach Canton in China,

1) Gazetteer of India, by *Edward Thornton,* esq. II. Account of Goa.

2) Remarks on Mr. Twining's Letter, by a Member of the B. and F. Bible Society. 7.

3) Iourney through Mysore etc. by *Francis Buchanan* M. D. F. R. S. III. 24.

eine Strecke von zwölftausend Meilen, wird die portugiesische Sprache gesprochen und das Kreuz Christi angebetet[1])."

„Inmitten der Ruinen, in welche ihre zeitlichen Besitzthümer gerathen sind," sagt General Parlby, „scheinen die Spuren, welche sie von ihrem Glauben übrig gelassen haben, bestimmt, die Reste ihrer irdischen Größe zu überleben, und so festgewurzelt zu sein, daß sie wohl niemals ganz vertilgt werden können[2])."

Aber wenn beinahe alle protestantischen Schriftsteller, welche Indien persönlich besucht haben, dieselben Bekenntnisse machen, gibt es doch Einige, die diesen Vortheil nicht genossen und dennoch eine ganz andere Sprache zu führen wagen. Ein Geistlicher der englischen Hochkirche, der von der Hitze des Hasses außer sich gebracht ist, erkennt den Fortschritt der katholischen Missionen in Indien an, fügt aber folgende Erklärung bei: „Die Kirche von Rom darf nicht mit dem erhabenen Plan der christlichen Missionen verwechselt werden. Sie ist mit wunderbarem Eifer und beinahe unvergleichlicher Selbstverläugnung vorangegangen, nicht, das Kreuz zu erheben, sondern nur das Crucifix aufzustellen[3])." Es ist schwer, mit solchen Worten irgend einen Sinn zu verbinden, und der Schreiber schämt sich derselben

1) Fifteen Years in India, by an Officer in His Majesty's service. 360. (1823.) Vergl. Julius von Klaproth in *Timkowski's* Travels. I. 51. Note.

2) The Establishment of the Anglican Church in India, by Major General *Parlby*. C. B. 19. (1851.)

3) The Hand of God in India, by the Rev. *Henry Christmas.* Intr. 15.

vielleicht mit der Zeit. Das Crucifix ist, wie er wahrscheinlich weiß, das Kreuz **mit** dem Opfer. An welchem von beiden nimmt er Anstand [1])?

---

1) „Obgleich ich Protestant bin, fühlte ich doch, wenn ich in römisch-katholischen Ländern reiste oder diente, einen heilsamen Einfluß von dem gemeinsamen Symbol unseres Glaubens, dem Crucifix, ausgehen, wie es auf der einsamen Landstraße errichtet oder in den gedrängten Straßen in Nischen angebracht ist, nach dem allgemeinen Gebrauch der Nationen, welche ihren Glauben lebendiger bekennen. Ich kann mir den Geist des Gottlosen vorstellen, der Schaden und Unheil anzustellen den Willen hat und durch den plötzlichen Anblick des rohesten Bildes des Kreuzes und der Passion Dessen, der für die Sünden der Menschheit starb, von seiner Absicht abgezogen wird." Colonel Mundy's Australasian Colonies. I. 210. „Zur Bekehrung der Heiden sind **practische Beleuchtungen des Christenthums** nothwendiger, als Reden und äußere Gebete .... Es müssen sowohl ihre Sinne, als ihr Wille gefangen genommen werden; auf andere Weise werden die erhaltenen Eindrücke rasch wieder verloren gehen. Wenn ihnen das Kreuz als Mittel der Erlösung gepredigt werden soll, muß das Kreuz in einer sichtbaren Gestalt vor ihren Blick gestellt werden. Ohne dies werden sie niemals begreifen, was man meint." Captain Parker Snow's British Columbia. 100. 102. Katholische Missionäre haben tausendmal die selbst auf die rohesten Wilden durch den Anblick eines Crucifixes hervorgebrachte Erregung gesehen, und Heiden einer höheren Classe scheinen einen gleich tiefen Eindruck davon zu empfangen. Abbé Huc erzählt das Beispiel eines chinesischen Arztes, der dessen Kapelle in Lha-Ssa in Thibet besuchte, wo er zum ersten Mal ein Crucifix sah. „Ohne ein einziges Wort zu äußern blieb er bewegungslos, seine Augen auf das Bild der Kreuzigung gerichtet. Er blieb beinahe eine halbe Stunde in dieser Stellung, bis sich endlich seine Augen mit Thränen füllten. Er streckte seine Arme nach der

Obgleich der Geistliche James Hough von derselben Schule ist, wie Herr Christmas, so daß er selbst den heil. Franz Xaver zu höhnen wagt, bekennt er doch in einem Augenblick der Zerstreuung: „Man weiß sehr gut, daß es in Indien eingeborene Christen der römisch-katholischen Kirche gibt, besonders von der Carmeliter-Mission in Madras, deren Charakter untadelhaft ist und die im Civildienst Stellen von Verantwortlichkeit einnehmen . . . Manche haben Beweise genug dafür geliefert, daß sie für aufrichtige Christen gelten können [1].“

Harvard, ein wesleyanischer Missionär, dessen eigenes Mißlingen ihm reiche Muße gelassen zu haben scheint, die Thätigkeit Anderer zu prüfen, wagt die Behauptung, es gäbe unter den eingeborenen Christen wahrscheinlich „Einige, die Gott im Geist und in der Wahrheit anbeten,“ und sagt uns sogar, „die portugiesischen Christen böten durch ihre Nettigkeit und Sauberkeit einen angenehmen Contrast zur äußeren Erscheinung ihrer heidnischen Nachbarn [2].“

Auch Wylie — der ein Buch über die bengalischen Missionen geschrieben hat, in welchem er erwähnt, „in Chittagong seien die Christen meistens römische Katholiken,“ und die Zahl der Kinder in der katholischen Schule „überstiege ein Hundert“ — liefert einen neuen Beweis von der Energie, mit der sie die ihnen gebotenen Lehren annehmen. „Sie

---

Darstellung Christi aus, fiel auf die Kniee nieder, schlug die Erde dreimal mit seiner Stirne und erhob sich mit dem Ruf: „Das ist der einzige Buddha, den man anbeten sollte!“ Travels in Tartary etc. II. 186. *Ed. Hazlitt.*

1) History of Christianity in India. II. 491.

2) Narrative of the Mission to Ceylon, by the Rev. *W. Harvard.*

werden," sagt er, „von dem Besuch der protestantischen Kirchen oder Schulen mit Androhung des Ausschlusses von der Kirche und der Verweigerung der Begräbnißriten abgehalten[1])." Was würden sie sich aus beidem gemacht haben, wenn sie nicht fromme Christen gewesen wären, welche die Natur der Strafe vollkommen begriffen?

Mullens, der protestantischer Missionär war, und dessen gewöhnliche Sprache über die katholische Kirche eine Art von wildem Schrei unbezwingbarer Leidenschaft ist, schreibt ferner also: „In der gegenwärtigen Zeit, 1854, sind die Jesuiten und römisch-katholischen Missionen durch die ganze Präsidentschaft Madras weit verbreitet. Wir haben nichts Gleiches in Nordindien, außer in der Umgebung von Dacca, in Hussingabad, Furreedpore und Pubna, wo eine Bevölkerung von dreizehntausend Seelen lebt." Aber dieser Herr verdient weitere Erwähnung. Er begegnet bei einer Gelegenheit einigen eingeborenen katholischen Matrosen, die ihm außerordentlich anstößig sind; denn „sie sind im niedrigsten Zustand der Unwissenheit." Es wäre klug von ihm gewesen, hier zu schließen; aber indem er diese Unwissenheit zu erklären versucht, beweist er nur, daß sie erleuchtete Frömmigkeit war. „In allen ihren Mühseligkeiten und Gefahren," fährt er mit Abscheu fort, „stießen die Schiffsleute nur den einen Ruf aus: „San Javier! San Javier!" Glaubt er, Bossuet oder Fenelon würden sich geschämt haben, denselben Ruf auszustoßen?

Etwas später, über den allzu greifbaren Contrast zwischen Solchen, wie er, und den katholischen Missionären, verdrießlich, sagt er von den Letzteren: „Ich gebe zu, daß

1) Bengal as a Field of Missions, by *M. Wylie*, esq. 65.

sie sich einfach kleiden, mäßig essen und wenig Ueberfluß zu Hause haben. Ich gebe zu, daß sie viel arbeiten, sich sehr vielem aussetzen, ärmlich leben und sich schwer abmühen. Ich habe von einem Bischof gehört, der in einer Höhle mit fünfzig Rupien monatlich lebte und die Kranken hingebend besuchte, wenn Freunde und Verwandte aus Furcht vor ihnen hinweggeflohen waren." Vielleicht glaubt man, dies Alles habe sein Herz gerührt und er sei nun im Begriff, Gott die Ehre zu geben. Diese Voraussetzung würde nicht unvernünftig sein; aber er fährt fort: „Alles dies ist viel leichter nach den jesuitischen Grundsätzen" — die, fügt er hinzu, „von Motiven der Selbstgerechtigkeit gestützt werden" — „als es leicht ist, ein treuer Geistlicher nach den Principien des neuen Testamentes zu sein[1])." Es ist freilich ziemlich leicht, im Ueberfluß zu leben, einen großen Gehalt zu empfangen und nichts weiter zu thun, als über „die Principien des neuen Testamentes zu plaudern." Doch genug von Herrn Mullens.

Unser nächster Zeuge gehört dem Militärdienst von Indien an, ist ein unversöhnlicher Feind der Katholiken und erklärt Folgendes: „Ich nehme viel an, wenn ich die Zahl der eingeborenen Katholiken an der Küste und in den vom Fort St. George abhängigen Ländern auf 350- bis 400,000 Seelen berechne, mit Ausschluß von Bednore, Malabar und den früher von dem Bischof und den Priestern von Goa bekehrten Ländern." Und hierauf bemerkt er: „Viele katholische Missionäre haben zwischen dreißig- bis siebenzigtausend Seelen, über welche sie die despotischste und tyrannischste

1) Missions in South India. 139.

Herrschaft ausüben[1]." Heinrich Martyn nannte dies mit richtigerem Urtheil „Disciplin."

Ein Anderer, dessen Zeugniß sich auf die ausgedehnte Diöcese Pondicherry bezieht, in welcher, wie wir gesehen, mehr als fünfzehnhundert Bekehrte in den zwei Jahren von 1853 bis 1855 aufgenommen worden waren, schreibt von den Jesuitenmissionären folgendermaßen: „Wie immer auch die Vorurtheile gegen den Orden sein mögen, und ob sie gerecht oder nicht, es kann nicht geläugnet werden, daß die Jesuiten große Meister in der Kunst der Belehrung waren; und die Fortschritte, welche die Christen von Pondicherry in der Sprache und in den Prinzipien des europäischen Wissens gemacht haben, liefern einen eminenten Beweis für die Fähigkeit dieser Väter[2]." Man kann noch hinzufügen, daß viele englische Schriftsteller und unter ihnen Capitän Hervey 1850, die merkwürdige Ueberlegenheit sowohl der Eingeborenen als der Halbkasten im Pondicherry-Distrikt bezeugen[3].

Um uns nun zu einem anderen Theil Indiens zu wenden, können wir die Aeußerungen F. J. Shore's und des Obersten Sleeman in Bezug auf die große katholische Colonie anführen, die in Bettiah, nördlich von Chuprah aus zweitausend Familien besteht. Der Erstere sagt, ihr Bischof „habe ihnen so tiefe Grundsätze eingeprägt, daß die christlichen Bekehrten sowohl weit fleißiger, als moralischer

1) Strictures on the Present Government of India, by an Officer. 80.

2) An Essay on the Religious Prejudices of India. 23.

3) Ten Years in India. II. 284.

und in Folge dessen in der weltlichen Behaglichkeit viel besser daran wären, als ihre heidnischen Nachbarn[1];" der Letztere, der von ihrem Bischof sagt: „Dieser heilige Mann ist mit wenig oder gar keiner Unterstützung von Europa oder einem anderen Distrikte fünfzig Jahre unter diesem Volke gewesen," gibt von dessen Heerde, von welcher zu jener Zeit viele im englischen Lager verwendet wurden, folgenden Bericht: „Bessere Arbeiter habe ich niemals in Indien gesehen, aber sie bestanden Alle darauf, in den festgesetzten Stunden zum Gottesdienst zu gehen."

Oberst Sleeman fügt hinzu, „die eingeborenen christlichen Diener, welche an der Tafel des alten Bischof's aufwarteten, hätten Alle, von ihm selbst darin unterrichtet, lateinisch mit ihm gesprochen[2]." Ein früherer Schriftsteller hat dieselbe interessante Gemeinde und ihren „ehrwürdigen Priester, Pater Romuald," schon 1816 beschrieben und dabei bemerkt: „Ihre Anzahl vermehrt sich eher, als sie sich vermindert[3]."

Schließlich legen die Heiden selbst Zeugniß ab für den Eifer und die Aufrichtigkeit der katholischen Eingeborenen, während dieselben den wirklichen Charakter der sogenannten protestantischen Bekehrten, wie wir später sehen werden, vollkommen davon unterscheiden. Vor langer Zeit, wie Forbes bekannte, pflegten sie zu sagen: „Ihr nennt Euch Christen; dasselbe thun die römischen Katholiken, die in Indien vor-

1) Notes on Indian Affairs. II. 468.

2) Recollections of an Indian Official. I. 17.

3) Asiatic Journal. II. 63.

herrschen. Sie besuchen täglich ihre Kirchen, fasten und beten" ꝛc. und alsdann, sagt Forbes, pflegten sie, mit Bezug auf die verschiedenen Gewohnheiten der Protestanten, zu forschen, „ob wir wirklich an unsere eigenen Schriften glaubten[1])?" Und dies wird, was die eingeborenen Bekehrten betrifft, in unseren Tagen bestätigt. Ein englischer Schriftsteller, der 1859 seine Gespräche mit Robinkissen, einem gebildeten Hindu, berichtet, gibt nicht nur zu, daß der Letztere die wenigen protestantischen Bekehrten als Ruchlose und Betrüger beschreibt, welche sich gerade über die Lehrer, deren Belohnungen sie empfangen, im Geheimen lustig machen, sondern auch, trotz seiner heidnischen Erbitterung und Feindseligkeit, offen zugesteht, die katholischen Neophyten seien wirkliche Christen. Ihre Zahl, berichtet ihm der Hindu, sei klein; denn in Calcutta habe das Evangelium keine freie Bahn; aber selbst da, wo sich Alles verbindet, seinen Fortschritt zu hemmen, erwirbt sich die Thätigkeit der Missionäre des Kreuzes die Achtung der Heiden. „Jene Eingeborenen," belehrt Robinkissen den Europäer Lang, „welche sich ihnen freiwillig vorstellen, werden nach einer strengen Prüfung und nach der geziemenden Ermahnung, daß sie auf keinen zeitlichen Vortheil hoffen dürften, in die Kirche aufgenommen."

„Und haben sie viele Nachsuchende?"

„Sehr wenig; aber Diejenigen, welche sie aufnehmen, werden wirkliche und wahrhafte Christen[2])."

So sind, selbst nach protestantischem und heidnischem

1) Oriental Memoirs, by *James Forbes*. F. R. S. III. 32. 185.
2) Wanderings in India. 225.

Zeugniß, die Werke der katholischen Missionäre in Indien, trotz ihrer Armuth und all der verschiedenen Schwierigkeiten, welche ihr Amt in einem heidnischen Lande unter protestantischer Herrschaft umringen. „Die römisch-katholischen Missionen in Indien," sagt einer der spätesten Schriftsteller über dieses Land, „haben mit den beschränktesten Mitteln den merkwürdigsten Erfolg gehabt [1])." Dennoch würde es schwer sein, sich eine Vereinigung furchtbarerer Hindernisse vorzustellen, als jene, welche ihnen nun während jeder Stunde ihrer apostolischen Mühsale begegnen. In Opposition zur geheimen oder offenen Feindseligkeit mächtiger Beamten, der zeitlichen Hülfsmittel beraubt, nicht nur in Kampf mit den Vorurtheilen oder Lastern der Heiden, sondern auch mit dem bei weitem verhängnißvolleren Aergerniß eines nominellen und zänkischen Christenthumes, welches sich dem Heiden unter zwanzigerlei verschiedenen Gestalten zeigt und das er mit einem von Erstaunen und Verachtung gemischten Gefühl betrachtet, sind die Zustände und Bedingungen ihres Kampfes bei weitem weniger günstig, als in den glücklicheren Tagen, da das Martyrthum so oft ihre Mühen krönte und ihren Triumph sicherte. Es ist Englands Mission, wie wir in jedem Kapitel dieses Werkes deutlicher sehen werden, die Bekehrung der Heiden unmöglich zu machen. Selbst der heil. Paulus und seine Gefährten würden kaum mit Erfolg gegen, der Welt bisher unbekannte Hindernisse, welche der Protestantismus in heidnischen Ländern hervorruft, angekämpft haben. Wenn England ferner keinen Agenten oder Repräsentanten in Indien mehr hat,

1) Theory and Practice of Caste. 130.

werden die Missionäre des Kreuzes noch einmal unter günstigeren Umständen mit den bösen Geistern, welche dort herrschen, kämpfen. Bis zu jener Stunde, die vielleicht nicht sehr entfernt ist, muß man sich begnügen, hier und dort einige Wenige zu gewinnen und den Erfolg wenigstens zu verdienen, wenn man ihn auch nicht erhält.

Und nun können wir unsere Betrachtung der katholischen Missionen schließen. Wir haben die Umrisse ihrer Geschichte vom ersten bis zum letzten Kapitel gezeichnet, und wenn sie nicht die Gegenwart Gottes und die Thätigkeit Seiner Gnade offenbaren, so fragen wir vergebens, wo wir die Zeichen der einen oder der anderen suchen müßten. Der fortwährende und zunehmende Erfolg der katholischen Missionäre in diesem Lande war es, der die Protestanten, deren Unternehmungen nun zunächst unsere Aufmerksamkeit in Anspruch nehmen werden, zu dem Versuch antrieb, mit ihnen zu wetteifern. „Die Katholiken haben vor geraumer Zeit große Massen in Indien bekehrt," sagt 1813 ein britischer Schriftsteller; „warum also sollten die Protestanten verzweifeln [1]?" Er vergaß, daß, um ihnen in ihren Siegen zu gleichen, es nothwendig war, ihnen auch in allen übrigen Punkten gleich zu sein. Die Verkünder des Evangeliums in Indien — vom heil. Franz, dessen Weg ihn zuerst an die Küsten Asien's führte, bis zu Xaver d'Andrea, dem Letzten jener langen Reihe von Aposteln, welche „durch den Glauben Königreiche eroberten" — waren Menschen mit Leidenschaften gleich uns selbst, die dennoch die Kraft fan-

1) The Duty of Britons to promote Christianity in India, by Joseph Barrett. 20.

den, ein übernatürliches Leben zu führen und zu sterben, wie nur Diejenigen sterben können, welche während ihres Lebens „verborgen mit Christus in Gott" gewesen waren. Ihre Laufbahn kann nicht mit so schwachen Worten beschrieben werden, wie wir sie zu gebrauchen verstehen. Gott allein steht es zu, die Menschen zu beurtheilen, die Er zu dem gemacht hat, was sie waren, oder die Thaten zu ermessen, die sie ohne den Beistand Seiner Gnade oder die Mittheilung Seiner Kraft und Macht weder beschließen noch ausführen konnten.

Zweiter Theil.

Protestantische Missionen.

Wir haben nun zum zweiten Mal einen Contrast zu zeichnen. Wir haben gesehen, was Menschen werden können, die im Heiligthum erzogen und am Altare Gottes großgenährt worden sind, und was sie zu vollenden vermögen. Wollen wir nun, da wir uns diese Aufgabe gestellt haben, untersuchen, was von Jenen bewirkt worden ist, deren Väter das Heiligthum verwüsteten und den Altar zu Boden warfen, damit ihre Kinder ihn mit Füßen treten konnten.

Die erste Thatsache, welche uns die protestantischen Schriftsteller enthüllen, ist charakteristisch und leitet füglich die seltsame Geschichte ein, welche sie vom Glück, das der Protestantismus in Indien gemacht, mitgetheilt haben. „Mehr als ein halbes Jahrhundert," sagt man uns, „verging seit dem ersten Auftreten der Briten in Indien, bevor sie daran dachten, eine Kirche für sich zu errichten[1])." Sie waren also wahrscheinlich nicht geneigt, sich um die religiösen Bedürfnisse Anderer viel zu kümmern; und wir hören ohne Ueberraschung, daß mehr als ein Jahrhundert vorüberging, bevor sie irgend einen Versuch machten, den Heiden, unter denen zu wohnen sie gekommen waren, ihre Religion anzuempfeh-

---

1) An Indian Retrospect, by the Dean of Carlisle. 6. (1858.)

len. Aber selbst dies ist nicht Alles. Während der zweiten Periode eines Jahrhunderts wurde jener, obgleich schüchterne und furchtsame Versuch von der englischen Regierung und ihren Agenten verboten und bestraft. „Von der Regierung in Indien kann wahrlich behauptet und durch umständlichen Beweis bestätigt werden," sagt Dr. Close, „daß ihr ganzes Gewicht, ihr Einfluß und ihre Autorität gegen den Fortschritt des Christenthums unter den Heiden gerichtet war [1])." Dies ist die erste Seite jener langen Geschichte einer Schmach ohne Gleichen, dir wir nun bis zu ihrem letzten Kapitel lesen wollen.

„Die europäischen Nationen, welche den Portugiesen in der Herrschaft über Indien nachfolgten," sagt Hugh Murray, indem er sich auf die Dänen, Holländer und Engländer bezieht, „fühlten lange Zeit einen viel weniger glühenden Eifer für die Verbreitung ihres eigenen reineren Glaubens, als Jene für die Ausbreitung der katholischen Observanz beseelt hatte." Und als ob er gefühlt hätte, daß dies kaum die ganze Wahrheit ausdrückte, fügt er sogleich hinzu: „Das Verhalten der Engländer in Indien bildet einen schlagenden Gegensatz zu jenem, wenn auch weder durch Kenntniß noch Wahl der Mittel ausgezeichneten Eifer, der sicher die katholischen Nationen beseelt hatte [2])."

Es war jedoch nicht bloß Mangel an Eifer, was das Verhalten der Engländer kennzeichnete, auch war dies nicht der einzige Zug in dem „Contrast" zwischen ihnen und ihren katholischen Vorläufern. Sie thaten in Wirklichkeit

---

1) An Indian Retrospect, by the Dean of Carlisle. 6. 1858.)
2) Historical Account of Discoveries in Asia. II. 220.

nichts, das Christenthum zu fördern, dagegen entfalteten sie eine überflüssige und erfinderische Energie, die Stimme seiner Vertheidiger zu ersticken und seinen Fortschritt streng zu verbieten. Zweihundert Jahre lang war es bei den Engländern aller Stände ein Grundsatz, daß kein Versuch zur Bekehrung der Hindu oder Muhamedaner geduldet werden sollte. „Das Fundamentalprincip der britischen Herrschaft," sagt Lord William Bentinck, „ist strenge Neutralität[1]." Und in gehorsamer Uebereinstimmung mit diesem Princip „weigerte sich die ostindische Compagnie, die Missionäre auf ihren Schiffen weder nach China, noch nach Indien reisen zu lassen[2]." Vergebens bemühten sich Einzelne, in dieses verbotene Land einen heimlichen Zutritt zu erlangen. „Zwei Missionäre, die an den Ufern des Hooghly landeten, wurden mit demselben Schiff, auf dem sie angekommen waren, wieder nach Europa zurückgeschickt[3];" eine nachdrückliche Warnung für Alle, die sich versucht fühlen konnten, ihr Beispiel nachzuahmen. Im Jahre 1812 wurden die von Calcutta nach Bombay vertriebenen amerikanischen Missionäre eingekerkert. Als sie auf einem einheimischen Küstenschiff entflohen, wurden sie verfolgt, wieder ergriffen und nach dem Fort gebracht[4]. „Es war eine Hetze," wie sich ein anderer Schriftsteller ausdrückt, „gegen die Missionäre in Bengalen und nicht weniger als fünf, theils Amerikaner, theils Engländer, wurden durch den imperatorischen Befehl

1) Asiatic Journal. XVIII. 8.

2) The Middle Kingdom, by *S. Wells Willams.* II. 325.

3) Missions in Bengal, by *J. J. Weitbrecht.* 198.

4) *Close.* 9.

einer unnachgiebigen Regierung aus dem Lande vertrieben[1])." Und diese entschiedene Politik wurde so lange nicht aufgegeben, als man wagen konnte, sie anzuwenden. „Noch 1813 wurde keinem einzigen Missionär erlaubt, in einem britischen Schiff zu reisen[2])."

Die Holländer, ebenfalls Protestanten, sind nicht weniger emsig gewesen, das Christenthum in Indien zu bekämpfen. Die ostindische Compagnie von Holland verbot peremptorisch die Zulassung der Missionäre in irgend einen Theil ihrer Territorien[3]); und ihre, in allen ihren Handlungen gleichmäßig verfahrenden Agenten bemächtigten sich gewaltsam der katholischen Kirchen an der westlichen Küste und verwandelten sie in Factoreien. „Auch die dänischen, nur mit ihren Handelsinteressen beschäftigten Kaufleute waren gegen ihren religiösen Zustand gänzlich gleichgiltig[4])." So war das Verhalten der drei protestantischen Staaten, welche den katholischen Mächten in der Herrschaft über Indien nachgefolgt waren. „Die Erniedrigung unserer Religion," sagt ein protestantischer Schriftsteller, „konnte in den Augen der Heiden kaum vollständiger sein[5])."

Jedoch selbst dies stellt die Politik der protestantischen Regierungen in Indien nur schwach dar. Man konnte noch wirksamere Methoden ersinnen, um den Fortschritt des Christenthums in Indien zu hemmen, und sie wurden rasch an-

1) Christianity in India, by *J. W. Kaye*. 256.
2) *Close*. 27.
3) *Smith's* History of the Missionary Societies. I. 206.
4) *Pearson's* Memoirs of Schwartz. Int. 12.
5) *Close*. 27.

gewendet. „Durch Regierungsbeschlüsse vom Jahre 1814 wurden eingeborene Christen von jedem öffentlichen wichtigeren Amte ausgeschlossen. Die Geschichte hat wenigstens ein Beispiel aufgezeichnet, daß ein Sepoy thatsächlich aus der Armee entlassen wurde, weil er das Christenthum angenommen[1])." In einem Meeting der hochkirchlichen Missionsgesellschaft vom 13. April 1813 wurden verschiedene Beschlüsse gefaßt, von denen der siebente in diesen Ausdrücken abgefaßt war: „Diese Gesellschaft hat mit Schmerz erfahren, daß das Christenthum der Gefahr ausgesetzt ist, ein Abschreckungsmittel zu werden, indem die eingeborenen Bekehrten im Allgemeinen aus jenen amtlichen Stellungen in Indien ausgeschlossen worden sind, welche den Hindu's oder Muhamedanern freigebig ertheilt werden." Und dieses überraschende Verfahren erhielt die Sanction und Bestätigung der eminentesten englischen Staatsmänner Indien's bis herab zur heutigen Stunde. „Ich glaube, die englische Regierung in diesem Lande," sagt Sir John Malcolm, „sollte sich niemals in die Verbreitung der christlichen Religion, direct oder indirect, mischen[2])." „Wir stehen davon ab und werden, wie ich glaube, immer davon abstehen," sagt eine amtliche Urkunde, welche den erlauchten Namen Lord Macaulay's trägt, „Denjenigen, welche damit beschäftigt sind, die Eingeborenen zum Christenthum zu bekehren, irgend eine öffentliche Ermuthigung zu geben[3])." Noch

---

1) *Close*. 27.

2) *Kaye's* Life of Sir John Malcolm. II. Correspondence. 362.

3) The Duties of Great Britain to India, by *Charles Hay Cameron*. 77. Vergl. 149.

1833 wiederholt ein Director der ostindischen Compagnie, und nicht der unbedeutendste derselben: „Es scheint mir absolut nothwendig, daß wir ängstlich jeden Zusammenstoß mit der Religion der Hindu vermeiden [1]).“ Schließlich gab 1859 Lord Ellenborough dem Oberhaus folgenden Rath: „Es könnte keine Maßregel angewendet werden, die mehr auf die Beruhigung der Geister der Eingeborenen und auf die Herstellung ihres Vertrauens berechnet sein könnte, als wenn man den Schulen, zu denen die Missionäre in Beziehungen stehen, die Hülfe der Regierung entzöge [2]).“ Als es derselbe Peer dem Lord Canning zur Last legte, „sich bei einer Missionsgesellschaft unterschrieben zu haben,“ bemerkte Lord Landsdowne, trotz seiner starken persönlichen Sympathie für den indischen Vicekönig, „wenn dies wahr wäre, würde er nicht länger verdienen, als General-Gouverneur von Indien in seinem Amte zu verbleiben [3]).“ In demselben Moment unterrichtete Kinnaird das Unterhaus, „daß die Eingeborenen Indiens, indem sie die Proclamation der Königin, jeden Zusammenstoß mit ihrer Religion zu vermeiden,“ für einen Tadel Derjenigen auslegten, welche jenes gethan hätten, die Localregierung drängten — „es sei ihre Pflicht, die Missionäre, welche durch ihr Verbleiben in Indien gegen die Proclamation der Königin handelten, sogleich zu vertreiben [4]).“

---

1) Memorials of Indian Gouvernment, by *Henry St. George Tucker*. 483.

2) The Times. April 16. 1859.

3) The Sepoy Revolt, by *Henry Mead*. 247.

4) The Times. April 16. 1859.

Angesichts solcher Thatsachen können wir ohne Schwierigkeit die gemäßigte Aeußerung einer großen indischen Autorität annehmen: „Das Verhalten der Engländer hat bisher nicht dazu gedient, eine günstige Meinung ihrer Religion bei den Eingeborenen zu erzielen;" besonders, wenn er aus seiner eigenen Erfahrung hinzufügt, daß „einen Eingeborenen, der zum Christenthum übertritt, nur zu oft negative und positive Verfolgung sowohl vom englischen Gouvernement, als von Seiten seiner eigenen Landsleute bedroht[1])." Dies ist die beinahe unglaubliche Geschichte, welche von Campbell emphatisch in Kürze zusammengefaßt wird, wenn er sagt: „Eine sehr lange Periode hindurch betrachtete und behandelte die Regierung das Christenthum als die gefährlichste Neuerung[2])."

Aber es war für die Macht, welche nun Indien in Besitz hatte, nicht genug, die Interessen des Handels jenen der Religion vorzuziehen und Unglaube zu affectiren, um nur mit desto größerer Ruhe über eine heidnische Nation herrschen zu können. Sie schreckte und hinderte die Förderung des Christenthums, sie verbannte seine Vertheidiger oder kerkerte sie ein; dagegen wurde sie ganz bereitwillig die Beschützerin jedes ekelhaften Aberglaubens, der zugleich mit den neuen Unterthanen zu Gnaden aufgenommen wurde. Da die Religion Christi eine „gefährliche Neuerung" sein konnte, machte man mit den Götzen der Indier Freundschaft und schloß mit ihnen einen Bund. Die Geschichte dieses Bündnisses muß uns von Protestanten erzählt wer-

1) Notes on Indian Affairs, by the Hon. *F. J. Shore.* I. 458.

2) India as it may be, by *George Campbell.* 394.

den, da ein anderes Zeugniß, als das ihrige, nicht dazu dienen würde, sie zu beweisen.

„In früheren Tagen,“ sagt man uns, „war die Verbindung zwischen der Regierung und den beiden Hauptreligionen Indiens — jener der Hindu und jener der Muhamedaner — von der engsten und schimpflichsten Art. Zu Ende des vorigen Jahrhunderts geriethen die Pagoden der Präsidentschaft Madras in Verfall. Die britische Regierung war es, welche ihrem Untergang rasch Einhalt gebot. Juggernaut fiel in die Hände Lord Wellesley's und in Gaya, Puri und Allahabad wurden Pilgertaxen eingeführt. Das System breitete sich bald aus und die Präsidentschaften Madras und Bombay erreichten einen Grad von Niederträchtigkeit, den sich nur Wenige in England jemals vorgestellt haben. Hunderte von Beamten unterwarfen sich ihr ohne Gewissensbiß, halfen sie auszudehnen und ärnteten von ihrer Antheilnahme an der Tempelerhaltung große Gewinnste. Wir standen in Bestürzung vor der furchtbaren Erniedrigung, zu welcher die Regierung herabsank [1]).“

„Die Regierung,“ versichert uns ein anderer Schriftsteller, „gab selbst auf Ansuchen der Priester für die Kosten der Ceremonien große Geldsummen aus [2]), so daß ein protestantischer Missionär, auf diese und ähnliche Thatsachen anspielend, ausruft: „Das christliche England ist die Hauptstütze der Abgötterei in diesem Lande.“ „Die berühmte Jumna Musjid,“ sagt ein neuerer englischer Schriftsteller,

---

1) The Eclectic. February 1859. 141.

2) Orissa, by William F. B. Laurie. 57.

„die älteste und prachtvollste Moschee in Lahore, wurde von Runjeet Sing in ein Arsenal verwandelt. Diese Moschee wurde sogleich nach der Einführung der britischen Herrschaft, nachdem sie wieder in Stand gesetzt und eingerichtet worden war, zu Befehl der ersten muselmännischen Mollahs in Lahore gestellt, damit sie ihrer ursprünglichen religiösen Bestimmung wiedergegeben würde[1])!" Es ist daher nicht leicht zu bestimmen, ob England eifriger war, das Christenthum zu hemmen oder das Heidenthum großmüthig zu stützen; auch können wir uns nicht wundern, wenn 1859 ein eingeborener Schriftsteller, während er verächtlich über die Vorstellung spottet, seine Landsleute betrachteten die Missionsunternehmungen mit irgend einem anderen Gefühl, als dem höchster Gleichgiltigkeit, die Erklärung abgibt: „Nicht die Religion, sondern der Mangel an Religion hat so viel Unheil über dieses Land gebracht[2])."

Eine eifrige Protestantin, die lange in Indien lebte, berichtet dieselbe Art von Thatsachen folgendermaßen: „Die Willfährigkeit gegen muhamedanischen und hindostanischen Aberglauben, deren sich Männer, die sich Britonen und Beamten nennen, schuldig gemacht haben, ist vollkommen wunderbar. In Delhi ist eine von Oberst Skinner gebaute Moschee; und in früheren Zeiten hat man Engländer gekannt, die sich unter dem Einfluß indischer Frauen malten und wie die Heiden die Flußandacht (Pujah) verrichteten[3])."

---

1) The English in India, by Captain *Evans Bell.* 31.

2) Thoughts of a native of Northeen India, angeführt bei *Ludlow,* Policy of the Crown towards India. Lettre XV. 201.

3) Six Years in India, by Mrs. *Colin Mackenzie.* I. 313.

Wir erfahren daher ohne Erstaunen von General Parlby, „daß es bei den höchsten Ständen der Gesellschaft üblich war, Einladungen reicher Heiden zur festlichen Verehrung irgend eines Götzen anzunehmen [1])."

„Die ekelhafte und verderbliche Verehrung in Juggernaut wurde nicht nur ausgeübt, sondern war thatsächlich von der englischen Regierung genehmigt und begünstigt. Sie legte allen Pilgern, die nach den Tempeln in Orissa und Bengalen wallten, Steuern auf, stellte britische Beamte, britische Herren an, der Leitung dieses abscheulichen Götzendienstes vorzustehen und den Empfang der eingehenden Gelder zu überwachen [2])." Man wurde sogar, wie es scheint, in der Vervielfältigung solcher Einnahmsquellen erfinderisch; denn ein protestantischer Missionär unterrichtet uns, daß selbst Denjenigen eine Steuer auferlegt wurde, welche „die Erlaubniß wünschten, in dem Ganges untertauchen zu dürfen, und daß dieser Plan berechnet war, 250,000 Rupien einzubringen." Man kann kaum annehmen, daß dieser Mann übertreibt, wenn er hinzufügt: „Solche Verfahrungsweisen machen erklärte Christen Götzendienern gleich, bis der christliche Charakter kaum mehr selbst nur in den groben Umrissen von dem der abscheulichen Götzendiener zu unterscheiden ist [3])."

Für diese sonderbaren Thatsachen muß noch ein fernerer Zeuge angeführt werden, weil er dafür gilt, genauer als

---

1) The establishment of the Anglican Church in India, by Major General *Parlby*. C. B. 115. (1851.)

2) Colonization and Christianity. 295.

3) Pilgrim Tax in India, by *Peggs*, Missionary at Guttack. 41.

irgend ein anderer Schriftsteller, die Ansichten der Mehrzahl der Engländer auszudrücken. „Die Gesellschaft," sagt diese große Autorität, mit einer geschickten Begränzung anfangend, „scheint geglaubt zu haben, sie müsse ihre Position in Indien ganz unter denselben Verhältnissen festhalten, unter welchen die Holländer in Japan Fuß faßten — indem sie das Kreuz mit Füßen trat. Sie verehrten wirklich jene häßlichen indischen Gottheiten knechtischer als ihre eigenen Anhänger. Ihre einzige Sorge war, die Eingeborenen dringend zu bitten, sie möchten ihnen zeigen, was sie ehren, was sie grüßen, was sie achten sollten, und demgemäß ehrten, grüßten und achteten sie. Diese unter den Beamten im ostindischen Dienste vorherrschende Abgötterei nach dem Aberglauben Anderer ist eine noch keineswegs getilgte Manie [1])." Das merkwürdigste von Allem ist in der That, daß so etwas im Jahre 1859 noch möglich ist. „Vor einiger Zeit," sagt der Timescorrespondent in Indien, „marschirte ein Offizier mit seinem Regiment aus, um bei Gelegenheit eines der heidnischen Feste die geopferten Ziegen zu schlachten." Er fügt hinzu, daß bei solchen Festen die Fahnen gewöhnlich vor das Angesicht der Götzen getragen und von den Regierungsmagazinen auf Befehl der Offiziere Patronen geliefert wurden. Die Sepoys warteten in voller Uniform auf, verehrten die Bilder und riefen sie an, die Fahnen und Waffen, die sie im Dienst der Gesellschaft trugen, segnen zu wollen." Russel konnte wohl sagen: „Für ein christliches Volk thaten wir in Indien sehr viel Abscheuliches [2]);" und es kann

---

1) The Times. March. 16. 1859.

2) The Times. April. 12.

vielleicht sogar bezweifelt werden, ob dieser leichte Tadel, welcher seine mäßige Indignation befriedigt zu haben scheint, der Gelegenheit gänzlich angemessen war.

Andere Schriftsteller, auf welche solche Thatsachen einen tieferen Eindruck machten, als auf Russel, obgleich sie vertrauter damit waren, bestätigen seine Aeußerungen, daß diese unglaublichen Unthaten noch bis auf unseren Tag von protestantischen Beamten wiederholt werden. 1852 enthielt die Calcutta-Review folgende Worte: „Noch heute nehmen die Residenten in Nagpore und Baroda, die Repräsentanten der Regierung, an den heidnischen Festen Theil. In der Präsidentschaft Madras gewinnt das Uebel eine erschreckende Ausdehnung. Bis 1841 gingen mehr als 400,000 Pfund, heidnische Tempel betreffend, jährlich durch die Hände der Regierung von Madras, und der jährliche Profit betrug 17,000 Pfund [1])!" So daß ein anglo-indischer Schriftsteller, der sowohl auf diese Thatsachen, als auf das anspielt, was er „die maßlose Thorheit unserer Regierung" nennt, 1857 erklärt: „Hätten die Sepoys nicht revoltirt, so würde sich das Unrecht in Indien so angehäuft haben, bis Gott unser gänzlich müde geworden," und wir „für die Nationen ein Beispiel und eine Schmach, aus Indien hinausgeworfen worden wären [2])."

Die Annalen keines christlichen Volkes enthalten vielleicht Etwas, was an Größe der Schuld auch nur entfernt mit dem Benehmen England's während der ersten

---

1) The Results of Missionary Labour in India. 47.

2) The Sepoy Revolt, Its Causes and its Consequences, by *Henry Mead*. 183.

zwei Jahrhunderte seiner Herrschaft in Indien verglichen werden könnte. „Dieses Beispiel,“ wie einer seiner eigenen Geistlichen betheuert, „ist ohne Gleichen in der Geschichte der christlichen Religion[1].“ Aber England kann Laster, welche das Herz jeder anderen Nation brechen würden, mit ruhiger Haltung und mit einer Miene aufrichtiger Unschuld, womit selbst Engel betrogen werden könnten, ertragen. Zuweilen entfaltet es zwar eine ruhige und gemessene Zerknirschung. Ein Mal in einem langen Lauf von Jahren ruft es sein ganzes Volk auf, wenn dasselbe durch einen plötzlichen Schrecken getroffen worden, feierliche Fasten zu halten. An dem festgesetzten Tag schlägt man, gehorsam dem Edict der obersten Behörde, die Brust, nicht zu rauh, sondern mit vorsichtiger und gelinder Hand; man lauscht mit würdigem Anstand auf einen Prediger, dessen discrete Ermahnungen irrthümlich für einen Panegyricus gehalten werden könnten; und dann geht man nach Hause, mit der tröstlichen Ueberzeugung, die Verbrechen eines Jahrhunderts seien nun ausgelöscht. Man hat durch eine anständige und geziemende Anstrengung der Nationalfrömmigkeit die milden und nachsichtigen Gottheiten versöhnt, zu denen man in den freien Momenten zurückgekehrt ist.

Ein solches Fasten wurde im Jahre 1858 zum Gedächtniß alles Dessen, was man in jenem großen Reiche, das zwischen dem Indus und dem Ganges liegt, gethan hatte, abgehalten. Ein Ruf der Klage, ein Schrei des Schmerzens war durch die Lüfte getragen worden und hatte das ganze Volk tief erschreckt. Dann fiel man auf die Kniee und

---

1) *Close.* 28.

schien einen Augenblick zu beten; gleich darauf erhob man sich und der Schrei, der jenseits von dem großen Meere gekommen war, wurde schwächer und man hörte ihn nicht mehr — ein Paar frische Gräber, ein Paar Wittwen, die auf eine Stimme lauschten, welche sie nicht mehr hören sollten — das waren alle die Zeichen, die blieben, zu sagen, daß England wieder eine Warnung erhalten hatte.

Aber wir haben wenig Raum, um über eine Geschichte, deren erstes Kapitel wir bloß gehört haben, Reflexionen anzustellen; wir müssen sie nun bis an das Ende verfolgen. Zwei Thatsachen sind bereits durch hinlängliches Zeugniß bewiesen worden — die erste, daß sich England zwei Jahrhunderte lang sogar mit Heftigkeit der Verbreitung des Christenthums in Indien widersetzte; die zweite, daß es seinen Thron in den Tempeln der Götzen aufschlug und durch eine ihrer Verehrung auferlegte Steuer seinen Staatsschatz wieder füllte. Wir müssen — bevor wir die Natur seiner Missionsbemühungen, als es ihm nicht länger gelang, sie zurückzudrängen, prüfen — noch eine dritte Thatsache beleuchten, weil sie, selbst wenn kein anderer Gifthauch wehte, ganz geeignet wäre, das Mißlingen derselben zu erklären.

„Durch die abscheulichen Schändlichkeiten der Christen," sagt Ziegenbalg, ein protestantischer Missionär in Indien, „ist der Name Christi zu einem ärgernißgebenden Sprichwort geworden." Dies ist die Thatsache, deren Beweis wir nun beibringen wollen.

Ein neuerer Schriftsteller über Indien behauptet, namentlich als Resultat persönlicher Beobachtung, „das Verhalten der Europäer" — welcher Ausdruck hier ein Pleonasmus für „die Engländer" ist — sei der Art, daß es diesel-

ben zum Abscheu und zur Verachtung der Eingeborenen mache[1]." Wenn wir nur halb glauben können, was über dies Verhalten berichtet wird, so ist das Urtheil der Heiden nicht ohne Gerechtigkeit. „Wir haben jede Küste besucht," sagt ein achtungswerther englischer Geistlicher, „mit dem Auftrage zu segnen, aber — müssen wir es nicht gestehen? — in Wirklichkeit mußten wir fluchen[2]." „Unsere ersten Ansiedler," sagt der letzte Geschichtsschreiber Indiens, „waren oft Menschen von unordentlichen Gewohnheiten und ausschweifender Lebensweise, welche den Anstand verletzten und das Christenthum beschimpften. England selbst wird zur Last gelegt, es habe einen großen Antheil an den Lastern, welche seine Kinder in fremde Länder einführen." Und alsdann gibt er Einzelnheiten. „Es war bei englischen Herren nichts Ungewöhnliches, bevölkerte Zenanas zu halten .... ehrenhafte Heirathen waren Ausnahmen[3]." Aber es ist unmöglich, mehr Details von dem Schauspiel zu geben, welches die Mehrzahl der Engländer in ihrem täglichen Leben den Heiden lieferte und welches selbst einen Hindu zum Erröthen hätte bringen können, wenn eine solche Erregung bei ihm möglich wäre. Die meisten Derselben hatten auch den Muth, ihren Unglauben, dem ihre Moral zur Beleuchtung diente, offen zu gestehen. „Der Unglaube ist in Bengalen zu vorherrschend[4]," sagte Lord Teignmouth in einem Schreiben an Wilberforce, so daß es ziemlich kühn

---

1) Six Years in India. I. 333.

2) Bampton Lectures for 1843. Lect. I. 31.

3) Christianity in India. 101.

4) Life of Lord *Teignmouth,* by his Son. I. 293.

erscheint, fügt er hinzu, die Wahrheit des Christenthums anzuerkennen; und wir werden sogleich durch eine Häufung vollkommen unparteiischer Zeugnisse sehen, daß die Engländer diese Pest des Unglaubens den unglücklichen Hindus rasend schnell mittheilen.

Wir müssen auch erwähnen, daß die letzten Schriftsteller, weit davon entfernt, irgend eine Verbesserung zu melden, noch genau denselben Bericht vom Charakter ihrer Landsleute in dem gegenwärtigen Moment geben, den Andere in den früheren Jahren dieses Jahrhunderts lieferten. „Die durch das Benehmen eines sehr großen Theiles der Anglo-Indier hervorgebrachte Entwürdigung des Charakters der Eingeborenen," wird am 22. August 1859 aus Calcutta geschrieben, „kann nicht ermangeln, einen Makel auf unseren nationalen Charakter zu werfen und ist das schlimmste Hinderniß zur Einführung des Christenthums. Wir haben die Standarte der Moralität erniedrigt, statt sie zu erhöhen [1])." Wir werden dieselbe Klage über den englischen Einfluß auch in anderen Ländern finden, obgleich nirgends in ernsterer Sprache, als sie angewendet worden ist, seine Wirkungen in diesem Lande zu beschreiben. „Von den Europäern in Indien im Allgemeinen," sagt 1852 ein englischer Schriftsteller, „würde der wahrste Bericht der ungünstigste sein. Wir haben von Einigen gehört, die sich eher als Hindu, denn als Christen betrachteten; von Anderen, welche muhamedanische Feste als besonders geeignete Objecte für ihre Begünstigung betrachteten, und wieder von Anderen, welche den Instructionen der Missionäre gerade zuwiderhandelten,

---

1) Naval and Military Gazette. 635. Oct. 1. 1859.

indem sie jungen Männern riethen, nicht Christen zu werden, und sie lehrten, der Deismus sei die wahre Religion für den Menschen. Wir haben auch von Tausenden gehört, welche lebten, als ob sie Güte, Erbarmen und Gottesdienst weniger beobachteten, als die Heiden, von denen sie umgeben waren[1]."

Es gibt gewisse, in das Herz des Menschen bei seiner Erschaffung gepflanzte Hauptprinzipien — gewisse Instincte, welche den Heiden sowohl, als den Christen unterweisen und führen — gewisse Wünsche und Verlangen, welche selbst dem Hindu Würde verleihen; und dies Alles, hören wir von fünfzig protestantischen Schriftstellern verschiedener Secten, ist von den Engländern in Indien systematisch ausgerottet worden. Von all den Gefühlen, welche sie den asiatischen Stämmen beigebracht haben, ist vielleicht, trotz ihrer geheuchelten Demuth, keines so universell, keines so intensiv, als das Gefühl des Hohnes und der Verachtung. Indische Schriftsteller geben zuweilen lächerliche Beispiele von der Art, in welcher sie heimlich den Widerwillen auslassen, den sie offen nicht zu zeigen wagen. So war ein von einem reichen und prächtig eingerichteten Rechtsgelehrten gegebenes Bankett „außerordentlich eigenthümlich wegen der Diener aus höheren Kasten, die vortrefflich bedienten;" plötzlich trat eine Stockung ein und der Gastgeber ging zur Küche, um nachzusehen, warum sich das Mittagessen verzögerte. „Da fand er alle seine Diener, ihm den Rücken zukehrend, in einer Reihe stehend, indem Jeder seine Orthodoxie dadurch bewies, daß er feierlich auf einen schönen Schlegel spuckte,

---

1) The Results of Missionary Labour in India. 7.

welcher der Gesellschaft servirt werden sollte[1]." Wir würden uns aber täuschen, nähmen wir an, solche Handlungen würden immer oder selbst gewöhnlich von religiösen Gefühlen eingegeben. Sie sind oft nur der Ausdruck zorniger Verachtung. Der Hindu beurtheilt seinen Herrn genau nach demselben Maßstab, den der Letztere auf ihn anwendet. Er verweigert Denjenigen seine Achtung nicht, welche die Eigenschaften von Männern haben, so groß auch übrigens ihre Fehler sein mögen. Einen Staatsmann wie Lawrence oder einen Soldaten, wie Jakob oder Hodson, kann er achten, selbst lieben. Wenn er aber von tyrannischen Taugenichtsen in allen seinen Instincten grob beleidigt wird — von Herren, welche zwar über das Alter, aber nicht über die Manieren von Schuljungen hinaus sind, welche selbst von der äußeren Würde, die die Orientalen so hoch schätzen und so selten verletzen, Nichts besitzen; wenn er in täglicher Berührung mit sogenannten Christen steht, die selbst seine unentwickelte Natur als gemein, lasterhaft und trivial verachtet — ist es denn wunderbar, wenn zu Zeiten sein verschlossener Zorn und Haß überfluthet und ihn zu wüthenden und blutigen Handlungen hinreißt?

Dieses von Abscheu und Verachtung gemischte Gefühl war es, das endlich in der großen Sepoyrebellion culminirte und welches den Einfluß des protestantischen England's auf die heidnischen Nationen zu stark charakterisirt, um nicht eine eingehendere Beleuchtung zu verdienen.

Daß „der furchtbare Unstern von 1857 die rasch wachsende Erbitterung gegen die englischen Offiziere und Beam-

1) *Mackenzie's* six Years in India. II. 140.

ten in Indien enthüllte[1])," das wird selbst von den Intelligenteren aus ihren Reihen bestätigt. Oberst Hunter gesteht mit Kummer, indem er Worte wiederholt, welche Sir John Malcolm fünfzig Jahre früher angewendet hatte: die von den Eingeborenen gegen ihre englischen Vorgesetzten unterhaltenen „Gefühle des Widerwillens und zuweilen der bitteren Verachtung[2])." „Die Masse der englischen Civil- wie Militärbeamten," sagt Capitän Evans Bell, „beeinträchtigt die moralische Macht England's in Indien, erniedrigt das ideale Richtmaß englischer Fähigkeit und Ehre, welches die Einheimischen sonst anlegten, und führt ein Element von Unverschämtheit, Verachtung und Tyrannei ein, welches unserer Macht am gefährlichsten ist und unseren nationalen Charakter beschimpft. Dasselbe große Uebel durchdringt unser ganzes System." Der Einfluß der schlechten und gemeinen Taugenichtse in beiden Dienstzweigen hat das „verdammte Nigger"-System in jedem Civil- und Militärdepartement herbeigeführt. Gerade der Schule entwachsene Knaben, die sich um nichts, als Bier und Billard kümmern, die durch ihre große Unkenntniß der Sprache und Gebräuche ihren eingeborenen Untergebenen mißliebig und verächtlich werden, erhalten die Führung von Sepoys-Compagnien." Und als die Revolution begann, welche unser indisches Reich bedrohte und, wie wir sicher glauben dürfen, nur die Vorläuferin ähnlicher Ausbrüche ist, „zeigten die europäischen Offiziere, daß sie durchaus keine befehlende oder zurückhaltende

1) The English in India. 113.

2) *Ludlow*, Thoughts on the Policy of the Crown. Lett. XXII. 299.

Macht über ihre Leute hatten und bis zum letzten Moment über die Absichten und Ansichten derselben beständig in gänzlicher Unkenntniß waren [1])." „Sie haben sogar in dem träumerischen Asiaten Zorn erregt," sagt ein Eingeborener; „und haben selbst den Hindu, obgleich er sprichwörtlich sanft und geduldig ist, zur Empörung gezwungen [2])."

Russel hat in der schlagendsten Stelle seines Buches über Indien das Gefühl des Hindu gegen Menschen, die oftmals, trotz ihres Bekenntnisses zum Christenthum, moralisch und intellectuell unter ihm stehen, geschildert. Indem er von den schwelgerischen Festen der britischen Offiziere spricht, sagt er: „Die eingeborenen Diener standen in vollkommener Apathie und Ruhe mit gefalteten Armen, indem sie wie in tiefer Abgezogenheit in das Leere starrten und sich über Alles, was um sie her vorging, gänzlich unwissend stellten." Dennoch ist der Hindu-Diener, weniger entwürdigt als sein Herr, mit schweigenden Betrachtungen über die gemeine Scene beschäftigt. „Ein eingeborener Herr," an welchen sich Russel mit einer Frage über diesen Gegenstand wandte, gab ihm die folgende Belehrung.

„Ich werde die Wahrheit sprechen, wenn der Sahib nicht böse darüber sein wird."

„Gewiß nicht. Bitte, sprechen Sie. Ich bin überzeugt, daß Sie uns nicht absichtlich beleidigen werden."

„Sieht der Sahib diese Affen? Sie spielen sehr lustig. Aber der Sahib kann weder sagen, warum sie spielen, noch was sie demnächst thun werden. Nun gut; unser armes

1) A. a O. P. P. 3—5.

2) Causes of the Indian Revolt. 23. (1857.)

Volk betrachtet Euch sehr oft, wie es diese Affen zu betrachten pflegt; aber es weiß, daß Ihr sehr heftig und gewaltthätig seid und zornig würdet, wenn man über Euch lachen würde. Deßhalb fürchtet man sich, zu lachen. Aber man betrachtet Euch als große, mächtige Geschöpfe, die gesendet sind, uns zu plagen, und von deren Motiven und Handlungen wir durchaus nichts verstehen[1])."

Merkwürdigerweise findet sich derselbe Ausspruch bei einem britischen Offizier aufgezeichnet, gegen den westafrikanische Eingeborene sich über seine militärischen Collegen in jenem fernen Erdtheile äußerten. „Die Muhamedaner betrachten den Leichtsinn der Weißen mit Mitleid und oftmals mit Abscheu," sagt Major Gordon Laing, und erwähnt alsdann eines besonderen Falles, in welchem Einige dieser Halbwilden vor einer Trinkstube auf das Hurrahgeschrei der englischen Offiziere, welches dieselben bei ihren Bechern anstimmten, horchten. „Die Mandingoes," fährt er fort, „stimmten Alle in einer Bemerkung überein, welche sie so ausdrückten: „Großer Gott, seit meiner Geburt habe ich keine solche Kaffern gesehen, wie diese Weißen sind[2])!"

Ueber diesen Gegenstand und über den auf die Eingeborenen von englischen Protestanten in Indien hervorgebrachten Eindruck müssen wir jedoch noch mehr sprechen. „Die meisten Europäer," hören wir, „behandeln die Eingeborenen mehr als Thiere, denn als Menschen[3])." Selbst

---

1) Diary in India. II. 149.

2) Travels in Western Africa, by Major *Alexander Gordon Laing*. 389.

3) *Mackenzie*. 79.

„die Kinder fangen den Ton auf. Ich habe ein fünfjähriges Kind den Mann, der dasselbe beaufsichtigte, „eine schwarze Bestie" und „einen schwarzen Schuft" nennen gehört [1])." Und ein Mann, der über das indische Leben reichliche Erfahrungen hat und der peinliche Beispiele solcher Brutalitäten selbst von Seiten „alter Offiziere, welche doch ein besseres Beispiel geben sollten," gibt, theilt uns mit, daß die Eingeborenen zu sagen pflegen: „Wir wollen lieber bleiben, wie wir sind, als uns zu einer Religion bekehren, deren Bekenner uns so erbärmliche Proben ihrer Aufrichtigkeit geben [2])." Selbst die Missionäre empören sie und zwar nicht nur durch den „barbarischen Jargon," wie Irwing bemerkt, den die meisten von ihnen sprechen, sondern auch durch die Ueppigkeit und Weltlichkeit ihres Lebens. Als der Geistliche Perceval einen gelehrten Hindu aufforderte, wie die Engländer zu essen, erhielt er von Jenem diese Antwort: „Wir Hindu's begraben nicht das Todte in unserem Magen; wir machen unseren Magen nicht zu einem Leichenplatz [3])." Selbst die auf einer so niedrigen Stufe der Civilisation stehenden Kandyaner werden durch den Mangel an Mäßigkeit von Seiten Jener empört und nennen sie „fleischessende Sklaven [4])."

Um solchen Vorurtheilen, die nur eine Verkehrung des großen christlichen Gesetzes der Abtödtung sind, keinen An-

---

1) Observations on India, by a Resident there many Years. 149. (1853.)

2) Ten Years in India, by Cap. *Albert Hervey*. I. 104.

3) The Land of the Veda. 272.

4) Ceylon. An Historical Sketch, by *Henry Marshall*, F. R. S. E. Deputy Inspector General of Army Hospitals. 83.

stoß zu geben, fügten sich die katholischen Missionäre bereitwillig in ein Leben beständiger Kasteiung. „Es ist absolut nothwendig," sagt einer Derselben, „diese Lebensweise anzunehmen, wenn man irgend eine Frucht erzielen will, da dieses Volk die Ueberzeugung hat, daß Diejenigen, welche die Lehrer und Führer Anderer sind, selbst das vollkommenste Leben führen sollten [1])." „Wenn wir uns im Süden aufhalten, essen wir etwas Fleisch," sagt ein anderer Missionär, „aber im Norden müssen wir uns bemühen, dasselbe aufzugeben; denn die Heiden essen es niemals öffentlich und bezeugen den äußersten Abscheu vor den fleischessenden Neigungen der Europäer [2])." Doch der englische Missionär ist nicht geneigt, selbst nur dies Opfer zu bringen, obgleich, wie Dr. Grant nachdrücklich bemerkt, „die Fähigkeit, eines Tages in praktischer Weise unerwarteten Mangel zu leiden, unerläßlich scheint;" und alsdann fügt er hinzu: „Missionäre haben mir gesagt, die Eingeborenen hätten die Vorstellung von ihnen, daß sie bloß um Geld arbeiteten [3])."

Vor langer Zeit schon sagte Jacquemont: „Die englischen Missionäre sind erstaunt, daß sie keine Bekehrungen machen! Sie haben Frauen, Pferde, Diener; sie bewohnen bequeme Häuser und nennen sich Missionäre! Aber es gibt Missionäre, welche das Land zu Fuß und zwar mit nackten Füßen durchwandern, um die Heiden zu bekehren. Diese haben Viele bekehrt und fahren damit immer fort. Sie folgen dem Beispiel der Apostel und theilen nicht selten auch

1) Lettres édifiantes. X. 282.

2) Annals. I. 173.

3) Bampton Lectures. App. 316.

ihren Erfolg [1]).“ Barchou de Penhoën macht zu einer späteren Zeit dieselbe Bemerkung: „Gatte und Vater, in alle Interessen der Welt verwickelt, kann der protestantische Geistliche kein Kämpfer des Glaubens, kein Kreuzfahrer des Evangeliums sein [2]).“ Er hat einen niedrigeren Beruf erwählt und seine eigenen Religionsgenossen bekennen sogar, wenn auch ungern, daß die Heiden Lehrer verachten, welche nur Menschen, wie sie selbst sind. Wollen wir wieder das Urtheil englischer Schriftsteller über ihre eigenen Landsleute hören.

„Englands fortwährender Kampf muß nicht nur gegen die List, die Unwissenheit und den Aberglauben seiner östlichen Kinder gerichtet sein, sondern auch gegen den Hochmuth, die Trägheit und die Selbstsucht seiner eigenen Söhne [3]).“ Und die Mahnung ist nicht überflüssig: „Das übermüthige, hochtrabende Wesen,“ bemerkt Shore, „die Anmaßung und selbst Unverschämtheit des Benehmens, welches die Mehrzahl der Engländer den Einwohnern gegenüber anzunehmen für nothwendig hält, um ihre eigene Würde zu behaupten, ist außerordentlich groß [4]).“ Und denselben Vorwurf wiederholen unzählige Schriftsteller. „Besonders in Indien,“ sagt Graf Eduard de Warren, einst Offizier in britischem Dienst, „ermuthigt sie die Gewißheit der Straflosigkeit, solche Unverschämtheiten und einen solchen Druck

---

1) Angeführt bei *de Warren,* L'Inde Anglaise. II. 230.

2) L'Inde sous la domination Anglaise. II. 134.

3) Notes on the North Western Provinces of India, by *Charles Raikes,* Collector of Mynpoorie. 77. (1852.)

4) Notes on Indian Affairs. I. 10.

auszuüben, daß die Engel darüber weinen könnten[1])." Kein Wunder, wenn der Hindu darüber erbittert wird, oderwenn der gebildete Eingeborene die unwissende Unfähigkeit der „jugendlichen Studenten bitter tadelt, die frisch von dem Haileybury-Colleg kommen und nichts besitzen, als eine oberflächliche Kenntniß der einheimischen Sprache[2])." Denn wie Lang noch 1859 bemerkt: „Nicht ein Civilist unter Hunderten, wie auch sein Rang oder Stand sein mag, kann Hindostanisch oder Persisch lesen oder schreiben[3])." Der Verkehr während eines Jahrhunderts und noch darüber hinaus hat die Engländer nicht zu Freunden, ja nicht einmal zu friedlichen Mitgeschöpfen der Hindu gemacht. Tag für Tag wird die Entfremdung mehr und mehr vollständig; und das ist Euere Schuld," sagt 1857 ein bengalischer Hindu[4]). Kann es Wunder nehmen, wenn der Indier solche Lehrer der Religion, wie er sie täglich sieht, „ernstlich ersucht," mit „der Bekehrung der Christen den Anfang zu machen[5])?" Besonders wenn er ihren wirklichen Charakter so durch und durch kennt, daß Dr. Claudius Buchanan aus Indien an einen Freund in Cambridge schreiben konnte: „Euer Bekenntniß der christlichen Religion ist

1) L'Inde Anglaise. III. 257.

2) The Civil Administration of the Bombay Presidency, by Nowrosjee Furdoonjee, Interpreter to H. M. Supreme Court. 31. (1853.)

3) Wanderings in India. 213.

4) Causes of the Indian Revolt, by a Hindu of Bengal; edited by *Malcolm Lewin* Esq. 21.

5) *Murray's* Discoveries in Asia. II. 224.

für die ganze Welt sprichwörtlich zur Posse geworden[1]."

Wir haben nun hinlänglich den Weg zu der wichtigen Forschung, auf welche wir sogleich übergehen werden, gebahnt und es ist nun Zeit, auf die eigentlichen Einzelnheiten der protestantischen Missionsanstrengungen in Indien einzugehen, die bei denselben verwendeten Agenten zu befragen und auf ihr eigenes Zeugniß hin die Resultate ihrer Bemühungen fest zu halten. Da die Engländer beinahe zweihundert Jahre lang durchaus nichts zur Bekehrung der Hindu thaten, müssen wir sie für einen Augenblick aus den Augen lassen und mit der Erwähnung der Deutschen und Dänen beginnen, die jedenfalls das Werk versuchten, das zu übernehmen die Herren des Landes sich weigerten oder das sie vielmehr nur zu hindern und zu vereiteln wünschten.

Wir hören von protestantischen Schriftstellern, eine sehr lange Zeit hindurch wäre „die von den dänischen lutherischen Missionen der Gesellschaft zur Förderung der christlichen Kenntniß gewährte Hilfe die einzige öffentliche Bemühung gewesen, welche die Glieder der englischen Hochkirche zur Verbreitung der Kenntniß des Evangeliums jenseits der Grenzen des öffentlich bekannten Christenthums machten[2]." Diese seltsame Thatsache wurde zu seiner Zeit von Lord Teignmouth mit folgenden Worten erwähnt: „Es ist ein bemerkenswerther Umstand, daß in der Geschichte Derjenigen, welche sich der Verbreitung des Evangeliums unter Nationen, wo dasselbe unbekannt war, gewidmet haben,

1) *Pearson's* Memoirs of Buchanan. I. 183.

2) The Missionary Crisis, by the Rev. *A. Dallas.* 6.

die Namen von Theologen der Hochkirche Englands selten, wenn überhaupt je, vorkommen[1]." Die Klage wird noch in unseren eigenen Tagen wiederholt. „Unsere jungen Männer," sagt Dr. Tait, protestantischer Bischof von London, „sind immer bereit, für irgend einen weltlichen Zweck in die entferntesten Theile des Erdballes zu gehen; es ist jedoch sehr schwer, sie zu überreden, in der Sache des Evangeliums zu gehen[2]." In Indien war die anglicanische Kirche gezwungen, dänische und deutsche Lutheraner als ihre Stellvertreter anzustellen, weil ihre eigenen Glieder sich weigerten, das Amt anzunehmen. Es kann in der That vernünftigerweise bezweifelt werden, ob sie jemals überhaupt die Missionsthätigkeit unternommen hätte, wäre sie nicht durch die Thätigkeit der verschiedenen Secten, welchen sie das Leben gegeben hatte, dazu angespornt worden. Nicht eher, als bis diese feindlichen Gesellschaften, deren Existenz schon zum größten Theil ein Protest gegen ihre eigene Apathie war, die Welt mit dem Geschrei ihrer unaufhörlichen Conflicte zu füllen begann, erwachte die englische Kirche aus ihrem so unsanft gestörten Schlummer und willigte ein, den Krieg in anderen Ländern zur Selbstvertheidigung zu führen, den sie nicht länger auf ihr eigenes beschränken konnte.

In Indien ist sie vielleicht sogar noch später aufgetreten, als anderswo. „Kein englischer Geistlicher konnte bewogen werden, dorthin zu gehen," sagt Dr. Close, der den Satz wiederholt, daß „alle die Missionäre, welche aus der Gesellschaft zur Verbreitung christlicher Kenntniß" —

---

1) Life. II. 116.

2) Angeführt in the Times. February 10. 1860.

und er hätte beisetzen können, auch aus jener, welche „die Gesellschaft zur Verbreitung des Evangeliums" genannt wird — „aushalfen, Lutheraner und Ausländer waren[1])." Wir werden sogleich hören, wie diese fremden Emissäre ihre anglicanischen Vorgesetzten mit dieser Thatsache verspotten und dieselbe benützen, um ihre Angriffe auf eine Kirche zu rechtfertigen, deren anerkannte Diener sie demungeachtet waren! „Eine lange Zeit hindurch," belehrt uns Dr. Close, „konnte man nicht einen einzigen Missionär erhalten, der nach dem Osten zu reisen bereit war. Im Jahre 1789 sandte man einen englischen Geistlichen nach Calcutta, aber bald nach seiner Ankunft riß er wieder aus." Dies war entmuthigend; aber „1797 schickte man einen anderen, einen Deutschen, der indeß auch wieder flüchtig wurde[2])." Es thaten jedoch kräftige Maßregeln Noth, da uns Kaye noch um diese Zeit sagt: „Die protestantische Religion machte in Indien nur unbedeutende Fortschritte. Es gab gelegentliche Bekehrungen — aber unglücklicherweise geschahen sie in ganz falscher Richtung." Und hierauf klagt er, daß Einige der Engländer, wie der Sohn des Sir Heneage Finch und einige Muhamedaner Katholiken geworden seien[3])! „Die Regierung war über den Fortschritt des Romanismus so empört," sagt ein anglikanischer Caplan in Indien, „daß sie beschloß, gegen seine Bekenner das Strafgesetz Elisabeth, 23. Kapitel I. anzuwenden; und als man entdeckte, daß ein gewisser Johann da Gloria, ein portugiesischer Priester, Ma-

1) *Close*. 20.
2) *Close*. 11.
3) Christianity in India. 56.

thäus, einen Sohn des verstorbenen Lieutenants Thorpe, getauft hatte, wurde er wegen Hochverrath arretirt, weil er dem Papst wieder eine Person zugeführt hatte [1])."

Solche Ereignisse scheinen jedoch den Widerwillen der „Theologen der Hochkirche England's" gegen das Missionswerk nicht überwunden zu haben. „Es muß mit Beschämung zugestanden werden," bemerkt Dr. Grant, „daß alle erfreulicheren Siege, welche in Indien gewonnen worden sind, von deutschen Missionären bewirkt wurden . . . . . umsonst suchen wir in den Annalen unserer Kirche nach einem Namen, welcher mit dem glänzenden Titel eines Heidenapostels strahlt." Und ferner: „Bei weitem die fähigsten der mit der englischen Hochkirche verbundenen protestantischen Missionäre waren durchgehends nicht nur Deutsche, sondern auch Lutheraner. Im Jahre 1842 belief sich die Zahl der lutherischen Geistlichen im Verzeichniß der hochkirchlichen Missionsgesellschaft auf zwölf und nach den Namen der von ihr Angestellten zu schließen, sind über vierzig entweder Deutsche oder von deutscher Abstammung [2])." Diese Thatsache wird noch im Jahre 1853 von einem anderen englischen Schriftsteller bestätigt, der sagt: „Da es in Deutschland viel mehr Candidaten für das Missionswerk gibt, als in der Hochkirche England's, so ist die Letztere froh, sich durch die Dienstleistungen der lutherischen Geistlichen, welche sie anstellt und als ihre eigenen annimmt, zu ergänzen [3])." Und diese Abneigung gegen das Missions-

1) The English in Western India, by *Phil. Anderson*, A. M. one of the H. C. Chaplains. 145.

2) Lect. I. 13.

3) Six Years in India. I. 152.

werk, wenn es nicht als Mittel zum Fortkommen benützt wird, hält sich so, daß wir noch im October 1859 diese Thatsache von den begabtesten Organen der Staatskirche bitter tadeln hören: „Es sollte England's Hochkirche erröthen machen, daß sie alle Arten von Vortheilen und Verführungsmitteln als Köder aufbieten muß, um Einzelne zu bewegen, sich herabzulassen und das apostolische Amt eines Heidenmissionärs anzunehmen [1]."

Wie man voraussehen konnte, erfolgten manche seltsame Resultate aus der hochkirchlichen Anstellung von Missionären, welche, wenn sie auch einwilligten, ihr zu dienen, dennoch viele der wichtigsten Lehren, welche jene wenigstens nominell als einen Theil der geoffenbarten Religion behauptet, geradezu läugneten und über die Befehle, welche zugleich mit ihren Besoldungen anzunehmen sie überredet wurden, sogar lachten. „Es gibt kaum einen orthodoxen Christen in der lutherischen Kirche," sagt Dr. Joseph Wolff, der mit jener Institution ziemlich Bekanntschaft gemacht hatte und den Eifer der deutschen Missionäre, solche Anstellungen anzunehmen, durch die Bemerkung erklärt: „Mancher Zinngießer= oder Schuhmachergesell, der nicht im Stande ist, in seinem Gewerbe fortzukommen, geht unter dem Vorwand, bekehrt zu sein, nach Basel, um Missionär zu werden." Dr. Wolff bedauert auch, daß „sie ein luxuriöses Leben führen lernen," und selbst, „daß die Weise, in welcher Handwerker verschiedener Arten aufgenommen, zu Geistlichen ordinirt und als Missionäre ausgesendet werden, bloß weil sie ein wenig über Religion schwätzen können, häufig für

---

1) *Christian Remembrancer*. 382.

ihre eigenen Seelen verderblich geworden ist, indem sie vom Hochmuth aufgebläht wurden [1]." Da die englische Hochkirche indeß keine anderen zu schaffen wußte, sandte sie deutsche und dänische Lutheraner aus, von denen wir Einige, indem wir uns auf die Merwürdigsten beschränken werden, über ihrem Werke beobachten wollen.

Die einzigen Namen, welche erwähnt zu werden verdienen, sind Kiernander, Ziegenbalg, Kohloff, Rhenius und Schwartz, über welche, mit Ausnahme des Letzteren, wenige Worte genügen werden, weil sie ihre magere und nutzlose Geschichte schon erschöpfen.

Kiernander, dessen chevalereske und romantische Laufbahn die Bewunderung Dr. Close's erregte, offenbar weil er in silbernen Pantoffeln einherging [2], war der Freund Clive's und „die Gouverneure und Räthe, wie auch die Vorstände in der Heimath lächelten ihm zu." Der Decan von Carlisle glaubt, die Bemühungen dieses „reichen und fashionablen" Missionärs seien „nicht ohne geistliche Frucht." Wollen wir denn untersuchen, wie er reich wurde und welcher Art seine Bemühungen waren. Nach unserer Gewohnheit wollen wir nur protestantische Autoritäten anführen.

„Die Engländer hatten die portugiesischen Katholiken vertrieben und Kiernander wurde in Besitz ihrer Kirche gesetzt, die bequem und luftig war [3]." So war der Anfang der Laufbahn dieses Herrn, der nun im Fort William angestellter „englischer Caplan" war, aber niemals den gering-

1) *Wolff's* Journal. 332.

2) Indian Retrospect. 11.

3) Asiatic Journal. New Series. XV. 67 ff.

sten Anspruch auf den Namen eines „Missionärs“ machte, mit dem er so freigebig decorirt worden war. Der Caplan im Fort William heirathete zunächst „eine Dame mit einer hinreichenden Mitgift,“ mit der er, wie wir hören, von seinem Lehrpult oder seiner Kanzel herab bedeutungsvolle Blicke auszutauschen gepflegt hatte, so daß seine Gemeinde im Vertrauen die Steigerung bis zur Heirath, welche erfolgte, voraussagte. Unglücklicherweise starb diese Dame und Kiernander suchte, wie üblich, anderswo Trost. „Ein ähnliches religiöses Liebesglück, wie jenes war, welches ihn mit Werdena Fischer vereinigt hatte,“ sagt sein bewundernder Biograph, „ließ ihn über das nachgiebige Herz der Frau Anna Wooley, einer reichen Wittwe, siegen.“ Auch sie hatte die Kirche im Fort William besucht, aus welcher die Katholiken vertrieben worden waren, um ihrem Anbeter Platz zu machen; und in dieser, einst zu anderen Zwecken gebrauchten Kirche, fand ein zweiter Liebeshandel ein „bequemes“ Feld der Thätigkeit, der so glücklich endete, wie der erste. Die Dame, sagt man uns, war „dick und schwerfällig,“ aber diese unbeträchtliche Zugabe hielt Herrn Kiernander nicht zurück, denn „durch diese Heirath erwarb er sich ungefähr 25,000 Pfund, und Geld besaß in Indien einen hohen Grad von Interesse. Er war nun in den Stand gesetzt, eine reiche Tafel zu führen und in einem superben Haus zu wohnen.“ Die „Vortrefflichkeit seiner Weine“ war selbst in England berühmt, „und bald erreichten Berichte über das luxuriöse Leben ihres Missionärs, bei welchen auch seine häufigen Gastereien nicht vergessen wurden, die Gesellschaft in England.“ Dies war aber reine Böswilligkeit; denn wie sein großmüthiger Biograph hinzufügt: „In dieser Gastlichkeit

lag kein Makel für seinen Beruf," und der reiche und fashionable Missionär war dennoch „auf die Mittheilung der heiligen Wahrheiten des Christenthums bedacht." Welche dieser Wahrheiten seine eigene Lebensweise besonders beleuchtete, das erklärt seine Biographie nicht. Vielleicht würde der heil. Paulus eher den Reis und die bitteren Kräuter gebilligt haben, welche die einzige Nahrung eines heil. Franz, eines Borghese, eines Mamiani und Anderer bildeten; obgleich diese, wie Herr Kiernander nicht, Glieder des höchsten Adelsstandes waren und aufgegeben hatten, was Jener niemals besaß: Rang, Würden und Ehren, aus Liebe zu Dem, Der für sie arm geworden war.

Aber dem fabelhaften Glücke des Caplans vom Fort William war keine lange Dauer bestimmt. Kostbare Weine und häufige Gastmähler haben schon bedeutenderes Vermögen ruinirt, als das seinige war; und nachdem er manchem Bankett Ehre angethan und manchen Text sorgsam verdreht, und außerdem in einer Weise gehandelt hatte, die seines „hohen Berufes" würdig war, kehrte er zu seinem ersten Zustand zurück, versank in Armuth und schied nach einem schimpflichen Alter aus diesem Leben. Weder die Hindu, noch die Muhamedaner hatten von seinen Lippen den Weg der Wahrheit kennen gelernt, und selbst wenn sie mit seiner etwas jovialen Laufbahn bekannt geworden wären, so hätte diese wahrscheinlich keinen großen Eindruck auf sie gemacht.

Von Ziegenbalg ist nur wenig zu sagen, denn es scheint nicht, daß sein Leben der Geschichte viel Material liefert. Er behauptet nicht einmal, in der Heidenbekehrung Erfolg gehabt zu haben, obgleich er, wahrscheinlich mit Recht, beklagt, daß „die aus dem lasterhaften Leben der in diesen

Gegenden wohnenden Christen, die von der Sucht nach Genuß und Reichthum bethört sind, entspringenden Folgen" jedem Versuch nachtheilig seien.

Auch von Kohloff gibt es nichts Wichtigeres zu berichten, als was der Biograph von Schwartz über ihn erzählt, als wenn es seine ganze Laufbahn zusammenfaßte: „Kohloff lebte, um seinen Sohn in der englischen Mission verwendet und seine übrige Familie behaglich versorgt zu sehen [1])."

Die Missionslaufbahn von Rhenius verdient mehr Erwähnung in Betracht der lebhaften Beleuchtung, welche sie für die Ungelegenheiten, zu welchen die Verwendung lutherischer Geistlicher als Missionäre der englischen Hochkirche führte, beibringt. In dieser Beziehung ist sie merkwürdig und belehrend. „Rhenius brach in Gemeinschaft mit einigen seiner deutschen Coadjutoren seine Verbindung mit der hochkirchlichen Missionsgesellschaft ab," sagt Blumhardt [2]); und Rhenius selbst theilt uns mit großer Geradheit der Sprache den Grund davon mit. Er, gleich so vielen seiner Landsleute — nicht nur in Indien, sondern in Europa, Afrika und Amerika, in welchem letzteren Lande die etablirte Kirche holländische Calvinisten zu ihrem Werk verwendete [3]) — war im Dienste der Hochkirche von England; aber er begriff nicht, daß ihn dies oberflächliche Band verpflichtete, ihre Lehre anzunehmen. Er schrieb daher mit ziemlicher

1) *Pearson's* Memoirs of Schwartz. II. 129.

2) *Blumhardt,* Christian Missions. 39.

3) Discoveries of the English in Amerika, in *Pinkerton's* Collection. XII. 413.

Heftigkeit gegen diese Kirche; und seine Schmähungen waren unter seinen Collegen so populär, daß „fünf bischöfliche, ordinirte Missionäre von Tinnevelly" mit ihren Namen die Erklärung unterzeichneten: „Hier herrschen keine bischöflichen Gesinnungen[1])." Und als er der Insubordination beschuldigt wurde, gab er folgende Entgegnung: „Ich war in keiner Weise an die Hochkirche von England gebunden, sondern betrat das Missionsfeld in der Eigenschaft eines lutherischen Geistlichen, gleich den vielen deutschen Missionären, welche vor mir von der Gesellschaft zur Förderung christlicher Kenntniß nach Indien gesendet worden waren." Und dann fügt er mit ruhiger Gleichgiltigkeit hinzu: „Ich veröffentlichte ein kleines Buch, in welchem ich auf gewisse Irrthümer in den Gebräuchen der englischen Hochkirche hinwies, wie ich viele andere kleine Bücher gegen Irrthümer in anderen Gesellschaften veröffentlicht habe[2])." Es ist eine wohlbekannte Gewohnheit der Herren dieser Schule, gegen die religiösen Meinungen der übrigen Menschheit „kleine Bücher zu veröffentlichen." Ein guter Theil ihres Lebens geht gemeiniglich in dieser Beschäftigung auf, und die englische Hochkirche war vielleicht unklug, Männer anzustellen, von denen es nicht wahrscheinlich war, daß sie zu ihren Gunsten eine Ausnahme machen würden. Heber entdeckte den Irrthum, wie wir sehen werden, wenn wir zur Prüfung seiner Aussage kommen; aber er irrte in dem Heilmittel dagegen. Und 1834 finden wir den protestantischen Bischof von Calcutta in einem Circular an seinen Clerus

1) Asiatic Journal. XVI. 164.

2) Ebend. XX. 153.

klagen: „Ich entdeckte ein in directer Opposition zu unserer protestantischen Episcopalkirche stehendes System, das durch die von ihr ausgesendeten Glieder in Thätigkeit gesetzt wurde[1]." Er scheint nicht geahnt zu haben, daß die Schuld an Denen lag, welche sie ausgesendet hatten. Wenn die protestantische Episcopalkirche Männer anzustellen beliebte, welche ihre Lehre verwarfen und ihre „Befehle" höhnten, so hatte sie offenbar das Recht verscherzt, an Denselben Censur zu üben. Jedoch dies unglaubliche, für die wirkliche Natur der anglicanischen Kirche schlagend charakteristische System wird bis auf diese Stunde noch immer in der ganzen Welt aufrecht gehalten, zum großen Erstaunen der anderen protestantischen Secten, wie wir später sehen werden, deren Glieder sich über eine unter allen übrigen christlichen Gemeinschaften ihr allein eigene Thatsache lustig machen. 1844 ruft Weitbrecht, ein englischer hochkirchlicher Missionär in Indien, noch ruhmrednerisch aus: „Während England die Mittel geliefert hat, haben unsere deutschen lutherischen Kirchen die Leute geliefert[2];" und 1851 wiederholt ein Anglicaner die lächerliche Klage, daß „die Lutheraner alle ihre Bestrebungen darauf richten, so viele unserer Leute an sich zu ziehen, als möglich ist[3]."

Wir haben von Rhenius nur beizufügen, daß die „Tinnevelly-Mission jede Verbindung mit der Gesellschaft zur Förderung der christlichen Kenntniß abbrach, und auf ihre eigene Rechnung unter den Auspicien von Rhenius und sei-

1) A. a. O. XVII. 233. New Series.
2) Missions in Bengal. 328.
3) Colonial Church Chronicle. V. 379.

nen „bischöflichen ordinirten Freunden" in ihrem Wirken fortfuhr; ein Ereigniß, welches für die Heiden wohl instructiv gewesen sein mochte, sie aber schwerlich zu dem Ausrufe veranlaßte, der von ihren Vorvätern bekannt war: „Sehet, wie diese Christen einander lieben!"

Schwartz ist der letzte der deutschen oder dänischen Missionäre, die wir erwähnen werden. So weit als wir nach dem uns zu Gebote stehenden Material zur Würdigung seines Charakters zu urtheilen vermögen, war er ein Mann von reinen Absichten, ehrlichem Eifer und thätigem Fleiß. Seine Begriffe vom Christenthum waren die seinem Stande eigenen — schwankend, verzerrt und unvollständig; aber wie sie waren, verkündigte er sie offen. Er nahm irrthümlich oft Rührung für Glauben, und außer der historischen Lehre vom Leben und Tod des Erlösers, von Dem er nur wußte, was Menschen von seiner Beschaffenheit bekannt sein kann, enthielt sein Glaubensbekenntniß keinen Artikel. Die heilige, katholische Kirche und die Gemeinschaft der Heiligen, die Sacramente, welche die Erfindungen der göttlichen Liebe sind, das große Opfer des neuen Bundes, das Priesterthum nach der Ordnung Melchisedech's, dies Alles war für sein Verständniß weniger als eine Fabel, — es waren ihm große Irrthümer. Zu seiner Zeit wußten die Protestanten von jener Kirche, in welcher das Leben Christi erneuert wird und fortwährt, nicht viel mehr, als der Wilde, der, Gottes und seiner Seele unbewußt, an den Küsten des stillen Oceans lebt; oder sie betrachteten dieselbe vielmehr gerade mit denselben Gefühlen unwissenden Argwohnes und abergläubischer Furcht, welche die Heiden der ersten drei Jahrhunderte gegen sie fühlten. Wenn Schwartz von den Katholiken sagt: „Der

Teufel und der Papst sind ihre Väter [1]),“ wiederholte er wahrscheinlich eher das, was er von Anderen gehört hatte, als daß er damit eine Ueberzeugung aussprach, zu welcher er durch Studium und Reflexion gebracht worden war. Es war der elende Jargon seiner Zeit und wir wollen aus Liebe glauben, daß er ihn mechanisch nachsprach. Schwartz hatte starke religiöse Instincte und offenbar eine moralische Reinheit, welche die der meisten seines Standes bei weitem überragte. Was er wußte oder zu wissen glaubte, wünschte er ehrlich Anderen mitzutheilen, und wenn er als Missionär irrte, so geschah dies nicht aus Mangel an Aufrichtigkeit und Geradheit. Was ihm fehlte war gerade jener Schatz, dessen Nothwendigkeit er sich niemals bewußt wurde, — die Gabe des göttlichen Glaubens und die Mission, welche Gott nur Seiner Kirche zu verleihen beschlossen hat. In Folge dieses Mangels wurde sein Werk zu nichte, und seine vortrefflichen Eigenschaften, welche ihm die Achtung aller Derjenigen erwarben, welche ihn kannten, war nur wie der Duft wilder Blumen, der in die undankbare Luft vergeudet wird. Wie unermeßlich er beinahe alle seine Genossen überragte, beweist die eine Thatsache, daß er „der Verheirathung der Missionäre entschieden abgeneigt war, nach dem hohen Princip, welches der große Heidenapostel Cor. I, 32. aufstellte [2]).“

Dies ist vielleicht der bemerkenswertheste Umstand in seiner Geschichte; denn daß es ihm vom Anfang bis zu Ende mißlang, die Triumphe der katholischen Apostel zu

1) *Pearsons* Memoirs. I. 277.

2) A. a. O. II. 346.

erneuern oder wirkliche und dauernde Bekehrungen zu bewirken, das wird sowohl von ihm selbst, als von seinen wärmsten Bewunderern zugegeben. Lord Valentia, der mit verdienter Güte „von dem achtungswerthen dänischen Missionär, Herrn Schwartz," spricht und den Eifer seiner Gefährten lobt, sagt: „Sie haben indessen in der Bekehrung so wenig Glück gehabt, obgleich sie mit jedem Vortheil arbeiteten, daß die Hoffnung auf Erfolg bei anderen Missionären in der That klein sein muß." Er erzählt dann, was der Rajah von Tanjore gethan hatte, um sie zu unterstützen, und fügt hinzu: „Ist es möglich, daß mehr als dies gethan werden kann, um dem Christenthum in Indien freundliche Aussichten zu bieten? Dennoch wie gering ist die Zahl der Bekehrten gewesen[1])!"

Wir müssen zugeben, daß Schwartz mehr gehabt hatte, als „freundliche Aussichten," so weit sie ihm menschliche Mittel bieten konnten. „Er erwarb sich die Achtung eines Monarchen von Tanjore in so hohem Grade," hören wir, „daß derselbe ihm eine Appropriation von fünfhundert Pagoden jährlich zum Unterhalt der Missionäre anwies[2])." Freilich hatte dieser Patron gewichtige Motive für dieses außergewöhnliche Wohlwollen, da ihm Schwartz durch seinen Einfluß auf die Regierung die Würde verschafft zu haben scheint, welche er an der Stelle seines Nebenbuhlers, Ameer Sing, behauptete. Der Rajah hatte guten Grund zur Dankbarkeit.

Schwartz war auch der Erste, welcher directe pecuniäre

---

1) Lord *Valentia's* Travels. I. 316.

2) Christianity in India, by *T. W. Cuningham.* M. A. 136.

Unterstützung von der englischen Regierung erhielt. Es ist jedoch ein Irrthum, zu glauben, er habe die Mission von Tanjore, mit welcher sein Name verbunden ist, begonnen. „Man hat gehört," sagt Buchanan, „Schwartz sei im südlichen Theil Hindostan's nützlich gewesen. Das ist wahr. Schwartz hat aber auf den Bemühungen Anderer gefußt. Das Evangelium war in jenem Theil beinahe ein Jahrhundert zuvor schon gepredigt worden [1])."

Schwartz klagt oft, wie Ziegenbalg, über die durch die Immoralität der Christen hervorgerufenen Schwierigkeiten. Der Sohn eines Nabob aus der Provinz Karnatik, sagte, betroffen von seiner Frömmigkeit, zu ihm: „Wir betrachteten euch Europäer immer als das irreligiöseste Menschengeschlecht, das selbst mit der Natur des Gebetes nicht einmal bekannt ist." Auch die Brahminen pflegten zu ihm zu sagen: „Solltet ihr euch nicht erst bemühen, die Christen zu bekehren, bevor ihr versucht, aus den Heiden Proselyten zu gewinnen [2])?" Und als er eines Tages einen indischen Tanzmeister und seiner Schülerin lehrte, daß „kein Unreiner in das Himmelreich eingehen könne," sagte die Letztere: „Ach, Herr, dann wird wohl kaum jemals ein Europäer hineinkommen!" und ging weiter.

Und nun ein Wort über die Bekehrten dieses wohlgesinnten Mannes. Ein Schriftsteller, der lange Zeit in demselben Theile Indiens lebte, sagt: „Die Zahl seiner Bekehrungen war so unbedeutend, daß, während die Vertheidiger der Missionsbestrebungen jene Lobsprüche auf seinen

---

1) *Pearsons* Memoirs of Buchanan. I. 171.

2) Memoirs of *Schwartz*. I. 311.

Charakter, der dieselben mit Recht verdiente, aussprechen, sie jede Erwähnung des Erfolges seiner öffentlichen Mission sorgfältig vermeiden [1]).“ Montgomery, der Privatsecretär des General-Gouverneurs war, sagte von seinen sogenannten Bekehrten: „Herr Schwartz hatte durchaus keinen Grund, die Reinheit seiner Anhänger zu rühmen; sie waren wegen ihrer Lasterhaftigkeit sprüchwörtlich [2]).“

Auf diese fatale kritische Beurtheilung antwortete Schwartz nur mit einem tu quoque und dem raschen Gegenvorwurf, daß sie nicht schlimmer wären, als die anderer Länder auch. Zur Beleuchtung ihres wirklichen Charakters erzählt Capitän Seely folgende Anekdote: Er traf „eine Gesellschaft von acht hochachtbaren Hindus und Muselmännern im Gartenhaus des ehrwürdigen Shah Safit.“ Dieser Gesellschaft empfahl der Capitän die Ansprüche der christlichen Religion auf die Achtung aller Menschen. „Als ich den wohlbekannten Namen Schwartz nannte,“ fährt er fort, „sagte die Gesellschaft, daß niemals irgend ein wirklicher Bekehrter gemacht worden sei; daß Diejenigen, welche sich zum Christenthum bekannt hätten, Menschen wären, welche wegen Verbrechen oder sonst einer Abscheulichkeit ihre Kaste verloren, oder Solche, welche durch den Wechsel Nichts zu verlieren hätten, indem sie befleckt geboren und von allen anderen Ständen immer gemieden, einen anderen Charakter anzunehmen wünschten, was durch die Bekehrung zum Christenthum stets erreich-

---

1) Observations on the present state of the E. J. Company, by Major *Scott Waring*. 47. 4. Ed.

2) Apology for the Christian Missions to India, by *Andrew Fuller*. App. 3.

bar sei. Aber selbst bei diesem elenden und ehrlosen Volk waren unsere Erfolge, sehr unbedeutend; und als Viele fanden, daß durch den Wechsel nichts zu gewinnen war und daß die ihnen gegebenen Versprechen nicht erfüllt wurden, kehrten sie in ihre früheren Verhältnisse zurück[1])."

Schwartz scheint selbst sein Mißlingen offen gestanden zu haben, wenn er, aus Tanjore an Chambers schreibend, sagt: „Ich wollte, ich könnte euch ein Verzeichniß wirklicher Bekehrter schicken! Aber ach, wie selten sind diese[2])!" Und selbst so wie sie waren, waren sie offenbar für ihr Bekenntniß bezahlt, denn sein Biograph gesteht: „Schwartz erhielt von der Regierung eine monatliche Gabe von vierzig Pagoden für die protestantischen Armen" — d. h. die Bekehrten — „in Nagapatam." Wenn wir schließlich forschen, was das definitive Resultat seiner Bemühungen war, so sind seine Nachfolger bereit, uns ohne den mindesten Vorbehalt darüber zu unterrichten. „Tyerman und Bennett," zwei protestantische Geistliche, „behaupten 1839, es werde in keinem der Prediger oder der eingeborenen Christen von Tanjore lebenskräftige Religion gefunden[3]);" und Clarkson, ein Missionär in Indien, macht 1850 über die gerühmte Mission von Schwartz diese Schlußbemerkung: „Die Geschichte der indischen Missionen zeigt, daß sämmtliche Orte, welche einmal „der Garten des Herrn" zu sein schienen, wieder zur Wildniß geworden sind. In Südindien war

1) The Wonders of Elora. 468.

2) *Pearson*. I. 380.

3) Travels in S. Eastern Asia, by the Rev. *Howard Malcolm*. II. 74.

„Tanjorechrist" ein Wort, dem der Abschied gegeben war[1])." Das sind die zugestandenen Resultate aller seiner Bemühungen gewesen. „Kein Missionär erreichte jemals den Einfluß, den er besaß," sagt Charles Roß. „Er war in seinen Bestrebungen, das Christenthum zu fördern, unermüdlich, aber seine Anstrengungen brachten keine Früchte[2])."

Daß Schwartz trotz seiner Unbescholtenheit und seines Eifers, trotz der Unterstützung von Seiten der englischen Autoritäten und der Begünstigung und Protection der Eingeborenen von Stand dennoch so merkwürdig sein Ziel verfehlen sollte, ist nur ein neuer Beweis, daß die wirkliche Bekehrung der Seelen, die ein so großes Wunder ist, wie die Schöpfung einer Welt, nicht durch solche Werkzeuge vollendet werden soll. Die katholischen Missionäre hatten, wie wir gesehen haben, Erfolg, trotz der gehäuften Opposition aller der Einflüsse, welche fortwährend zu Gunsten Schwartzen's, aber vergebens, wirkten. Das Mißglücken eines Missionärs von seinem Schlage ist eine viel gewichtigere Thatsache und liefert weit schlagendere Schlüsse, als das Scheitern von tausend so üppigen Männern, wie Kiernander, oder so eingebildeten, wie Rhenius.

Es ist nun Zeit, von Englands eigenem Antheil an dem Werk der indischen Missionen und von den Anstrengungen, welche dasselbe verursachte oder unterstützte, als es endlich aus seinem langen zweihundertjährigen Schlummer erwachte, zu sprechen. Hätte England zu einer früheren Zeit irgend

---

1) India and the Gospel, by the Rev. *William Clarkson.* Lect. VI. 323.

2) The Cornwallis Correspondence. I. 240.

wie an den Missionsunternehmungen Theil genommen, so würde es unsere Pflicht gewesen sein, ihm in unserer Betrachtung die erste Stelle einzuräumen; da aber seine eigenen Agenten vor dem gegenwärtigen Jahrhundert kaum die Scene betraten, so brauchten wir seiner zögernden Erscheinung nicht vorzugreifen.

Es war für England gewiß nicht zu früh, für die Vergangenheit Genugthuung zu leisten. Wir haben gesehen, daß lange Zeit verging, bevor es auch nur einen Missionär seine Territorien betreten ließ, und als es dies endlich gestattete, waren es nicht selten Männer von beflecktem Charakter und zweifelhaften Antecedentien. „Es sind Missionäre ausgegangen und zwar von diesem Lande," sagt Cuningham, „welche ihre große Sache beschimpft und den Aberglauben der von ihnen aufgesuchten Völker eher verstärkt, als erschüttert haben [1]." Es hat jedoch in England niemals an Männern gefehlt, welche mit vollkommener Aufrichtigkeit gegen solche Miethlinge protestirten und, obgleich beinahe immer vergebens, laut nach einem edleren Geschlecht von Missionären riefen, das seine religiösen Ueberzeugungen den Heiden mit größerer Würde vertrete. Dieser Ruf ist in der That selten und alsdann mehr durch Zufall, als mit Absicht gehört worden, und niemals mit einem anderen Resultat, als daß man erkannte, wie selbst die höchsten, sowohl moralischen, als intellectuellen Begabungen, wenn sie vom Dienst der Kirche getrennt und den Interessen einer Secte gewidmet sind, zwar einem einzelnen Charakter Ruhm verleihen können, aber zu schwach sind, für Christum Seelen zu

1) Christianity in India. 147.

gewinnen. Wir wollen nun eines der wirksamsten Beispiele dieser Wahrheit betrachten. Der berühmteste Name in den indischen Annalen des Protestantismus ist vielleicht jener Heinrich Martyns, und er verdient in verschiedenen Beziehungen unsere sorgfältige Betrachtung.

Wenn es irgend einen Namen gibt, den die Protestanten einmüthig in die vorderste Ehrenreihe einzuschreiben und als Symbol und Typus dessen, was sie für die höchste Entwickelung des christlichen Charakters halten, aufzustellen pflegen, so ist dies wohl der Name Heinrich Martyn. Kein Anderer hat vielleicht so allgemeine Sympathie erweckt oder ist mit so universellem Applaus begrüßt worden. Was war nun der seltene Vorzug, die besondere Höhe der moralischen Würde oder geistlichen Gnade, von welcher dies allgemein verbreitete Gefühl Zeuge und Ausdruck ist? Es war für den Annalisten der indischen Missionen unmöglich, diese Frage zu vermeiden, und sie kann nur durch eine freimüthige Prüfung der Thatsachen eines Lebens, das von Engländern oft mit einem beinahe romantischen Interesse betrachtet worden ist, beantwortet werden.

Es ist dem Verfasser vielleicht gestattet, zu sagen, daß er sich dieser Forschung nicht nahte, ohne in einem gewissen Grade die theilweisen Eindrücke, ja beinahe Vorurtheile seiner Landsleute zu theilen. Die Katholiken sind so weit davon entfernt, die Gnaden, welche zuweilen außer der Kirche gefunden werden, nicht anzuerkennen oder sie mit Groll und Neid aufzunehmen, daß sie dieselben vielmehr mit beinahe leichtgläubigem Verlangen suchen und über die Entdeckung derselben, wie über ihr eigenes Glück frohlocken, weil sie nur da, wo Gnade und Tugend ist, auf die Bekehrung zur

Wahrheit hoffen können. Und aus diesem Grunde geben sie nur zögernd zu, daß sie getäuscht worden sind. Sie werden leicht durch jene Liebe, die „Alles hofft," betrogen; und wenn sich eine grausame Enttäuschung herausstellt, wenn ein populär gewordenes Idol seiner scheinbaren Schönheit entblößt, irgend ein berühmter Heiliger von seiner unverdienten Erhöhung herabgerissen wird, dann sind sie allein die wirklichen Leidtragenden, denn sie fühlen mit Recht, daß der Verlust der ihrige ist.

Wenn wir wissen wollen, was der wahre Charakter des berühmtesten der protestantischen Emissäre war, eines Mannes, der nicht nur mit den größten Aposteln der Kirche verglichen, sondern denselben oft sogar vorgezogen worden ist, müssen wir das Zeugniß der Protestanten annehmen, indem wir keine anderen Zeugen haben und solche nicht einmal benützen könnten, selbst wenn wir sie hätten. All unser Wissen über ihn müssen wir seinen Freunden und Gefährten entnehmen, und diese wollen wir nun hören.

Die gewöhnliche Ansicht über Martyn lautet: Er sei wirklich ein apostolischer Missionär gewesen, er sei mit dem höchsten Geiste der Selbstaufopferung nach Indien gegangen und habe, während er dort geweilt, Alles gethan, was von einem nicht inspirirten Mann gethan werden könne. Der von ihm selbst, wie von seinen enthusiastischsten Panegyrikern dargethanen Wahrheit gemäß war er überhaupt niemals in irgend einem Sinn Missionär, verließ sein Vaterland aus Motiven, welche, wenn auch ehrenhaft, doch eben so gut das niedrigste der Menschenkinder bewogen haben konnten, und war bis zu seinem Todestag so weit davon entfernt, auch nur eine einzige Seele zu bekehren, daß im Gegentheil lan-

ger und vertrauter Verkehr mit ihm den Mann in die Apostasie zurücktrieb, der sein vertrautester Gefährte war und sein tägliches Leben, wie seine Mühen mit ihm theilte. Und vor Allem, er machte auf den Titel eines Missionärs nicht einmal einen Anspruch.

Kaye, dessen Qualificationen als Zeuge unverwerflich sind, da er einerseits Martyn „einen Heros und einen Martyrer" und noch viel mehr nennt und andererseits von der katholischen Kirche in einer Sprache spricht, die beinahe rasend ist, schreibt folgendermaßen: „Heinrich Martyn war wie Brown und Buchanan, wie Thomason und Corrie ein Caplan der Colonie und kein Missionär im üblichen Sinne des Wortes. Es war nicht seine Mission, den Heiden das Evangelium zu predigen, sondern bei Anwesenheit der Bediensteten der Gesellschaft kirchliche Dienste zu verrichten, sie zu trauen, sie zu beerdigen und ihre Kinder zu taufen[1]." Und er war nicht nur niemals ein Missionär, noch gaben seine Freunde jemals den leisesten Anlaß, ihn so zu nennen; sondern das uns von seinen Biographen mitgetheilte Motiv seiner Abreise nach Indien war Folgendes, und wir theilen es auf deren Verantwortung mit. Es heißt zwar, er habe die schönen Aussichten, welche ihm seine großen Fähigkeiten und seine erfolgreiche akademische Laufbahn in England eröffneten, aufgegeben, und es ist dies vollkommen wahr. Andere haben dasselbe gethan, aber sie wurden deßhalb niemals für Apostel gehalten. Und wenn wir uns zum Bericht über sein Leben wenden, können wir nicht über das „Inhaltsverzeichniß"

---

1) A. a. O. 184.

hinaus, ohne zu erfahren, was ihn nach Indien führte. In Sargent's enthusiastischen Memoiren, wo Alles, was Martyn sagte oder that, verherrlicht wird, lesen wir, beinahe auf dem Titelblatt, die fatale Enthüllung: „Besucht London betreffs einer Caplanstelle in der ostindischen Compagnie, in Folge pecuniärer Verluste." Und selbst diese Thatsache, die freilich ein angemessenes Motiv der Klugheit, nach Indien zu gehen, aber nur einen sehr schwachen Anspruch auf den Charakter eines apostolischen Missionärs liefert, offenbart nicht die ganze Wahrheit. Kaye bringt, wie es scheint hauptsächlich auf die Autorität Simeon's hin, der Martyn's Freund und Rathgeber war, noch ein weiteres Zeugniß bei. Die Geschichte ist peinlich und demüthigend, aber für den Protestantismus und seine Lieblingshelden zu charakteristisch, um übergangen werden zu dürfen.

Martyn hatte, wie wir hören, zu einer jungen Dame Liebe gefaßt, die, mit den Worten Kaye's, „Heinrich Martyn nicht liebte," sondern von einem anderen Mann gefesselt war, den ihre Mutter nicht für passend hielt. Ueber das Verhalten der jungen Dame brauchen wir nicht zu sprechen. Ob sie es nur verschmähte, wie Einige sagen, Martyn nach Indien zu begleiten, oder ob Kaye's Bericht das Wahre enthält, ist nicht von der geringsten Wichtigkeit. Aber wir könnten kaum ein Lächeln zurückhalten, würde nicht die erweckte Heiterkeit von ernsteren Gedanken verdrängt, wenn wir die Geschichte der Verfahrungsweise ihres Liebhabers lesen, wie sie von Männern erzählt wird, die uns glauben machen möchten, er sei aus der Schule der Apostel. Niemals zeigte ein aufgeregter und leidenschaftlicher, dem Knabenalter gerade entwachsener Jüngling weniger Charak-

terwürde, weniger von jener Selbstbeherrschung, die zu verlieren sich selbst die gewöhnlichsten Menschen schämen, als dieser gefeierte Mann. Wir glauben, wenn wir die Erzählung seiner Biographen verfolgen, eher irgend einen Roman, als die Lebensgeschichte eines christlichen Missionärs zu lesen. Und er war, wie Einige glauben, so weit davon entfernt, diese unglückliche Leidenschaft dem Wunsche, den Heiden das Evangelium zu verkündigen, aufzuopfern, daß er selbst, nachdem er beschlossen hatte, „in Folge pecuniärer Verluste," nach Indien zu gehen, fortwährend nur darüber nachdachte, wie er sie befriedigen und das widerstrebende Mädchen, das einen so schwarzen Schatten auf seine spätere Lebensbahn warf, noch gewinnen könne. Das Schiff, in welchem er eingeschifft war, wurde bei Falmouth durch ungünstigen Wind zurückgehalten; und der unfreiwillige Verbannte, dessen Seele, wie wir hören, nur mit den hohen Gedanken des Missionsunternehmens erfüllt war, verließ rasch das Schiff und eilte, „sein zerrissenes Herz" zu heilen, zurück, um noch einmal eine Unterredung zu erstreben und bei seiner hartherzigen Herrin eine letzte Anstrengung zu versuchen. Als er bei dieser letzten Bewerbung wieder einen Korb bekam, „weinte und stöhnte er," sagt Kaye, „bis er vom Weinen müde war, bis sein Hals trocken geworden und seine Augen versagten[1])." Und wir sollen glauben, daß dies ein apostolischer Missionär war!

Es ist schwer, den Geist eines Protestanten, — welcher die „Räthe der Vollkommenheit" als phantastisch und un-

1) A. a. O.

wirklich verwirft, der Nichts von den Siegen der göttlichen Gnade weiß und alle Menschen im Verdachte hat, sie theilten seine eigenen Schwächen, mit dem Contrast zwischen den katholischen und protestantischen Missionären vertraut zu machen. Dennoch wird selbst ein Mensch von der geringsten geistlichen Richtung, sogar ein Spötter und Freigeist gestehen, daß er sich den heil. Paulus nicht vorstellen kann, wie er, im Begriff nach Cypern abzusegeln, um die Heiden zu bekehren, einen widrigen Wind benutzt habe, um die Meeresküste zu verlassen und nach Antiochien zurückzueilen, damit er einem hochmüthigen oder launenhaften Mädchen eine letzte Liebeserklärung mache. Man fühlt, daß ein solcher Gedanke lächerlich und profan ist. Er beleidigt alle unsere Begriffe von dem, was vernunftgemäß und wahr ist; er trifft die Seele in ihren feinsten und empfindsamsten Regungen. Und man muß gestehen, daß wenn man eine ähnliche Geschichte, selbst vom obscursten katholischen Missionär dieser oder einer anderen Zeit erzählte, sie beinahe denselben Eindruck machen und nur mit einem Lächeln aufgenommen werden würde — so ungeheuerlich ist ihre Unwahrscheinlichkeit und so lautet auch das instinctive Zeugniß der protestantischen Welt, obgleich sie ein gleiches Verhalten selbst bei den größten ihrer eigenen Helden als vollkommen natürlich und geziemend betrachtet. Woher dieser erstaunliche Contrast? Wie kommt es, daß der katholische Missionär in seiner Lebensweise immer dem heil. Paulus oder dem heil. Barnabas ähnlich ist und der protestantische niemals? Welche Erklärung kann man für diese unbestreitbare Thatsache beibringen, daß die Gaben und Gnaden eines Apostels dem Ersteren noch immer eigen sind und dem Letzteren immer

fehlen werden, das heißt: daß Gott mit dem Einen ist und mit dem Anderen nicht?

Martyn vollendete in der üblichen Zeit seine Reise. In Indien angekommen scheint er unter seinen Mitgeistlichen nur „unziemliche Kanzelstreitigkeiten" erregt zu haben. Dies war die erste Wirkung seiner Anwesenheit. Selbst auf seiner Reise war es ihm durch seine Heftigkeit und Urtheilslosigkeit nicht geglückt, seine Reisegefährten anzuziehen. „Es war ein äußerst beklagenswerthes Mißlingen," sagt Kaye. In der Heimath war er wegen der unvorsichtigen Heftigkeit, womit er seine eigenen Religionsansichten vertrat, getadelt worden, und er hatte noch nicht die ruhige Weisheit gelernt, welche, während sie einen Vergleich verschmäht, mit den Schwächen Anderer barmherzig umzugehen weiß. Er war in seinen religiösen Regungen so unmäßig, nicht zu beschwichtigen und ungestüm, wie er es in seinen Neigungen und Leidenschaften gewesen war. Und dies ist der Eindruck, den er während seines Aufenthaltes in Indien selbst auf Personen gemacht zu haben scheint, die geneigt waren, ihn günstig zu beurtheilen. James Mackintosh, kein unkundiger oder befangener Kritiker, urtheilt so über ihn: „Seine Sanftmuth ist übertrieben und macht den unangenehmen Eindruck der Anstrengung, die Leidenschaften der menschlichen Natur verbergen zu wollen [1])." Und indem Capitän Seely, der seine Sympathie immer solchen Männern schenkte, beklagt, daß der Clerus „gegen Diejenigen, welche seine Bemühungen unterstützen konnten und wollten, nur zu oft anmaßend sei," fügt er hinzu: „Von diesen Letzteren war Martyn eine

---

1) *Kaye's* Life of Sir John Malcolm. II 64.

Probe[1])." Selbst seine Bewunderer erwähnen seine wechselnde und unruhige Stimmung mit Bedauern. „Das einemal sanguinisch und fröhlich," sagt Kaye, „ein anderesmal verzweifelnd und niedergeschlagen: Seine Seele rastete niemals." Und er vervollständigt das Bild durch diesen Zug: „Immer in Aufregung leben, vor tiefer Freude oder noch tieferem Kummer, aus wilder Hoffnung oder düsterer Verzweiflung zitternd." Dies, man muß es gestehen, stimmt kaum mit jenem Typus evangelischer Frömmigkeit und heiligen Gleichmuthes überein, welche der heil. Paulus beschrieben hat und welche selbst Personen gewöhnlichen Tugendgrades zu zeigen pflegen. Die wahren Missionäre des Evangeliums sind nicht heute so und morgen so und die Festigkeit ihrer Vereinigung mit Gott hängt nicht von dem Zustand ihrer Gesundheit, dem abwechselnden Kommen und Gehen von Erregungen oder der Beschaffenheit häuslicher Angelegenheiten ab. Sie fußen auf einem Felsen, gegen den die Wogen vergebens schlagen; und wenn uns dies ihre Lebensweise nicht beweist, so dürfen wir um ein weiteres Zeugniß nur ihren Tod befragen.

Wir brauchen kaum bei der Untersuchung, was wirklich von Martyn in Indien erreicht wurde, zu verweilen. Ueber diesen Punkt wird nicht disputirt. Obgleich er die höchsten menschlichen Qualificationen besaß — große Befähigungen und ausgedehnte Talente — so daß, als er in Persien war, „die Schärfe seiner Schlüsse, verbunden mit der vollkommenen Kenntniß, die er vom Persischen und Arabischen besaß,

1) Wonders of Elora. 521.

oft die gelehrtesten Vertheidiger des Korans verwirrte[1];" — so waren doch alle seine Bemühungen so gänzlich selbst ohne den Schein von Resultaten, daß sein Biograph diesen Theil der Frage als hoffnungslos aufgibt. Er selbst versucht jeder Forschung über diesen Hauptpunkt, als unvernünftig und profan, vorzubeugen. „Wenn nach Erfolg gefragt wird," sagt er mit offenbarer Besorgniß, es möchte diese unwillkommene Probe angelegt werden, „so wird entgegnet, daß Der nicht so fragt, „von Dem alle Dinge sind," sowohl in dieser Welt, als in der künftigen. „Wonach ist gestrebt worden? Was ist in der Tiefe des Herzens beabsichtigt gewesen?" das sind Seine Fragen[2]." Wir haben jedoch gesehen, daß es eine andere Art von Arbeitern gibt, welche, mit guten Absichten und Intensionen nicht zufrieden, auch Resultate zu erreichen wissen, und nachdem sie gepflanzt und begossen, auch zur gehörigen Zeit eine fruchtreiche Erndte heimbringen, — so daß trotz des Mangels aller jener zeitlichen Vortheile, welche Martyn und seine Gefährten genossen, „kein Missionär weniger, als tausend Heiden jährlich bekehrte."

Die Summe von Martyn's Erfolgen ist, wie er selbst gesteht, auf „ein altes Weib" beschränkt, das, wie er „glaubt," ernstlich gewonnen war; während Alles, was sein Biograph zu sagen wagt, sich darauf beschränkt, daß „in Shiraz eine Sensation erregt worden ist." „Was immer er that," sagt ein wohlbekannter protestantischer Schriftsteller, „that er mit seiner ganzen Macht und dennoch gelang

1) Travels in the Persian Provinces, by *James B. Fraser*. 307.
2) Memoir of Rev. *H. Martyn*. 482.

ihm Nichts; er machte sehr wenig Bekehrte und war gezwungen, in seinem Tagebuch und in seiner Correspondenz einzugestehen, daß er nur wenig sichtbare Wirkungen seines Amtes gewahren konnte [1]." Schließlich sagt er selbst: „Ich werde von allen Seiten sehr vernachlässigt, und ohne das Uebersetzungswerk würde ich meine Anwesenheit in Indien für unnütz halten." Aber selbst von seinen Uebersetzungen sagt ein protestantischer Missionär: „Heinrich Martyn's persisches Testament ist gewöhnlichen Lesern ganz unverständlich [2]."

Und nun kommen wir zur Geschichte Sabat's, der merkwürdigsten Zwischenperson in Martyn's Laufbahn und vielleicht sogar in den Annalen der protestantischen Missionen. Sabat war ein arabischer Muhamedaner, der von Dr. Kerr die Taufe empfangen und „ein öffentliches Bekenntniß des Christenthums abgelegt hatte." Dr. Claudius Buchanan sagt, seine Bekehrung wäre „ebenso offenbar durch den Geist Gottes bewirkt worden, wie irgend eine Bekehrung der primitiven Kirche [3]." Er half Martyn eine lange Zeit hindurch bei dessen Uebersetzungen, lebte mit ihm unter demselben Dach und war der tägliche und stündliche Zeuge seines Lebens und seiner Arbeiten. „Martyn spricht in seinen letzten Briefen von Sabat in Ausdrücken der Liebe und Bewunderung," sagt Buchanan im Jahre 1809. „Die große Aufgabe, welche die Aufmerksamkeit dieses edlen Ara-

---

1) Quarterly Review. Nr. 25. 443.

2) *Malcolms* Travels in S. Eastern Asia. II. 307.

3) The Star in the East, a Sermon by Rev. *C. Buchanan.* 29.

bers beschäftigt," sagt Martyn selbst, „ist die Verbreitung des Evangeliums unter seine eigenen Landsleute[1])." Was aber war die auf diesen hochherzigen und feuerigen Bekehrten ausgeübte Wirkung des vertrauten Verkehres, der so lange zwischen ihm und Martyn stattfand, und der Kenntniß der Bemühungen desselben und deren Resultate, welche er sich durch tägliche Beobachtung erwarb? Martyn's Tagebuch gibt die Antwort auf diese Frage. Die „vollkommene Nutzlosigkeit" seines Predigens, welche seinem Gefährten nicht verborgen bleiben konnte, machte auf dessen Geist den ersten ungünstigen Eindruck. Damals pflegte Sabat sich über Martyn's kleine und sich allmählig vermindernde Gemeinde lustig zu machen und Dieser, von seinem Mißlingen geärgert, entgegnete ihm bitter. „Er kann seine sarkastischen Bemerkungen sparen," schreibt Martyn; „da ich vermuthe, daß nach einem weiteren Sonntag gar Niemand kommen wird[2])." Schließlich gab Sabat, in seiner innersten Seele von Verachtung durchdrungen, das auf, was er als einen klaren Betrug betrachtet zu haben scheint, und kehrte zum Muhamedanismus zurück. So war Martyn nicht nur unfähig, Bekehrte zu gewinnen, sondern die tägliche Wahrnehmung seiner Unfähigkeit und vielleicht die nahe Betrachtung seines launenhaften und unvollkommenen Charakters trieb in Wirklichkeit Einen in die Apostasie zurück, der von Anderen bekehrt worden war.

Wir sind auf der Geschichte Martyn's wegen der merkwürdigen Lehren, welche sie enthält, länger verweilt, als

---

1) A. a. O. 26.

2) Memoir. 288.

dies bei Anderen versucht werden kann. Es würde überflüssig sein, zu den Thatsachen seiner Laufbahn einen Commentar beizufügen. Wenn wir nicht ohne Trauer seiner vergeudeten Talente und der hohen Eigenschaften, die ihm so wenig nützten, gedenken können, erregt schließlich sein Mißlingen kein anderes Gefühl, als Kummer in uns. Wir können kein hartes Wort über ihn aussprechen, obgleich er sich nicht scheute, mit dem furchtbaren Namen „Antichrist" jene heilige Kirche zu brandmarken, in welcher er die Ruhe und den Frieden gefunden haben würde, die er so leidenschaftlich suchte, aber nicht zu finden wußte, und deren Segen ihm die Kraft gegeben haben würde, das Werk zu vollbringen, das er ohne sie ungeschehen aufgeben mußte. Und so, nach Jahren des Schmerzes und der Rastlosigkeit — was sein Biograph „gemischte Empfindungen" und „acutes geistiges Elend" nennt — erreichte er sein Ende, voll guter Wünsche und Intensionen, welche, wie wir hoffen können, für ihn weniger unnütz waren, als für Andere. Armes Opfer einer irdischen Religion, die keine Arznei für kranke Seelen gleich der seinigen hat, und wenn sie ihren Anhängern auch von einem fernen Erlöser spricht, ihnen Denselben doch weder gewinnen, noch sie zu Ihm führen kann; welche sie mit leeren Nichtigkeiten oder noch leereren Worten abspeist, und wenn sie sie endlich dem Blick entzieht und in das schweigende Grab verbirgt, nicht mehr für sie gethan hat, als da sie dieselben empfing, nackt und hilflos, wie sie aus dem Mutterleib kamen. Bei Solchen, wie Martyn, sehen wir, wie sie ihr unglückliches Werk vollbringt, indem sie alle, wenn auch noch so schönen und edlen natürlichen Gaben verdirbt, weil sie nicht versteht, ihnen die

übernatürlichen beizufügen. Er war von jener Art, deren die irdischen Religionen so viele erzeugt haben, die nach Vortrefflichkeit lechzen, welche sie nie erreichen können, deren Gebet sogar wild und ungestüm, mehr klagend, als vertrauend, mehr wie der furchtbar bittere Schrei des enterbten Sohnes, als wie das liebende Vertrauen des wahren Erben ist, und deren Frömmigkeit selbst in ihrer besten Form eher der wogenden Ebbe und Fluth der Rührung und des Gefühles, der unbeständigen Laune menschlicher Leidenschaft gleicht, als jener tiefen Ruhe im heiligen Geist, welche Niemand finden kann, außer in der Kirche Gottes. Solchen, wie diese sind, ist es nicht gegeben, Seelen zu gewinnen. Sie sind zu unzulänglich mit apostolischen Gnaden ausgerüstet, um im apostolischen Kampfe siegen zu können. Wie sollten sie die Dämonen bezwingen oder die Fesseln ihrer Gefangenen zerbrechen, da sie nicht einmal gelernt haben, sich selbst zu beherrschen?

Der Name des Dr. Claudius Buchanan würde in diesen Blättern kaum besondere Erwähnung verdienen, da er noch weniger, als Martyn, ein Missionär war; er hat aber mit dem Letzteren, man weiß nicht, warum, die feuerigen Huldigungen der Protestanten getheilt und enthusiastischen Biographen zum Thema gedient. Ein protestantischer Geschichtsschreiber spricht von Buchanan, nebst „Heber, Spencer und Carr," sie hätten „eben so gewiß ein Martyrium ausgestanden, wie irgend Einer der Jesuiten[1]," und hält auch ihre Erfolge für ausgezeichneter. Wir können daher kaum

1) The Early Jesuit Missions in N. America, by the Rev. *W. Ingraham Kipp.* M. A. Pref. 8.

umhin, den Gegenstand so ungewöhnlichen Lobes zu erwähnen. Kaye, dessen unglückliches Schicksal es zu sein scheint, daß er die Helden gerade der Sache, welche er aufrecht zu halten sich bestrebt, in den Staub zieht, hat Buchanan's Geschichte für uns skizzirt. Sie bietet ein merkwürdiges Beispiel der Einfalt, womit der Protestantismus seine Helden annimmt, und der Unbesonnenheit, womit er sie canonisirt.

„Buchanan," sagt Kaye, „war in seiner Jugend ein wandernder Musikant." Er hatte die Einschränkungen des häuslichen Lebens für zu lästig gefunden und um sich von ihrem Joche zu befreien, war er ein herumziehender Müssiggänger geworden, der jede Einladung, unter das väterliche Dach zurückzukehren, eigensinnig ablehnte. Dieses etwas zweifelhaften Berufes endlich müde, wurde er hierauf bei „einem Anwalt Schreiber," und Kaye fügt mit geringer Rücksicht auf den künftigen Missionär hinzu, „wenn er auch zuweilen ohne Mittagessen war, so hatte er doch Geld für Schauspiele, Liebhabertheater und andere öffentliche Vergnügungen [1])."

Aber selbst dies verdirbt Herrn Kaye's Appetit nach historischen Satyren nicht, besonders wenn es sich um Leuchten seiner eigenen Secte handelt. Er ist daher besorgt, indem er von einer späteren Periode in Buchanan's Leben spricht, da derselbe Geistlicher und in Indien angestellt worden war, uns mitzutheilen, daß „einer der intelligentesten Beamten im Dienste der Compagnie, ein Resident an einem einheimischen Hofe, von Buchanan zu sagen pflegte: „Ich bin überzeugt,

---

1) Christianity in India. 167.

er ist ein Mann von jämmerlichster und unchristlichster Eitelkeit[1])." Und wir können nicht mit Zuversicht der Meinung dieses intelligenten Beamten als entschieden unrichtig widersprechen. „Ich vergleiche mich oft in meinem gegenwärtigen Exil," sagt Buchanan, „mit Johannes auf der Insel Patmos[2])." Ob der Zustand eines Ex-Musikanten und Advokatenschreibers, der zu einer Professorstelle an einem Collegium in Calcutta befördert war und dessen „Exil" durch reichliches Wohlbehagen versüßt wurde, mit dem des heil. Johannes auf Patmos identisch war, darüber kann vielleicht gestritten werden — besonders da uns selbst ein Bewunderer sagt, daß „in jenem Augenblick Herr Buchanan auf seinem Patmos schweigend für das Wort Gottes Zeugniß ablegte[3])." Doch wenn Buchanan's Schätzung seiner eigenen Verdienste auch häufig das Maß überschritt, so machte er seine Schwäche dadurch wieder gut, daß er die Mängel Anderer in's rechte Licht zu stellen wußte. So berichtet er von seinen Gefährten in Indien, „der Hauptmangel der Missionsgesellschaften beruhe darin, daß man in den Personen nicht die richtige Wahl zu treffen wisse. Die Meisten derselben erschienen schwach, und Viele wie völlige Anfänger." Indem er ferner seine eigene unmittelbare Umgebung schildert, sagt er: „Wir haben in unserer Gesellschaft Leute aller Secten; Presbyterianer, Independenten, Baptisten, Armenier, Griechen und Nestorianer, und

---

1) History of the Administration of the E. J. Company. 636.

2) *Pearson's* Memoirs of Buchanan. I. 150.

3) Sketches of Christianity in India, by the Rev. *M. Wilkinson.* 98.

viele derselben gehören zu meiner englischen Gemeinde; von der Kanzel herab wird jedoch nie der Name einer Secte erwähnt [1])." Unter den gegebenen Umständen war diese Vorsicht eine gerechtfertigte.

Zuweilen spricht er von Katholiken und zwar, da er von „den Missionsgesellschaften in der Heimath vollkommen unabhängig war," mit eigenthümlicher Artigkeit. Die Jesuiten lobt er oftmals, indem er erklärt: „Ihr Unterricht ist im Allgemeinen bedeutender, als der der protestantischen Missionäre," und: „Sie gaben mir sehr gefällig alle die Bücher, welche ich bedurfte, wie auch Empfehlungsbriefe an ihre Brüder im Süden." Er konnte sich wohl auf ihre Bücher und ihre Autorität in seinen Aufzeichnungen über Indien verlassen, denn, wie Graf Björnstjerna später gestand, „sie sind es, denen wir wirklich für die besten Berichte über Indien im sechzehnten und siebenzehnten Jahrhundert verpflichtet sind [2])."

Das einzige Ereigniß in Buchanan's Laufbahn, der Niemand, selbst nicht einmal einen einzigen Heiden bekehrte oder zu bekehren verlangte, war sein Besuch, den er den syrischen Kirchen von Malabar abstattete und dessen Motive sowohl, als Resultate er freimüthig gestand. „Wenn ich über die immense Macht der römischen Kirche in Indien und über unsere Unfähigkeit, ihrem Einfluß allein zu widerstehen, nachdachte, schien es mir eine Aufgabe von großer Wichtigkeit, uns der

---

1) A. a. O. I. 324.

2) The Theogony of the Hindoos, by Count *Björnsterna.* 6. (1844.) Vergl. History of India, by the *Hon. Mountstewart Elphinstone.* II. 653.

Hilfe und Mitwirkung der syrischen Kirche und der Sanction ihres Alters im Osten zu versichern[1]." Solche Offenherzigkeit entwaffnet beinahe die Kritik, besonders wenn er hinzufügt, daß dieser Plan, den die anglicanische Kirche schon oft anderswo versuchte, total mißglückte. Wir müssen seine eigenen Worte anführen.

Die Syrier waren in großer Verlegenheit. Ein bedeutender Theil derselben hatte sich bereits der katholischen Kirche unterworfen und die Häresie abgeschworen; die Uebrigen waren daher nicht abgeneigt, die Annäherung eines Emissär's, der in ihrer Vorstellung sowohl die Kirche, als die Regierung jener großen Macht repräsentirte, deren Unterthanen sie nun geworden waren, freudig zu begrüßen. Sie zögerten jedoch nicht einen Augenblick, auf seinen Antrag dieselbe stolze Antwort zu geben, welche die Kirche von England schon so oft von anderen orientalischen Secten erhalten hat, um deren „Mitwirkung" sie vergebens nachgesucht. Buchanan besuchte Mar.Dionysius, den „Metropolitan der syrischen Kirche," und so wurde er aufgenommen: „Der bischöfliche Caplan gestand mir, man habe betreffs der Reinheit der englischen Ordination Zweifel. „Die Engländer," sagt man, „mögen ein kriegslustiges und großes Volk sein, aber ihre Kirche ist, nach ihrem eigenen Bericht, erst von neuem Ursprung." Dies war eine tüchtige Abweisung von Männern, unter deren Alterthum er seine eigene sehr „junge" Kirche zu schützen wünschte; und trotz aller Anstrengungen konnte er dem Bischof keine andere Bemer-

1) Christian Researches in Asia. 64.

kung abgewinnen, als „er könne unsere kirchlichen Prinzipien nicht vollkommen verstehen[1]."

Die Bemühungen der anglicanischen Kirche in Indien, sich mit dieser Secte zu verbinden, und ihr ärgerlicher Abschluß, verdienen eine kurze Erwähnung. So lange man hoffte, die Nestorianer möchten sich überreden lassen, sich in jener Opposition gegen die katholische Kirche, wozu sie ein nur zu heftiges Verlangen hatten, an die Engländer anzuschließen, schmeichelte man ihnen und hätschelte sie, drängte ihnen Bibeln und Geld und jedes Zeichen von Liebe und Achtung auf. Vor Allem wurden ihre „Reinheit" und ihr „Alterthum" glühend gefeiert. Fünfzig Jahre vor Buchanan hatte La Croze die „bedeutenden Zeichen von Reinheit[2]" gerühmt, welche die nestorianische Kirche aufwies, und protestantische Bischöfe und Geistliche haben diese Sprache bis zur gegenwärtigen Zeit eifrig wiederholt. „Es gibt vielleicht," sagt ein anglicanischer Geistlicher, „kein Beispiel einer reineren, einfacheren und apostolischeren Kirche[3]." Wir werden vermehrte Beweise dieser Verbindung von Eigenschaften erhalten, wenn wir später auf Armenien und die Levante zu sprechen kommen. „Diese Syrier," bemerkt Dubois, „vernichten die ganze Anordnung des Geheimnisses der Menschwerdung und erkennen zwei unterschiedene und getrennte Personen in Christo an[4]." Und Wredé, der auch unter ihnen gelebt hatte, sagt: „Sie verwerfen die

1) A. a. O. 66.
2) Histoire du Christianisme des Indes. I. 4.
3) Christianity in India, by *J. W. Cuningham*. N. A. 117.
4) Asiatic Journal III. 74.

göttliche Natur Christi und nennen die Jungfrau Maria nur die Mutter Christi, nicht Gottes[1]." Mit diesen unglücklichen Sectirern strebten die Bischöfe und der Clerus der anglicanischen Kirche in Indien ernstlich einen Bundesvertrag zu schließen; und nicht eher, als bis ihre Annäherungen zu wiederholten Malen zurückgewiesen worden waren, stellten sie sich, als entdeckten sie, mit den Worten Dr. Brown's, daß „diese alten Kirchen in Wirklichkeit wenig, wenn überhaupt besser seien, als die römische Kirche. Es fragt sich, ob man selbst nur jene Beispiele von Frömmigkeit, welche man gelegentlich in der Kirche von Rom findet, bei ihnen antrifft[2])." Zu seiner Zeit hatten jedoch die Syrier bereits jeden weiteren Verkehr mit den Protestanten entschieden abgelehnt, und Dr. Wilson, der anglicanische Bischof von Calcutta, war schon „zu dem Entschluß gekommen, die kirchliche Missionsgesellschaft von der syrischen Kirche gänzlich zu lösen[3])."

Dr. Buchanan sah dieses Resultat natürlich nicht voraus, als er ging, die „Mitwirkung" der Nestorianer gegen die „immense Macht der römischen Kirche in Indien" zu erbitten. Das einzige weitere Ereigniß, welches wir aus seiner Geschichte noch erwähnen müssen, ist sein Besuch bei dem katholischen Erzbischof von Goa, dem er mit bewunderungswürdigem Tact und Urtheil die populäre Tradition über die Abscheulichkeit der Inquisition erzählte. „Die ein-

1) Account of the St. Thomé Christians on the Coast of Malabar, by *Fr. Wredé*. Asiatic Researches. VII. 370.

2) History of the Propagation of Christianity etc. II. 348.

3) Missions in South India, by *J. Mullens*. 130.

zigen Worte," sagt er uns, „welche seine eindringliche Erzählung dem ehrwürdigen Prälaten entlockte, war der gelegentliche Ausruf, der kaum die fließende Darstellung unterbrach: Mendacium! Mendacium [1])!"

Ein zweiter Name, auf den wir nicht einmal anzuspielen gebraucht hätten, wäre nicht ein besonderer Grund dazu vorhanden, ist der Judson's. Dieser Herr wird von einem der fähigsten protestantischen Kritiker als würdig, mit jedem katholischen Missionär verglichen zu werden, angeführt, und man beruft sich sogar auf ihn, als auf einen Beweis, daß der Protestantismus die schonungsloseste Kritik nicht zu fürchten braucht, so lange er auf dessen „hingebenden Muth" deuten kann. Wenige Worte werden genügen, die Natur von Dr. Judson's Anspruch auf diese Auszeichnung darzuthun.

Erstlich denn war der Geistliche Adoniram Judson so weit davon entfernt, den apostolischen Missionären, mit denen er etwas unklug verglichen wurde, ähnlich zu sein, daß er seine Ueberzeugung von einer der wichtigsten Lehren des Christenthums nicht etwa vor seiner Abreise nach dem Osten, sondern während er unterwegs war, änderte. „Auf der Reise wurde Judson überzeugt, daß das neue Testament kein Zeugniß für die Kindertaufe enthalte [2]);" ein Ereigniß, das, hören wir, „nicht nur den Gliedern der Mission viel Kummer bereitete, sondern vielleicht auch noch andere Gefühle, als die der Trauer in den Seelen der Glieder jener Anstalt,

1) Christian Researches. 85.

2) Memoir of the Rev. *Adoniram Judson.* D. D. by Francis Wayland. I. 95.

die ihn ausgesendet hatte, hervorrief[1])." Der heil. Paulus spricht von Leuten, welche „von jedem Wind der Lehre herumgedreht werden," „immer lernen und niemals die Erkenntniß der Wahrheit sich aneignen," und er zählt „die Lehre von der Taufe unter jene höchsten Wahrheiten, welche, so zu sagen, die Anfangsgründe der Lehre Christi" bilden[2]). Es ist jedoch den protestantischen Missionären gestattet, ihre Ansichten über solche Gegenstände zu ändern, und Dr. Judson benützte dieses Vorrecht. Dies war sein erster Schritt, und der nächste war demselben angemessen. Sein directes Ziel war Burmah, wo die einzige Spur, die er von seinem Durchzug zurückließ, eine Ueberschwemmung mit Tractaten war, die Niemand las, und an dessen ungelehrige Einwohnerschaft er bei seiner Abreise dieses eigenthümliche Lebewohl richtete: „Lies die fünfhundert Tractate, die ich dir zurückgelassen habe!" — eine Zumuthung, der sie wahrscheinlich noch nicht entsprochen hat. Sein Verhalten während seines Aufenthaltes in diesem Lande, wovon jene weise Ermahnung eine Probe ist, wird von einem protestantischen Schriftsteller in einer Abhandlung, welcher die Ehre zu Theil wurde, den Cambridger Preiß-Schriften beigefügt zu werden, folgendermaßen beschrieben:

„Die Methoden, durch welche die Missionäre sich bemühen, die Aufmerksamkeit auf sich zu ziehen, haben unter einem Volke, das gegen ihre Absurditäten vielleicht empfindlicher ist, als selbst die Europäer, häufig zum Nachtheil

---

1) Religion in the United States of America, by the Rev. *Robert Baird Book.* VIII. 703.

2) Hebr. VI.

ihrer Sache gewirkt. So fing Judson z. B. seine Missionsthätigkeit zu Rangoon in Birma damit an, daß er an der Straße, welche zu der großen Pagode führte, eine kleine Hütte von Bambusrohr und Schilf aufschlug, die weder Thüren, noch Fenster oder Abtheilungen hatte. Hier pflegte er, wie seine Frau erzählt, den ganzen Tag über zu sitzen und zu den Vorübergehenden zu sagen: „O, kommet ihr, die ihr dürstet, zu den Wassern, und ihr, die ihr kein Geld habt, kommet und kaufet und esset! Ja, kommet, kaufet Wein und Milch ohne Geld!" Konnte etwas Einfältigeres, ich will nicht sagen Absurderes erdacht werden, als dies? Wie konnten die Vorübergehenden nach menschlicher Möglichkeit das geringste Verständniß für diese schöne Metapher haben? Wenn sie dieselbe im buchstäblichen Sinn nahmen, und das war der einzige, in dem sie sie nehmen konnten, dürfen wir die Birmanen tadeln, wenn sie ihm in's Gesicht lachten und ihn prima facie für einen Thoren oder für einen Wahnsinnigen hielten [1])?"

Soweit gelingt es uns nicht, in Judson die eminenten Eigenschaften zu entdecken, welche ihm der protestantische Recensent zuschreibt. Er war jedoch in einer anderen Weise ausgezeichnet, die ihm vielleicht die Bewunderung eines Kritikers zuzog, welcher sich die „katholische Ascese" nur als etwas „Fremdes" verbittet, ohne das die Protestanten sehr gut fertig werden [2]). Mullens, der bereits angeführt worden ist, sagt, die protestantischen Missionäre „würden vom Alleinleben nicht hypochondrisch," und Judson hütete sich so

1) Theory and Practice of Caste. 150.

2) Saturday Review. January. 1859.

energisch vor dem niederdrückenden Einflusse der Einsamkeit, daß er während seiner Missionslaufbahn drei eheliche Verbindungen einging und sich des seltenen Vortheiles erfreute, daß seine Memoiren nicht wie die Morrison's von einer zweiten, sondern von einer dritten Gattin verfaßt wurden. Diese häufige Wiederholung der Ehegelübde scheint seine Ansprüche auf die Würde eines Apostels nicht beeinträchtigt zu haben, obgleich wir von einem presbyterianischen Schriftsteller über Indien den folgenden Umstand erfahren, von welchem Judson wahrscheinlich nichts wußte. „Dr. Duff sagte, es sei unter den Missionären ein Gegenstand ernster Betrachtung gewesen, was im Falle der Bekehrung eines Mannes zu geschehen sei, der schon verschiedene Frauen geheirathet hätte? Wie konnten diese Ehen gelöst werden, da sie alle gesetzlich waren? Eines ist klar, daß eine solche Person zu einem christlichen Kirchenamt nicht zugelassen werden darf, da sowohl von einem Bischof, als von einem Decan gefordert wird, daß er „der Gatte eines Weibes" sei[1]." Zum Glück war Judson nicht von derselben Secte, welcher Duff angehörte, sonst würde er diesem Herrn gewiß Gelegenheit zu „ernsten Betrachtungen" gegeben haben.

Die einzige weitere Thatsache, welche in Zusammenhang mit Dr. Judson, dessen apostolischer Charakter in den bereits erwähnten Einzelnheiten etwas matt gezeichnet ist und dessen einziger Begriff von der Heidenbekehrung sich darauf beschränkte, ihnen Tractate zu schenken, die sie als unnützes Papier mißbrauchten, noch gegeben werden muß, ist der Rath, den er dem amerikanischen Missionsverein, von dem

---

1) Six Years in India. I. 59.

er angestellt war, ertheilte. „Ich möchte der Gesellschaft rathen," schreibt er, „keine Missionäre in diese Welttheile zu senden, wenn sie nicht Mittel ersinnen kann, dieselben zu zwingen, dorthin zu gehen, wohin sie gesendet werden, und dort zu bleiben[1])." Der Rath ist deßhalb nicht weniger klug, weil er selbst vergessen hatte, ihn zu befolgen; obgleich es nichts als billig ist, hinzuzufügen, daß, wenn er dort nicht blieb, wohin er gesendet wurde, wahrscheinlich die Schlußfolgerung zu Grunde lag, es würde doch nichts nützen, wenn er auch bliebe. Vielleicht bestätigte seine eigene Erfahrung die von Kennet Mackenzie ausgesprochene Ansicht, daß „die sogenannten Missionsarbeiten in Burmah in kurzer Frist mehr Schaden anrichten," als alle politischen Verhältnisse „im Lauf von Jahren bewirken werden[2])." Er selbst war unter jenen unnützen, aber geschwätzigen Agenten hervorragend, von denen Windsor Earl im Vorbeigehen bemerkt: „Man hört von ihren Bemühungen selten anders, als durch die Vermittlung der aus England gebrachten Missionsveröffentlichungen[3])." Es ist auch der Bemerkung werth, daß Judson vor rein eingebildeten Gefahren davongelaufen zu sein scheint. „Das Volk von Burmah," berichtete Sir William Sleeman an Lord Dalhousie im Jahr 1852, „opponirt uns in keiner Weise, sowohl was die religiösen, als was die politischen Gesinnungen betrifft[4])." Katholische

---

1) *Wayland's* Memoir. II. 304.

2) Burmah and the Burmese, by *Kennet Mackenzie*. Preface. (1853.)

3) The Eastern Seas. 398.

4) Journey through the Kingdom of Oude. II. 367. (1858.)

Missionäre haben ihr Leben gern in diesem Lande zugebracht und offenbar nicht ohne Frucht. „Es ist Schade," sagte 1832 Major Burney, Resident am Burmesischen Hofe, „daß der gebildeten Welt über das Leben des Pater d'Amato keine nähere Mittheilung gemacht werden kann. Er lebte unter seiner Heerde, als gehörte er derselben an, und wurde in keiner gewöhnlichen Weise von ihr verehrt[1])."

Es wäre nicht möglich, die verschiedenen Herren, welche während dieses Jahrhunderts die mannichfaltigen Secten des Protestantismus in Indien vertreten haben, und die nicht minder, als Judson und Buchanan, den Charakter apostolischer Missionäre beanspruchten, einzeln anzuführen. Einige Derselben werden mit der Zeit die Scene, welche wir noch zu entrollen haben, durchkreuzen; es ist indessen nun an der Zeit, die speciellen Unternehmungen der anglicanischen Kirche in Hindostan, als sie 1814 endlich eine bestimmte Organisation annahm und den Entschluß faßte, sich dem Auge der Heiden in einer imposanteren Gestalt zu zeigen, an sich in's Auge zu fassen. Bis zu jener Zeit hatte sie namentlich Dänen und Deutsche, Lutheraner und Calvinisten besoldet, weil sonst Niemand ihren Auftrag annahm. Wenn aber die an solche Bündnisse gewohnte Kirche von England ihre Ehre Männern anvertraute, welche ihrem selbst unter den orientalischen Secten bereits etwas befleckten Namen neue Schande zufügten, so konnte sie, um dem Urtheilsspruch Einhalt zu gebieten, sich noch damit entschuldigen, ihre Abschweifungen seien bisher von keiner geeigneten kirchlichen Autorität überwacht worden. Wenn sie Zeit finden

---

1) Asiatic Journal. New Series. X. 274.

könnte, einen ihrer „Bischöfe" nach Indien zu senden, würde die Welt ein ganz anderes Bild ihres wirklichen Charakters kennen lernen. Es wären einige kleine Schwierigkeiten zu entfernen — die Einwilligung der Regierung müßte nachgesucht, die Besoldung bestimmt und gesichert werden — und dann sollte für Indien eine neue Aera anbrechen. So wählte sie endlich ihren Bischof und der Gegenstand ihrer Wahl war Dr. Thomas Middleton.

Es war offenbar hohe Zeit, dieses letzte Mittel zu versuchen. „Man bemerkt mit Schmerz," sagte Lord Valencia gerade vor der Ankunft Middleton's, „daß in Folge der mangelnden Oberaufsicht die Charaktere eines großen Theiles der Geistlichkeit keineswegs dazu dienen, die Lehre, welche sie bekennen, zu empfehlen, indem dieselben, neben den unerbaulichen Streitigkeiten, welche sogar von der Kanzel herab unter ihnen stattfinden, die Religion und deren Anhänger in den Augen der Eingeborenen aller Art erniedrigen [1])." Lord Valencia empfahl gegen diese Uebel die Anstellung eines Bischofes, „weil die Eingeborenen Indiens durch Aeußerlichkeiten mächtig beherrscht würden." Wollen wir denn sehen, welche Wirkung die Ankunft Dr. Middleton's auf sie ausübte.

Kaye, der immer bei der Hand ist, wenn es gilt, die unterscheidenden Kennzeichen eines protestantischen Würdenträgers unbarmherzig bloszulegen, theilt uns mit, daß Middleton, noch in England weilend, die „Pfarreien von Tansor und Bythams, eine Stiftspräbende in Lincoln, das Exdiaconat von Huntingdon, das Rectorat von Puttenham

1) Travels. I. 199.

in Hertfordshire und die große Pfarrei von St. Pancratius in London" erhalten habe. Und für den Fall, daß diese nachdrückliche Aufzählung den wirklichen Charakter Middleton's nicht genügend feststelle, fügt er noch hinzu: „Er war ein kalter und stolzer Formalist, fand an militärischen Begrüßungen entschiedenen Geschmack und kämpfte männlich um gesellschaftlichen Vorrang[1]." Dieser Beschaffenheit ungeachtet sandte ihn die Kirche von England nach Indien, und Le Bas hat seine Lebensgeschichte geschrieben. Seinen Blättern müssen wir die Mittheilungen über Middleton's Verfahrungsweisen und deren Einfluß auf die Religion in Hindostan entnehmen.

Wir erfahren von Le Bas, daß Middleton für sich eine jährliche Besoldung von 5000 Pfund, für jeden seiner Erzdiacone von 2000 Pfund, 10000 weitere Rupien für sich, wenn er nach Madras, 10000, wenn er nach Bombay ging, und außerdem noch ein Schiff zu seiner Verfügung ausbedungen hatte. Er hatte aber in der Heimath zu viele Vortheile genossen, um dies als eine angemessene Entschädigung für deren Verlust zu halten. Seine eigenen Briefe zeigen, wie er das „Unrecht" aufnahm. „Was meine Besoldung betrifft," sagt er, und er sagt es sehr oft, „so hat der oberste Justizbeamte 4000 Pfund mehr, und die jüngeren 2000 Pfund, ungerechnet die verschiedene Art der Bezahlung und obgleich ihre Jurisdiction auf Bengalen beschränkt ist, während sich die meinige über Indien erstreckt[2]." Die größere Wohl-

---

1) Christianity in India. 286. 301.

2) Life of Bishop Middleton, by the Rev. *C. Webb Le Bas.* I. 177.

habenheit der jüngeren Beamten scheint er als eine besondere Beschimpfung für sich betrachtet zu haben und sein Biograph gesteht seine eigene Mißbilligung dieser Einrichtung. „Er bezeugte über die Kargheit seiner Besoldung seine Unzufriedenheit," sagt Le Bas; aber die unempfindliche Regierung beachtete seine oft wiederholte Klage nicht und überließ ihn kalt seiner Armuth. Man scheint geglaubt zu haben, er könne damit auskommen, da er mehr, als die zehnfache Besoldung eines Erzbischofes in Frankreich erhielt.

Doch war die Geringfügigkeit seines Einkommens nicht die einzige Quelle seiner Unzufriedenheit. Seiner Meinung nach sollte ein Beamter, „dessen Jurisdiction sich über Indien erstreckte," — obgleich Indien nichts davon gewahr wurde — auch ein gehöriges Maß öffentlicher Huldigung empfangen. Selbst diese billige Erwartung wurde vereitelt. „Was meinen Empfang beim Landen betrifft," sagt er nicht ohne Erregung, „so war er ganz anders, als er gewesen sein sollte!"

In dieser hochherzigen und apostolischen Gemüthsstimmung fing er seine bischöflichen Arbeiten an. Daß sie sich jemals über die Reihen Derjenigen hinaus erstreckt, die sein Clerus genannt wurden, obgleich die meisten derselben „ein anderes Evangelium" bekannten, als das seinige, wird nicht behauptet; auf alle Fälle aber gab ihm seine Stellung Gelegenheiten zu Ausflügen in die verschiedenen Provinzen Indiens, und die Thatsachen, womit er durch sie bekannt wurde, müssen ihn beinahe so ernstlich berührt haben, wie die Unzulänglichkeit seines Einkommens und die unerwartete Kälte seines Empfanges. Die einzigen Zeichen von Leben und Fortschritt, welche je seinem Auge begegneten, gingen von

den katholischen Missionen aus, während Diejenigen, welche von Protestanten geleitet wurden, bereits dem Verfall zueilten. So zeigte sich ihm in Cuddalore „das melancholische Bild einer verkommenen Mission," während wir von der einst gerühmten Anstalt von Tranquebar, auf die so viel Geld verschwendet worden ist, hören: „Die Mission von Tranquebar war eine Quelle fortwährender Aufregung und Trauer für ihn. Sie eilte augenscheinlich ihrem Verfall und ihrer gänzlichen Auflösung entgegen[1]." Und dies war nicht das einzige unerfreuliche Schauspiel, das er überall antraf; sondern die Engländer selbst entfalteten eine sträfliche Gleichgiltigkeit gegen die Ansprüche seiner „Jurisdiction." „Die Baptisten," sagt er mit ernsthafter Ironie, „schienen die Bekehrung mit Ausnahme derjenigen der Europäer gänzlich aufgegeben zu haben; aber sie rühmen sich ihres Erfolges unter den Truppen Sr. Majestät" — die er nicht gerade für den erklärten Gegenstand hielt, um dessentwillen man nach Indien gegangen war. Andererseits hatte er, wie wir bereits gesehen haben, Gelegenheiten, wahrzunehmen, daß „die Kirche von Rom in Indien Wunder gethan hat."

Unter den verschiedenen Reisen Dr. Middleton's in Indien erfreut sich die erste der besonderen Aufmerksamkeit seines Biographen und ist vielleicht die einzige, welche auch die unserige beansprucht. Wie es scheint, hat er selten auf die Gesellschaft der Frau Middleton verzichtet; und er erzählt bei einer gewissen Gelegenheit, als der Wind unangenehm hoch ging, so daß der ruhige Genuß seiner pastoralen Reise dadurch gestört wurde: „Während ich mich be-

---

1) A. a. O. 481.

mühte, Frau Middleton zu trösten, sprang unser Hündchen auf ihren Schoß, gerade als ob es den Schrecken der Scene empfinde." Vielleicht haben einige seiner Leser geglaubt, der Schrecken sei eben nicht der in dieser Scene vorherrschende Zug gewesen und das Schauspiel eines bei einem frischen Winde sein Weib tröstenden „Bischofes" rechtfertige andere Gefühle. Aber Le Bas würde einen solchen Leichtsinn nicht billigen; denn er betrachtet „die Lustreise des ersten protestantischen Bischofs von Indien als einen Gegenstand hohen und feierlichen Interesses[1])." Selbst sein Enthusiasmus wird jedoch zugeben, daß Jemand, der mit der Apostelgeschichte und den Annalen der katholischen Missionäre vertraut ist, Dr. Middleton's Reise billig mit weniger Ehrfurcht betrachtet, als er selbst, und man verzeiht ihm vielleicht sogar, wenn die Sache keinen anderen Eindruck auf ihn macht, als eben der harmlose Ausflug eines hochachtbaren Herrn zu machen pflegt, der gewohnt ist, „für gesellschaftlichen Vorrang zu kämpfen," der sich mit fünftausend Pfund im Jahr und Accidentien für schlecht bezahlt hält und der, wo immer er ging, eine Frau, ein „Hündchen" und den übrigen Zubehör, den solche Gefährten erheischen, mit sich herumschleppt[2]).

Wenn es wahr ist, was Lord Valencia mittheilt, daß die Hindu „durch Aeußerlichkeiten mächtig beherrscht werden," so kann man leicht den Eindruck ermessen, den Dr. Middle-

---

1) A. a. O. 200.

2) „Ed è un tal uomo che deve predicare il Mistero della Croce et le virtù del Vangelo? Quale derisione! quale impostura! quale follie!" Ventura, Le Belleze della Fede. II. 97.

ton und seine Gefährten auf sie hervorbringen mußten. „Der Brahmanismus," sagt der gestrenge Herr Kaye, „war über die leinenen Aermel des Bischof's durchaus nicht erstaunt [1])." Was dessen Anhänger, die in ihren Begriffen über das, was Religionslehrern ansteht, etwas peinlich sind, von seiner Lebensweise dachten, das wird nirgends berichtet, obgleich wir auf ihr heimliches Urtheil aus den Bemerkungen ihrer Fürsten gegen Heber schließen können, dem sie fortwährend Schleier und Shwals mit der höflichen Erläuterung anboten, „sie würden wahrscheinlich in seinem „Zenana" gut aufgenommen werden."

Der erste von England nach Indien gesendete „Bischof" scheint also nicht alle die von ihm erwarteten Resultate erzielt zu haben. „Wir wissen nicht," sagt ein auf seine Bemühungen anspielender Geschichtschreiber, „daß die Verbreitung unserer Religion unter den Hindu, Muhamedanern oder Feueranbetern wesentlich beschleunigt worden ist [2])." Auch braucht uns dies gar nicht zu überraschen, wenn wir finden, daß es ihm sogar gänzlich mißlang, der Verwirrung und Unordnung unter seinen eigenen Religionsgenossen abzuhelfen. „Alle die Protestanten," sagt er uns selbst, „Wesleyaner, Baptisten und amerikanische Puritaner handeln miteinander in toleranter Cordialität und der Clerus unterstützt sie, soweit er kann, ohne ihnen unpassende Concessionen zu machen. In dieser Weise geht das Werk voran und anders wird es überhaupt nicht vorangehen [3])." „Eine der

1) Administration of the E. J. Company. 646.

2) History of British India, by *Charles Macfarlane*. 375. (1857.)

3) Life etc. 347.

Hauptquellen der Beunruhigung für den ersten anglicanischen Prälaten in Indien," hören wir vom General Parlby, entsprang aus der Forderung der Presbyterianer „um wechselweise Benützung der Kathedrale in Calcutta [1])." Der letzte Bischof, Dr. Cotton, scheint den Presbyterianern noch mehr gewährt zu haben, als sie forderten. „In Indien," so wurde kürzlich einer anglicanischen Gesellschaft von Beresford Hope mitgetheilt, „hat der Bischof von Calcutta seinen Caplänen befohlen, die presbyterianischen Capläne an ihren Capellen Antheil nehmen zu lassen [2])." Dies ist der Fortschritt seit Dr. Middleton's Zeit gewesen.

Allerdings beklagte er die widersprechenden Lehren der Missionäre, und offenbar nicht ohne Grund. „Die Mannichfaltigkeit der Formen," sagt sein Biograph, „unter welchen sich unsere sichtbare Religion den Götzendienern zeigt, ist, außer deren Verdacht, die Europäer seien im Allgemeinen ganz ohne Religion, das große Hinderniß, womit das Evangelium unter den Heiden zu kämpfen hat. Sie pflegen einstimmig zu sagen, sie würden vom Christenthum besser denken, wenn es nicht gar so viele Arten desselben gäbe [3])." Dr. Middleton und seine Nachfolger vermochten nicht durch Verminderung der Zahl dieser streitenden Secten, deren Existenz die Bemerkungen der Heiden herausforderte und die Verachtung derselben gegen die „sichtbare Religion" ihrer Herren vielleicht rechtfertigte, in dieser Schwierigkeit viel Abhilfe zu leisten. „Der Romanismus ist einig," sagt

---

1) The Etablishment of the Anglican Church in India. 17.
2) Angeführt in der Times. 6. Juni 1861.
3) Life etc. 132.

ein Schriftsteller, den wir später zu erwähnen haben werden; „der Muhamedanismus ist einig und das Heidenthum ist einig; nur wir sind es nicht. Werden wir nicht einig, so wird die Welt nie überzeugt werden[1])." Die Aussichten der heidnischen Welt sind demnach etwas düster, da noch nicht viel Zeichen vorhanden sind, daß der Protestantismus eine Einheit annehme; und wir werden im Lauf dieser Blätter Grund finden, zu glauben, daß die mannichfaltigen Secten, welche er erzeugt hat, in allen Theilen des Erdballes hauptsächlich die Bekehrung der Heiden unmöglich machen. Und wenn ihnen alle anderen Bestrebungen mißlingen, so haben sie in dieser einen nur zu viel Erfolg. „Ein großer Theil der Unfruchtbarkeit unserer Missionen," sagt Dr. Grant, „kann jener Zwietracht zugeschrieben werden, welche das Christenthum" — er meint, der Protestantismus — „gerade im Angesicht der Ungläubigen zur Schau trägt." Und er wiederholt dieses unfruchtbare Geständniß immer wieder. „Muß nicht dem Geiste eines Ungläubigen," fragt er, „ein starker Verdacht gegen den göttlichen Ursprung dieses Systems oder dieser Lehre, die nicht klar bestimmt werden kann oder über welche sich ihre Vertreter nicht zu einigen vermögen, aufsteigen?" Und er führt die Bemerkung eines mit den indischen Missionen vertrauten Herrn an: „Ich zweifle, ob Jemand, der nicht als Missionär damit in Berührung gekommen, sich von diesem Uebel eine Vorstellung machen kann[2])."

Dr. Grant scheint zu vergessen, daß jede dieser Secten

1) *Reed's* Visit to the American Churches. II. 293.

2) Bampton Lectures. Ap. 316.

von der Hochkirche von England ausgebrütet worden ist und daß sie es war, die sie schuf und nach Indien schickte. Eben so steht ihr Clerus, wie wir sogleich bei den anglicanischen Bischöfen von Calcutta sehen werden, thatsächlich an der Spitze der Uneinigkeiten, die er, statt sie seinem Amte gemäß zu verurtheilen, so noch rechtfertigt. Selbst wenn sie dem gebildeten Heiden ein Phänomen erklären, das wahrzunehmen oder zu begreifen er scharfsinnig genug ist, bedienen sie sich einer Sprache, wie der folgenden: „Ich will nicht verheimlichen," sagt Dr. Rowland Williams in einem Buch, das beabsichtigt, den Heiden die Annäherung an das Christenthum zu erleichtern, „und man braucht sich darüber nicht zu wundern, daß bei einer allgemeinen Uebereinstimmung unter den Christen, was das Wesentliche ihres Glaubens betrifft, es doch Punkte gibt, über welche die verschiedenen Ansichten streiten [1])." Und man hofft durch solche Zugeständnisse vor dem spitzfindigen Heiden den wirklichen Charakter des Protestantismus zu verbergen?

Dr. Williams muß wissen, daß dem Heiden diese Art der religiösen Ansicht schon ein halbes Jahrhundert lang bekannt war und daß er, wie wir in jedem ferneren Kapitel dieses Buches immer wieder sehen werden, bereits darüber abgeurtheilt hat. In Indien hat der Protestantismus nur in den unaufhörlichen Kämpfen seiner verschiedenen Secten Leben und Thatkraft entfaltet. Schon 1813 erklärte Marsh vor dem Unterhaus: „Wenn Indien nur mit einem reichlichen Sortiment von Secten versehen ist — mit Calvi-

1) Christianity and Hinduism, by *Rowland Williams*, B. D. 507. (1856.)

nisten, Unitarianern, Methodisten, mährischen Brüdern u. s. w. — darum scheint Niemand die geringste Sorge zu fühlen, ob das Christenthum, das dort gelehrt werden soll, die ächte Sprache seines Stifters oder bloß der Traum des Mysticismus und der Thorheit ist[1])." „Wenn sie gedeihen würden," sagte Major Scott Waring, der ihre Vervielfältigung von allen Seiten sah, „würden wir so viele Secten haben, als es unter den Hindu's Kasten gibt[2])." Glücklicherweise haben sie keinen Erfolg gehabt; aber statt daß sie sich der Zahl nach vermindern, finden wir noch 1858 bei einem berühmten Schriftsteller die Bemerkung: „Die herumziehenden Ausleger des Glaubens, welche sich zum großen Erstaunen der Asiaten in den verschiedensten Formen als die Diener vieler verschiedenen Kirchen vorstellen, beanspruchen doch alle von einer Religion zu sein[3])!" Und Russel klagt 1859 noch einmal, daß „die Verschiedenheiten zwischen den christlichen Missionären dem Hindu oder Muselmann, der Neophyte werden möchte, kein sehr ermuthigendes Angesicht zeigen." Wir werden demselben traurigen Schauspiel in jedem Theil der Welt begegnen und es überall von so betrübenden Resultaten begleitet sehen, daß wir nicht bezweifeln können, wie die vom Protestantismus in alle Lande gesendeten Missionäre nur dazu dienen, die Verwirrung zu erhöhen und die Fesseln der Heiden noch fester zu schmieden, indem sie die Ueberzeugung gewinnen, alle Religionen, mit Ausnahme der ihrigen, seien irdischen Ursprunges.

---

1) Speech of Charles Marsh Esq. M. P. July. I. 1813.
2) Observations etc. 45.
3) The Times. 21. Octob. 1858.

Doch wollen wir zu Middleton zurückkehren. Der einzige mit ihm in Zusammenhang stehende Umstand, der unser Erstaunen erregen muß und immer unerklärt bleiben wird, ist der, daß man es für nothwendig gefunden hat, seine Lebensgeschichte zu schreiben. Das einzige Ereigniß, das Le Bas in zwei umfassenden Bänden aufzuzeichnen vermag, ist seine Gründung eines „Collegiums," das sich, wie er wissen mußte, als ein gänzlicher Mißgriff herausstellte und zu dem ihre Kinder zu senden die Hindu's sich weigerten, weil seine Zöglinge durchgehends Atheisten wurden. Middleton schlug als ein Lockmittel für die widerstrebenden Missionäre und Lehrer ungeheuere Besoldungen vor, die selbst in Indien zu Bemerkungen, wie die folgenden, Anlaß gaben: „Des Bischofs Plan ist eine Art von weltlichem Mechanismus, darauf angelegt, geeignete Leute dadurch anzuziehen, daß an jene Gefühle, welche die Berufswahl nach den Berechnungen des Interesses treffen lassen, geradezu appellirt wird[1])." Die Lehrer, scheint es, waren leicht gefunden; aber Howard Malcolm versichert uns 1839: „Bis jetzt sind niemals mehr, als zehn oder zwölf Studenten auf einmal dort gewesen. Die Besoldung des ersten Lehrers ist 1000 Pfund per Jahr und die des zweiten 700 Pfund[2])." Und 1857, gerade vierzig Jahre nach seiner Gründung, bemerkt de Valbezen beiläufig: „Das Collegium des Bischofs ist beinahe ganz aufgegeben[3]);" obgleich es, wie Graf

---

1) Asiatic Journal. III. 339.

2) Travels in S. Eastern Asia. I. 17.

3) Les Anglais et l'Inde, par *E. de Valbezen*. 162.

de Warren bemerkte, als er es 1843 besuchte, „christliche Kinder sowohl von Europäern als Eingeborenen zuläßt[1])."

Es ist jedoch Zeit, von Middleton auf seine Nachfolger überzugehen. Wie ich auch die späteren anglicanischen Bischöfe in Indien erweisen mögen, sie können doch kaum weniger Ansprüche auf unsere Achtung geltend machen, als der erste. Als gegen das Ende seiner Laufbahn die Gesundheit seiner Frau ein Gegenstand der Sorge für ihn wurde, erzählt Le Bas: „Seine Angst wurde durch den Umstand gesteigert, daß der Verlust der Frau Middleton ihn einem Zustande der hoffnungslosesten und erschrecklichsten Vereinsamung überliefern würde. Ohne sie war die Welt für seine Vorstellung so voll Trauer und Oede, daß ihm der Muth schon bei dem bloßen Gedanken daran entsank[2])." Wir können nur annehmen, er wünschte durch diese unwürdigen Worte die Unvernünftigkeit zu zeigen, bei einem anglicanischen Prälaten nach apostolischen Gaben suchen zu wollen. Die Indiscretion der Biographen ist sprichwörtlich; wenn sich aber Herr Le Bas so viele Mühe gibt, Middleton's wirklichen Charakter zu enthüllen, warum besteht er darauf, ihn der Welt als einen Heiligen und Helden aufzudringen?

Von Denjenigen, welche in der Folge den Platz ausfüllten, den Middleton nun geräumt hatte, hinterließ nur Einer der Nachwelt einen Namen. Wir möchten gern mit aller Freundlichkeit von dem liebenswürdigen und vollkommenen Herrn Heber sprechen; und wenn wir ihn bloß als Mann, als Poeten, als Gelehrten zu betrachten hätten, wür-

1) L'Inde Anglaise. III. 233.

2) Life. II. 309.

den wir unser Blättchen bereitwillig der Lorbeerkrone beifügen, die ihm die allgemeine Sympathie bereits ertheilt hat. Wir müssen ihn jedoch nicht als Menschen, sondern als Missionär würdigen und können rein natürlichen Gaben die Huldigung nicht ertheilen, welche bloß den übernatürlichen gebühren.

Es ist oft bemerkt worden, daß Herrn Heber — dessen poetisches Naturel in früher Jugend von Erzählungen orientalischer Romane erregt wurde und für dessen Einbildungskraft Indien ein „reiches Goldland“ war — daß Herrn Heber selbst die geistliche Richtung abging, welche seine Religionsform begünstigt. In den drei dicken Bänden, welche die geheimen Gedanken seines Herzens enthalten und die täglichen Mittheilungen seiner Seele berichten, kommt auch nicht ein einziges Zeichen einer frommen und christlichen Empfindung vor. Er schreibt immer als raffinirter und speculativer Tourist, niemals als Missionär oder als ein Mann, der mit der Betrachtung der göttlichen Wahrheiten vertraut ist. „Seine veröffentlichten Reisen in Indien,“ sagt ein protestantischer Schriftsteller, „enthalten wenig oder nichts, was auf Frömmigkeit deutet[1];“ und in dieser Bemerkung liegt keine unverdiente Strenge. Andererseits ist es erquickend, ein Werk zu lesen, in dem absolut keine Spur der widrigen Phraseologie vorkommt, für die solche Schriften sonst den Stapelplatz bilden. Man wird bei Heber nichts von „Rufen“ finden, die er niemals erhalten hat, und von Bekehrungen, die niemals stattfanden. Vielleicht gibt es nur zwei Männer in der ganzen Schaar der protestantischen Missionäre —

1) *Howard Malcolm.* II. 77.

Heber und Livingstone — deren Blätter nicht von dem elenden Pietistenjargon befleckt sind und deren männliche Naturen es verachteten, den komischen Gottheiten des Methodismus, dem Pan und dem Silenus der Conventikel zu opfern.

Heber scheint nicht nur, wie Middleton, durchaus keinen Einfluß auf die heidnische Welt außerhalb seiner Gemeinde ausgeübt, sondern auch vergebens mit der innerhalb derselben herrschenden Verwirrung gekämpft zu haben. „Beispiele von wirklicher Bekehrung zum Christenthum," sagt er, „sind bis jetzt höchst selten;" oder, wie er sich etwas später ausdrückt: „Freilich wenig der Zahl nach, aber doch genug, zu zeigen, daß sie nicht unmöglich ist[1])." „Die römischen Katholiken," gesteht er, „sind weit zahlreicher;" aber sogleich versucht er unter der Tyrannei der Vorurtheile, von welchen selbst seine eminenten Eigenschaften ihn nicht befreiten, ihren Charakter zu verläumden. Diese kleinliche und unedle Stimmung wurde selbst von Männern seiner eigenen Religion zuweilen getadelt, wobei ein Beispiel Erwähnung verdient. Heber hatte sich soweit erniedrigt, über einen, selbst von den Protestanten als der eigentliche „Typus eines christlichen Geistlichen" verehrten katholischen Missionär zu spötteln, und zog sich hiebei diesen Tadel zu: „Bischof Heber scheint gegen diesen vortrefflichen Mann schwerlich gerecht gewesen zu sein, wenn er dessen Popularität der Geschmeidigkeit seiner Manieren und dessen Tact in der Verwaltung der Selbstliebe seiner Verbündeten zuschreibt[2])."

---

1) *Heber's* Indian Journal. II. 203. (1843.)

2) Asiatic Journal. XV. 150.

Oftmals spricht er von seiner eigenen Lage inmitten der rivalisirenden Secten, die gerade im Angesicht der Heiden fortwährend Krieg miteinander führten, sehr bitter. „Unsere Haupthindernisse," sagt er, „bilden einige von Denen, welche angeblich mit demselben Werke, wie wir selbst, beschäftigt sind: die Dissenters. Sie sind zwar sehr höflich und stellen sich über unseren Erfolg erfreut; aber sie können nicht umhin, auf die eine oder andere Weise mit uns zusammenzustoßen, und errichten dicht neben uns Schulen, die mit den unserigen rivalisiren; sie finden es offenbar leichter, uns unsere Zöglinge zu entziehen, als neue und entferntere Felder der Anstrengung und Unternehmung zu suchen [1]."

Hebers eigene Geistlichkeit scheint indessen ihre Gegner gerade in den Kunstgriffen, welche er nicht billigte, unterwiesen zu haben. Der zwanzigste Bericht der Hilfsmissionsgesellschaft der Baptisten in Calcutta klagt offenbar mit Recht, daß „wenn sie einen eingeborenen Prediger wegen grober Unmoralität entließen, die Missionäre der Gesellschaft zur Ausbreitung des Evangeliums denselben in die Kirche von England aufnähmen [2];" und in unseren eigenen Tagen tadelt ein presbyterianischer Schriftsteller die „häufig vorkommende Laxheit einiger Mitglieder der englischen hochkirchlichen Missionen," aus demselben Grund, weil sie die von anderen Secten wegen ihrer Ausschweifungen entlassenen Bekehrten eifrig aufnehmen [3]. Die aus der fortwährenden Wanderung der „Bekehrten" von einer Secte zur anderen entstehenden Nachtheile

---

1) A. a. O. II. Correspondence. 189.

2) Asiatic Journal. XXXVI. 8.

3) *Mackenzie*, Six Years in India. III. 145.

scheinen jedoch endlich einen anglo-indischen Prälaten angespornt zu haben, „allen Versuchen der Proselytenmacherei aus irgend einer anderen protestantischen Kirche die Lust zu benehmen [1]).“

Die lutherischen Cleriker scheinen dem Bischof Heber viel Unruhe bereitet zu haben, von der er sich nicht frei machen konnte, weil sie thatsächlich als Geistliche der Hochkirche von England verwendet wurden, was noch heute geschieht. In der Hauptstadt selbst muß er sonderbare Dinge erlebt haben; denn „die Missionskirche in Calcutta sogar war damals mit Ringeltaube, einem Geistlichen der lutherischen Kirche, besetzt, der unter dem Schutz der Gesellschaft zur Förderung christlicher Kenntniß nach Indien gesendet worden war [2]).“ Heber besaß daher weder die Macht zu verbessern, noch das Recht, sie zu tadeln; und obgleich er seinen Unwillen über Einige der englischen Geistlichen wegen ihrer offenen Gemeinschaft mit Häretikern eingestand, gab er doch, als ihm ein lutherischer Geistlicher darüber Vorwürfe machte, in Wirklichkeit zu, er wäre vollkommen bereit, das Gleiche zu thun. „Sollte ich nach Deutschland zurückkehren,“ schreibt er apologetisch an den Geistlichen Deocar Schmidt, „so würde ich mich wieder, wie zuvor, demüthig und dankbar dem Predigen und den sacramentalen Vorschriften der lutherischen evangelischen Kirche widmen [3]).“ Er scheint daher jene merkwürdige, in unserer Zeit vollständiger entwickelt Theorie, welche kirchliche Gemeinschaften zu einer

1) Asiatic Journal. XXXVI. 275. 1841.

2) *Pearsons* Memoirs of Buchanan. I. 147.

3) Correspondence. 249.

geographischen Frage macht und in der einen Provinz als einen Act des Schisma's verwirft, was in einer anderen als christlich und katholisch anerkannt wird, schon früher angewendet zu haben. Die Lutheraner durften dem Anglicanismus in Calcutta nicht widerstreben; dagegen würde es ebenso sträflich gewesen sein, wollten sich die Anglicaner dem Lutheranismus in Berlin widersetzen. Wir können kaum darüber staunen, daß die Lutheraner in ihren Conflicten mit den protestantischen Bischöfen in Indien immer siegten.

Es scheint demnach, die englische Religion machte unter Heber ebenso vollständig Fiasco, als es unter Middleton der Fall gewesen, sowohl was das Gewinnen der außenstehenden Heiden, als was die Beruhigung der Spaltungen im Innern betrifft. Es würde indessen schon etwas gewesen sein, wenn die protestantischen Bischöfe mindestens im Stande gewesen wären, ihrem Clerus hochherzigere Gefühle einzuflößen, als derselbe vor Ankunft seiner bischöflichen Vorgesetzten an den Tag gelegt hatte. Aber selbst dies vermochten sie nicht zu bewirken. Lange nachdem sowohl Heber, als Middleton diese Welt verlassen und ihren flüchtigen Ehren und Vortheilen ein ewiges Lebewohl gesagt hatten, war die Gewinnsucht der anglicanischen Geistlichen für die indische Gesellschaft ein Gegenstand des Spottes, so daß selbst die ernstesten und religiösesten Staatsmänner jenes Landes ihre Bemerkungen darüber machten. „Owen, der letzte Generalcaplan, starb im vorigen Jahr," — 1825 — schreibt Lord Teignmouth, „mit einem Vermögen von mehr als 100,000 Pfund. Ich spreche, was den Bericht betrifft, positiv auf die Autorität einer Person hin, welche

zum Gerichtshof ging und sich eine Abschrift seines letzten Willens verschaffte [1])." Und dies war, wenn auch ein Extrem, doch kein vereinzelter Fall. „Es könnte scheinen," sagt ein Schriftsteller, der uns bereits schätzenswerthe Mittheilungen gemacht hat, „als ob die Capläne der Gesellschaft zum Schluß des vorigen Jahrhunderts Geldmenschen gewesen wären. Im Tagebuch Kiernander's, des alten dänischen Missionärs, kommt ein seltsamer Eingang vor, der mit diesen Worten weiter geht: „Der Geistliche Blanshard bereitet sich vor, in ungefähr vierzehn Tagen auf einem amerikanischen Schiff nach England zu gehen; er hat ein Vermögen von fünfmalhunderttausend Rupien [2]). Owen besitzt zweimalhundertfünfzigtausend und Johnson dreimalhundertfünzigtausend Rupien." Wenn man sich auf Herrn Kaye verlassen kann, so gab dies eine durchschnittliche jährliche Revenue von 2500 Pfund Sterling! Diese Kirchenmänner müssen sich etwas Einträglicherem gewidmet haben, als die Rettung der Seelen und das Bestatten der Todten zu sein pflegt. Was es war, ist leicht zu vermuthen [3])." Wir haben keinen weiteren Anhaltspunkt, um bestimmen zu können, auf welche Art von Handel Kaye's Muthmaßungen anspielen; wir können aber vielleicht schließen, daß es ungefähr etwas so Ehrenhaftes war, wie die von Bernoulli in folgendem caustischen Satze verurtheilte Verfahrungsweise: „Tout ce qui va dans l'Inde, militaire, médecin,

---

1) Life of Lord *Teignmouth.* II. 465.

2) 100,000 Rupien = 12,500 Pfund Sterl.

Anmerk. des Uebers.

3) *Kaye's* Administration of the E. J. C. 630.

missionaire, est marchand, *ou le devient*[1];" oder wie Haafner ebenso bezeichnend sagt: „Personne ne part pour l'Inde que dans l'intention de faire fortune[2]." Dieser Punkt verdient jedoch tieferes Eingehen, da er auf den Charakter der protestantischen Missionäre bedeutendes Licht wirft.

„Einige Jahre lang," bemerkt eine große indische Autorität, „war es ein gewöhnlicher Brauch vieler der Missionäre in Indien, von der Beschwerlichkeit ihrer Stellung und von den Opfern, welche sie gebracht, indem sie Familie, Freunde und Vaterland verließen, zu sprechen, so daß dadurch das englische Volk ganz irrige Eindrücke empfing. Ich für meinen Theil glaube, die meisten Derer, welche als Missionäre nach Indien kamen, sind, was die Mittel, die Lebensstellung und das allgemeine Behagen betrifft, weit besser gestellt, als wenn sie in England geblieben wären." Nach einigen anderen Bemerkungen, in welchen er sich offen über ihre angebliche „Ergebenheit für die Sache" als Motiv, auf irgend eine Weise nach Indien zu kommen, lustig macht und hinzufügt, „ihre Arbeit sei unendlich geringer, als sie in England gewesen sein würde," fährt er folgendermaßen fort: „Ich denke auch nicht, daß sich der Clerus der englischen Hochkirche weigern wird, zuzugeben, wie sehr sich seine Stellung durch die Verwendung für Indien, mit wenigen Ausnahmen, verbessert hat. . . . Diejenigen von der niedrigsten Abkunft geben sich gemeiniglich das größte An-

---

1) Description de l'Inde. III. Supplément. 105.

2) Voyages dans la Péninsule occidentale de l'Inde, par *M. J. Haafner*. I. 8.

sehen. Diese Affectation ist indessen im Abnehmen; sie haben herausgebracht, daß Niemand ihre Prätensionen anerkennt[1]."

Daß diese Anmaßungen in Indien, wo die wahre Stellung der sogenannten Missionäre vollkommen bekannt ist, Verspottung hervorrufen mußten, wird nicht überraschen. Man weiß z. B., daß außer den großen Besoldungen, welche sie empfangen, die „Hilfs-Geistlichen-Gesellschaft der Diöcese Calcutta von den Residenten der Station," das heißt: den Engländern, „fordert, sie sollten 150 Pfund für die Reise und Ausstattung des Geistlichen zahlen und 250 Pfund für die Rücksendung desselben, falls seine Gesundheit Schaden litte, deponiren. Sie müssen auch das Pfarrhaus bauen und in gutem Zustand erhalten[2]." Dies sind die „Opfer," denen der anglicanische Clerus in Indien unterworfen ist.

Auch dürfen wir nicht glauben, sie lernten im Verlauf der Zeit, einen apostolischen Charakter an den Tag zu legen. Ein 1858 von der Frau eines Geistlichen in Indien an deren Mutter geschriebener und dem Verfasser dieses Buches mitgetheilter Brief enthält unter manchem anderen Zug folgendes: „Dr. . . macht sich an der Arbeit vorbei und stellt sich immer in hohem Grade schwach. Es ist widerwärtig, einen Mann gleich ihm, das Bild der Gesundheit, zu sehen, der immer Schwäche vorschützt, um sich der Arbeit zu entziehen, jedoch immer fähig ist, sich zu unterhalten und beinahe jeden Abend in große Gesellschaften zu gehen. Du würdest über

1) Notes on Indian Affairs, by the *Hon. F. J. Shore.* II. 470.

2) Colonial Church Chronicle. V. 305.

die Art und Weise der Geistlichkeit hier empört sein. Es scheint mir, daß sie der Bezahlung wegen bleiben" — dies ist auch der Eindruck, den sie auf ihre heidnische Umgebung machen — „und in Bezug auf die Arbeit ihr Gewissen bei Seite lassen. Geld, Geld ist hier beinahe Jedermann's Ruf." „Gott sei Dank, mein Lieber ist nicht von dieser Art!" fügt die Dame in Bezug auf ihren Gatten hinzu.

Der Verlauf der Zeit scheint, wie wir bereits gesagt haben, diese Schwächen und Unvollkommenheiten nicht zu bessern. Im Jahre 1859 finden wir, wie Dr. Cotton, der protestantische Bischof von Calcutta, seinen Clerus über die verachtungsvollen Vorwürfe der Calcutta Review tröstet, deren Censuren, bemerkt er, „als ein Tractat in Umlauf gesetzt wurden, worin die Missionäre mit den aristokratischen und exclusiven Engländern identificirt werden, „„die in stolzen Wagen fahren, kostspieligen und raffinirten Gewohnheiten nachhängen und gemästete Diener an ihren Thüren stehen haben."" Solche Vorwürfe, versichert Dr. Cotton seine Collegen, sind offenbar unvernünftig, und damit er sie mit einer peremptorischen Widerlegung aller solcher kleinlichen Kriticismen versehen möge, gab er ihnen eine passende und wirksame Entgegnung an: „Ihr könnt erwiedern," sagte er, „daß die Ascese kein Theil des evangelischen Systemes ist [1])."

---

1) „Primary Charge of the Lord Bishop of Calcutta," angeführt in „the Overland Bombay Times. November 26. 1859. Möge es uns erlaubt sein, bevor wir weiter gehen, die Worte eines wahren christlichen Priesters mit denen dieses anglicanischen Prälaten über denselben Gegenstand zu vergleichen. Der Leser möge ur-

Es ist tröstlich, von diesen unedlen Bildern uns einer anderen Klasse von Missionären zuzuwenden, welche die Vorsehung gerade von denselben Zeugen schildern läßt. Wider-

---

theilen, welche von beiden wie ein Echo vom Himmel tönen. „In der Hütte zu Bethlehem waren fünf geistliche Wesenheiten zugegen: Die Armuth, die Verlassenheit, die Verstoßenheit, die Einsamkeit und die Abtödtung. Sie gingen mit dem Kinde Jesu aus der Hütte und begleiteten Ihn in das Grab. Sie sind strenge Mächte und ihr Antlitz ist unlieblich, ihre Stimme rauh und ihre Gesellschaft dem natürlichen Menschen unwillkommen. Die Gesellschaft der Thiere und der Raum, den sie Ihm geliehen hatten, um darin geboren zu werden, war eine Vorbedeutung Seiner außerordentlichen Armuth. Die Krippe war das Vorbild der Verlassenheit. Das elende Stroh, auf dem Er lag und das Joseph vielleicht unter den Füßen des Viehes gesammelt hatte, drückt vortrefflich jene Verstoßenheit aus, womit die Menschen Ihn und Seine Kirche durch alle Geschlechter heimgesucht haben und bis an das Ende der Zeit heimsuchen werden . . . .

Es lag daher in diesen fünf Dingen etwas, das den Charakter des menschgewordenen Wortes ausdrückte. Sie stellten Seine menschliche Heiligkeit dar. Sie waren eine Prophezeihung der dreiunddreißig Jahre. Sie zeigten im Voraus den Geist und den Genius Seiner Kirche in allen Zeitaltern. Sie veränderten die Urtheile der Welt und waren neue Richtschnuren, nach denen das letzte Weltgericht gemessen werden sollte. Sie waren an sich eine Offenbarung . . . . Und sind nun alle Häresien, welche sich um ein heiliges Leben überhaupt kümmern, nicht beflissen, sie zu schmähen? Die Ascese ist ein Theil der Schmach des Kreuzes; und das moderne Heidenthum wendet sich von ihr mit derselben Verachtung ab, welche das ältere Heidenthum der Griechen und Römer in den Tagen der Verfolgung der Cäsaren gegen dieselbe zeigte.“ P. Faber, Bethlehem. 145.

strebend bekennt Malcolm von den katholischen Missionären: „Sie sind Männer von guter Moral und leben weit demüthiger, als andere Missionäre;“ „ihr Stipendium,“ fügt er hinzu, „besteht aus 20 Pfund für das Jahr.“ Und selbst dieses Einkommen, das Dr. Middleton oder Dr. Cotton für eine empörende Absurdität gehalten haben würde, ist noch mehr, als sie zuweilen erhalten; denn ein anderer Schriftsteller berichtet mit Staunen: „Die Missionäre kommen mit einem Shilling per Tag für Lebensunterhalt und Kleidung aus. Obgleich zweiundsechzig Europäer angestellt sind und viele Kirchen wieder hergestellt und endlose Prozesse geführt werden müssen, kostet die ganze Mission von Madura“ — mit ihren 150,000 Katholiken — „nur 1500 Pfund per Jahr [1])!“ Warum erstaunen diese Schriftsteller, daß es noch Menschen in der Welt gibt, die aufgehört haben, sich um „das Irdische“ zu kümmern, und die, wie der heil. Petrus, „weder mit Beschämung, noch mit Ostentation, versichern können: „Silber und Gold habe ich nicht!“ Der apostolische Missionär ist mit den Belohnungen zufrieden, welche ihm sein Meister im Geheimen gibt; während der Miethling, „dem die Schafe nicht gehören,“ wie ein Kaufmann um Bezahlung und Unterhalt feilscht, bevor er seine Stimme zur Bekehrung der Heiden erhebt, und der, wie der angestellte Geistliche in Indien, „nach zehn Jahren auf den halben Sold eines Majors, nach sieben Jahren auf den eines Capitains gesetzt wird [2]).“ Die Welt zeigt in ihren verschiedenen Scenen manchen schlagenden Contrast; aber wo

1) The Theory and Practice of Caste. 130.

2) The Wonders of Elora. 489.

zeigt die Erde einen ähnlichen Contrast, wie der, welcher zwischen dem katholischen und dem protestantischen Missionär besteht?

Man kann annehmen, daß Heber in der Gesellschaft, in welche ihn sein Beruf einführte, manchen Schmerz erlitt; indessen, wenn auch sein feines Wesen oftmals verletzt wurde, so ertrug seine geistige Natur die Prüfung doch ohne zu wanken. Es würde leicht zu zeigen sein, wie wenig Anspruch dieser liebenswürdige Mann — dessen unglücklicher Tod von Seiten seiner Biographen nicht einmal erwähnt wurde — auf einen übernatürlichen Charakter hatte; der Beweis hiefür würde aber sowohl peinlich, als überflüssig sein. Er nimmt in Wahrheit gar keinen anderen Charakter an, als denjenigen, der wirklich der seinige war. Er war ein Mann von gebildetem Geist und geläutertem Geschmack; aber schwerlich beanspruchte er, ein Apostel zu sein. Wenn er sich auf eine Visitationsreise begibt, sagt er mit einer von aller Affectation freien Einfachheit: „Ich verlasse mit schwerem Herzen meine liebe Frau und meine Kinder, um Madras und den Süden Indiens zu visitiren [1]." Die Welt ist billig und erwartet von einem anglicanischen Bischof nicht, daß er ein höheres Gefühl, als dieses, an den Tag lege. Er kann höflich, liberal und bieder sein und ist es auch oftmals; aber den Rath des heil. Paulus kann er nicht befolgen, denn er dürstet nach denselben irdischen Genüssen, an denen die anderen Menschen hängen; und wenn die heilige Schrift auch auf einen höheren Zustand hinweist und Denjenigen, welche ihn erwählen, besondere Belohnungen

1) Journal. II. 172.

verheißt, so ist sein Ehrgeiz doch mit einem würdigeren Loose zufrieden. Für Heber würde das Leben des heil. Paulus, des heil. Franz, de Britto's und deren Brüder für eine einzige Woche unerträglich gewesen sein. Er war ein ausgezeichnetes Muster eines englischen Gentleman; aber er war ebensowenig ein apostolischer Missionär, todt für sich und die Welt, als der spätere Herzog von Wellington oder der Sprecher des Unterhauses.

Es ist für die Unrealität einer gewissen Klasse von anglicanischen Missionären charakteristisch, daß eine ihrer Hauptautoritäten wagen konnte, zu sagen: „Männer wie Heinrich Martyn und Heber würde Rom schon lange canonisirt haben [1].“ Rom, wie dieser Referent die Kirche nennt, würde sich geweigert haben, solche Männer selbst nur als „Ostiarii“ anzustellen.

Es ist wohl nicht nöthig, die weitere Reihenfolge obscurer Namen aufzuzeichnen, welche zu den protestantischen Bischofsthümern in Indien in Beziehung standen. Das Leben des Letzten — denn Alle haben Biographen gefunden, — ist kürzlich von seinem Schwiegersohn geschrieben worden und ist gerade so instructiv, wie irgend eines der vorhergehenden. Dr. Daniel Wilson scheint in seinem Verkehr mit den Hindu's nicht glücklicher gewesen zu sein, als Heber oder Middleton, wie auch seine unter seinen eigenen Landsleuten gemachten Erfahrungen den ihrigen gleichen. „Traurig, traurig,“ sagt er schon beinahe in seinem ersten Brief aus Indien, „ist die Unordnung der Diöcese seit Bischof Middleton gewesen!“ — zu dessen Zeiten sie, wie wir gesehen

---

1) *Christian Remembrancer.* Oct. 1859. 375.

haben, schon ziemlich kläglich war. In seinem Verkehr mit anderen protestantischen Secten scheint Dr. Wilson eher Heber's als Middleton's Praxis befolgt zu haben. „Mein Herz," sagt er zu Bridgman, einem amerikanischen Missionär, „gehört Allen von jeder Kirche" — eine Ausdehnung der Liebe, welche den heil. Paulus in Erstaunen gesetzt haben würde. Er war über „das Uebermaß von Unglauben" und besonders über die Verbreitung einer „großen Auflage von Paine's „Zeitalter der Vernunft," die von Einigen, welche Christen sein wollten und sich so nannten, zum Schaden der gebildeten und forschenden Eingeborenen gedruckt worden war, tief betrübt." Doch tröstete er sich, wie Lord Macaulay, wenn er heiterer Laune war, zu erzählen pflegte, mit all' dem Luxus, über den der Reichthum gebieten kann. „Der Palast war vollständig und schön eingerichtet," sagt sein Schwiegersohn mit einer des Gegenstandes würdigen Aufregung; und während der ersten sechs Monate seines Amtes gab er 4500 Pfund aus — „wobei noch ein geschlossener Wagen mit Spiegelgläsern" und „eine leichte Halbchaise das Verzeichniß der Sattlerrechnung vermehrte [1])." Er bekehrte keinen der Hindu, weil sie vermuthlich nie von ihm hörten.

Bevor wir unsere Einzelnheiten über die anglicanische Kirche in Indien, deren Schlußresultate in Bezug auf ihre Unternehmungen wir sogleich besprechen werden, beendigen, wird es gut sein, einige Beispiele des Urtheiles, das sich sowohl die Eingeborenen, als ihre eigenen Glieder über ihren Charakter bildeten, beizufügen.

1) Life of *Daniel Wilson* etc. by Rev. Josiah Bateman. I. 317. 320. 325. 331. (1860.)

Unser erster Zeuge ist ein Brahmine, dessen Schilderung jenes wohlbekannten „Gottesdienstes," von dem es hieß, er gleiche „einer Begräbniß-Ceremonie über einer verstorbenen Religion," den Eindruck zeigt, den er natürlicher Weise auf den Geist eines denkenden und gebildeten Heiden hervorzubringen pflegt. „Die Neugierde führte mich einst in eine jener Kirchen, wo ein in Weiß gekleideter junger Mann die Ceremonie begann. Wären seine Manieren nicht gar so leichtfertig gewesen, so hätte ich glauben können, er sei beschäftigt, der Gottheit Gebete darzubringen. . . . . Die Ceremonien des Tages wurden von einem ältlichen Priester in schwarzer Kleidung geschlossen, der in monotoner und langsamer Weise aus einem kleinen Buch, das er in der Hand hielt, eine Art von Ermahnung vorlas, deren Wahrheiten seinem Auditorium ebenso gleichgültig zu sein schienen, wie ihm selbst [1]." Der Brahmine, der dieses Bild zeichnete, konnte unmöglich voraussehen, daß ein würdiger englischer Reisender eines Tages genau dasselbe von einer „der fashionablen Kirchen in Calcutta" liefern würde. Der Leser möge urtheilen, ob der Anblick, den der Anglicanismus im Jahre 1855 den Hindu darbot, geeignet war, ihm Ehrfurcht einzuflößen.

„Als ich mich in der Kirche umsah, fand ich mit Erstaunen, daß nur die Arbeiter in den Punkahs die einzigen anwesenden Eingeborenen waren! Nach den glühenden Berichten, welche ich in England und Ceylon über den Erfolg der Missionsbemühungen in Indien gelesen hatte, war ich natürlich darüber erstaunt; ich sah mich wieder und wieder

1) *Hamilton's* Lettres of a Hindoo Rajah. I. 91. 5. Ed.

um, in der vergeblichen Hoffnung, einen Theil der Kirche für die Neophyten und Proselyten abgesondert zu sehen; ich konnte aber durchaus keinen entdecken." Alsdann beschreibt er den Gottesdienst und fügt schließlich hinzu: „Vor dem Schluß der Predigt erinnerte mich die Kirche an Hogarth's Bild von der schlafenden Gemeinde; dennoch bestand zwischen diesem und jener ein auffallender Unterschied — in Hogarth's Bild ist wenigstens der Geistliche ganz wach; in der fashionablen Kirche Calcutta's dagegen war sogar der Geistliche in festem Schlaf. Alle rings umher sah man mit geschlossenen Augen, die Köpfe so sanft zurückgelegt, als es die harten Leisten und hölzernen Lehnen erlauben wollten; hie und da ertönte ein energischer Schnarcher. . . . Es war wirklich ein kläglicher und zugleich seltsamer Anblick. Kurz, ein wirklich melancholischeres Schauspiel, als diese schmähliche Burleske der Andacht, könnte man nicht leicht irgendwo finden. Wenn man nach der fashionablen Kirche zu Calcutta urtheilen will, so war die Religion blos ein ceremonieller Hohn — ein sinnreicher Kunstgriff, um einen Tag in der Woche in auffallendem Contrast mit den übrigen zu verbringen [1])."

Ein anderer achtungswerther englischer Schriftsteller erzählt seine Erfahrungen mit diesen Worten: „Wäre nicht die Anwesenheit eines Geistlichen nothwendig, um die von den Canones der Kirche ordinirten Civilriten auszuführen, so könnten viele der Capläne ebenso gut in England, als in Indien sein [2])."

---

1) Tropical Sketches, by *William Knighton*. A. M. 196.

2) Modern India, by *Henry H. Spry*. M. D. I. 196.

„Ich gehöre zu Denjenigen," sagt 1843 ein indischer Beamter, „welche gegen den Bau der neuen Kathedrale in Indien stimmten, und zwar aus Gründen, die mir unwiderlegbar schienen; nämlich, von den sechs mit der gegenwärtig in Calcutta etablirten Religion zusammenhängenden Kirchen hat nur eine einzige, und zwar die alte, eine Gemeinde, die einer regelmäßigen und vollständigen in etwas gleicht [1])." Dies war dreißig Jahre, nachdem sie ihr letztes Heilmittel, die Einführung der „Bischöfe," versucht hatten.

Schließlich gibt ein protestantischer Missionär folgenden, beinahe unglaublichen Bericht: „Der Zustand der Religion ist ein sehr niedriger. Ich beobachtete die meisten der Hauptandachtsorte der Protestanten und fand durch wirkliches Zählen, daß die größte Zuhörerschaft nicht über 250 Personen stieg. Einige derselben hatten nicht das Drittel dieser Zahl [2])."

Wenn der Anblick, den die englische Religion von Anfang an den Heiden geboten hat, der Art ist, so darf es uns nicht wundern, wenn wir, wie es sogleich geschehen soll, erfahren, daß die Letzteren ihre eigene bei weitem vorziehen; oder wenn sie vielmehr glauben, die Engländer hätten gar keine Religion — eine Meinung, die wir unter allen orientalischen Gemeinschaften durchgehends verbreitet finden werden. Indessen scheint es, daß dennoch ein energischer Engländer für eine Schaar von Shanaren selbst ein Gegenstand der Anbetung geworden ist; jedoch sogar in diesem außerordent-

1) The Stranger in India, by *George W. Johnson.* Esq. Advocate of the Supreme Court at Calcutta. I. 297.

2) *Howard Malcolm.* II. 35.

lichen Fall bemühten sie sich noch, ihre kritische Beurtheilung des britischen Charakters an den Tag zu legen, da „die auf seinem Grabe geopferten Gaben aus Spirituosen und Cigarren bestanden [1]." Andererseits war ihnen, wie allen Heiden der ganzen Welt, der zwischen den Protestanten und Katholiken bestehende Unterschied leicht erkennbar. „Sie nennen sich Christen," sagen die Hindû, wie wir bereits gehört haben; „dies thun auch die römischen Katholiken, welche in Indien vorherrschen. Sie besuchen täglich ihre Kirchen, fasten und beten und thun viel Buße; nur die Engländer scheinen sich um einen Umstand von der größten Wichtigkeit nichts zu kümmern." Kaye wagt diese merkwürdigen Worte aus Forbes' Schrift anzuführen und fügt ihnen diesen ergänzenden Zusatz bei: „Den Eingebornen Indiens schien es unglaublich, daß die Briten irgend eine Kenntniß von Gott besäßen [2]."

Wenden wir uns zu den von Forbes herausgegebenen Werken, so finden wir folgende belehrende Thatsache von diesem erfahrenen Schriftsteller mitgetheilt: „Ich bin von vielen eingeborenen Indiern gefragt worden, ob wir wirklich an die Wahrheiten unserer heiligen Schriften glaubten?" — und er rechtfertigt ihre Frage, indem er etwas später hinzufügt, „es sei unmöglich, den fatalen Hang zum Unglauben unter den Europäern in Indien, besonders unter dem jüngeren Theile der Gemeinde" zu läugnen [3]. Auch Walpole gibt die Veränderlichkeit der protestantischen Ansichten

---

1) *Kaye's* Administration of the E. J. C. 652.

2) Christianity in India. 90.

3) Oriental Memoirs, by *James Forbes.* F. R. S. III. 32. 185.

in heidnischen Ländern zu und scheint sie durch sein eigenes Beispiel zu erläutern, wenn er sagt: „Wenn man unter den Heiden lebt, lernt man unmerklich seinen eigenen Glauben vergessen, während man den ihrigen verachtet [1]."

Wir würden es gern unterlassen, die anderen protestantischen Secten, welche ihre Sendboten nach Indien geschickt haben, im Detail zu erwähnen; unter ihnen gibt es jedoch eine, die wir zum Schluß kurz betrachten müssen; sowohl weil ihre Unternehmungen mehr im Großen betrieben worden sind, denn jene der anderen, als weil ihre Agenten unklugerweise sich einer noch prahlerischeren Sprache bedient haben. Die Secte der Baptisten beansprucht, ihre Rivalinnen in ihrem Erfolg übertroffen zu haben; wir müssen daher untersuchen, worin dieser Erfolg besteht.

Der Hauptschauplatz der Baptisten-Mission scheint Serampore gewesen zu sein, wo sie ein Colleg errichtete und sich bemühte, durch Erziehungsmittel auf den Geist der Eingeborenen zu wirken. „Bis zum Jahre 1829 ist keine geringere Summe, als die von 21,838 Pfund auf das Colleg verwendet worden [2]." Offenbar war diese Ausgabe den Mitteln, über welche sie verfügen konnte, nicht angemessen; denn 1837 sank sie, nach ihrem eigenen Berichte, „in Schulden" [3]. Aber alle ihre Unternehmungen waren von derselben ehrgeizigen Art. In Calcutta hatten sie eine Druckerei, die sie „mehr als 20,000 Pfund kostete [4]." Von diesen zwei

1) The Ansayrii etc., by the *Hon. F. Walpole.* III. 318.

2) India and Europe compared, by Lieut. General *Briggs.* F. R. S. 167.

3) Asiatic Journal. XXIV. 231. New Series.

4) *Brown's* History of the Prop. of Christianity etc. II. 67.

Orten aus überschwemmten sie Indien mit Tausenden von Bibeln und Tractaten, von denen die einen schlechter übersetzt waren, als die anderen; denn wiewohl Dr. Carey, eines ihrer berühmtesten Glieder, eine Besoldung von 800 Pfund im Jahr, „nicht als Missionär, sondern bloß als Professor des Sanskrit und des Bengalischen" erhielt [1]), so scheint seine linguistische Befähigung doch von sehr zweifelhafter Art gewesen zu sein; und ein protestantischer Missionär erzählt uns, daß Jener nach vielen Jahren der Uebung, während welchen er den Hindus predigte, so oft es ihm gelang, sie zum Zuhören zu bewegen, die ärgerliche Entdeckung machte, daß er nicht verstanden wurde [2])!" Ein anderer Schriftsteller gibt einen noch eingehenderen Bericht von dessen Arbeiten, der zu merkwürdig ist, als daß wir ihn übergehen dürften. Nachdem Dr. Brown den Muth Carey's erwähnte, die Bibel „in nicht weniger als fünfunddreißig Sprachen übersetzen zu lassen," von denen er nur sehr wenige ganz unvollkommen und die übrigen gar nicht verstand, fährt er fort: „Es ist ein peinlicher Gedanke, daß so viel Mühe und Kosten beinahe umsonst hinausgeworfen sein sollten. Hätte Dr. Carey nur eine gute Uebersetzung geliefert, so würde er der Missionssache einen größeren Dienst erzeigt haben, als mit allen seinen Uebersetzungen zusam-

---

1) Apology for the Christian Missions to India, by *Andrew Fuller*. 43. So „empfing Dr. Bryze eine Civilstelle, wogegen von jedem Gesichtspunkt aus Einwürfe gemacht werden konnten." A Voice from India, by Captain *J. B. Seely*. 102.

2) *Howard Malcolm*. II. 265.

men. . . . . Seine Uebersetzungen sind nun allgemein als von keinem großen Werth aufgegeben worden [1]."

Wenn nun den Baptisten — die nach ihrer eigenen Aussage in ihren Bemühungen und Triumphen mit den Aposteln wetteiferten und die fortwährend Berichte, wie: „Die Kirche bricht sich zur Rechten und zur Linken Bahn [2]," und derartige Wahrheiten nach England sendeten — ihre Uebersetzungsunternehmungen einerseits so mißlangen, so scheint andererseits der allgemeine Charakter ihrer Mission im gleichen Werthe mit ihren literarischen Productionen gestanden zu sein. „Man kann sich nicht leicht einen unglücklicheren Stand der Dinge denken," sagt der Geschichtsschreiber der protestantischen Missionen, „als derjenige war, in welchem sich die Missionsgesellschaft in Serampore befand;" und alsdann erörtert er, daß sie alle miteinander im Streite lagen und zwar, wie gewöhnlich, wegen zwei Texten der heiligen Schrift. „Marshman," sagt er, „war auf jeden jungen Mann von Talent eifersüchtig," und „man machte es den Neuankommenden unbehaglich, in der Absicht, sie loszuwerden und sie zu veranlassen, gern anderswohin zu gehen!" Sie haderten immer um Geld, und ihr Geschichtschreiber fügt hinzu: „Uns ist kein traurigeres Kapitel in der Geschichte der Missionen bekannt, als das, welches die verschiedenen, mit der Serampore-Controverse zusammenhängenden Brochüren bilden [3]."

---

1) Hist. of Prop. of Christianity. II. 71. Weitbrecht sagt beinahe dasselbe über sie: Missions in Bengal. 200.

2) Periodical Accounts from the Serampore Mission.

3) Dr. *Brown*. II. 63—65.

Der in diesem Bericht erwähnte Marshman ist die Person, welche Rammohun Roy durch die Frage zu verwirren pflegte, wie er wohl über seine Principien mit einem Katholiken disputiren würde — eine Aufgabe, für welche er dem schlauen Hindu kaum gewachsen zu sein schien. Und dieser mochte für seinen Zweifel einigen Grund haben, da er mit dem Mißgeschick gewisser baptistischer Prediger in Indien und besonders mit dem des „Geistlichen William Adams, Missionärs in Serampore," bekannt war, der, wie Dr. Wolff erzählt, „sich mit Rammohun Roy in eine Controverse einließ, deren Resultat war, daß der arme Mann von dessen Argumenten überwunden wurde, seinen Gott und Erlöser verläugnete und nun der entschiedenste Ungläubige und Verächter der göttlichen Offenbarung geworden ist[1])." Er mochte auch den Geistlichen Thomas gekannt haben, der nach einer etwas bewegten Laufbahn in England sich in Indien den Baptisten anschloß, wo, wie man etwas voreilig berichtete, „ein göttlicher Segen seine Bemühungen krönte[2])." Er selbst sagt uns jedoch: „Während ich für mich, wie für meine Familie des Lebensunterhaltes beraubt war, bot mir einer meiner Verwandten an" — offenbar hatte er eine indische Frau geheirathet — „mich unter der Bedingung, daß ich mich vor einem Götzenbilde niederwerfe, vom Untergang retten zu wollen. Nach einigem Zögern willigte ich ein; doch gehöre ich noch der christlichen Religion an[3])."

1) *Wolff's* Journal. 44.

2) Report of the Committee of the Baptist Missionary Society. Oct. 7. 1819.

3) History of the Missionary Societies, by Rev. *T. Smith.* I. 328.

Und nun ein Wort über ihre sogenannten Bekehrten. Wir können unsere Belehrung nur ihnen selbst oder anderen Protestanten, welche sie kannten, entnehmen. „Ihre Bekehrten," sagt Bowen, „werden beschuldigt, sich in jedem Verbrechen zu wälzen, das die menschliche Natur erniedrigt [1];" und wir werden sogleich von den Baptisten selbst die vollkommene Richtigkeit dieser Beschuldigung bestätigt vernehmen. Aber unglücklicher Weise ist dies nicht Alles. „Aus ihrer Correspondenz," fährt Bowen fort, „ergibt es sich ganz deutlich, daß ihnen lasterhafte Gewohnheiten, selbst innerhalb ihrer eigenen Gesellschaft, nicht fremd sind. Die Verbrechen der Hindu werden als von einer Bösartigkeit ganz ohne Gleichen geschildert, während diejenigen ihrer eigenen Anhänger zu „Unklugheiten, Abfällen zur Sünde, Ausschweifungen und unpassenden Vertraulichkeiten" gemildert werden. Dies sind die Ausdrücke, womit Unzucht und Ehebruch bezeichnet werden, wenn die Parteien zufälligerweise zu den Brüdern gehören [2]."

„Die von der Baptisten-Mission gemachten Bekehrten," schreibt einige Jahre später ein anderer eifriger Protestant, „sind die elendesten Geschöpfe, die man sich denken kann. Im baptistischen System ist Alles traurig. Der Bekehrte empfängt nur das Wort und wird sich dann selbst überlassen, um im Finstern fortzutappen, über Hindernisse, die

---

1) Missionary Incitement and Hindoo Demoralization, by *John Bowen*. 27.

2) Er fügt in einer Note hinzu: „Diesen verwässerten Ausdrücken begegnet man häufig in der Correspondenz der Missionäre." 1821.

nicht Einer von Hunderten überwindet [1])." Rammohun Roy — den Oberst Macdonald mit militärischem Feuer „einen zweiten Luther" nennt [2]), und den die Unitarianer als einen „zum christlichen Glauben bekehrten Hindu" bezeichnen — sagt von derselben Classe: „Sie sind nicht nur faule, liederliche Verworfene, sondern auch arge Lästerer der Wahrheiten des Christenthums und sie beschuldigen die Missionäre nicht weniger laut, sie betrögen sie mit falschen Versprechungen, als diese ihre eigenen Proselyten mit dem Namen der „Feinde des Kreuzes Christi" brandmarken [3])."

Wir haben nun an letzter Stelle nur noch beizufügen, daß die Baptisten diese Thatsache selbst zugestehen. „Viele der christlichen Bekehrten," sagt Rammohun Roy," petitionirten bei Dr. Middleton auf diese Weise: „Sie klagten, sie wären „von Dr. Carey" mit der Hoffnung auf Unterstützung und Protection verführt worden, hätten aber, „nachdem sie für ihre Hindu-Brüder Gegenstände der Verachtung und Verhöhnung geworden wären, die Falschheit dieser Versprechungen, durch welche sie betrogen wurden, kennen gelernt [4])," und bäten nun um seine Vermittlung. Eine Untersuchung wurde eingeleitet, und Dubois, der am Ort weilte, erzählt ihren Ausgang. „Ungefähr zwei Jahre vor meiner Abreise von Indien fanden sich die protestantischen Missionäre von Serampore gezwungen, alle ihre Neubekehrten,

---

1) Fifteen Years in India, by an Officer in His Majesty's Service. 363. (1823.)

2) The Civilisation and Instruction of the Natives of India. 24.

3) Defence of the Precepts of Jesus, by *Rammohun Roy*. 74.

4) Ebend. 76.

welche sie in ihrer Druckerei verwendet hatten, um sie mit Subsistenzmitteln zu versehen, von ihrem Gottesdienst auszuschließen." Ihre eigene, Herrn Middleton vorgelegte Erklärung lautete folgendermaßen: „Man ist zu diesem Schritt gezwungen gewesen, weil diese Elenden, nachdem sie zu Christen gemacht worden waren, so lasterhaft und zügellos wurden, daß man fürchten mußte, das Beispiel ihrer täglichen Scandale werde alle die heidnischen Arbeiter verderben[1])."

Im Jahre 1859, damit wir ihrer Geschichte bis zur gegenwärtigen Stunde folgen, begegnet uns noch einmal ein Muster baptistischer Bekehrten, das uns an die anglicanischen Neophyten in China erinnern wird. Lang erzählt in jenem Jahr, ein gebildeter Eingeborener, der eine Regierungsstelle bekleidete, habe ihm versichert, alle die sogenannten Protestanten jeder Secte „nähmen das Christenthum nur in der Hoffnung zeitlicher Vortheile und Beförderungen an und würfen ihren kürzlich angezogenen Glauben bei Seite, über unsere Leichtgläubigkeit lachend und höhnend, sobald sie ihre Hoffnung vereitelt fänden. Ich könnte Ihnen mindestens hundert Beispiele anführen, doch wird eines genügen. Vor nicht langer Zeit wurde ein Muselmann, Namens Ally Khan, von Jones, einem Missionär in Calcutta, bekehrt und erhielt kurz nach seiner Bekehrung in der baptistischen Missionsgesellschaft eine Anstellung mit einer Besoldung von hundert Rupien im Monat. Dort machte er den Versuch, sechszehnhundert Rupien zu unterschlagen, wurde dieses Vergehens wegen vor den obersten Gerichtshof belangt, schul-

1) Asiatic Journal. XIX. 765.

dig gefunden und zu einjähriger Zuchthausstrafe im Gefängniß zu Calcutta verurtheilt. Als er das Urtheil vernahm, rief er: „In's Teufels Namen, ist das der Lohn dafür, daß ich meine Religion aufgegeben habe? Ade, Christenthum! Von dieser Stunde an bin ich wieder Muselmann [1])!"

So sind die berühmten Missionserfolge der Baptisten gewesen. Und wir erfahren diese Thatsachen, welche sie so lange zu verheimlichen suchten, von ihren eigenen Religionsgenossen. „Die Baptisten-Missionäre von Serampore," sagt Rammohun Roy in einem Briefe an den Geistlichen H. Wade, „pflegen Jeden, der in Bezug auf ihre Erfolge den geringsten Zweifel äußert, in abgeschmacktester Art abzuweisen, die Baptisten-Missionäre in Calcutta sind jedoch redlich genug, öffentlich einzugestehen, daß nach den mühevollen Anstrengungen von sechs Jahren die Zahl ihrer Bekehrten nicht Vier überschreitet, während die Independenten, deren Mittel weit größer sind, als die der Baptisten, nicht abläugnen, daß sie binnen sieben Jahren nur Einen Proselyten gemacht haben [2])." „Wenn man auf die Serampore-Mission zurückschaut," sagt Dr. Brown trotz seiner protestantischen Sympathien, „kann man nicht umhin, über die Thatsache betroffen zu sein, daß die Resultate so bedeutend hinter den großen Erwartungen, welche man lange von ihr genährt hatte, zurückgeblieben sind. Beinahe jedes Departement hat ein Mißlingen gezeigt. Es könnte beinahe scheinen, als ob Gott auf die Serampore-Mission geschrieben

1) Wanderings in India, by *John Lang*. 224.

2) Angeführt in Annales. IV. 194.

hätte: „Ich will zu Schanden machen den Stolz aller Herrlichkeit [1]).“

Und nun haben wir nahezu unsere Uebersicht vollendet und haben zum Schlusse nur noch festzustellen, was bis zur gegenwärtigen Stunde die wirklichen Resultate der protestantischen Missionen in Indien, mit Einschluß aller Unternehmungen der verschiedenen Secten, wie sie uns von ihren eigenen Agenten und Freunden mitgetheilt wurden, gewesen sind. Die Zeugnisse liegen massenhaft vor und viele davon können als überflüssig erachtet werden; wenn es sich aber um den Beweis von Thatsachen handelt, welche zu verdrehen und falsch darzustellen so viele Leidenschaften und Vorurtheile sich verschwören, so ist es rathsam, lieber durch zu viel, als durch zu wenig zu fehlen.

In dem ersten Theil dieses Kapitels haben wir gesehen, was die katholischen Missionäre in Indien zu Stande brachten und wie ihre Lebensweise beschaffen war. Auch haben wir einige Züge des Contrastes gesehen, der zwischen ihnen und den protestantischen Sendboten sowohl im persönlichen Charakter, als in den Resultaten ihrer Bemühungen besteht. Bevor wir diesen Contrast abschließen, ist es nothwendig, einen besonderen Umstand zu erwähnen, der eine wichtige vorläufige Unterscheidung zwischen den beiden Classen bildet und dessen Natur wir mit wenigen Worten angeben können.

Die katholischen Missionäre hatten, wie wir gesehen haben, vom ersten Augenblick ihrer Ankunft an mit Schwierigkeiten und Hindernissen zu ringen, die nur mit denen

1) Hist. Prop. Christianity. II. 75.

verglichen werden können, welche die ersten Apostel des Christenthums besiegten und überwältigten. Sie waren keine Herren und Regenten in dem Land, das sie zu evangelisiren suchten, sondern hülflose Gäste, die von einem gehaßten und verachteten Geschlecht stammten. Sie hatten keine menschliche Hülfe, keinen politischen Beistand. Während des letzten Theiles ihrer Laufbahn hatten sie sogar die Feindseligkeit anderer europäischer Völker zu ertragen, die sich ihres Eigenthums bemächtigten oder ihre Kirchen zu profanen Zwecken entweihten und den Eingeborenen als Herrn und Eroberer bekannt waren. Nur durch die Ausübung von Kräften übernatürlicher Art konnten sie siegen. Dennoch wissen wir, daß ihr Erfolg ein vollständiger war.

Die Engländer dagegen haben sich jedes menschlichen Vortheiles erfreut, der bei einem solchen Unternehmen dienlich sein kann. „Das Blendwerk des britischen Namens," sagt ein protestantischer Missionär, „verbindet sich mit dem Bekehrer. Er begegnet auch von Seiten des Volkes beträchtlicher Aufmerksamkeit und Rücksicht, da sie ihn mit den Beherrschern ihres Landes identificiren[1])." „In unserem indischen Reich," bemerkt ein anderer protestantischer Schriftsteller, „verbindet sich starke Civilgewalt mit einer vollen Repräsentation der wesentlichen Functionen unserer Episcopalkirche, um den Glauben zu fördern und zu verbreiten[2])." Und dieser unverkennbare Vortheil ist oft erwähnt worden. „England," sagt ein amerikanischer Schriftsteller, „herrscht mit seinen Gesetzen und Waffen über hun-

1) India and the Gospel, by Rev. *W. Clarkson.* Sect. IV. 165.
2) Christian Researches, etc. by Rev. *Wm. Jowett.* 356.

dertundfünfzig Millionen Heiden, und durch seine Diplomatie und seinen Einfluß über noch weitere dreihundert Millionen, die alle für christliche Bestrebungen zugänglich sind. Als Resultat alles dessen ist das Christenthum in die günstigste Lage versetzt, um auf die heidnische Abgötterei Angriffe zu machen [1])." Mit anderen Worten: England hat in Bezug auf Indien lange Zeit eine günstigere Stellung eingenommen, als die der Kirche der römischen Welt gegenüber nach drei Jahrhunderten blutiger Verfolgung gewesen. „Es gibt kein heidnisches Land," pflegte Dr. Corrie zu sagen, „wo ein Missionär mit so wenig persönlicher Beschwerlichkeit so viel Gutes wirken kann [2])." „Die Prüfungen der Missionäre hier zu Lande," bekennt Einer aus ihrer Mitte, „sind weder mit Beschwerde, noch mit Selbstverläugnung verbunden; dies verbietet die liberale Vergünstigung der Gesellschaft und der Zustand des Landes [3]). „Wir sind die Herren der ganzen Halbinsel gewesen," bemerkt ein jüngerer Schriftsteller, „und unsere Missionäre haben sich vieler Vortheile erfreut, die nothwendigerweise aus diesem Umstande entspringen mußten [4])."

Dies ist jedoch nicht Alles. Zu den günstigen Umständen, die von ihrem Zusammenhang mit der herrschenden Macht und den Motiven, welche die untergebenen Eingeborenen gewaltig bestimmen, die Belehrungen ihrer Herren und

---

1) Dr. *Stephen Olin's* Works. II. 347. (1853.)

2) Angeführt in Abolition of Female Infanticide in Guzerat, by the Rev. *John Cormack*. M. A. 306.

3) Memoir of *John Adam*, late Missionary at Calcutta. 226.

4) The Theory and Practice of Caste. 119.

Meister anzunehmen, herrühren, müssen wir auch die ungeheueren, zu ihrer Verfügung stehenden materiellen Hülfsmittel rechnen. Kirchen bauen, College und Schulen gründen, Waisenhäuser errichten, Katechisten und Lehrer mit reichen Besoldungen bezahlen und ein elendes und verarmtes Geschlecht durch das Anerbieten gesicherter Subsistenz an sich ziehen — dies Alles war den Protestanten ebenso leicht, als es den Katholiken unmöglich war. „Zweiundzwanzig Evangelisations-Gesellschaften," sagt man uns, „englische, amerikanische und deutsche schaffen den großartigen, jährlichen Beitrag von 187,000 Pfund Sterling[1])," eine Summe, die später noch weit größere Verhältnisse angenommen hat. Vor zwanzig Jahren — und nun hat sich die Summe bedeutend erhöht — „kosteten neunzig Capläne der Gesellschaft jährlich 88,000 Pfund[2])." Wir haben gesehen, daß in der Provinz Madura zweiundsechzig katholische Missionäre nur 1500 Pfund kosteten; so daß jeder protestantische Agent gerade vierzigmal so hoch kommt, als jeder katholische. Blos die Reisekosten der protestantischen Missionäre hatten bis 1839 260,000 Pfund betragen[3]). Im Jahre 1851 betrugen die Kosten der anglicanischen Anstalt allein 112,000 Pfund; und im folgenden Jahr, wie ein presbyterianischer Schriftsteller mit mehr Offenherzigkeit, als Klugheit prahlt, betrug die jährliche Ausgabe der protestantischen Missionen

---

1) Les Anglais et l'Inde, par *E. de Valbezen.* 162. 1854 sagt Mullens: „Man gibt jährlich beinahe 200,000 Pfund aus." Missions in S. India, Introd. 3. Vergl. India in 1858, by *Arthur Mills.* Esq. M. P.

2) *Howard Malcolm.* II. 323.

3) Ebend. 279.

blos in Indien „ungefähr ein Fünftel mehr, als jährlich für die päpstlichen Missionen in allen Theilen der Welt ausgegeben wird[1]." Im Jahre 1850 gab die Regierung für die anglo-indische „etablirte" Kirche 107,855 Pfund aus, obgleich ihre Geistlichkeit, wie wir von Protestanten hörten, was die Interessen der Eingeborenen betrifft, „ebensogut in England, als in Indien hätte sein können," während sie den Katholiken Indiens die Summe von 5467 Pfund gab — oder 24 Pfund weniger, als sie in denselben zwölf Monaten einer einzelnen Person, dem protestantischen Bischof von Calcutta, gewährte[2]. Wohl mochte ein katholischer Missionär unserer Zeit, der mit der Armuth kämpfend, inmitten Tausender gleich ihm armer Christen lebte, ausrufen: „Die Protestanten geben, besonders im Süden, unerhörte Summen aus. Wie glücklich werden wir sein, wenn wir unsererseits die Heerde des Guten Hirten nicht durch einen Christenkauf, sondern durch Gründung von Schulen, Anstellung von Katechisten und Stiftungen von Kapellen vermehren können[3]."

Wie aber zwischen den materiellen Hilfsmitteln, über welche beide Classen verfügen, ein so großes Mißverhältniß besteht, so muß man auch zugeben, daß der Contrast zwischen ihren persönlichen Befähigungen, welche sie für ihre Aufgabe mitbringen, nicht weniger merkwürdig ist. Fleury

---

1) The Darkness and the Dawn in India, by *John Wilson.* D. D. F. R. S. 60.

2) Present Position of Catholiks in India, by the Rev. *W. Strickland.* 6.

3) Annals. I. 178.

bemerkt in seinen „Memoirs on the studies necessary for the Eastern Missions“: „Wir finden bei den Vätern, und namentlich bei dem hl. Clemens von Alexandrien und dem hl. Augustin, eine wunderbare Kenntniß der Poeten, Historiker und anderer heidnischen Schriftsteller, wie auch eine vollkommene Bekanntschaft mit den Irrthümern, welche sie zu besiegen wünschten.“ Wir haben gesehen, wie de Nobili, de Britto, Beschi und Andere in ihren apostolischen Conflicten mit den gelehrten Hindu's dieselbe genaue Kenntniß benutzten. Sich solche Wissenschaft zu erwerben, halten jedoch die protestantischen Missionäre für ganz überflüssig. Sogar die anglicanischen Geistlichen, die doch vermuthlich höheren Standes sind, als die anderer Secten, besitzen so wenig von dieser unerläßlichen Kenntniß, daß Bischof Corrie zu sagen pflegte: „Es ist ein Glück, wenn ein Missionär in seinem ersten Jahr keinen Schaden anrichtet[1].“ Auch Dr. Buchanan bemerkt: „Ich habe mich zuweilen geschämt, wenn ich sah, wie die christlichen Missionäre von den intelligenten Brahminen zum Schweigen gebracht wurden[2].“ „Wenn der junge Missionär predigt,“ sagt ein aufrichtiger amerikanischer Schriftsteller, „und, seiner Meinung nach, siegreiche Angriffe auf das System des Volkes macht, sieht man nicht selten den eingeborenen Schüler bedeutungsvolle Blicke umherwerfen, die andeuten, was er wohl zuweilen auch in Worten ausdrückt: „Der junge Mann ist ununterrichtet; er weiß nichts von uns[3].“ „Nicht Einer von uns,“

1) Bengal as a Field of Missions, by *M. Wylie* esq. 25.

2) A Sermon, by the Rev. *Claudius Buchanan*. D. D. 21.

3) Journal of American Oriental Society. II. 150.

sagt ein deutscher Missionär auf den Nikobar-Inseln, „lernt jemals die Nikobar-Sprache so vollkommen, daß er im Stande wäre, den Eingeborenen den Willen Gottes in Betreff unserer Erlösung deutlich zu erklären[1].“ So verwendeten er und seine Gefährten ihre Mußezeit dazu, Muscheln zum Verkauf zu sammeln. „Niemals,“ sagt ein indischer Autor, „können durch das jetzige System der Missionäre unter den Hindu's Bekehrungen erzielt werden; sie wissen von deren Philosophie und selbst von deren Religion, die sie doch bekämpfen wollen, nichts[2].“ Schließlich macht Russel 1859 folgende verständige Bemerkung: „So lange ein christlicher Geistlicher mit einem gebildeten Eingeborenen mit Geduld und Scharfsinn argumentiren kann, wird ihm mit Interesse und Achtung zugehört werden; man wird ihn die heil. Schrift auslegen und seine Zuhörer vor den Irrthümern ihres Glaubens warnen lassen, vorausgesetzt, daß er sich vor einer beleidigenden, verächtlichen oder reizenden Sprache hütet; wenn er aber blos ein unwissender, ungelehrter Zelote ist, der, um uns gelinde auszudrücken, keine andere Qualification, als einige Kenntniß des Hindostanischen und gute Absichten besitzt, so kann er sich leicht dem Gelächter, der Verachtung und selbst der Mißhandlung von Seiten der Menge in dem Bazar, in Folge seiner bewiesenen Untauglichkeit, den spitzfindigen Einwürfen seiner listigen und geübten Gegner zu begegnen, aussetzen. Nach dem, was ich vernommen habe, bedauere ich, meine Ueberzeugung dahin aussprechen zu müssen, daß, was menschliche Mittel be-

---

1) Letters on the Nicobar Islands, by the Rev. *G. J. Latrobe*. 65.

2) *Graham's* Letters on India. 284.

trifft, von den Bemühungen Derjenigen, welche in Allem den alten Aposteln gleichen, nur nicht in ihrer Inspiration und dem Beistand von Oben, kein beträchtlicher Erfolg erwartet werden darf[1]." Und die Heiden haben gerade so, wie Russel geurtheilt. „Wenn Paulus, der ohne Zweifel ein Prophet war," sagte ein gebildeter Hindu zu Capitän Seely, „auf den König Agrippa keine Wirkung machte, wie sollte ich von Denen, die weder Heilige, noch Propheten sind, überredet werden[2]?"

Wenn indessen die protestantischen Sendboten in Indien durch ihre Gelehrsamkeit und Befähigung auch noch so ausgezeichnet gewesen wären, so könnten wir doch aus dem Beispiele Heber's und Martyn's mit Sicherheit schließen, daß ihr Mißlingen ebenso in die Augen fallend gewesen sein würde. Wie groß dieses Mißlingen gewesen ist, sollen wir nun aus ihrem eigenen Munde oder durch die Geständnisse ihrer Verbündeten und Freunde erfahren.

Beginnen wir mit dem Jahre 1809, von welchem Zeitpunkte an wir durch eine Menge von Zeugen bis zur Gegenwart voranschreiten wollen, so begegnen wir von Seiten eines eifrigen Beschützers der anglicanischen Gesellschaft dem folgenden Satze: „Wenn es auch schon vor mehr als hundert Jahren in Indien Missionäre gegeben hat, so haben sie doch keine nachhaltigen Bekehrten gemacht und bekehrten nicht einmal so viele Familien, als ihre eigene Anzahl betrug[3]." Dreizehn Jahre später sagt uns Townley, ein

1) The Times, Marsh. 17. 1859.

2) The Wonders of Elora. 469.

3) The Dangers of British India, by *David Hopkins*. H. E J. C. S. 27.

protestantischer Missionär: „Als ich Bengalen verließ, war ein Hindu dort, auf den die Missionäre in Calcutta Hoffnungen setzten .... und er ist wirklich getauft worden [1]." Noch nach drei Jahren berichtet die Missionsgesellschaft in Calcutta, „der geringe Erfolg, der bisher ihre Bemühungen unter den Heiden begleitet habe, mache einen ernsten und schmerzlichen Eindruck auf sie." Gerade dreißig Jahre später erklärt Campbell wieder: „Was die großen Provinzen Bengalen und Hindostan betrifft, so ist auf die Bevölkerung weder ein wesentlicher religiöser Eindruck gemacht worden, noch wird ein solcher nun auf sie gemacht [2]." Er will natürlich nicht behaupten, es gäbe keine Namensbekehrten; von Solchen haben wir Beschreibungen folgender Art: „Ein Eingeborener erzählte 1858 einem amerikanischen Reisenden: alle die „Khitmutgras in Calcutta seien Christen." Ich war überrascht, dies zu vernehmen, und fragte ihn, zu welcher Kirche sie gehörten? „O Herr," antwortete er, „sie gehören zu keiner Kirche; aber sie wollen eben Alle Schweinefleisch essen und Branntwein trinken." Dies war der populäre indische Begriff von einem „Christen" [3]. Jedoch selbst solcher „Bekehrten", wie Ludlow in demselben Jahr erzählt, gibt es „nach beinahe hundertjähriger englischer Herrschaft unter drei Tausenden nicht einmal einen [4]!" „Numerisch," sagte 1850 ein anderer protestantischer Missionär, „haben die Bekehrten aus der europäischen und ostindischen Gesellschaft bei weitem Diejenigen übertroffen, welche aus

1) An Answer to the Abbé Dubois, by *Henry Townley* 109.
2) India as it may be. 395.
3) From New York to Delhi, by *Robert B. Minturn*. Jun. 152.
4) British India, by *John Malcolm Ladlow*. II. 366.

den Heiden gewonnen worden sind [1]).“ Dies sind die zugestandenen Resultate aller Missionsbemühungen der Präsidentschaft Bengalen gewesen.

Wollen wir uns nun Madras zuwenden. 1821 gibt Bowen folgenden Bericht: „In einer der letzten Mittheilungen des Comité's in Madras an die hochkirchliche Missionsgesellschaft lesen wir: „Zwanzig Heiden sind als Katechumenen zugelassen worden und begannen einen vorbereitenden Unterrichtscursus. Nur ein Individuum von der ganzen Anzahl hat die Probe bestanden.“ Wozu Bowen bemerkt: „Eine Zeitlang hat das Londoner Comité diese Thatsache verheimlicht, damit einem so hoffnungslosen Unternehmen nicht die Subscriptionen entzogen werden möchten. Man sagt: Die Einzelnheiten würden der Gesellschaft vorenthalten, weil der Ausgang zweifelhaft scheine. Da dies aber unglücklicherweise nicht länger der Fall ist, so wird das Comité einen Bericht abgeben rc. [2]).“ Beinahe zwanzig Jahre später schreibt ein protestantischer Missionär folgendermaßen aus Madras: „Was die wirklichen Bekehrten betrifft, so glaubt der eine Missionär, es wären in der ganzen Stadt und in ihren Vorstädten nur zwei oder drei; ein Anderer glaubt, es gäbe höchstens nicht einmal ein halbes Dutzend. Keiner nimmt mehr an [3]).“ Als Baber, Hauptrichter des Provinzial-Gerichtshofes von Madras, vor einem Comité des Hauses der Lords befragt wurde, sagte er: „Von einem, durch unsere englischen Missionäre gewonnen Bekehrten ist nichts bekannt [4]).“ Noch später, im

1) India and the Gospel by the Rev. *Wm. Clarkson.* Lect. V. 220.
2) Missionary Incitement. 10.
3) *Howard Malcolm.* II. 59.
4) Asiatic Journal. IV. 316. New Series.

Jahre 1847, sandten „die Eingeborenen von Madras eine von mehr als zwölftausend Gliedern der Hindugemeinde unterschriebene Petition an die Regierung ab, worin sie bittere Feindschaft gegen die Missionäre ausdrückten [1])." Und dennoch erklärt ein anglicanischer Caplan der Präsidentschaft Madras: „Sie kann emphatisch und wahrheitsgemäß als die Missionsdiöcese Indiens bezeichnet werden [2])!" Freilich fügt er einen jener wundersamen Sätze bei, die der anglicanische Clerus so oft schon geäußert hat und die allein schon genügen würden, die Unfruchtbarkeit seiner Bemühungen zu erklären; dieser Herr sagt nämlich: „Die romanistische Idee, daß die Taufe aller christlichen Belehrung vorangehen muß, ist gänzlich aufgegeben [3])."

Wenn wir uns nun zu Bombay wenden, so enthält der Bericht des vierten jährlichen Meetings der schottischen Missionsgesellschaft diese Worte: „Die Missionäre können bis jetzt nicht sagen, es seien durch sie wirkliche Bekehrungen zum Christenthum bewirkt worden [4])." Im Jahre 1838 schreibt der Geistliche J. H. Gray: „Ich kann nichts Ermuthigendes sagen: Die Gleichgiltigkeit und Apathie des Volkes und seine große Unkenntniß der einfachsten Wahrheiten haben mich oft fragen lassen: aus welchem Beweggrunde sind sie Christen geworden [5])?" Und ferner bestä-

---

1) India and the Gospel. Lect. IV. 203.

2) Sketch of the Established Church in India, by *Edward Whitehead.* M. A. Chaplain to the Bishop of Madras. 100.

3) Ebend. 134.

4) Asiatic Journal. XXIV. 197.

5) Hist. of Prop. of Christ. etc. II. 333.

tigt der gegenwärtige Bischof von Bombay, was von allen Seiten gesagt wird: „daß es nur sehr wenig eingeborene Christen von zweifelloser Aufrichtigkeit gibt [1].“ Auch können wir uns nicht darüber wundern, wenn wir erfahren, welche Beispiele endloser Verwirrung und Zwiespaltes sie unter ihren protestantischen Lehrern vor Augen haben. So hören wir von der presbyterianischen Secte zu Bombay im Jahre 1852: „Das schottische Etablissement besteht aus zwei nun leider in Streit miteinander liegenden Kirchen [2].“ Und ferner: „Der schottischen Kirche wurden durch die Trennung vom Jahre 1843 alle ihre Missionäre in Indien entzogen [3].“ Und dies Ereigniß, sagt uns derselbe Schriftsteller, wurde von Dr. Duff in einer Predigt „mit einer Uebertreibung gefeiert, der nichts gleichkommt und die nichts übersteigt.“ Angesichts solcher Thatsachen haben wir keinen Grund, uns über die bis zur gegenwärtigen Stunde zugestandenen Resultate der protestantischen Missionen in den drei Hauptstädten Britisch-Indiens zu wundern.

Wenn wir nun fragen, was auf anderen Feldern der Erfolg dessen war, was man so feierlich „Missionsunternehmen“ nannte, so werden wir finden, daß er überall denselben Charakter trug. Das Folgende kann als Beispiel dienen.

Ein protestantischer Geistlicher erzählt uns, daß in Tranquebar nach so vielen Jahren verschwenderischer Ausgaben,

---

1) Out and Home, by the Rev. *H. Tupper.* 152.

2) Life in Bombay. 231. (1852.)

3) Missions of the Church of Scotland, by the Rev. *James Macfarlane.* 74.

„im Jahre 1816 nur noch drei Missionäre mit diesem einst so blühenden Felde in Verbindung standen, von denen zwei durch englische Fonds erhalten wurden [1])." Dreiundzwanzig Jahre später bemerkt hiezu ein amerikanischer Missionär: „Man gewahrt dort kaum mehr eine sichtbare Wirkung der Missionsthätigkeit .... die Mission ist gänzlich aufgegeben. Einige der von jenen Regionen bestunterrichteten Personen sind der Ansicht, viele unserer Missionäre seien noch nicht bekehrt gewesen. Wenn dies Thatsache ist, so hört das Wunder auf [2])."

Von Tanjore, dem Schauplatz der Bemühungen des Dr. Schwartz, haben wir bereits durch einen protestantischen Missionär vernommen, daß man „bei keinem der eingeborenen Christen lebenskräftige Religion finde;" und durch einen anderen: „Selbst der Name Tanjore-Christ wird nicht mehr gehört."

Von den Bekehrten von Tinnevelly, deren sich der anglicanische Clerus unkluger Weise sogar gerühmt hat, spricht der Geschichtsschreiber der protestantischen Missionen folgendermaßen: „Obgleich man die Meisten derselben nicht für Christen halten konnte und nur Wenige davon getauft waren, so legte man doch schon Werth darauf, daß sie ihren Götzenbildern entsagt hatten." Und ferner: „Wie ganze Dörfer sich nähern und um Belehrung bitten, so fallen auch ganze Dörfer ab." Und noch einmal: „Obgleich in Tinnevelly das christliche Bekenntniß weit verbreitet war und äußerlich bei dem Volke beträchtlich um sich griff," —

---

1) The Land of the Veda. 426.

2) *Howard Malcolm.* 69.

Dank dem englischen Gelde — „so glauben wir doch nicht, daß in diesem Lande viel geistlich Gutes gewirkt worden ist [1]).“

Von Benares schreibt ein lutherischer Schriftsteller: „Das Werk faßt hier nur wenig Wurzeln, wiewohl es hier vierzehn Missionsschulen gibt [2]).“

Von Travancore gesteht Clarkson, nach früherer Prahlerei über Bekehrungen, mit Besorgniß: „Die Zahl hat sich seitdem vermindert, indem mehrere Rücktritte stattgefunden haben [3]).“

Von den gerühmten Bekehrungen in Krishnagar erzählte ein eingeborener protestantischer Geistlicher der Frau Colin Mackenzie im Jahre 1853, er „schreibe die übertriebenen Berichte der Nothwendigkeit zu, in den öffentlichen Meetings der Heimath Sensation erregen zu wollen, um Geld zu erzielen;“ und nach ihrer eigenen Beobachtung fügt sie hinzu: „Ihr Christenthum besteht in nichts Anderem, als daß sie ihren Götzen entsagen. . . . Einer wußte nicht einmal, wer Jesus ist [4]).“

Von Central-Indien im Allgemeinen sagt ein erfahrener protestantischer Missionär: „Ich bin eingeborenen Christen begegnet, die getauft worden waren; Einige waren von der östlichen, Andere von der westlichen Küste und wieder Andere von mehr südlichen Stationen — es ist traurig zu sagen,

---

1) Hist. of Prop. of Christianity etc. II. 345.

2) Travels In India, by *Leopold von Orlich.* II. 137.

3) India and the Gospel. Lect. V. 232.

4) Six Years in India. I. 75.

daß sie nur durch den Namen von den Heiden unterschieden waren [1])."

„Im westlichen Indien," erklärt derselbe competente Zeuge, „sind die Bekehrungen dürftig ausgefallen .... mehr als zweihundert Jahre lang haben die Eingeborenen des westlichen Indiens mit Europäern verkehrt; dennoch haben diese bisher nur wenig Bekehrte für Christum gewonnen [2])."

Vom nördlichen Indien sagt Dr. Hoffmeister, der den Prinzen Waldemar von Preußen in dem Feldzug gegen die Sikhs begleitete: „Wenn auch die Eingeborenen offenbar aus Neugierde zur Kirche kommen und ihre Kinder in die Schule schicken, so ist dennoch nicht Einer Derselben bis jetzt getauft worden [3])."

Von Süd-Indien, dem Hauptfelde der protestantischen Thätigkeit, spricht ein befähigter protestantischer Zeuge im Jahre 1860 folgendermaßen: „Der Schluß, zu dem wir gelangt sind, ist dieser: entweder haben die Missionsunternehmungen bereits ihren Culminationspunkt erreicht und sind darüber hinaus oder es gibt auf jeden Fall untrügliche und unläugbare Anzeichen, daß sie unter dem gegenwärtigen System nicht weiter fortschreiten, sondern vielmehr aller Wahrscheinlichkeit nach zurückgehen werden und das rasch." Alsdann drückt dieser Schriftsteller die Ueberzeugung aus: „Sawyerpooram und andere Orte, die nur den Lippen der bei den Missionserfolgen bethei-

1) India and the Gospel. Lect. VI. 324.

2) Ebend. Lect. V. 231.

3) Travels in Ceylon and Continental India. 474.

ligten Personen vertraut sind, sinken rasch auf den niedrigen Standpunkt von Tanjore und Trichinopoly hinab." Schließlich bemerkt er: „Nach dem Jahre 1846 scheint die vorwärtsschreitende Bewegung des Christenthums in Süd-Indien aufgehört zu haben. Die Erndte war vorüber, der Sommer vorbei [1])."

In entfernten Provinzen sind die Thatsachen noch düsterer. In Nepaul, belehrt uns ein britischer Beamter, ist von den Protestanten nicht ein einziger Bekehrter gemacht worden, wiewohl alle politischen Einflüsse zu ihren Gunsten waren — „nur die Rewar-Familien haben das Christenthum angenommen — der Katholicismus ist ihre Form des Christenthums [2])."

Von Scinde sagt uns Clarkson: „Es ist niemals vom Fuß eines protestantischen Predigers betreten worden;" während wir vom Punjab — welches, wie derselbe Schriftsteller 1850 sagt, „mit einem europäischen Klima und einem fruchtbaren Lande der evangelischen Bemühungen wartet" — durch den berühmten Major Hodson in einem vom 2. Januar 1854 an seinen Vater, den Erzdiakon in Stafford, geschriebenen Brief folgenden Bericht erhalten: „Du kannst Dir gewiß keinen Begriff von dem Stand der Dinge in diesen Provinzen machen. Es gibt im Punjab nur zwei Kirchen; und es wird dort eher ein elektrischer Telegraph nach Peschawur errichtet sein, als der Bau einer Kirche angefangen werden wird, obgleich dort schon seit einigen Jahren

---

1) *Christian Remembrancer.* July 1860. 63—65.

2) Five Years at Nepaul, by Captain *Thomas Smith,* Assist. Political Resident. I. 143.

eine Station ist. In der ersten Zeit wurde dort eine große römisch-katholische Kapelle gebaut und ein italienischer Priester von der Propaganda war eifrig in seinem Beruf. Ich bot Herrn Clarke" — einem protestantischen Caplane — „alle in meiner Macht stehende Hilfe an, wiewohl ich ihm offen sagte, er habe meiner Ansicht nach wenig Aussicht auf Erfolg hierselbst. In Peshawur ist für die Mission eine große Summe aufgebracht worden, aber unglücklicher Weise gab man sich mit schwärmerischen Theorien über die verlorenen Stämme und die Erfüllung der die Juden betreffenden Prophezien ab, was ihren Plänen einen etwas phantastischen Charakter verliehen hat. Herr Clarke wollte mich glauben machen, diese Euzofzai-Pathans seien Ben-i-Israel, und fragte mich, ob ich sie nicht sich so nennen gehört hätte; und er war ganz außer sich, als ich ihm erwiederte, es sei wohl wahrscheinlich, daß sie hie und da von Ben d'Israeli gesprochen hätten [1])." Zur Bestätigung der oben angeführten Anspielung auf Peshawur sei noch hinzugefügt, daß Capitän Hervey noch 1850 klagte: „In vielen unserer Stationen gibt es nicht einmal ein Gebäude, das einer Kirche gleicht, während die Papisten fortwährend Andachtsorte haben [2]), und General Parbly erwähnt im folgenden Jahre denselben Contrast, wenn er sagt: „Die Kirche von Rom hat in den letzten Jahren ihren Unternehmungskreis merkwürdig ausgedehnt. Es gibt kaum eine Station, ... welche nicht mit ihrer Kapelle und mit ihren Priestern versehen wäre [3])."

1) Memoirs by his brother. 144

2) Ten Years in India. II. 47.

3) The Establishment etc. 16.

Es ist bemerkenswerth, daß Oberst Addison im Jahre 1858 von einem Clarke spricht, der vielleicht derselbe Herr war, auf den sich Major Hodson bezog und den er der Schwärmerei wegen der Ben-i-Israel zieh. Er war von der Gesellschaft „zur Verbreitung des Evangeliums" ausgesendet worden und Oberst Addison gibt folgenden Bericht über ihn: „Seine Talente waren von der höchsten Bedeutung, sein Eifer wohl bekannt; und man gab sich daher der sehr sanguinischen Hoffnung hin, seine Mission müßte von Erfolgen gekrönt werden. Nach mehreren unwirksamen Versuchen, die Eingeborenen zu bekehren, kehrte der arme Clarke in Verzweiflung nach Calcutta zurück, indem er sich mehr, als nur halb geneigt fühlte, nach Europa abzureisen, so sehr ging ihm dieses wiederholte Mißlingen zu Herzen [1])."

Bisher haben wir nur in Bezug auf einzelne Städte Zeugnisse gehört; wollen wir nun solche Augenzeugen anführen, die ihre Erfahrungen über die allgemeinen Resultate der protestantischen Missionen in ganz Indien aufzeichnen.

„Das Christenthum," sagt eine Dame, die lange die Gefährtin der protestantischen Missionäre war, „macht wenig oder gar keinen Fortschritt. Ich pflegte, so oft ich Gelegenheit hatte, die Missionäre zu fragen, wie viele Hindu's oder Muhamedaner sie während der Zeit ihrer Mission bekehrt hätten, worauf die gewöhnliche Antwort war: einen oder zuweilen auch keinen [2])."

---

1) Traits of Anglo-Indian Life by Lieut. Col. *Addison*. 165. (1853.)

2) Ida Pfeifer, Reise um die Welt.

„Ein Mann," sagt Peschier, Präsident der Missionsgesellschaft in Genf, „der sich, den Ungläubigen predigend, dreißig Jahre in Indien aufgehalten hat, erklärte uns, er sei nicht im Stande gewesen, eine einzige Bekehrung zu bewirken[1])."

„Wer viele der Hindu-Christen gesehen hat," sagt ein berühmter Schriftsteller, „muß wahrgenommen haben, daß Derjenige, der diesen Namen trägt, gemeiniglich nichts weiter als ein Trunkenbold ist, der sich für berechtigt hält, so viel zu essen und zu trinken, als ihm beliebt." Und er fügt bei, die Gewohnheit, solche Convertiten zu bezahlen, sei so allgemein, daß „der geringste Erfolg in Hindostan die Revenuen der ostindischen Gesellschaft aufzehren würde[2])."

C. S. John, der „Senior der königlich dänischen Mission in Tranquebar," bestätigt diese Aussage, was die „Unterstützung mit Victualien und Kleidung" betrifft[3])." 1857 sagt uns Malcolm Lewin: „Eine vor etlichen Jahren durch eine Deputation, welche eine der Gesellschaften in England abgesendet hatte, in Bengalen angestellte Forschung führte zu der Entdeckung, daß die Bekehrten und ihre Familien beinahe Alle mit Stipendien der Mission versehen waren[4]);" und ein anderer Schriftsteller sagt von den baptistischen Bekehrten: „Sie waren Alle aus der Ar-

1) Asiatic Journal. XIX. 230.
2) Edinburgh Review. XII. 161.
3) On Indian Civilisation. 3.
4) The Way to lose India. 17. (1857.)

muth errettet und hatten sich durch ihre Bekehrung ein angenehmes Fortkommen verschafft[1]."

Marsh gab dem Unterhaus in einer bereits angeführten Rede folgende Schilderung der protestantischen Bekehrten in Indien: „Sie sind von den Chandalahs oder Paria oder Ausgestoßenen hergenommen; — ein Theil der Bevölkerung, der von der Hindu-Religion ausgeschlossen ist und der, zu der niedrigsten Armuth und zu den schlechtesten Dienstleistungen verdammt, froh ist, sich durch das, was die Missionäre „Bekehrung" nennen, irgend eine Kleinigkeit zu verschaffen, durch die sie in den Stand gesetzt werden, ihr Leben zu fristen." Er fügt bei, daß alle Classen „in dem allgemeinen Gefühl der Verachtung für die Paria einig sind, worunter sie auch den christlichen Missionär und seinen Bekehrten, den Pfarrer und seinen Schüler zählen."

Dr. Bryce, ein presbyterianischer Geistlicher, erklärte in einer, von ihm zu Calcutta gehaltenen Predigt: „Ach, man muß zweifeln, ob sich der christliche Missionär bis auf diesen Tag eines einzigen für sein Glaubensbekenntniß gewonnenen Proselyten rühmen kann, über den er sich freuen dürfte." Und ein anderer Schriftsteller bemerkt zu diesen Worten: „Dies ist die Ansicht eines gelehrten und frommen Geistlichen, der sie einer Versammlung mittheilte, welche die reichlichsten Mittel besaß, sich von ihrer Richtigkeit zu überzeugen[2]."

„Die Ausgestoßenen haben sich in der That den

1) Observations on the Present State of the E. J. Company. 61.

2) Missionary Incitement etc. 71.

Missionären angeschlossen," sagt ein britischer Beamter, „und haben scheinbar ihren Glauben angenommen. Das Verhalten dieser Ausgestoßenen hat aber gewöhnlich bewiesen, daß sie bekannten, was sie nicht fühlten, und hat die höheren Classen in ihren Vorurtheilen gegen das Christenthum bedeutend verstärkt [1])."

„Die Missionäre versicherten schon lange," sagt Bowen, „daß sich ihre Sorge, Bekehrte zu gewinnen, in die Sorge, die Gewonnenen zu behalten, zu verwandeln scheine [2])."

„Die größere Zahl," hören wir von Rammohun Roy, der ein Christ zu sein bekennt, „ist durch andere Reizmittel, als durch die Ueberzeugung von der Wahrheit und Vernunftgemäßheit der Lehre bewogen worden, ihren Glauben zu wechseln; wie wir sie auch beinahe Alle von ihren geistlichen Lehrern beschäftigt und ernährt, aber auch im Falle der Vernachlässigung bereit finden, einen rebellischen Geist zu äußern [3])."

„An einigen Orten," sagt der Geistliche Howard Malcolm im Jahre 1839, „sind viele Individuen offen aus ihrer Kaste ausgetreten und Namenschristen geworden; aber ohne daß sie Herzensänderung an den Tag legten oder durch die That zu erkennen gaben [4])."

Capitän Seely hörte, wie ein Sepoy, der wegen Diebstahl durchgepeitscht und aus seinem Regiment gestoßen

---

1) The Dangers of British India, by *David Hopkins*, of the E. J. C. Bengal Medical Establishment. 27.

2) Missionary Incitement etc. 66.

3) Defence of the Precepts of Jesus. 20.

4) Travels in S. Eastern Asia. II. 43.

worden war, auf den Vorwurf: „Du hast deine Kaste verloren“ — antwortete: „Wirklich? Da kann ich ja immer noch Christ werden[1]).“ Und dies Motiv, das sie bewegt, sich zu dem zu bekennen, was „Christenthum“ genannt wird, beleuchtet noch ein anderer Schriftsteller, der uns 1853 sagt: „Ein Mann hielt Herrn Janvier,“ einen protestantischen Missionär, „in dem Bazar zu Loodiana an, indem er ihm sagte, er sei bereit, Christ zu werden, und wünsche zu wissen, wieviel er dafür bekommen würde? Ein Anderer kam zu einem unserer Missionäre und sagte: sie kleideten sich so hübsch und nährten sich so gut, daß er auch ein Christ werden möchte[2]).“

Und wenn wir bis zur gegenwärtigen Stunde fortschreiten, finden wir auch nicht die mindeste Veränderung in der Sachlage. Dr. Ruschenberger sagt 1838: „Wir wissen von nicht mehr, als von drei oder vier durch die Missionäre bewirkten ausgezeichneten Bekehrungen zum Christenthum[3]).“ Die Meisten der die Gemeinde bildenden Leute,“ sagt Dr. Brown, „sind nur dem Namen nach Christen[4]).“ Und so sprechen Alle bis zuletzt.

Im Jahre 1843 sagt Graf de Warren: „Der Einfluß der englischen Missionen ist ein absolut unbedeutender; man zählt keine anderen Proselyten, als Waisen, welche die Missionäre kaufen und d i e, w e n n s i e h e r a n g e w a c h s e n s i n d,

---

1) The Wonders of Elora. 476.

2) Six Years in India. II. 78.

3) Voyage Round the World, by *W. S. W. Ruschenberger.* M. D. 126.

4) Hist. Prop. Christ. II. 250.

alle zu der Religion ihrer Landsleute zurückkehren. Man muß gestehen, daß die Nachfolger Christi kaum mehr Liebe und Demuth an den Tag legen, als die Anhänger Bramah's oder Muhamed's [1])."

Indem Wilkinson, ein protestantischer Missionär, im Jahre 1844 den Nachtheil der Vervielfältigung der christlichen Secten und die Thatsache erwähnt, daß jeder ihrer Schüler nur auf Kosten der anderen gewinnt, erzählt er: „Wenn der Schuldige merkt, daß sein Verbrechen entdeckt worden ist, so geht er gewöhnlich lieber, als daß er sich offen tadeln läßt, zu einer der verschiedenen christlichen Gemeinschaften über, indem er hofft, dort aufgenommen zu werden [2])." Und jede Secte nimmt ihn wieder als einen Bekehrten an.

General Briggs erwähnt 1850, daß selbst die Missionäre aus der Gesammtzahl der sogenannten Bekehrten in allen Provinzen Indiens weniger denn ein Sechstel als „Glieder der Kirche" betrachten [3]), und in demselben Jahre gesteht Ward, ein protestantischer Missionär: „Die ganze Zahl der in irgend einem Sinne zum Christenthum Bekehrten," beträgt nicht ein Zehntel der in den Missionsberichten Genannten [4]). Während Capitän Hervey selbst von diesen sagt: „Die Bekehrten werden schlimmer, als sie vorher waren.... die schlechtesten Charaktere in unserem Regi-

1) L'Inde anglaise. III. 229.

2) Sketches of Christianity in N. India, by the Rev. *M. Wilkinson.* 304.

3) India and Europe Compared 173.

4) India and the Hindoos, by *Ward*, late Missionary at Madras. 337.

mente sind Christen." Und alsdann fügt er eine Thatsache hinzu, deren Wichtigkeit darin besteht, daß sie die geheime Ansicht der ganzen englischen Bevölkerung von Indien „betreffs des wahren Charakters der protestantischen Bekehrten" enthüllt. Wenn sich ein Eingeborener „vorstellt, um als Diener eine Beschäftigung zu erhalten, so wird er nicht genommen, wenn er ein Christ zu sein bekennt; weil alle Christen mit nur wenigen Ausnahmen für große Vagabunden gehalten werden" — das heißt, mit seinen eigenen Worten, für „Taugenichtse, Trunkenbolde, Diebe und Verworfene [1])." Und dies ist so notorisch, daß es der Geistliche William Clarkson in demselben Jahre nach langer Erfahrung folgendermaßen bestätigt: „Die Aufforderungen scheinen so lange wiederholt worden zu sein, bis sie machtlos geworden sind; und bis jetzt ohne Erfolg! Jedes Thor scheint verschlossen gewesen zu sein, jeder Kanal, durch welchen die Evangelienströme sich einen Weg erzwingen könnten, verstopft [2])."

Im Jahre 1852 sagt Campbell: „Man muß zugeben, daß der Versuch, die Eingeborenen zu christianisiren, gänzmißglückt ist; wir haben einige Ungläubige, aber sehr wenig aufrichtige Christen gemacht und werden mit dem gegenwärtigen System vermuthlich nicht viel mehr machen [3])."

1853 — denn wir müssen unserer Erzählung bis an's Ende folgen — schreibt Baron Erich von Schönberg: „Wenn die Missionäre die Bekehrung eines vereinzelten Hindu unter Tausenden von Ungläubigen anzei-

---

1) Ten Years in India. I. 105.

2) Lecture. V. 221.

3) Modern India. 208.

gen, so sind sie häufig selbst Glieder irgend einer abweichenden Secte und nur zu oft die Werkzeuge fanatischer Bigotterie [1])."

„Ihre Zeichen der Bekehrung," sagt in demselben Jahre Irving, „bestehen öfter im Fleischessen und in der Trunkenheit, als in der Vortrefflichkeit des Charakters. Sie erhalten daher selbst von den Engländern nur mit Schwierigkeit Beschäftigung; und man sieht sie, entweder von der Noth dazu getrieben, oder weil es ihnen so gefällt, in der einen Hand eine Bibel und in der anderen eine Bittschrift, worin sie die Almosen der Europäer heischen, das Land durchziehen. . . . Ihre Ausschweifungen und ihre laxe Moralität haben bei vielen Gelegenheiten selbst die Gefühle ihrer heidnischen Landsleute empört." Und dann stellt er eine gemeine und feile Lüge an den Pranger: „Ein solcher Bekehrter, wie er in den Blättern der Missionsbroschüren figurirt, ist zuerst ein von jedem Verbrechen angesteckter Heide und darauf ein von jeder Tugend duftender Christ [2])."

Im Jahre 1856 führt Walter Gibson das ihm von einem amerikanischen Missionär vertraulich gemachte Bekenntniß an: „Millionen und Hunderte von Millionen gehen im Osten dahin, ohne auch nur im Geringsten durch die europäische Herrschaft und Erleuchtung beeinflußt zu werden [3])."

Herr von Valbezen, der in der Religion die kalte Un-

1) Travels in India and Kashmir, by Baron *Erich von Schomberg*. 195.

2) The Theory and Practice of Caste. 146.

3) The Prison of the Wetevreden. 399.

partheilichkeit affectirt, welche viele Franzosen irrthümlich für Geistesgröße halten, sagt 1857: „Die Predigten der protestantischen Missionäre haben nicht den geringsten Eindruck hervorgebracht;" und er bemerkt alsdann, daß wenn in der Herrschaft über Indien irgend ein Wechsel einträte, „wahrscheinlich nur Wenige ihrer Bekehrten nicht zu den groben Irrthümern ihrer einheimischen Religion zurückkehren würden[1])."

Vom Jahre 1858 liegen uns folgende Zeugnisse vor. „Der Bekehrten," sagt Minturn, „sind nur Wenige und meistens aus den niedrigsten Ständen[2])." „Die zum Christenthum bekehrten Einheimischen," sagt Malcolm Ludlow zu derselben Zeit, „habe ich nicht einmal unter die entschieden christlichen Elemente gezählt, weil sie zum größten Theil ganz ohne Einfluß sind[3])." Und Sir James Brooke faßt die ganze Geschichte zusammen, wenn er den Missionsgesellschaften von England sagt: „Bei den Muhamedanern habt ihr keinen Fortschritt gemacht; bei den Hindu's habt ihr gar keinen Fortschritt gemacht — ihr seid gerade noch da, wo ihr am ersten Tage gewesen, als ihr nach Indien gegangen[4])."

Im Jahre 1859 sagt Capitän Evans Bell noch einmal: „Ich zweifle, ob die Missionäre jemals Gutes thun werden[5]);" und Ludlow fügt bei: „Wir müssen über das

1) Les Anglais et l'Inde. 164.

2) From New York to Delhi 179.

3) British India. I. 102.

4) Speech at Liverpool; the Times 29. Septemb. 1858.

5) The English in India. 185.

wachsende Mißtrauen und Mißfallen, das sowohl die Hindu, als die Muhamedaner gegen das Christenthum zeigen, Rechenschaft fordern [1]." Endlich schließt Russel 1860 die Reihe mit der wichtigen Ankündigung geeignet ab: „Viele Christen sind in Verzweiflung zu dem Wunsche und zur Bitte getrieben worden, man möge sich auf die eine oder auf die andere Weise erheben, um die Indier durch das Schwert zu bekehren [2]."

Dies sind nach ihrem eigenen Geständniß die Resultate aller Missionsbemühungen zweiundzwanzig protestantischer Missionsgesellschaften in Indien gewesen, die beinahe tausend Agenten beschäftigen, über unbegränzte zeitliche Hilfsmittel gebieten und durch eine Combination aller menschlichen Vortheile, welche den Verfolg eines solchen Werkes erleichtern konnten, unterstützt wurden. Noch einmal gestehen sie, daß es ihnen mißlungen ist. „Es ist genug," sagt ein stimmführendes Organ des Anglicanismus im Jahre 1860, „um Jedem das Herz zu brechen, der jemals gehofft hat, vermittelst der englischen Kirche Indien evangelisirt zu sehen [3]." Wohl kann eine solche Geschichte etwas mehr, als bloße Klagen hervorrufen, besonders bei Männern, die alle ihre Phasen so beschreiben konnten. „Es thut dem Herzen weh, die Geschichte der protestantischen Missionen in Indien während beinahe 200 Jahren zu lesen. Immer und immer wieder begegnen wir in Tranquebar, in Trichinopoly,

---

1) Thoughts on the Policy of the Crown towards India. Letter XVI. 214.

2) Diary in India. II. 150.

3) *Christian Remembrancer.* July 1860.

in Vellore, in Tanjore und an hundert anderen Orten beinahe unverändert derselben traurigen Geschichte. Das Evangelium wird von heiligen und frommen Männern gleich Schwartz, Kohloff und Ziegenbalg gepredigt" — aber nicht Einer derselben glaubte an den Anglicanismus, weßhalb der Schriftsteller, aus Mangel an Anderen, gezwungen ist, Lutheraner und Calvinisten anzuführen; — „während einer kleinen Weile scheint Alles zu blühen; dann kommt zuerst eine Periode, wo kein weiterer Fortschritt gemacht wird; hierauf tiefere Stagnation, der Tod der alten fremden Hirten, alsdann ein trauriger Verfall und endlich der vollkommene Untergang der einheimischen Kirche in den einzelnen Orten oder ihr Versinken in eine Erstarrung, die einem Zustande lebendigen Todes gleicht; schließlich die Entfernung des Leuchters von seinem Platze[1])." Es ist ein Protestant, der das Mißlingen der protestantischen Missionen in Indien mit so viel Wahrheit erzählt und der, wenigstens für einen Augenblick, ihre wahre Erklärung geahnt zu haben scheint. „Ist es nicht wahr," fragt er — offenbar jedoch, ohne die Beantwortung seiner Frage abzuwarten — „daß die anglicanische Kirche vergessen hat, nach dem apostolischen Vorbilde zu wirken?"

Wieder haben wir einen Contrast gezeichnet. In China hat ein englischer Schriftsteller das ausgesprochen, was er „eine unwillkommene Wahrheit" nennt; nämlich, daß nur die katholischen Missionäre Erfolg haben, während der Protestantismus bei dem chinesischen Volke „keine Aufnahme findet." In Indien, wie ein von Mill in seiner wohlbe-

1) A. a. O. Octob. 1859. 377.

kannten Geschichte angeführter Schriftsteller bestätigt, „ist die protestantische Religionsform den engen und beschränkten Vorstellungen der Hindu wenig angemessen;" — obgleich es notorisch ist, daß der Hindu einen logischeren und spitzfindigeren Geist hat, als irgend eine andere, nun existirende heidnische Race, und daß er den protestantischen Missionär fortwährend in Discussionen verwickelt, die dieser zwar zuweilen provocirt, die aber doch meist zu seinem Nachtheil ausschlagen. „Dem römischen Katholiken," sagt derselbe Schriftsteller, „ist es sicher besser gelungen, diese verführten Kinder an seinen Busen zu ziehen[1])." Wir werden derselben merkwürdigen Sprache zur Erklärung dieser fortwährend wiederkehrenden Thatsache in vielen anderen Ländern begegnen. Wenn jedoch der Protestantismus die wahre Form des Christenthums wäre, so würde er den Bedürfnissen der ganzen Menschheit „angemessen" sein. Denn, wie der große Apostel erklärt, „lebendig ist das Wort Gottes und wirksam und schärfer, als jedes zweischneidige Schwert[2])." Das Wort des Menschen aber ist schwach und unwirksam und wenig geeignet, den Aberglauben der Hindu oder Chinesen zu überwinden. Wir werden im Verlauf dieser Blätter sehen, daß „die protestantische Religionsform" von den Heiden in jedem Lande und gerade so peremptorisch wie in Indien und in China verworfen worden ist; und daß von allen dasselbe berichtet werden kann, was vor nicht langer Zeit ein anglicanischer Schriftsteller in der Times aussprach, und womit er den Zorn der minder aufrichtigen

---

1) Sketches of India. 86.

2) Heb. IV. 12.

Religionsgenossen erregte, indem er freimüthig bekannte: „Die große christliche Bewegung in Indien ist bisher eine römisch-katholische gewesen" — eine Thatsache, die schon in früheren Zeiten ein englischer Schriftsteller mittheilte, der darauf eine Hoffnung gründete, die sich nicht erfüllen sollte, wenn er in bereits angeführten Worten ausruft: „Die Katholiken haben schon vor Jahrhunderten in Indien große Massen bekehrt; warum also sollten die Protestanten verzweifeln?"

Bisher haben wir gesehen, wie gänzlich es dem Protestantismus mißlungen ist, in Indien das Christenthum auszubreiten; wir würden hiemit aber doch nur einen unvollkommenen Bericht über seinen wirklichen Einfluß in diesem Lande gegeben haben. Wollte Gott, die Resultate seiner Anwesenheit wären einfach negativ gewesen! In China schuf er nach fünfzigjähriger Thätigkeit die blasphemische Sekte der Tae-ping; in Indien hat er eine Generation von Atheisten erzeugt.

Als die Agenten der englischen und amerikanischen Religionen, denen es wenigstens nicht an Thatkraft mangelte, entdeckten, daß Predigten und Tractate, Bischöfe und Missionäre vollkommen unwirksam seien, entschlossen sie sich mit charakteristischer Festigkeit im Vorsatze, ein neues System der P r o p a g a n d a in Thätigkeit zu setzen und nach einem großen und ausgearbeiteten Plan zu verfahren, durch den sie noch die Niederlage in Sieg zu verwandeln hofften. Nachdem es ihnen mißlungen war, die Hindu durch Bibeln und Predigten zu bekehren, beschlossen sie, die Wirkung der Erziehung zu versuchen. Wenn wir erfahren haben, was sie auf diesem Wege erstrebten und mit welchen Resultaten,

werden wir unsere Aufgabe vollendet und das ganze Feld der protestantischen Thätigkeit in Indien erschöpft haben.

„Die Erfahrung hat bewiesen," sagt 1857 ein Augenzeuge, „daß Schüler der indischen College, welche auf den europäischen Universitäten eine geachtete Stellung einnehmen würden, sobald sie das Colleg verlassen, wieder in die erniedrigenden Ausübungen gerade der Religionen zurückfallen, welche ihr aufgeklärtes Urtheil heimlich verdammt. Die College in Indien empfangen fanatische Götzendiener und entlassen sie nur als Heuchler [1])." Diese traurige Wahrheit werden wir nun durch eine solche Sammlung protestantischer Zeugnisse beweisen, daß Zweifel oder Ungewißheit ganz unmöglich werden wird.

Die officiell auf die Erziehung der eingeborenen Indier verwendete Summe beträgt nun ungefähr 200,000 Pfund per Jahr. Schon 1836 gab es in einer einzigen Provinz „dreißig Anstalten zur Erziehung der Jugend, die im Ganzen 35,519 Pfund 11 Sh. kosteten [2])." Im folgenden Jahr hatten sie sich auf achtunddreißig gesteigert, von denen jede auf etwas mehr als 1000 Pfund jährlich zu stehen kam. Seit jener Zeit haben sie sich nach allen Richtungen hin vermehrt; denn außer den Regierungsanstalten hat jede Secte ihre eigene und sie sind, wie zu Heber's Zeit, in Opposition zu einander errichtet. Im Jahre 1854 hören wir: „Es gibt nun in Bengalen fünf anglo-einheimische College der Regierung und beinahe in jedem Districte sind Zillah-Schulen errichtet worden." Ferner: „In der Präsident-

---

1) Les Anglais et l'Inde. 169.

2) Travels in India, by *Leopold von Orlich*. II. 267.

schaft Bombay ist der Charakter der in den anglo-einheimischen Collegen erhaltenen Erziehung, wenn nicht ganz, so doch beinahe dem der bengalischen Schulen gleich[1]." Während man uns von Madras berichtet: „Im Jahre 1853 empfingen zweitausend Schüler täglichen Unterricht in drei Missionsschulen[2]," um von anderen Anstalten gleicher Art nichts zu sagen. In der einzigen Stadt Benares gab es „vierzehn Missionsschulen." Aus diesen Beispielen können wir schließen, was die vereinigten Anstrengungen der Regierung und der zweiundzwanzig miteinander rivalisirenden Gesellschaften wahrscheinlich in anderen Theilen Indiens versucht haben.

Um ihre eigenen Hilfsquellen zu erweitern, haben sie wenigstens in einem Falle, sich jene der Katholiken angeeignet. „Die Lamartinière-Schule zu Calcutta, deren jährliches Einkommen etwas weniger als 10,000 Pfund betragen haben kann, war ausschließlich von einem Katholiken, dem seligen General Lamartine, gegründet und dotirt. Man wußte recht wohl, daß es des Generals Absicht war, eine Anstalt für katholische Erziehung zu gründen und zu unterhalten; dennoch sind die Principien, nach denen diese Schule geleitet wird, so, daß ein Katholik keinen Vortheil daraus ziehen kann[3])!" Doch nun zu den Resultaten der protestantischen Erziehung, ob sie von der Civilgewalt oder von den Missionsgesellschaften ertheilt wird!

---

1) Parliamentary Papers. XLVII. 17. (1854.)

2) Mead, The Sepoy Revolt. 308.

3) Notes on the present Position of Catholics in India, by the Rev. *W. Strickland*. 18. (1853.)

„Man gesteht allgemein, daß nur sehr wenige der so erzogenen Kinder den christlichen Glauben annehmen;" sagt Dr. Grant [1]). Andere, mit den Thatsachen besser bekannte Zeugen, als dieser anglicanische Geistliche, werden uns nun sagen, daß die eingeborenen Zöglinge sich nicht nur weigern, die Religion ihrer Lehrer anzunehmen, sondern beinahe ohne Ausnahme alle Religion ganz aufgeben lernen.

„Eine sehr wichtige Frage," sagt der Lutheraner von Orlich im Jahre 1845, „ist die: welchen Einfluß hat die Erziehung auf die religiösen Gefühle der Indier ausgeübt? Bisher hat es den Anschein, die jungen Leute wüchsen als Deisten auf, und in einigen Fällen haben sie sogar ihre Eltern und Verwandten zum Deismus verführt [2]);" dennoch „haben weder sie noch ihre Familien, mit sehr wenig Ausnahmen, die religiösen Gebräuche ihrer Vorfahren vernachlässigt." „Diese Behauptung," heißt es, „wird von dem Geistlichen J. Weitbrecht und von anderen, sehr glaubwürdigen Autoritäten schmerzlich bekräftigt." Weitbrecht's eigene Worte lauten: „Es gibt documentale Beispiele, daß Hindu-Väter ihren Söhnen verboten, das Calcutta-Colleg zu besuchen, weil alle Zöglinge, die in der Bildung einige Fortschritte machen, Nasticks, das heißt: Atheisten würden [3])."

Wenn man fragt, wodurch eingeborene Studenten bewogen werden, Anstalten zu besuchen, deren Früchte zugestandener Maßen der Art sind, so antwortet von Orlich: „Einzig wegen der Aussicht auf eine Anstellung und weil die Mehr-

1) Lecture. IV. 254.

2) Travels etc. III. 276.

3) Missions in Bengal. 219.

zahl derselben den niedrigeren Classen angehört." Und dies bestätigen alle anglo-indischen Schriftsteller. „Es wird ihnen dadurch eine Quelle ehrbaren Auskommens eröffnet," sagt Johnson [1]. „In den Byculla-Schulen," erfahren wir von einem anderen Schriftsteller, „werden, nach Erreichung eines gewissen Alters, die männlichen Zöglinge in verschiedenen Geschäften untergebracht, die weiblichen verheirathet oder in dienender Eigenschaft versorgt [2]."

Solche Beweggründe beeinflussen aber nur selten die Kinder der höheren Kasten, deren viele in ihren Wagen zur Schule gebracht werden und die bloß, um sich Kenntnisse und intellectuelle Bildung zu erwerben, Zöglinge werden. Es scheint jedoch, daß zwischen den Endresultaten der ihnen ertheilten Erziehung kein Unterschied besteht. „Die Resultate," sagt 1855 Knighton, „sind große intellectuelle Schärfe und gänzlicher Mangel an moralischen Grundsätzen gewesen, äußerster, mit einer enthusiastischen Verehrung des Verstandes und des Geldes verbundener Unglaube [3]." „Selbst unter den günstigsten Umständen," sagt Sir Emerson Tennent im Jahre 1850, „sind die Resultate in Betreff der Bekehrung von dem einheimischen Aberglauben beklagenswerth mager gewesen [4]." Von 17,360 auf öffentliche Kosten in den Schulen gebildeten Zöglingen haben sich nur 336 in irgend einem Sinne zur officiellen Religion bekannt [5], und wir wissen, was das Bekenntniß werth war.

1) The Stranger in India. II. 137.
2) A Year and a Day in the East. 49.
3) Tropical Sketches, preface. VII.
4) Christianity in Ceylon. 276.
5) Parliamentary Papers. XLVIII. 176.

Auch besteht zwischen der Regierungs- und zwischen der Missionärserziehung durchaus kein Unterschied. „Die Missionsschulen," theilt uns eine hohe Autorität mit, „bekehren nicht mehr Hindu zum Christenthum, als die Regierungsschulen. Ein höchst eifriger Missionär versicherte mich mit Thränen in den Augen, er betrachte die Bekehrung der Hindu unter den gegenwärtigen Umständen ohne das Eingreifen eines Wunders als hoffnungslos[1]." Dennoch lesen die Zöglinge in diesen Schulen jahrelang täglich die heilige Schrift und empfangen alle Lehren, welche ihnen ihre Lehrer geben, mit vollkommener Unterwerfung! So berichtet ein presbyterianischer Schriftsteller, der sechs Jahre lang der Gefährte und Vertheidiger der protestantischen Missionäre war, von Dr. Duff's Colleg der freien Kirche in Calcutta, „aus tausend Schülern sind ungefähr zwölf dem Bekenntniß nach Christen" — obgleich sie, „wenn sie englisch verstehen, gerade so wie christliche Knaben unterrichtet zu werden pflegen — ja in Wirklichkeit werden sie besser im Christenthum unterrichtet, als die Hälfte der jungen Leute in der Heimath."

In Baranagar, sagt uns derselbe Schriftsteller, „legten die Schüler eine vollkommene Kenntniß all der Lehren, über welche sie befragt wurden, an den Tag, besonders was die Hauptlehre von der Rechtfertigung betrifft, die sie in der klarsten Weise auslegten[2]." Dennoch war nicht Einer derselben ein Christ oder hatte auch nur die leiseste Absicht, einer zu werden.

1) The Times. November 24. 1858.
2) Six Years in India. I. 84.

In Benares, wo es vierzehn Missionsschulen gibt, „lesen alle Knaben das neue Testament. . . . . In diesen Schulen hat auch nicht eine Bekehrung stattgefunden.“

In Bombay „sind in der Schule der etablirten schottischen Kirche keine Bekehrungen vorgekommen“ — obwohl die Schüler nicht nur fleißig im Katechismus und in der Bibel unterrichtet wurden, sondern man lehrte sie auch die übliche Reihe von Sprüchen gegen „die Romanisten, welche Bilder anbeten.“ Von den amerikanischen Schulen in derselben Stadt berichteten die Missionäre selbst vor einigen Jahren an ihre Vorgesetzten: „Die Schulen werden gut besucht. Viele der Kinder lernen rasch. Wir können Euer Herz indessen nicht mit der Nachricht der Bekehrung irgend eines derselben erfreuen [1].“

In Loodiana, hören wir durch Frau Mackenzie von den getauften Kindern, „ist keines mit dem Evangelium bekannt.“ Freilich, fügt sie hinzu, viele der „sogenannten christlichen Kinder“ der Europäer in Indien wissen noch weniger davon.

Von einer anderen Anstalt im Norden Indiens bemerkt dieselbe Augenzeugin: „Die hiesige Waisenschule ist für die Missionäre eine wirkliche Entmuthigung. Frau Rudolph erzählte mir, sie hätte den Kindern die biblische Geschichte so lange gelehrt, bis sie ganz müde gewesen, dieselbe noch ferner zu wiederholen.“

Dennoch waren diese Waisenschulen, welche in verschiedenen Theilen Indiens bestehen, das letzte Experiment der protestantischen Missionäre. Baron von Schonberg erzählt, daß in Secundra in einer Hungersnoth „sechshundert Kin-

---

1) Foreign Missionary Chronicle. Juni. 1833. 45. (Pittsburgh.)

der für 1800 Rupien gekauft wurden, was gewiß kein übermäßiger Preis war [1]." Aber derselbe tödtliche Mehlthau, der alle anderen Pläne vernichtet hat, traf auch diesen; denn Frau Mackenzie versichert uns, „die in der Waisenschule getauften Kinder arten oft aus und bringen alsdann die christliche Kirche in viel größeren Mißcredit, als möglich wäre, wenn sie niemals dem Namen nach Glieder derselben geworden wären." Andere Schriftsteller berichten, wie wir bereits gesehen haben, daß diese Waisen beständig zur Religion ihrer Väter zurückkehren und gemeiniglich schlimmere Eigenschaften entfalten, als solche, die niemals den Unterricht der Missionäre empfingen.

Und diese erschreckenden Resultate der protestantischen Erziehung in Indien sind so allgemein bekannt, daß selbst Diejenigen, welchen am meisten daran liegen muß, diese unwillkommene Wahrheit zu verheimlichen, gezwungen sind, sie zuzugestehen. So bekannte Dr. Bickersteth, in einem Meeting der sogenannten Gesellschaft zur Verbreitung des Evangeliums, von den Hindu's: „Sie verlernen ihren eigenen Aberglauben, lernen aber nicht dafür das Evangelium Christi. Sie werden in der That scharfsinnige, vollendete Ungläubige [2]." Und dieses unheilbare Unglück verdankt dieses einst unter allen heidnischen Nationen wegen seiner tiefen religiösen Instinkte ausgezeichnete Volk England und dessen Sendboten. „Es ist vielleicht nicht bekannt," sagte Dr. Samuel Wilberforce im Jahre 1855, „daß in Indien die deistischen Werke, welche in unserem Lande herausgegeben

1) Travels in India and Kashmir. I: 193.

2) The Times. Octob. 25. 1858.

wurden, weit öfter gedruckt worden sind, als dies in England der Fall gewesen [1])." Und dies wird durch eine von Indien an das amerikanische Bureaux der ausländischen Missionen gesendete Mittheilung bestätigt, die berichtet, daß „wahrscheinlich keine englischen Werke unter der eingeborenen Bevölkerung mehr gelesen werden, als die der ungläubigen Schriftsteller [2]);" so daß bei einer öffentlichen Disputation, welche vor nicht langer Zeit die Parsi von Bombay mit gewissen protestantischen Missionären hielten, der Hauptvertheidiger der Ersteren „sich bemühte, das Christenthum durch die Anwendung der Argumente zu widerlegen, welche Voltaire gegen die Katholiken vorgebracht hatte [3])." Der Hindu, logischer als seine schwachen Lehrer, kehrt gerade die Waffen gegen das Christenthum, mit denen sie ihn gegen die Kirche zu bewaffnen pflegen.

Die ferneren Kapitel dieses Werkes werden mehr und mehr die für China und Indien bereits bewiesene Thatsache bestätigen, daß der Protestantismus überall in heidnischen Ländern schlimmere Uebel hervorrief, als die waren, die er zu heilen suchte. „Beinahe in jedem Theile Indiens," sagt der Geistliche Percival, „verändert die Verbreitung der englischen Sprache und Literatur rasch die Entwicklungsstufen des indischen Geistes, indem er ihm eine sceptische, ungläubige Gestalt verleiht [4])." „Die protestantische Erziehung," bemerkt ein eingeborener, von einer der Secten angestellter

1) The Times. Octob. 27.

2) History of the American Bible Society. 247.

3) *Mohl*, Rapports faits à la Société Asiatique. II. 45.

4) The Land of the Veda. 472.

Lehrer, „hat die Geister Tausender von jungen Männern an der Religion ihrer Vorfahren irre gemacht; was freilich an sich nicht zu beklagen ist; aber er hat auch hundert Andere in vollkommene Ungläubige umgewandelt[1].“ „Die Schulen bilden bewunderungswürdige Verfechter des Zeitlichen, und nichts Anderes,“ sagt ein erfahrener Beobachter, indem er von allen unter der Leitung der Geistlichen stehenden Schulen der verschiedenen Secten spricht[2]. „Resultate, wie sie sich bisher gezeigt haben,“ sagt der Geistliche Clarkson, „sind nicht nur für das Evangelium nachtheilig, sondern auch für die Principien der natürlichen Religion.“ Und hierauf fährt dieser Missionär folgendermaßen fort: „Einige haben behauptet, die Indier würden durch eine Erziehung, die ihren Aberglauben untergräbt, für die Aufnahme des Christenthums vorbereitet. Wir glauben, daß sie dafür vorbereitet werden, zu demselben eine Stellung äußerster Feindseligkeit einzunehmen. Viele Documente aus den Missionsstationen zu Bombay, Poona, Surate, Calcutta, Delhi, Madras und Benares bestätigen Alles, was ich hier gesagt habe. . . . Niemand kann bezweifeln, daß der Unglaube, im absolutesten Sinne des Wortes, im Zunehmen ist. Wenn die Eingeborenen aufhören, Hindu's zu sein, so folgt daraus nicht, daß sie Christen werden[3].“ „Nana Sahib,“ sagt Bruce Norton im Jahre 1858, „ist ein Muster eines ge-

1) A Sermon, by Narayan Sheshadri. 40. (1853.)
2) Observations on India, by a Resident there many Years. 33.
3) India and the Gospel. Lect. V. 279.

bildeten Eingeborenen genannt worden und — in moralischer Beziehung ist er es vielleicht [1]."

Und dies ist die Sprache aller Zeugen jedes Standes. „Ein Missionär," bemerkt eine wohl bekannte Autorität, „kann nach Hause schreiben, er habe einen Christen gemacht, während er in Wirklichkeit sagen sollte, er habe einen Hindu verdorben [2]." „Wir finden einen Hindu," sagte Leith vor einem Comité des Unterhauses, „und wir verlassen einen Atheisten [3]." „Es unterliegt geringem Zweifel," erklärt ein anderer Schriftsteller, „daß die jetzige Generation der gebildeten Eingeborenen Deisten werden wird [4]." „Es scheint allgemein zugegeben zu werden," erfahren wir von Fräulein Martineau, „daß die ganze intelligente Bevölkerung, welche durch die Erziehung aus dem einheimischen Denksystem herausgerissen worden ist, gar keine Religion besitzt [5]." „Der gebildete Eingeborene," so wurde kürzlich dem Oberhaus versichert, „ist entweder ein Heuchler oder ein Freigeist, der unter dem Gewand eines Götzendieners das Herz eines Atheisten verbirgt;" und: „es ist nur zu gewiß, daß die große Masse zu einem moralisch niedrigeren Zustande neigt, als der ist, aus welchem die Erziehung sie zog [6]." Schließlich enthüllt ein eingeborener „Zögling der Elphinston-Anstalt," in welcher „jeder Knabe

1) Topics for Indian Statesmen. 375.

2) Edinburgh Review. XII. 177.

3) Angeführt bei Bruce Norton. 355.

4) *Stocqueler*, Hand Book of India. 532.

5) Suggestions towards the future government of India. 110.

6) Speech of the Duke of Marlborough. The Times. July 3. 1860.

mit der heiligen Schrift ganz vertraut gemacht wird [1]," folgende schreckliche Wirkung der protestantischen Erziehung auf die Masse der Schüler aller Stände in ganz Hindostan: „Sie glauben eben so wenig an Jesum Christum, als an ihre eigene Religion. Sie glauben, der Jesus der Engländer und der Krishna der Hindu seien beide gleichmäßige Betrüger [2]."

In diesen erschreckenden Thatsachen liegt etwas, was jeder Erklärung Hohn spricht. Wenn jeder protestantische Missionär in Indien, vom Anfang an, so wie Middleton oder Kiernander oder Buchanan gewesen wäre, selbst dann hätten wir uns noch über Resultate wundern können, die zu gleicher Zeit so gleichförmig und so vernichtend waren. Aber unter den Agenten der protestantischen Gesellschaften hat es in allen Secten Männer gegeben, die aufrichtig Gutes zu thun wünschten und die sowohl ihrer Bildung, wie ihrem persönlichen Charakter nach befähigt waren, einen gewissen moralischen Einfluß auf die Hindu auszuüben. Dennoch können sie nur den Tod bringen! Er liegt in ihrer Luft, unter ihren Füßen. Ihre Lippen athmen ihn aus und ihre Berührung erzeugt ihn. Selbst die Hindu's, die religiöseste aller nicht-christlichen Racen, verlieren jede Spur von Glauben, sobald sie Jenen das Ohr leihen. Der Mann, der gestern noch in Gebet versunken war oder sein Fleisch geißelte, um einen Gott zu versöhnen, den er fürchtete, ohne ihn zu kennen, lacht heute laut sowohl über Christum, als über Vishnu. In der Zwischenzeit hat ihn ein protestantisecher Missionär besucht, und er ist ein anderer

1) Life in Bombay. 237.

2) Six Years in India. III. 277.

Mensch geworden. Jahre lang wächst er unter seiner Leitung und Belehrung auf; er studirt mit ihm die Geheimnisse der christlichen Lehre; er dringt in die Tiefen der europäischen Wissenschaft ein, und wenn endlich seine Schülerjahre vorüber sind und er die Thüre seiner Schule hinter sich schließt, findet er, daß er nur ein Sensualist und ein Gotteslästerer geworden ist. Woher dieses furchtbare Verderben? Woher dieser Contrast zwischen dem von den Missionären des Kreuzes belehrten Hindu, der sich mit unerschütterlicher Standhaftigkeit in jeder Prüfung, die ihn heimsuchen mag, an den Glauben Christi anklammert — „ein wirklicher und wahrer Christ," wie uns sogar ein heidnischer Eingeborener gesagt hat; „der darauf besteht," wie uns selbst der von den Engländern angestellte Sir William Sleeman berichtet, „zur bestimmten Stunde zum Gottesdienst zu gehen," und der zuweilen die wachsende Gnade religiösen Berufes entfaltet — und demselben Hindu, der von Kindheit auf von dem protestantischen Geistlichen bearbeitet, geformt und belehrt wird, um endlich nur noch schuldiger und profaner zu werden, als er vorher war?! Dies ist eine Frage, die wir mit mehr Nutzen erörtern werden, wenn wir dieselbe Thatsache in jeder anderen Region der Erde verfolgt haben.

Und wenn nun bisher Jemand in gutem Glauben bezweifelt hat, was der wirkliche Charakter der großen Umwälzung im sechzehnten Jahrhundert war und wessen Werk in der Welt gethan werden sollte, so ist hier noch eine weitere Thatsache, um das Urtheil zu bestimmen. Wir haben wieder die Kirche und die Secten in Thätigkeit gesehen. Wieder haben wir die göttliche Regel ange-

wendet: An ihren Früchten sollt ihr sie erkennen. Wir haben gesehen, was die katholischen Missionäre in Indien gewesen sind, und was sie vollbracht haben; wir haben ebenso gesehen, durch welche Methoden sich die protestantischen Sendboten den Hindu's zu nähern suchten und was die Frucht ihres Wirkens war. Machtlos, die Heiden für das Christenthum zu gewinnen, das zu verachten denselben ihr eigenes Beispiel, ihre hohle und unzusammenhängende Philosophie, ihre luxuriösen Gewohnheiten und ihre gegenseitigen Conflicte und Eifersüchteleien lehrten, ist es ihnen nur zu wohl gelungen, das Werk Derjenigen zu hindern, die allein die Gefangenen frei machen konnten, und den ursprünglichen Lastern des Indiers die neueren der Heuchelei, der Unmäßigkeit und des Unglaubens hinzuzufügen. Sie haben ihn freilich gelehrt, daß seine Götter Betrüger sind, aber nur, indem sie ihn überzeugten, daß ihr eigener dies nicht minder ist. Dies, wie sie offen zugestehen, ist der Anfang und das Ende ihres ganzen Einflusses auf ihn gewesen.

Der Leser hat also die Materialien vor sich, um wieder jenes richterliche Amt auszuüben, dessen sich mit wohlüberlegter Sorgfalt zu entledigen, von so hoher Bedeutung ist; und wenn er die nun eben erzählten Thatsachen und den merkwürdigen Contrast, den sie enthüllen, betrachtet, so wird ihn wohl die Darstellung derselben Geschichte in anderen Ländern noch tiefer mit der Ueberzeugung erfüllen, daß wir unser Versprechen hielten, wenn wir ihn zu „einer neuen Controverse einluden, die sich darin von allen übrigen unterscheidet, daß Gott sie den Händen der Menschen bereits entnommen hat, um sie selbst zu entscheiden.“

wenden. An ihren Früchten sollt ihr sie erkennen. Wir haben gesehen, was die katholischen Missionäre in Indien gewesen sind, und was sie vollbracht haben; wir haben ebenso gesehen, durch welche Methoden sich die protestantischen Sendboten dem Hindu's zu nähern suchten und was die Frucht ihres Wirkens war. „Anstatt, die Heiden für das Christenthum zu gewinnen, das zu verachten Denselben ihr eigenes Beispiel, ihre hohle und unzusammenhängende Philosophie, ihre luxuriösen Gewohnheiten und ihre gegenseitigen Streitigkeiten und Eifersüchteleien lehrten, ist es ihnen nur zu wohl gelungen, das Werk Derjenigen zu hindern, die allein die Gefangenen frei machen konnten, und den ursprünglichen Lastern des Hindu die neueren der Heuchelei, der Unmäßigkeit und des Unglaubens hinzuzufügen. Sie haben ihn freilich gelehrt, daß seine Götter Betrüger sind, aber nur, indem sie ihn überzeugten, daß ihr eigener eben nicht wahrer ist. Dies, wie sie offen zugestehen, ist der Anfang und das Ende ihres ganzen Einflusses auf ihn gewesen.

Der Leser hat also die Materialien vor sich, um wieder jenes richterliche Amt auszuüben, dessen sich mit wohlüberlegter Sorgfalt zu entledigen von so hoher Bedeutung ist; und wenn er die nur eben erzählten Thatsachen und den merkwürdigen Contrast, den sie enthüllen, betrachtet, so wird ihn wohl die Darstellung derselben Geschichte in anderen Ländern noch tiefer mit der Ueberzeugung erfüllen, daß wir unser Versprechen hielten, wenn wir ihn zu „einer neuen Controverse einluden, die sich dadurch von allen übrigen unterscheidet, daß Gott sie den Händen der Menschen bereits entnommen hat, um sie selbst zu entscheiden."

Marshall, Thomas William M.,

Die christlichen Missionen ihre Sendboten, ihre Methode und ihre Erfolge

Bd.: 1

Mainz 1863